

E. T. A. HOFFMANN

AUTOBIOGRAPHISCHE
MUSIKALISCHE
UND VERMISCHTE
SCHRIFTEN

ATLANTIS VERLAG ZÜRICH

HERAUSGEBER MARTIN HURLIMANN

98684

PRINTED IN SWITZERLAND 1946
BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR AG.

Vorwort des Verlegers

Unsere Hoffmann-Ausgabe dient der Kenntnis eines deutschen Schriftstellers, der wie wenige andere auf die Weltliteratur eingewirkt hat, von Gottfried Keller bis E A Poe, von Balzac bis Dostojewsky. Der Umfang und die teilweisen Mängel des literarischen Werkes von E T A Hoffmann legten eine Auswahl nahe. Durch die Bemessung auf fünf Bände sollte die Willkür einbandiger Anthologien tunlichst vermieden werden. «Die Elixiere des Teufels», «Kater Murr» und «Meister Floh» dürfen als Hauptwerke so wenig fehlen wie die unbestrittenen kleinern Meisterwerke «Der goldne Topf» und «Das Fraulein von Scuderi». Bei der Auswahl der andern Erzählungen dagegen galt es, biographisches Interesse, Form, Handlung, Ideengehalt und die Nachwirkungen in Literatur und Musik zu berücksichtigen und gegeneinander abzuwägen. Für das grundlichere Studium Hoffmanns müssen wir auf die heute so selten gewordenen Ausgaben und Arbeiten von Maaßen, H v Müller, Ellinger und Harich hinweisen, die wir auch diesem Druck zugrundegelegt haben. Unsere Gruppierung in «Erzählungen», «Marchen», «Spukgeschichten» erfolgte lediglich zur praktischen Verteilung der Auswahl auf die einzelnen Bände. Hoffmann selbst hat seine Geschichten, Marchen, Gespräche und Aufsätze in den «Fantasiestücken in Callots Manier», den «Nachtstücken» und in den vier Bänden der «Erzählungen der Serapionsbrüder» ziemlich bunt zusammengefügt. Bei den Serapionsbrüdern sind die einzelnen Geschichten in die Rahmenerzählung der Freundesgespräche eingebaut, da sie jedoch meist einzeln als Beiträge für Zeitschriften und Taschenbücher entstanden sind, schien ihre Wiederherauslösung

erlaubt, wir haben uns dabei an die letzte Fassung in der Buchausgabe, die oft unmittelbar an die Gespräche anschließt, gehalten. Nur gegenüber «Beethovens Instrumentalmusik» in den «Fantasiestücken» zogen wir die ursprünglichen, ausführlicheren Rezensionen um ihrer geschichtlichen Bedeutung willen vor. Bei den ausgewählten musikalischen Aufsätzen haben wir einige größere Notenzitate durch den Hinweis auf die betreffenden Partiturstellen ersetzt, da diese heute jedem Musikfreund bekannt und zugänglich sind. Im ersten Band sind außer den Schriften über Musik, Literatur und Theater die Selbstzeugnisse von Hoffmanns Leben gesammelt. Bei einem Teil der Briefe konnten wir uns mit auszugsweiser Wiedergabe begnügen. Von den Tagebüchern ist alles, was vom Jahrgang 1811 bekannt ist, und das erste Halbjahr 1812 vollständig abgedruckt, um so einen treuen Eindruck des Originals in einer entscheidenden Phase von Hoffmanns Leben zu vermitteln, der Rest ist gekürzt. In einer Einleitung sind die wichtigsten Lebensdaten zusammengestellt, deren Kenntnis zum Verständnis der nachfolgenden Dokumente nützlich erscheint. Im übrigen geben die eigenen Aufzeichnungen Hoffmanns mit all ihren kleinen Ungenauigkeiten und Widersprüchen besser als alles andere dem Charakterbild die Unmittelbarkeit des Lebens. Was aber die Deutung der geheimnisvollen Ideenwelt betrifft, die Hoffmann in seinen Marchendichtungen beschwört, möge hier ein Hinweis auf die reiche Aussage der jüngern Hoffmann-Literatur (darunter ein so wichtiges Buch wie dasjenige von E. v. Schenk) genügen, um zu ermessen, wieviel Spielraum die Visionen des sonderbaren Mannes auch noch der Phantasie der Nachfahren gelassen haben. Wer den Dichter allein nach dem Glanz der Sprache als dem entscheidenden Kennzeichen des Kunstwerks bewertet, wird der einmaligen Größe des Magiers Hoffmann nicht gerecht. Sein Rang ermißt sich aus der Gesamtheit seiner Erscheinung und seines Schaffens, nicht zuletzt auch aus der Kenntnis seiner lebenswerten, tapfern Persönlichkeit.

ET A HOFFMANNS LEBEN

Königsberg 1776–1796

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 in Königsberg in Ostpreußen geboren. Der Vater Christoph Ludwig Hoffmann, Advokat beim Hofgericht in Königsberg, hatte 1767 im Alter von 31 Jahren seine um zwölf Jahre jüngere Cousine Luise Albertine Doerffer geheiratet. Gegenüber dem bohémienhaften Gatten vertrat die Familie Doerffer die kultivierte Bürgerlichkeit. Der Vater der jungen Frau versah neben seinem Advokatenberuf das Amt eines Konsistorialrats. Die Ehe Hoffmann-Doerffer wurde 1778 geschieden. Der überlebende der zwei altern Söhne wurde dem Vater zugesprochen und zog mit diesem 1782 nach Insterburg. Der jüngste Sohn Ernst blieb bei der Mutter und wuchs im großelterlichen Haus auf. Frau Hoffmann, die bis 1796 lebte, überließ seine Erziehung ganz ihren Familienangehörigen, vor allem ihrem ledigen Bruder Otto Wilhelm. Der Onkel reizte durch seine phantasiearme Ordentlichkeit den empfindsamen Knaben zu Widerspruch und Neckereien, herzliches Zutrauen dagegen floßte Tante Sophie Doerffer ein. In einem andern Stockwerk des Doerfferschen Hauses wohnte die geistesgestörte Frau Professor Werner mit ihrem Sohn Zacharias, der den um einige Jahre jüngern Hoffmann erst bei ihrer Wiederbegegnung im spätern Leben beachtete.

Ernst wurde auf die reformierte «Burgerschule» geschickt. Er war kein besonderer Schüler, bis der Leiter der Anstalt, Dr. Stephan Wannowski, als Lehrer der oberen Klassen seine geistige Anteilnahme zu wecken wußte.

1787 kam der gleichaltrige Theodor Hippel, Sohn des Dorf-

pfarrers von Arnau, auf die Burgerschule und schloß alsbald mit Hoffmann einen innigen Freundschaftsbund, der den Überschwang der Jugendjahre überdauern sollte. Zeit lebens hat Hoffmann sich nach menschlicher Wärme gesehnt und sich mit Freunden aller Art umgeben, aber nur Hippel gegenüber empfand er bis zum Tod jenes liebevolle Vertrauen, das des animierenden Weines nicht bedurfte. 1790 verschaffte sich Theodors Onkel, der Geheime Kriegsrat und Königsberger Stadtpräsident Theodor Gottilieb Hippel für seine Familie, einschließlich Bruder und Nefte, den Reichsadel. Der bescheidene Pfarrerssohn aus Arnau war zum Universal erben des ehrgeizigen Mannes ausersehen.

Ein Jahr nach dem Freund, 1792, bezog Hoffmann die Universität seiner Vaterstadt als Rechtsstudent. Während Hippel die vielseitige Bildung eines Weltmanns erwarb, beschränkte sich Hoffmann auf das Fachstudium. Die Welt der Kunst, die mehr und mehr sein Leben beherrschen sollte, hat er stets von seinem Dasein als Jurist reinlich getrennt gehalten. Wissenschaftliche Neigungen zeigte er nicht, und die Vorlesungen des großen Kant haben ihn offensichtlich nicht angezogen.

Der vom Onkel angeordnete Klavierunterricht hatte für den Knaben als konventioneller Zwang begonnen, dann aber hatte die Musik über ihn Gewalt bekommen, und der Jungling bildete sich in Violin- und Klavierspiel und Komposition weiter aus. 1794 fühlte er sich bereits in der Lage, selbst Musikunterricht zu erteilen. Seine Schülerin war Cora Hatt, die mit einem um vieles altern, nichtsnutzigen Mann verheiratet war. Die kunstbegeisterte junge Frau erwiderte eine Zuneigung des Junglings leidenschaftlich. Unter dem Eindruck dieses Erlebnisses und der Lektüre von Schillers «Geisterseher», Rousseaus «Bekenntnissen» und Büchern des Tages entstanden Hoffmanns erste schriftstellerische Versuche. Am 22. Juli 1795 bestand er das Examen als Auskultator; Hippel war ihm darin um ein Jahr vorangegangen und hatte inzwischen Königsberg verlassen.

Der Großonkel, Justizrat Voeteri, nahm den angehenden Juristen besonders unter seine Fittiche und ließ sich von ihm mehrfach auf Berufsreisen zu den ostpreußischen Adelsfamilien begleiten. Im Oktober 1795 starb diese charaktervolle Persönlichkeit.

Das immer weniger haltbare Verhältnis mit Cora Hatt beschleunigte die Bemühungen der Familie Doerffer, für Hoffmann eine Betätigung auswärts zu finden. Am liebsten wäre er nach Marienwerder gezogen, wo Hippel nach Bestehen des Referendarexamens ans Oberlandesgericht (damals «Regierung» genannt) gelangt war. Das Treffen der beiden Freunde beim Begräbnis des Geheimrats Hippel im Frühjahr 1796 ließ indessen angesichts der scheuen Zurückhaltung Theodor Huppels, der nun sein großes Erbe einschließlich des Gutes Leistenau antrat, bei Hoffmann eine leichte Enttauschung zurück. Schließlich veranlaßte Onkel Ludwig Doerffer, Rat am Obergericht von Glogau, seine Versetzung nach dieser schlesischen Stadt. Nach peinvollem Abschied von der Geliebten verließ Hoffmann im Juni Königsberg.

Glogau 1796–1798

Hoffmann konnte zunächst kein richtiges Vertrauensverhältnis zu dem Glogauer Onkel gewinnen. Das freimütige Bekenntnis der Beziehungen zu Cora Hatt wurde durch ernüchternde Ratschläge des lebensklugen Mannes erwidert. Die Tante war eine gute Sangerin, der Vetter ein «natürlich jovialer Junge», am meisten interessierte sich Hoffmann aber für die mittlere der drei Cousinen, Minna (Wilhelmine). Ein Besuch in Königsberg im Frühjahr 1797 ließ die Leidenschaft zu Cora Hatt noch einmal heftig aufflammen. Indessen besuchte Hoffmann auch die Bälle in Glogau und blieb nicht unempfindlich für die Reize der dortigen Weiblichkeit. Als Minna nach mehrmonatiger Abwesenheit in ihr Elternhaus zurückkehrte, verdrängte die von guten Vorsätzen unterstützte Neigung zu der um ein Jahr jüngern Cousine alle

andern Beziehungen Hoffmann bereitete sich fleißig aufs Referendarexamen vor

Im Juni 1798 wurde Ludwig Doerffer zum Obertribunalrat in Berlin ernannt, und der inzwischen zum Referendar aufgerückte und mit Minna verlobte Neffe konnte sich ihm anschließen Vor der Übersiedelung unternahm er eine Reise ins Riesengebirge An einem Badeort beteiligte er sich am Spiel, unter dem Eindruck des unheimlichen Glucks, das ihm dabei zufiel, beschloß er, fortan keine Karten mehr anzuhören Auf dem Rückweg wurde ihm der Besuch der Gemaldegalerie in Dresden zum Erlebnis

Berlin 1798–1800

In Berlin zog Hoffmann wiederum in die Wohnung des Onkels Neben der gewissenhaften Arbeit für die juristische Beamtenkarriere lag er als Autodidakt weiterhin seinen Lieblingsstudien Musik und Malerei ob und lernte das vielseitige gesellige Leben der Landeshauptstadt und ihr Theater kennen Damals befreundete er sich unter andern mit dem aus Österreich stammenden Franz von Holbein, der nach kurzer Beamtenlaufbahn als Sanger und Gitarrenspieler unter dem Namen Fontano auf Reisen ging, bis er in Berlin ans königliche Schauspielhaus engagiert wurde Ende 1799 kam auch Hippel nach Berlin, und die beiden Freunde bereiteten sich gemeinsam auf das Assessorexamen vor Hoffmann bestand die Prüfung mit der Note «Vorzüglich» Anschließend wurde er am 27. März 1800 zum Beisitzer der Regierung (das heißt des Obergerichts) in Posen ernannt Hippel, der ein Jahr zuvor die blutjunge Jeannette von Gruscynska, die Tochter eines polnischen Generals, geheiratet hatte, begleitete den Freund an den Ort seiner neuen Tätigkeit und kehrte dann auf seine Güter zurück

Posen 1800–1802

In Posen lebte Hoffmann nun zum erstenmal außerhalb des Bannkreises der Familie Doerffer. Anfanglich hielt er an dem Verlobnis mit Minna und an dem im Hause des Onkels gepflegten Lebensstil fest, über Weihnachten 1800 fuhr er auch noch einmal zu Besuch nach Berlin, dann aber erhielt die andere Seite seines Wesens die Oberhand. Er gestand Hippel, «Ausschweifungen aus Grundsatz» zu begehen. Im Kreis der Zechkumpane fühlte er sich zu mutwilligen Streichen aufgelegt, und als er auf dem Heimweg von der Beerdigung der Großmutter Doerffer im Herbst 1801 in Danzig mit dem Jugendfreund zusammentraf, fühlte sich dieser durch Hoffmanns «ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in possenreißende Skurrilität ausartete», und sein «Wohlgefallen am Obszönen» befremdet.

Der junge Assessor hatte durch seine Stellung am Gericht keinerlei Einkommen, so war er nach wie vor auf die Wechsel aus Königsberg angewiesen und lebte zweifellos über seine Verhältnisse. Die Geldkalamität hat ihn bis an sein Lebensende nicht mehr losgelassen.

Hoffmann verkehrte in Posen vor allem mit dem Buchhändler Kuhn und mit dem Regierungsrat Schwarz und dessen schongeistig-schwarmerischen Frau. Unter den drei Künsten, denen er sich verschrieben hatte, schwang die Musik obenauf. Er komponierte Goethes Singspiel «Scherz, List und Rache» und hatte die Genugtuung, daß der Schauspieler Dobbelin seine Musik für die Aufführung benutzte. Die juristische Berufsarbeit wurde daneben mit unbestechlicher Genauigkeit erledigt. Im Sommer 1802 löste Hoffmann das Verlobnis mit der Cousine Minna und ihre Familie fühlten sich tief gekrankt, er selbst aber war in Erinnerung an die Ehe seiner Eltern der Meinung, er habe «mit Kraft ein Verhältnis vernichtet, welches sie und mich unglücklich gemacht haben würde». In Posen war damals der für das Königreich Preußen stets typische Gegensatz zwischen Militär und Bürgertum be-

sonders akut auf der einen Seite der kommandierende General der Garnison, auf der andern eine Gruppe unerschrockener Justizbeamter Während des Karnevals 1802 wurde der Offiziersclique ein für jene Zeit unerhörter Streich gespielt Auf der Redoute verteilte ein Bilderhandler Karikaturen, die so lange allgemeine Heiterkeit erregten, bis die Prominenten wahrnahmen, daß sie selbst wechselseitig Gegenstand ihrer Belustigung waren Besonders General von Zastrow war emport und setzte alle Hebel in Bewegung, um die Missetater zu bestrafen Es war nicht schwer, den Urheber der Karikatur ausfindig zu machen sie konnten nur von Hoffmann stammen Es wurde eine Untersuchung angeordnet, doch sorgten die Kollegen dafür, daß sie ergebnislos verlief Dafür setzte das Militär durch, daß der müßliebige Assessor anlaßlich seiner Ernennung zum Regierungsrat (das heißt Gerichtsbesitzer) nach dem «neustpreußischen» Gericht von Plozk versetzt wurde Dies kam einer Strafversetzung in die vom vertrauten kulturellen Leben weit abgeschiedene polnische Provinz gleich (ein großer Teil von Polen war damals als Opfer der Teilung des Landes preußisch)

Bevor Hoffmann von Posen wegzog, am 26 Juli 1802, fuhrte er in der katholischen Corpus Christi-Kirche die einundzwanzigjährige Michaelina oder Mischa Rohrer zum Traualtar. Er hatte die hubsche Polin, die eigentlich Trzynski hieß, im Haus ihres Schwagers Gottwald, eines seiner Stammtischbruder, kennen gelernt Sie war die Tochter eines verstorbenen Stadtschreibers (Hoffmann laßt ihn in einem Brief zum Bürgermeister avancieren) Mischa stand im gesellschaftlichen und geistigen Niveau weit unter einem Mädchen wie Minna Wir hören wenig von ihrem stillen, anspruchslosen Dasein an der Seite des zappeligen kleinen Mannes mit den stechenden Augen, dem zusammengepreßten Mund und dem in die Stirn reichenden schwarzen Haarschopf Sie bot ihm jene Hauslichkeit, die allen Stürmen seines weitem Lebens standhielt und die es ihm doch ermöglichte, unter den Freunden im Wirtshaus, in der Einsamkeit seiner

Phantasiewelt und selbst im jugendlichen Entflammen seiner Gefühle sein Junggesellenleben weiterzuführen

Plozk 1802–1804

Auch in Plozk wußte Hoffmann durch einwandfreie Arbeit die Zufriedenheit seines Vorgesetzten zu erwerben. Der strenge Regierungsprasident von Bayer stellte ihm das Zeugnis eines «sehr gebildeten und vorzüglich brauchbaren Geschäftsmannes» aus, der sich auch «durch seinen anstandigen stillen Lebenswandel» auszeichne. In seiner Freizeit war er als Maler und Musiker tätig. Er zeichnete eine Sammlung etruskischer Vasengemälde ab und vervollkommnete seine Kompositionstechnik. Mit den zur Verfügung stehenden Dilettanten zusammen spielte er Streichquartett. Eine Anzeige in Kotzebues Zeitschrift «Der Freimuthige» regte ihn an, dem Musikverleger Nageli in Zürich eine Große Phantasie für Klavier als Beitrag zu der Sammlung «Repertoire des Clavecinistes» anzubieten, wobei er sich durch das Pseudonym «Giuseppe Dori aus Warschau» mehr Relief zu geben versuchte. Für den «Freimuthigen» entstand das Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt. Endlich beteiligte sich Hoffmann auch an Kotzebues Preisausschreiben für das beste deutsche Lustspiel mit dem rasch hingeworfenen Stück Der Preis. Er hatte damit freilich so wenig Glück wie mit seinen ersten musikalischen Einsendungen an Nageli und an Schott.

Als Gottwald, der Freund der Posener Zeit, wegen unredlicher Amtsführung angeklagt wurde und entfloh, um nie wieder aufzutauchen, nahmen Hoffmanns seine Tochter Michalina, die Nichte von Mischa, in ihren Haushalt auf. Um die Jahreswende auf 1804 winkte die Erlösung aus dem Plozker Exil, für die sich vor allem Hippel verwendet hatte. Hoffmann wurde zwar nicht, wie er gehofft hatte, nach Berlin berufen, aber auch die Versetzung nach Warschau, der damaligen «Hauptstadt von Sudpreußen», kam einer Rück-

kehr in die große Welt gleich. Um dieselbe Zeit war Tante Sophie in Königsberg gestorben, und Hoffmann sah eine Erbschaft winken, worin er sich indessen getauscht fand. Im Januar 1804 besuchte er den überlebenden Onkel in Königsberg (Onkel Doerffer in Berlin war im Jahr zuvor gestorben) und schwelgte dort in Erinnerungen. Auf der Rückreise besuchte er den Jugendfreund in Leistenau. Hippel war damals mit der Melioration seines Gutes beschäftigt und mußte dabei erfahren, wie problematisch der reale Wert eines so großen Besitzes war. Hoffmanns chronischer Geldnot suchte er mit einem Darlehen abzuhelpen.

Warschau 1804–1807

Im April 1804 siedelte Hoffmann mit Frau und Nichte nach Warschau über. Zwei Monate nach ihm kam Eduard Hitzig (er nannte sich später Hitzig) als Assessor ans gleiche Obergericht. Dieser bewegliche Geist vermochte seinem neuen Freund vielerlei Anregung zu geben, er hat ihn insbesondere mit der romantischen Schule der Schlegel, Tieck, Novalis, Brentano bekannt gemacht. Hitzig hat sich später in Berlin buchhändlerisch betätigt, ist dann aber in seine Beamtenlaufbahn zurückgekehrt und ein gesetzter Herr geworden. In Warschau traf Hoffmann auch seinen einstigen Königsberger Hausgenossen Zacharias als interessanten Dichter wieder. Im Juli 1805 wurde dem Ehepaar Hoffmann eine Tochter geboren, sie erhielt den Namen der Schutzheiligen der Musik, Cecilia. Mehr als je fühlte sich Hoffmann zum Musiker berufen. Er vollendete eine in Plozk begonnene Messe und eine Sinfonie. Seiner Leidenschaft zum Theater huldigte er mit der Bühnenmusik zum «Kreuz an der Ostsee» von Werner, zum Singspiel «Die lustigen Musikanten» von Brentano und mit der komischen Oper «Liebe und Eifersucht» nach Calderon. Am 31. Mai 1805 kam unter Hoffmanns führender Beteiligung die Gründung einer Musikalischen Gesellschaft zustande. Dieser Vereinigung gelang es, die naheliegende

Abneigung des Polentums gegen alles Deutsche weitgehend zu überwinden, und die im Winter wochentlichen Veranstaltungen hatten solchen Erfolg, daß im Fruhjahr 1806 das verwahrloste Mniszezsche Palais angekauft und als Vereinshaus eingerichtet werden konnte Hoffmann machte die Plane für die Anordnung der Raume und bemalte selbst einen Teil der Wände Ein Kabinett schmuckte er «im agyptischen Stil, in welchem er zwischen die wunderbarsten Darstellungen agyptischer Gottheiten Karikaturgestalten einzelner Teilnehmer der Gesellschaft, durch Tierschwanze, Flügel und dergleichen maskiert, geschickt einzuflechten verstand» (Hitzig) Anlaßlich des Eröffnungskonzertes vom 3 August 1806 trat er zum erstenmal als Dirigent auf

Als im gleichen Jahr der Staat Friedrichs des Großen unter den Schlägen Napoleons zusammenbrach, war es auch mit «Sudpreußen» vorbei Am 28 November wurde Warschau von den Franzosen besetzt, und das dortige preußische Obergericht stellte seine Tätigkeit ein Die Mitglieder der «Regierung» teilten die Kassenbestände unter sich auf Hoffmann, der Amtsgeschäfte ledig, schien zunächst gar nicht besonders unglücklich über diese Entwicklung Dann wurde aber seine Wohnung von den Franzosen beschlagnahmt, und er mußte mit seinem Haushalt in einer Dachkammer des Gesellschaftshauses Unterschlupf suchen Zuerst verließ die Frau mit dem Kind und der Nichte Warschau, um bei ihren Verwandten in Posen das weitere abzuwarten Hoffmann selbst begab sich schließlich, nachdem er eins seiner heftigen Nervenfieber überstanden hatte, im Juli 1807, auf der Suche nach einer neuen Tätigkeit, nach Berlin

Berlin 1807–1808

Der zweite Berliner Aufenthalt gehört zur unglücklichsten Zeit von Hoffmanns Leben Für die Fortsetzung der Beamtenlaufbahn bestand vorläufig keine Aussicht Er versuchte es als Portratmaler, bei den Musikverlegern und am

Theater Unisonst Im Gasthof wurde ihm die letzte Barschaft gestohlen Die Frau erkrankte schwer, und das innig geliebte Tochterchen starb in diesem selben Sommer Einmal mehr half Hippel mit kleinen Darlehen über die argste Geldnot hinweg Im Herbst unterhandelte Hoffmann mit Kuhnel, dem Besitzer des Petersschen Musikverlags in Leipzig, wegen der Stelle eines Korrektors, doch ergab sich keine Einigung Bei Nageli in Zurich brachte er wenigstens einige Kanzonetten an Als fruchtbarer erwies sich die von Hitzig angeregte Beziehung zur Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung und deren einflußreichem Herausgeber Rochlitz Im Frühjahr 1807 hatte es Hoffmann auch mit einem Inserat im «Reichsanzeiger» versucht, worin er sich als Theaterkapellmeister empfahl. Anfang 1808 führte dies zu einem Angebot des Grafen Soden an das von ihm verwaltete Bamberger Theater Trotzdem die Bedingungen nicht glanzend waren, ergriff Hoffmann mit beiden Händen die Gelegenheit zur Ausübung eines Berufs, für den er sich wie für keinen andern geschaffen glaubte Im Juni 1808 holte er in Posen seine Frau ab, und am 1. September traf er mit ihr zum Antritt seiner Stelle in Bamberg ein

Bamberg 1808–1813

Die erste Operaufführung, die Hoffmann in Bamberg dirigierte, war ein Mißerfolg Seine Stellung wurde auch dadurch erschwert, daß Graf Soden die Direktion des Theaters dem Schauspieler Cuno, einem «unwissenden, eingebildeten Windbeutel», überlassen hatte Die Orchestermusiker ihrerseits machten Obstruktion gegen den neuen Kapellmeister, und so wurde er genötigt, die musikalische Leitung an den bisherigen Dirigenten Dittmaier abzutreten und sich mit der bescheiden bezahlten Stellung eines Theaterkomponisten zu begnügen In dieser Zeit des Ringens um seine Geltung als Musiker schrieb Hoffmann sein erstes literarisches Meisterwerk, den Ritter Gluck

Im Februar 1809 mußte Cuno den Bankrott seines Unternehmens erklären. Die Hauptgläubiger versuchten, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Hoffmann verdiente seinen Lebensunterhalt so gut es ging als Musiklehrer und betrieb dabei für Breitkopf und Hartel auch einigen Notenhandel. Zu der von ihm geplanten Gründung eines Gesangsinstituts ist es nicht gekommen, denn der Krieg Napoleons gegen Österreich griff in die Gegend von Bamberg über und verhinderte ein normales gesellschaftliches Leben.

Sehr willkommen waren Hoffmann die Rezensionsaufträge, die er nach der Veröffentlichung des Ritter Gluck in der Musikalischen Zeitung von Rochlitz erhielt, besonders als er nach allerlei musikalischer Durchschnittsware Beethovens fünfte Symphonie besprechen konnte – eine Besprechung, die einen neuen Standard der musikalischen Analyse schuf.

Als im Herbst 1809 Graf Soden die Leitung der Bamberger Bühne wieder selbst übernahm, hielt sich Hoffmann fern. Im Frühjahr 1810 aber wurde das Theater als Aktiengesellschaft unter führender Beteiligung seines Freundes Dr. Marcus neu konstituiert. Als Direktor wurde Holbein, den er von Berlin her kannte, berufen. Hoffmann selbst übernahm die Stelle eines «Direktionsgehilfen» und betätigte sich als Hauskomponist, Bühnenarchitekt und Kulissenmaler. Am 1. Oktober 1810 war die Eröffnungsvorstellung unter der neuen Leitung. Zu verschiedenen Opern, Schauspielen und Melodramen lieferte Hoffmann die Musik, mit besonderer Hingabe widmete er sich der Inszenierung Calderonscher Dramen. Vom August 1811 an beschränkte er sich auf die Rolle des Architekten.

In der «Rose» pflegte er seine Bamberger Freunde zu treffen. den Weinhandler C. F. Kunz, der sich nebenbei auch als Verlagsbuchhändler betätigte, den schon erwähnten Medizinaldirektor Marcus, dessen Neffen Dr. Friedrich Speyer und andere. Nicht zu vergessen unter seinen Freunden ist Pollux, der Hund der Rosen-Wirtin, mit dem er lange Ge-

sprache zu führen pflegte. Die Gemütlichkeit des Wirtshauses bei Gespräch und Wein wurde ihm je unentbehrlicher als Entspannung, je stärker die Gebilde seiner Phantasie sein Innenleben beherrschten. Ofters war er bei Marcus auf dessen neuem Landsitz, der Altenburg, zu Gast, im Sommer 1811 malte er dort einen alten Turm mit historischen Fresken aus.

Wir besitzen für Hoffmanns Bamberger Zeit das einzigartige Dokument seiner Tagebücher, die uns fast ebensoviel Rätsel aufgeben wie lösen. Denn mit ironischer Objektivität notiert er nicht nur die Geschehnisse des täglichen Lebens, sondern auch seine Stimmungen und die Erzeugnisse seiner Einbildungskraft. Dazu kommt das Bedürfnis, gewisse Dinge durch eine Art Geheimsprache vor der indiscreten Lektüre seiner Frau zu camouflieren – oder war es mehr nur der Ausdruck für die eigene Flucht ins Unreale? Im Mittelpunkt dieses privaten Lebens steht ein Mädchen – im Tagebuch ist es meist mit «Kthch» bezeichnet, als Abkürzung für den Namen der Titelheldin von Kleists «Kathchen von Heilbronn». Das Kathchen der Wirklichkeit war Julia Marc, genannt Julchen, die Tochter der verwitweten Konsulin Marc und Nichte des Doktor Marcus Hoffmann. Unterrichtete sie im Gesang. Das Mädchen, das vom Vater her jüdischer Abstammung war, besaß neben dem Liebreiz der Erscheinung auch eine bezaubernde Stimme, die den Ehrgeiz des Musiklehrers entfachte. Das Tagebuch enthüllt uns alle Stadien einer verzehrenden Leidenschaft zu Julia, und doch haftet dem Verhältnis etwas seltsam Unwirkliches an. Wenn Hoffmann einmal am Rand seiner Eintragungen nachträglich vermerkte «der Kunst», so wollte er damit vermutlich die Phantasie einer neugierigen aber primitiven Leserin vom Gegenstand seines Liebesbekenntnisses ablenken, aber er sagte damit auch die Wahrheit. Es war der Künstler Hoffmann, der sich durch Julia im Tiefsten angerufen fühlte; in diesem Geheimnis führte er sein eigenstes leidenschaftliches Leben.

für sich allein, neben dem Alltag seiner bürgerlichen Ehe, seiner Wirtshausabende und der spießigen Ehrgeize von Juliens Mutter

Die Liebe zu Julia wurde auch durch deren Verlobung mit einem reichen Trottel aus Hamburg nicht erstickt Während eines gemeinsamen Ausflugs mit dem Brautpaar nach Pommersfelden kamen die innern Spannungen zur Entladung nach reichlichem Weingenuß fiel der Brautigam zu Boden und riß Julia mit sich, Hoffmanns Sarkasmus aber steigerte sich zum offenen Hohn, worauf ihm die beleidigte Konsulin trotz seines Entschuldigungsbriefes das Haus verbot Am 3. Dezember 1812 fand die Hochzeit statt, aber solange Hoffmann in Bamberg war, lebte er noch im Bann des schönen Mädchens.

In Bamberg wurde Hoffmann, während er den Beruf des Musikers und Regisseurs ausübte, endgültig zum Dichter Im Don Juan bekannte er sich zum Genius Mozarts, der ihm mehr als alle andern bedeutete Ihm zu Ehren änderte er jetzt den eigenen dritten Vornamen in Amadeus Im Anschluß an die Rezensionen für die Musikalische Zeitung schrieb er Kreislers musikalische Leiden, wobei er die Gestalt des seltsamen Kapellmeisters Kreisler einfuhrte, um sich ihrer auch weiterhin als eines zweiten Ichs zu bedienen –, Betrachtungen über Jacques Callot und Anfang 1813 im Anschluß an Cervantes die Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza Als Komponist aber begann er in der spatern Bamberger Zeit sein Hauptwerk die Oper Undine, für die ihm Fouqué sein zum Vorwurf gewähltes Märchen selbst bearbeitete

Als Holbein im Februar 1812 von Bamberg wegzog, verlor auch Hoffmann seine Stellung am Theater, und er war wieder ganz auf seine Verdienste als Musiklehrer und Rezensent angewiesen. Für Breitkopf und Hartel übersetzte er eine Violinschule aus dem Französischen In großer finanzieller Bedrangnis kam ihm die Restzahlung einer Erbschaft zu

Hilfe, und um die gleiche Zeit erhielt er das willkommene Angebot des Theaterdirektors Seconda in Leipzig für die Stelle eines Kapellmeisters Am 21 April 1813 brach er, zusammen mit seiner Frau, zunächst nach Dresden auf

Dresden und Leipzig 1813–1814

In Sachsen marschierten damals die Heere der Alliierten gegen Napoleon auf Die Reisenden begegneten russischen und preußischen Truppen In Dresden sollten sie Seconda treffen Der Mißmut über sein Ausbleiben und die finanzielle Verlegenheit wurden durch die freudige Überraschung des Wiedersehens mit Hippel aufgewogen Der Freund gehörte als Staatsrat zum Gefolge des Kanzlers Hardenberg, er hatte den berühmten Aufruf «An mein Volk» verfaßt, mit dem Friedrich Wilhelm III am 17 März 1813 in Breslau den Kampf gegen Napoleon aufnahm Seconda forderte seinen Kapellmeister auf, zu ihm nach Leipzig zu kommen, doch die kriegerischen Ereignisse verzögerten die Weiterreise Am 8 Mai räumten die Russen die sächsische Hauptstadt, und die Franzosen zogen ein Am 20 Mai brach Hoffmann mit seiner Frau nach Leipzig auf Bei Meißen stürzte die Postkutsche um Mischa wurde bewußtlos und blutüberströmt mit einer tiefen Stirnwunde, eine andere Mitreisende tot, unter dem Wagen hervorgezogen Hoffmann selbst kam mit dem Schock und einer leichten Verletzung davon Mit einigen Tagen Verspätung erreichte das Ehepaar schließlich sein Reiseziel und stieg zuerst im «Hotel de France», tags darauf im «Goldenen Herz» ab Bei Rochlitz und dem Verleger Hartel fand Hoffmann freundliche Aufnahme Kaum hatte er sich im übrigen in seine Kapellmeisterstelle eingearbeitet, geriet sein neuer Direktor in Zahlungsschwierigkeiten und kündigte dem ganzen Personal Die Truppe spielte zunächst auf eigene Rechnung weiter, die Situation wurde aber bald unhaltbar Da erhielt Seconda gerade im rechten Augenblick die Erlaubnis zur Benutzung des

Hoftheaters in Dresden, er nahm sich deshalb seiner Gesellschaft wieder an und zog mit ihr im Juni in zweitagiger beschwerlicher Reise nach der – noch von den Franzosen besetzten – sächsischen Landeshauptstadt Hoffmann mietete sich in einem außerhalb der Stadt gelegenen Landhause ein, wo er fleißig schrieb und komponierte, soweit ihn die Proben und Vorstellungen nicht im Theater festhielten. Es entstand die Marchendichtung Der goldne Topf. Angesichts der Kriegsereignisse zog das Ehepaar am 22. August wieder ins Stadttinnere. Dresden war von Kriegslärm erfüllt, und Hoffmann erblickte den Franzosenkaiser, wie er seinen Marschällen Befehle erteilte. Im Gespräch Dichter und Komponist ist die Erörterung der Probleme, die Hoffmann damals beschäftigten, mit einem Stimmungsbild jener erregten Tage verbunden. In Dresden hatte er bald wieder einen Bekanntenkreis, mit dem er sich abends in den Wirtshäusern von Joseph und Eichelkraut zu unterhalten pflegte. Ein kriegsbedingter Unterbruch der Arbeit am Theater wurde zum Studium der Gemaldegalerie und ihrer Schätze italienischer Malerei benutzt. Bald aber fingen die Proben wieder an, und währenddem sich in der Völkerschlacht bei Leipzig das Schicksal Napoleons entschied, wurde auf der Dresdener Bühne weiter gespielt. Auf die Einschließung der Stadt durch die Verbündeten folgten Wochen bangen Wartens, bis schließlich die kampflose Übergabe an die Österreicher erfolgte. Am 12. November zogen die Franzosen zu Hoffmanns patriotischer Genugtuung ab. Am 8. Dezember beendete Seconda seine Dresdener Spielzeit und kehrte am nächsten Tag mit seiner Truppe nach Leipzig zurück. In den ersten Wochen des Jahres 1814 machte Hoffmann eine jener schmerzvollen Erkrankungen mit gichtigen Anfällen durch, an denen er oft litt. Eine Auseinandersetzung mit dem starrköpfigen und groben Seconda am 26. Februar verlief heftiger als gewohnt, und Hoffmann wurde auf der Stelle entlassen. Er stürzte sich in seine eigene Arbeit, schrieb in seinem schlecht geheizten Zimmerchen im « Goldenen

Herz» unter anderm in wenigen Wochen den ersten Teil der Elixiere des Teufels nieder und verdiente seinen Unterhalt mit dem Zeichnen von Karikaturen auf die Franzosen und mit der Komposition einer «Schlacht bei Leipzig». Neben dem mehr konventionellen Verkehr mit Rochlitz schloß er sich in Leipzig namentlich an Adolf Wagner an, einen hochgebildeten, anregenden Einzelgänger «Alf» war der Bruder des inzwischen verstorbenen Aktuariums Friedrich Wagner (des Vaters von Richard), mit dem er sich während seines ersten Leipziger Aufenthaltes befreundet hatte. Wagner stand auch mit Hitzig und Fouqué in Beziehung. Ein Angebot, als Musikdirektor nach Königsberg zu gehen, hatte Hoffmann im Februar abgelehnt. Als aber Hippel im Juli nach Leipzig kam, hielt er sich an ihn, um nach dem unsichern Theaterleben wieder Anschluß an den Staatsdienst und damit eine solide Existenzgrundlage zu finden. Zugleich lockte ihn die Aussicht, nach Berlin zurückzukehren. Statt der erbetenen Expedientenstelle im Justizministerium erhielt er die Möglichkeit, beim Kammergericht zu arbeiten.

Berlin 1814–1822

Währenddem sich Hoffmann – gemeinsam mit Hitzig – wieder in seinen Beruf am Gericht einarbeitete und seine Aufträge speditiv und zuverlässig wie einst erledigte, hoffte er noch eine Zeitlang auf die in Berlin freigewordene Kapellmeisterstelle. Es blieb aber bei der Tätigkeit am Kammergericht, am 1. Mai 1816 wurde er dort zum Rat ernannt, und am 1. Oktober 1821 rückte er in den Oberappellations-senat vor.

Hoffmanns Leben in Berlin spielte sich auf verschiedenen Ebenen ab. Der Kammergerichtsrat erledigte pünktlich und zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten seine Geschäfte. Dabei verwickelte ihn die unbestechliche Rechtlichkeit seines Denkens in den letzten Lebensjahren in einen jener Konflikte zwischen den Vertretern der Menschenrechte mit den Ver-

treten des Machtgedankens, die im Königreich Preußen immer wieder aufflackerten

Der Ehemann lud seine Freunde zuweilen zu einem Glas Tee oder Punch zu sich ein, und er betätigte sich bei solchen Gelegenheiten auch gern selber als Koch. Die geduldige Mischa verstand es, dem unruhigen Gatten sein Heim als einen Ort behaglicher Zuflucht zu erhalten, ohne sein Leben mit eigenen Ansprüchen zu storen. Die anfangliche bescheidene Wohnung in der Französischen Straße wurde bald mit einer geräumigern am Gendarmenmarkt gegenüber dem königlichen Schauspielhaus vertauscht, deren Situationsplan Hoffmann für seine Freunde in einer seiner launigen Zeichnungen festgehalten hat (Seite 192)

Die Veröffentlichung der Fantasiestücke in Callots Manier hatte ihren Verfasser zu einer bekannten Persönlichkeit gemacht, wie man sie sich in der Berliner Gesellschaft gern herumreichte. Bald stand er als originellster Kopf im Mittelpunkt des Kreises der «Berliner Romantik». Zu seinen Freunden gehörten ehemalige Offiziere wie v. Luttwitz, v. Rebeur, v. Vaerst, das jüdische Element, das so viel zum regen Kulturleben des biedermeierlichen Berlin beitrug, war durch Hitzig und den Arzt und Poeten David Ferdinand Koreff vertreten. Der Dichter Karl Wilhelm Contessa, Hitzig und Koreff bildeten mit Hoffmann zusammen den Kern des Debattierclubs, der in den Unterhaltungen der «Serapionsbrüder» weiterlebt. Von achtungsvoller Herzlichkeit waren Hoffmanns Beziehungen zu Fouqué, dem Textdichter seiner Oper und zu Chamisso. Gelegentlich begegnete er auch andern hervorragenden Köpfen des damaligen Berlin, wie Zelter, Schleiermacher, Savigny, Lichtenstein, Rauch, Hegel, Gneisenau. Tieck und Brentano tauchten als Gäste auf. Von besonderer Art war die Freundschaft mit dem genialen Schauspieler Ludwig Devrient. Mit ihm pokulierte er bis tief in die Nächte hinein in der Weinstube von Lutter und Wegner. Stundenlang konnten sie in dem Kellerlokal wortlos beisammensitzen, nur dem sanft-feurigen

Chambertin und ihren Gedanken hingegeben. Anderemale aber war die Stimmung der Gesellschaft um so ausgelassener, und besonders Hoffmann war stets bereit, einem Eindringling in den feuchtfröhlichen Freundeskreis einen Streich zu spielen, so wie jenem Baron, dem ein Stück Schaumseife als Kase von Lodi verabreicht wurde, bis zarte Seifenblasen dem Mund des Leichtglaubigen entstiegen. Hoffmann hatte eine kindliche Freude an solchem Schabernack. Zuhause pflegte er seine Gäste mit den Marionettenfiguren zu mystifizieren, die er für solche Zwecke bereithielt.

Als Komponist schien Hoffmann in Berlin zunächst ans Ziel seiner kühnsten Traume zu gelangen. Im Mai 1815 nahm der neue Intendant der königlichen Schauspiele, Graf Bruhl, die bereits in Leipzig vollendete Oper Undine zur Aufführung an. Am 3. August 1816 fand die feierliche Premiere statt, für die Schinkel, der große und feinsinnige Architekt, die Kulissen entworfen hatte. Mit der Darstellerin der Undine, der damals achtzehnjährigen Johanna Eunike, trat abermals ein Mädchen in sein Leben, das ihm den holdseligen Genius der Kunst verkorperte, freilich ohne jene Leidenschaften aufzuwühlen wie das Bamberger Erlebnis. Die Oper war ein Erfolg, der Brand des Schauspielhauses aber bereitete der Reihe der Wiederholungen ein vorzeitiges Ende. Versuche in neuerer Zeit, das Werk für die Bühne zurückzugewinnen, sind nicht gelungen. (Hans Pfitzner veröffentlichte einen Klavierauszug der Oper.) Dem Komponisten Hoffmann mangelt die Kühnheit des Einfalls, die aus dem Stoff erwachsende neue Ausdrucksform der Romantik, wie sie ein C. M. v. Weber in so genialer Weise verwirklichte. Seine Musik kommt über das Mozart-Epigonentum nicht hinaus und spricht heute noch am ehesten in einigen kleinern Gesangstücken an. Darin gleicht sie im übrigen der Sprache seiner Dichtungen, die erst durch die einzigartige Erfindungskraft und den Ideenreichtum der Fabel dem Schriftsteller seine Macht verlieh.

Nach der Aufführung der «Undine» nahm Hoffmann am musikalischen Leben fast nur noch als Betrachter teil, dessen Urteil weithin geschätzt war. Beethoven selbst schrieb ihm 1820 einen lebenswürdigen Brief. Die Wahl Spontinus als preussischer Generalmusikdirektor wurde von Hoffmann freudig begrüßt, denn er sah in dem Komponisten der «Vestalin» einen Fortsetzer der großen Gluckschen Tradition. Er rezensierte die denkwürdige Berliner Uraufführung des «Freischütz» für die Vossische Zeitung. Weber fühlte sich durch diese Besprechung verletzt, da Hoffmann bei aller Anerkennung einige Vorbehalte machte und sich im Antagonismus der «teutschen» Partei gegen die Anhänger Spontinus nicht zur erstern bekannte.

Zwischen der amtlichen Tätigkeit und dem geselligen Leben schuf nun der Dichter Hoffmann in diesen Berliner Jahren den größten Teil seines literarischen Werks. Teils war es ein Wettschreiben als geschätzter und gut bezahlter Unterhaltungsschriftsteller für Almanache und Taschenbücher, um dem ewigen Druck der Schulden zu begegnen, teils die fiebrhafte Niederschrift der Visionen, die den in aller Geselligkeit Einsamen heimsuchten. Es entstanden die Geschichten, die als Nachtstücke und Erzählungen der Serapiönsbrüder in Bänden gesammelt wurden, der zweite Teil der «Elixiere des Teufels», der Doppelroman von Kater Murr und Kreisler, die Marchendichtungen Klein Zaches, Prinzessin Brambilla, Die Königsbraut und schließlich Meister Floh. Aus dem alltäglichen Geschehen führen sie unmittelbar in eine Geisterwelt, wo Hoffmanns satirischer Witz mannigfache Gestalt annimmt, wo er um die Grenzen des Ich-Bewußtseins zwischen Überklarheit und Geisteskrankheit kreist, erregt und gleichzeitig kuhl beobachtend, wo sich Mythen voll geheimnisvoller Symbolik abzeichnen oder einfach neckische Laune der stromenden Phantasie folgt.

Eine Abwechslung in Hoffmanns Leben brachte eine Reise, die er mit seiner Frau im Sommer 1819 zur Erholung von

schwerer Krankheit nach den Badern von Warmbrunn in Niederschlesien unternahm. Er veröffentlichte darüber einen Bericht in drei Briefen, einen davon an Johanna Eunike gerichtet, – die Briefe eines Junggesellen.

Die letzten Lebensjahre wurden durch die amtliche Tätigkeit verdunstet. Am 1. Oktober war Hoffmann zum Mitglied einer Untersuchungskommission gegen «hochverräterische Verbindungen und andere gefährliche Umtriebe» ernannt worden. In der preußischen Staatsleitung hatten sich wieder die reaktionären Elemente durchgesetzt, und die Kommission sollte mit dazu helfen, das im Volkskrieg gegen Napoleon erwachte deutsche Freiheitsbewußtsein zu unterdrücken. Der Direktor der Polizei, von Kamptz, ging rücksichtslos gegen die «Demagogenumtriebe» vor. Aber die Gerichte machten bei der Legalisierung der erfolgten Verhaftungen nicht mit, und Exponent dieses Widerstandes wurde Kammergerichtsrat Hoffmann. Er wurde es keineswegs aus politischer Leidenschaft. Er war ein kranker Mann, und jede Störung seiner schöpferischen Arbeit war ihm lastig. Aber er vermochte nicht Unrecht für Recht hinzunehmen. Zuerst stieß er 1819 im Fall eines Dr. Roediger durch sein unerschrockenes Gutachten mit Kamptz zusammen. Im Februar 1820 so dann bewies er in einem Bericht die Unhaltbarkeit der einige Monate zuvor erfolgten Verhaftung des Turnvaters Jahn, und auf seine Veranlassung drohte sogar die Untersuchungskommission, in corpore zurückzutreten, falls Jahn nicht freigelassen werde. Dabei handelte Hoffmann durchaus nicht aus besonderer Sympathie zu dem deutschen «Krakeler». Der König behalf sich in seinem Dilemma damit, daß er den Turnwater vorläufig in der Festung Kolberg internieren ließ. Hoffmann weckte aber noch auf andere Weise den Zorn des mächtigen Kamptz. Dieser hatte die Berliner Zeitungen zur Aufnahme einer Notiz gezwungen, worin Jahns Schuld als erwiesen behauptet wurde. Jahn verklagte daraufhin den Polizeidirektor beim Kammergericht, und der zum Referenten bestimmte Hoffmann lud den Kamptz zum Termin

vor Weder die Intervention des Justizministers noch der Wunsch des Staatskanzlers vermochten den Kammergerichtsrat zur Einstellung des Verfahrens zu bewegen, und mutig vertrat er die Auffassung, daß «auch die höchsten Staatsbeamten nicht außer dem Gesetz gestellt, vielmehr demselben wie jeder andere Staatsbürger unterworfen sind» Auch im Fall des zu Köln verhafteten Ludwig von Mühlenfels erwies sich Hoffmann mit der von ihm vertretenen Immediatskommission als unbeugsam, vermochte aber freilich gegen die Willkürmaßnahmen nicht voll durchzudringen, da sie auch vom König selbst gedeckt wurden. Im Sommer 1821 wurde der unbequeme Vertreter des Rechts auf sein wiederholtes Ersuchen hin aus der Kommission entlassen.

Im Meister Floh entlud Hoffmann etwas von seinem Ingrimm über die dummdreisten Beamten. Für die Knarrpanti-Episode veruendete er seine Erfahrungen im Fall Mühlenfels. Die erlebte Bitterkeit war im Schreiben freilich zur humorvollen Satire geworden, und vielleicht wäre diese von den Betroffenen kaum bemerkt worden, wenn nicht Hoffmann selbst so viel davon geplaudert hätte. Das Gerücht wurde auch dem Kämpitz hinterbracht, und dieser ließ daraufhin das Manuskript Ende Januar 1821 beim Verleger Wilmanns in Frankfurt, der die Buchausgabe vorbereitete, beschlagnahmen. Der Dichter fühlte sich bis in seine Traumwelt von der Rache des Polizeidirektors verfolgt. Die Todeskrankheit hatte ihn damals bereits erfaßt. Währenddem die Nervenentzündung allmählich seine vollige Lähmung bewirkte, plagte man ihn mit Vernehmungen. In einer Denkschrift stellte er eine strafliche Absicht des Buches in Abrede und verteidigte die Freiheit des dichterischen Schaffens. Hippel setzte in Berlin all seine Beziehungen für den Freund ein, aber nur der Tod befreite den Dichter von dem Verlangen seiner Bestrafung.

Währenddem die Qualen der Krankheit durch die sonderbaren Heilverfahren der Zeit noch gesteigert wurden, schuf

Hoffmann unentwegt mit klarem Geiste weiter Werk um Werk – darunter « Des Vetters Eckfenster » Als die Hände gelahmt waren, diktierte er und scherzte darüber mit seinen Besuchern Tief bewegte ihn die Abreise des treuen Hippel aus Berlin, im April 1822

Am 25 Juni 1822 ist Hoffmann gestorben

BRIEFE
UND
TAGEBUCHER

AUS DEN BRIEFEN
AN THEODOR VON HIPPEL

[Königsberg] Freitag, d. 12^{te} December 1794

Traure mit mir – traure mit den seufzenden Junglingen
Königsbergs – Klage um Morgen, Mittag, Abend und Mit-
ternacht – Bald eilt sie dahin, und wird hinfort nicht mehr
gesehn – dahin ist die holde Tänzerin, Terpsichorens Lieb-
ling, Thalens Busenfreundin, ein ungünstiges Schicksal
entreißt sie uns, wenn wieder junges Grün die nackten
Strauche bedeckt, und wenn angenehme Zephire den
Schnee von den Feldern hinweg gepustet haben werden,
und wenn die Lerchen singen werden – Mad S – ihr Mann
etabliert sich in K. Hinweg v B mit farbigen Rocken –
schwarz sei Dein Gewand, bleich Deine Wange, und me-
lancholisch – tranenschwer Dein Blick –

ich mache ein Abschiedslied, wozu ein Schleifer die Musik
ist – mit schwarzen Randern will ich Exemplare austheilen
in Ost, Sud, West und Nord, –

Was haltst Du davon ? -----

Wenn ich sage, daß ich der ganzen Welt ein tiefes Compli-
ment mache, und denn ihr nichts weiter von mir als mei-
nen diminutiven Zopf sehen lasse, so sage ich nicht zu viel –
So isoliert, so abgesondert von allen hab ich seit meinen
Studentenjahren noch nicht gelebt – Nur der spricht mich,
der mich ausdrücklich aufsucht, und denn geb ich ihm
10 Minuten preis, und damit Punktum – ich glaube, daß
ein Nichtkenner etwas menschen scheues darin erblicken
konnte, er irrt sich aber ganz Ich liebe die Menschen noch

so wie vorher – Daß ich die wiederhasse, die mich hassen, daß ich denen bei Gelegenheit einen Seitenhieb versetze, die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lacherlich sind – das wird doch keiner für Menschenhaß halten – Alle meine Damen-Bekanntschaften schranken sich auf ein paar Worte Gespräch ein (eine ausgenommen), und weiter es auszudehnen habe ich auch bei keiner Lust – Schaden hat mich vorsichtig und klug gemacht – Erfahrung hat mich gelehrt, daß viel reden und wenig handeln das Praedicat eines Schwachlings ist, in den Fall werd ich nicht kommen, daß dies mir zum Vorwurf dienen soll – ich zeige mich wenig, weiche so viel wie möglich jeder Sottise und auch jedem Maulaffen aus, und so hoffe ich endlich muhsam zu dem Glück zu gelangen, daß man mich zufrieden laßt – Selbst das Ballgehn, jetzt sowohl als kunftig en masque, wird nach diesen Principien eingerichtet – Die Stimmung ist sonderbar – nur ein einziger paßte für sie, und dieser einzige, der sie mit mir teilen konnte, ist mir, wenigstens auf eine Zeitlang, entrissen – ich studiere also jetzt die Kunst in mir selbst alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden was mir nutzen kann – fern sei es aber von mir, daß mein Herz nicht gleich empfänglich für jede äußere Mitteilung, für jedes Gefühl bleiben sollte, denn nie muß der Kopf dem Herzen schaden, nie muß aber auch das Herz mit dem Kopfe davon laufen – das nenn ich Bildung! – Vielleicht wird bald eine ähnliche Stimmung in Deiner Seele herrschen, und immer fester wird die Harmonie der Gesinnungen das Band unsrer Freundschaft knupfen – Reidenitz hat geschlossen – ich sitze ein und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt, die Tage werden mir immer äußerst geschwind verfließen – Meine Laune ist jetzt meistens immer froh, das wirst Du auch wohl aus meinen muntern Briefen schließen – Jeden Abend sitze ich bis nach 12, oft bis nach 1 Uhr auf, und des Morgens stehe ich um 8 Uhr auf Diese Lebens-Art hat für mich so einen Anstrich von Behaglichkeit, der sie mir

immer fortsetzen heißt – Daß ich meine Inamorata* so ganz mit all dem Gefühle liebe, dessen mein Herz fähig ware, daran zweifle ich sehr, nichts wunsche ich aber weniger, als einen Gegenstand zu finden, der diese schlummernde Gefühle weckt – das würde meine behagliche Ruhe stören, wurd mich aus meiner vielleicht imaginären Glückseligkeit herausreißen, und ich erschrecke schon, wenn ich nur an den Troß denke, der solch einem Gefühl auf den Fersen folgt – da kommen – Seufzer – bange Sorgen – Unruhe – melancholische Traume – Verzweiflung pp – ich meide daher alles, was so etwas involvieren konnte – Zu jeder Empfindung für Cora zum Beispiel, hab ich gleich irgend eine komische Posse zur Surdine, und die Saiten des Gefühls werden so gedampft, daß man ihren Klang gar nicht hört – Nicht viel besser, als Dein Exil, werden meine Ferien sein, d h ich werde immer einsitzen, und höchstens meine Inamorata sprechen, ich werd mich aber doch sehr amüsieren – Unter andern mal ich jetzt auch für Sie zum Weihnachtsangebinde ein modernes Nah-Korbchen, dessen Beschreibung ich auf einen der künftigen Briefe erspare – Im nachstfolgenden Brief erhältst Du auch die Schilderung einer großen höchst lacherlichen Begebenheit, die ich morgen als Sonntag, d 14 Debr 1794 zu erleben gedenke – – –

Königsberg d 12 Jenner 1795

Laß Dich, lieber einziger Freund, das kleine Format meines Briefes nicht anfechten, ich wette, daß mancher mit dem darauf geschriebenen anderthalb Bogen fullen wurde Deine melancholische Stimmung, in der Du die liebe Schwarmerei, die uns so manches mit Rosen bekrantz, was unbekrantzt unscheinbar und schlecht sein wurde, hinwunschest in das mitternachtliche Dunkel ganzlicher Vergessenheit und Entsagung, ist doch wieder Schwarmerei, nur etwas anders

* Frau Dora Hatt, von H gewöhnlich Cora genannt nach der Heldin in Kotzebues «Sonnenjungfrau»

nuanciert Ich glaube, daß der Zustand ganzlicher Gefühllosigkeit und Vernichtung unserer selbst nur immer imaginär ist, denn die Wirklichkeit mochte immer doch zu dem unglücklichsten gehören, was unsern Geist treffen kann – Frei zu sein, so viel wie möglich, von den wirksamen Eindrücken unserer Ereignisse – bestimmt den Begriff des Philosophen, doch dahin zu kommen, zu dieser hohen Stufe ganzlicher Apathie, wäre für mich wenigstens nicht Glück. Es gibt so viele Kleinigkeiten, woran sich so gern unser Geist hangt, und in denen ein hoher moralischer Genuß versteckt liegt – für jeden sind diese Kleinigkeiten da, und auf jedem beruht es, durch eine gewisse Art sorgfältiger Ausbildung sich dafür empfänglich zu machen – So lange wir uns nicht entkorpern, und unsere Sinne nicht scheiden können von unserm Geist, müssen wir die Schwarmerei nicht von uns verscheuchen – Sie ist uns das, was einem Gemälde das Colorit ist – Sie erhöht jede Idee, die unsern Geist beschäftigt, sie verbreitet über uns bei jedem Gedanken von Glück eine wohlthätige Empfindung eines sanften Entzuckens – Freundschaft und Liebe (nicht Liebe und Freundschaft) erhalten nur durch sie ihren Wert – Und sage noch ußerdem – jede große Handlung, die je geschah – war nun das Motiv – Patriotismus – Freundschaft pp – sage, bewirkte nicht immer Schwarmerei? – Denn diese tritt sogleich ein, wo kalte ruhige Überlegung aufhört – Wozu diese ganze Lobrede – ich appelliere auf Dein inneres Gefühl – und Deine innere Überzeugung – –

Zum größten Glück in meinem Leben würd ich rechnen, wenn mich ein günstiges Schicksal ganz mit Dir vereinte – Ist mein Kaficht gleich golden, so ist doch ein Kaficht, und keiner kann mir das Schnappen nach Freiheit verargen – Solche Abende, wie der neuliche, das sind herrliche Abende, die auf mein Ganzes einen immer wählenden Eindruck machen – Hast Du den Herbsttag von Iffland gelesen? – ich kann mir keine herrlichere Szene denken, als die des Licent Wanner und des Selbert, wo sie sich ihrer froh

durchlebten Universitätsjahre erinnern. – Sollte dies nicht einst bei uns der Fall sein ? – Der Ruckblick in vergangene frohe Zeiten gewahrt einen hohen geistigen Genuß – – –

Montag Abends um halb elf Uhr
d 23^{ten} Februar 1795

Wenn Du nach Königsberg kommst, ist's nicht anders, als wenn mir einmal ein guter Geist erscheint, der sogleich verschwindet, wenn ich mich seiner Gegenwart recht erfreuen will – ich freute mich auf den heutigen Nachmittag, und verbrachte ihn – mißlaunigt und langweilig. Noch nie in meinem Leben ist mir der Zwang, den mir die Gegenwart eines dritten auflegt, lastiger gewesen – Jetzt bin ich froh, das macht, ich rufe ein Bild meiner Phantasie zurück, das mir schon einige süße Stunden verschafft hat – hore meinen Traum – nur halb so lebhaft darfst Du das frohe dabei empfinden, als ich, und doch wirst Du mit Vergnügen bei diesem Ideal einfachen Glucks verweilen – Bald kommt der Frühling, und bald folgt ihm der Sommer – statt nach M[arienwerder] zu gehen bleibst Du noch den Sommer über in A – Du siehst die wiederauflebende Natur – jedes emporkeimende Gräschen, jede schwellende Knospe enthüllt für Dich den Geist des Lebens – Du atmest freier in der gereinigten Luft – Dein Kummer verläßt Dich – das allgemeine Streben und Weben heitert Deinen Sinn und gibt Deinem Geist wieder die gehörige Spannkraft – Bald naht sich die angenehmste Zeit – ich komme zu Dir heraus – nicht auf einen Tag – nein ein paar Wochen bringe ich bei Dir zu. Unsere Zeit ist auf das angenehmste verteilt – Studieren – Spazierengehn – – Unterhaltung wechselt in bestimmter Ordnung ab – Beide haben wir denn einen gemeinschaftlichen Zweck – die Harmonie unserer Seelen schafft uns die angenehmsten Stunden – Fern von alle dem, was uns krankt und argert, fühlen wir uns erhaben und

groß über all die Schnurfeifereien ubelgelaunter Despoten – O mein Freund – ich kann es Dir nicht sagen, wie viel kleine fast unmerkbare Nuancen unsers Vergnügens sich meinem Geist darstellen, wenn ich mir dies Leben denke – Das Landleben an der Seite eines Freundes hat für mich einen mächtigen Reiz – Wie so sehr sympathisieren wir – ich glaube die paar Wochen machten mich froh und gesund – Mein Klavier mußte mit – mein Malkasten und einige ausgewählte Bücher ebenfalls – wie so manches wird uns als Erzeugnis jener glücklichen Stunden noch nach Jahren an die süße Vergangenheit erinnern Mit einer Art Geisteserhebung denk ich daran – es ist als rauschte plötzlich ein dustrer Vorhang auf, und ich blickte in ein Elysium – Wie so manche Schwarmereien wurden uns da beschäftigen – Welche große Entschlüsse wurden wir fassen – ich muß Dir sagen, daß ich jetzt wieder anfangen anders zu werden, mein Geist hat wieder jenen wohlthätigen Schwung bekommen, der zu Handlungen, die nicht von elenden Kleinigkeiten abhängen, unumgänglich nötig ist – Plane hab ich – Feste unwandelbare Entschlüsse reifen in meiner Seele –

Mittwoch, d 4^t März 1795

Den Don Juan habe ich jetzt auch eigentümlich – er macht mir manche selige Stunden, ich fange an jetzt je mehr und mehr Mozarts wahrhaft großen Geist in der Composition zu durchschauen, Du sollst gar nicht glauben, wie viele neue Schönheiten sich dem Ohr des Spielers entwickeln, wenn er auch nicht die geringste Kleinigkeit vorüber schlupfen läßt, und mit einer Art von tiefem Studium zu jedem einzelnen Takt den gehörigen Ausdruck sucht – Das Anschwellen von sanfter Melodie bis zum Rauschenden, bis zum erschütternden des Donners, die sanften Klagetöne, der Ausbruch der wutendsten Verzweiflung, das Majestatische, das edle des Helden, die Angst des Verbrechers, das Abwechseln der Leidenschaften in seiner Seele, alles

dieses findest Du in dieser einzigen Musik – sie ist allumfassend, und zeigt Dir den Geist des Componisten in allen möglichen Modifikationen. Noch 6 Wochen wollte ich Don Juan studiren, und Dir ihn denn auf einem englischen Fortepiano vorspielen – wahrhaftig Freund, Du saßest still und ruhig von vorne an bis zu Ende, und wurdest ihn noch viele Zeit in Deinem noch dazu unmusikalischem Gehirn behalten. Denn da wurdest Du noch mehr die Schönheit fühlen, wie in der Comedie, man ist da viel zu zerstreut um alles gehörig zu bemerken.

Königsberg, d. 22^{te} September 1795

Mein Schicksal ist traurig, eben in dem Zeitpunkt, wo ich den ganzen Umfang des Glucks fühle, das ich genießen konnte – gerade denn stehe ich in Gefahr es auf immer zu verlieren – Ich mußte verzweifeln ohne mein Pianoforte – – dies schafft mir mitten in dem Sturm von tausend qualenden Gefühlen, noch Trost – Es ist, als umschwebte mich ein friedlicher trostender Genius, wenn ich zuletzt halb berauscht von den ungebundenen, nie wiederkehrenden Gängen meiner Fantasie, mich ganz in mich selbst verliere. Da habe ich jetzt den J – ich bin ihm sehr gut, ein anderer Geist scheint ihn zu beleben, wenn er die Violine nimmt – aber übrigens – nein so etwas ist einzig – wir hatten uns nie trennen sollen – – – –

Und nun! – Laß mir hier ein Gleichniß von meiner lieben Musik borgen – Denke Dir eine Symphonie gespielt von den größten Virtuosen, auf den vollkommensten Instrumenten – denke Dir die schmelzendste Stelle eines Adagio, pianissimo ausgeführt – Deine Empfindung ist aufs äußerste gespannt – und nun kommt ein elender Mensch, und schrappt auf einer Bierfidel ein Stück eines erbarmlichen Gassenhauers – sage, wurde nicht Dein Innerstes sich emporen – Du siehst Dich herausgerissen auf die empfindlichste Art aus der süßen wonnevollen Betaubung, worin

Dich das sanfte Adagio wiegte – Dein Zorn – Dein reizbares Temperament wurde alles sanfte in Deiner Seele erstickten – Du wurdest auf den Fidler zufahren, und in der größten Hitze sein Instrument zerschlagen – aber wurde das alles helfen? – Die Spieler sind aus dem Takte gekommen – die Augenblicke des warmen Gefuhls, das nur allein die Seele des schonen Vortrags ist, sind vorübergeflogen – und alles – die zusammengeworfnen Noten – die verstimmten Instrumente – alles sagt's Dir Es ist vorbei – es war! – Da hast Du das ganze Verhältniß – da hast Du den Urgrund meines Kummers – das Bild meiner schlaflosen Nächte – meiner blassen Wangen! – Wo ist die Jovialität, die meinem Geiste eigen ist! – sage Freund – Ist das Schicksal, oder liegt es in Umständen, die doch subjektiv sind, daß ich nur gleichsam Erholungen habe, um desto empfindlicher wieder gequält zu werden? – Es ist, als ob sich alles vereinigte mir meine Tage jetzt abscheulich zu machen – schon gehts in die zehnte Woche, daß ich examiniert bin, und noch ist nichts von Berlin zurück, noch bin ich nicht vereidigt. Mein geschäftloses Leben ist mir im höchsten Grade zur Last Werde ich nur erst arbeiten – ich will so viel – meine Kräfte setze ich zu – wenn es mir gelange, was ich will, so wurden manche das ungewöhnlich nennen, davon sprechen mag ich gar nicht, weil man mir ins Gesicht lacht – Überhaupt – weiß Gott, welches Ungefahr, oder vielmehr, welch eine sonderbare Laune des Schicksals mich in dies Haus hier versetzte Schwarz und weiß kann unmöglich entgegengesetzter sein, als ich und meine Familie – Gott was sind das für Menschen! – Freilich gesteh ich ein – daß manches an mir zuweilen so ziemlich exzentrisch ausfällt – aber auch nicht die geringste Nachsicht – der dicke Sir, für meinen Spott ist zu abgenutzt, für meine Verachtung zu erbarmlich, fangt mich an mit einer Indignation zu behandeln, die ich wahrlich nicht verdiene .

Sonntag d 25^{ten} Oktober 1795

Meine kleine Konzerte dauern noch fort, und neulich legt ich den Anfang eines Motetts von eigner Composition auf – aber den Text dazu wirst Du schwerlich raten – er ist aus Goethes Faust – *Judex ille cum sedebit pp*, die Worte des Mädchens sind begleitendes Recitativ – das *Judex pp* vollstimmig, meinte J (so wie ich's nämlich aufgeschrieben habe, eine Strophe bloß mit Posaunen, Fagotts und Hoboen und dann erst fugenmäßig die Orgel und andre Stimmen), mußte eine schauervolle Wirkung tun – Wohnt ich an einem katholischen Ort, so ließ ich die Rezitative weg, komponierte ein paar Fugen dazu, und hatte dann Hoffnung es in der Kirche aufführen zu hören – Habe ich mich erst wieder mehr in der Composition geübt, so mach ich mich über Claudine von Villa Bella her Du glaubst überhaupt gar nicht, wie mich jetzt die Furie der Composition in Musik – Romanschreiberei *pp* anpackt – Das beste ist – daß ich alles das, was mir nicht gut dunkt, ins Feuer werfe

Ich wünsche, daß Du einst ein Mädchen mit der ruhigen sanften Empfindung, die aber nie anders, als nach ausgestandenen Stürmen, sich unsers Herzens bemeistert, so lieben magst, als ich meine J – Es ist nicht das Toben einer wilden alles verzehrenden Leidenschaft, es ist das sanftere Feuer eines innigen Gefühls, welches mich an *sie* fesselt Um dies alles nicht in meinen Verhältnissen lacherlich zu finden, muß man sie ganz kennen, und auch nur *Du* – Du Einziger, der mich versteht, sage ich dies – – – – – Lebe doch recht vergnügt – Glaub nur sicherlich, man kann viel in sich selbst finden wenn man sich nur die Muhe gibt zu suchen, doch das darf ich *Du* nicht sagen Leb wohl einziger teurer Freund

Ewig

Dein

H.

Königsberg d 25 Novbr 1795

– Ach Freund, eine einzige so komponierte Oper konnte das Glück meines Lebens machen!

Ubrigens hat sich der Hang zur Malerei bei mir verloren, und das macht, weil ich im Grunde noch nicht weit genug darin bin, daß es meinen Geist genug beschäftigen kann – das einzige ist, daß ich Vignetten satirischen und amorosen Inhalts mit Bleifeder hinwerfe, die mir Stoff zu meinem Werke geben sollen, welches ich witziger Art nach unterm Namen Ewald Trinkulo schreibe Du wirst wissen, daß in Shakespears Sturm der Hofnarr des Königs Trinkulo heißt, und das war mein Ahnherr –

Man ist doch im Grunde hier ein erbarmliches Geschöpf – dunkt sich frei und glücklich, und hangt mehr wie einer von Convenienzen und Launen ab Daß ich zuweilen recht niedertrachtige Tage verleve, ist eine traurige Wahrheit Wenn ich konnte wie ich wollte, so wie ich immer gewollt habe, so saße ich nicht hier und ließ mir von der Melusinenbrut und dem Apollo aus dem Bierfaß eine doppelte Sonate vorschnarchen! – Wenn ich von mir selbst abhinge, würd ich Componist, und hatte die Hoffnung, in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzt gewählten ewig ein Stumper bleiben werde -----

Sonntag d 10 Januar 1796

Vor drei Stunden habe ich Deinen Brief vom 5 Januar erhalten, und schon jetzt setze ich mich hin, Dir ihn mit unruhigem Herzen und von tausend qualvollen Vorstellungen gemartert zu beantworten Dein Plan in Rücksicht meines Fortkommens hat mich gerührt, weil er mir's fühlen laßt, wie aufrichtig Deine Freundschaft für mich ist Mein Verhältnis mit – – ist dasselbe und vielleicht enger als je – Die Unannehmlichkeiten und Zankereien haben eine gute Wendung bekommen, nachdem eine gewisse Mittelsperson

aufgehört hat, dumme Streiche zu machen – Du hast alles in Anschlag gebracht, nur nicht, daß ich sie bis zum Unsinn liebe, und daß gerade das mein ganzes Unglück macht – Du mußt mich für den wankelmütigsten Menschen halten, wenn Du dies liest – ich schame mich fast, Dir mehr von einer Sache zu schreiben, die mich zum Fangball der heterogensten Launen macht, die mich vielleicht in Deinen Augen herabwürdigt und lächerlich macht – ich liebe sie und bin unglücklich, weil ich sie nicht besitzen kann, weil in dem süßesten Genuß der Liebe ich qualvoll daran erinnert werde daß sie nicht mein ist – nicht mein sein kann – Sie, die ich über alles liebe, ohne die für mich kein Glück blüht, keine Freude existieren kann, ist das Weib eines andern – eines Menschen, der ohne die Kostbarkeit zu gemessen, die er besitzt, sie nur angstlich bewacht –

Da hast Du meine ganze Schwachheit – ich weiß, daß Du ohne mich lächerlich zu finden mich bemitleiden wirst – Du bist der einzige, dem ich die Schwachheiten meines Herzens gern eröffne –

Ohnmöglich kann ich's verlangen, daß sie mich mit dem ausgelassenen Grad von Schwärmerei lieben soll, die mir den Kopf verrückt – und auch das quält mich – Und nun – soll ich mich von diesem Gegenstande trennen – trennen mit der vollkommenen Gewißheit, sie nie wieder zu sehn ? – Du kannst mich trösten über vieles, aber kannst Du dies Gefühl, diese Leidenschaft, die mich zu Boden drückt, besiegen, so nenne ich Dich den Meister des menschlichen Herzens – Ware sie frei – so eilte ich zu Dir, denn alsdenn hatt ich den gewissen Zweck vor mir, und konnt ihn erreichen – aber jetzt ! —————

Wie ich lebe, darf ich wohl Dir nicht sagen – Ein Clausnerleben ist's in der Regel, da hast Du ganz recht, auch noch jetzt – Auf die Balle gehe ich wohl, ich tanze aber nicht mehr, aus dem sehr simplen Grunde, weil ich kein Vergnügen daran finde – Das was Du von Deiner Veränderung des Charakters sagst, trifft auch mich – ausgenommen –

daß es an mir gegen andre weniger merklich ist, weil ich immer sehr verschlossen war –

Meine großen Plane sind zu Ende – es lohnt nicht, weil's nicht geht – ich lebe fort, ich mache keine Ansprüche, weil es so wie jetzt unmöglich gehen kann – Mein Körper ist zu schwachlich, um nicht mit der Seele mitzuleiden, und ich glaube gewiß, nicht dreißig Jahre alt zu werden – was denn nachher hinter mir geschieht, ist mir sehr gleichviel – Also sei nur so gut, der Wirtin die Ausbietung der Stube zu erlauben, ich werde nicht von hier mich entfernen, so lange der Tod oder Sturm und Braus mir nicht gewisse Leute aus dem Wege komplimentiert

Meine Musik – mein Malen – meine Autorschaft – alles ist zum Teufel gegangen, ich bin so dumm wie ein Stockfisch, und versteh nicht einmal ein gescheutes Protokoll aufzunehmen, so wie alles was mir vernünftige Leute, die weit gegründeter denken als ich, wohlmeinend raten

Montag Morgens

Nimm doch nur nicht ubel, daß ich so verworren geschrieben habe – ich hatte den Brief gar nicht abgeschickt, wenn's mir möglich ware, einen bessern zu machen. – Aus Versehen hab ich auch das Blatt abgeschnitten – Bester Freund, ich fühl es, nur Du allein in der Welt verstehst mich, und lohnst mir meine innige Freundschaft mit gleichem Gefühl – Um mich her ist hier Eiskalte, wie in Nova Zembla, und ich brenne und werde von meiner innern Glut verzehrt – Dein ganzer Plan macht mich unglücklich – Du hast mir das Herz zerrissen! – Überall seh ich Unmöglichkeiten, und doch werd ich zu Dir hingezogen!

Ich erwarte bald einen Brief von Dir – ich werd auch bald wieder schreiben – Leb wohl lieber Freund

Königsberg d 23^t Januar 1796

Montag ist mein Geburtstag – ich werd zwanzig Jahr alt – wie hab ich mich gefreut auf diesen Tag – ich wollte in der Dämmerung recht sentimentalisch sein – ich hatte wie Jean Paul mein Herz hervorgenommen und gesagt. «prenéz'», aber nun hat der Satan, der so lange doch noch ziemlich artig gegen mich war, solch viel Unheil und Zetergeschrei drein geschmissen, daß alles vorbei ist, und ich Montag ebenso einsam, und ebenso bittersüß empfindend in meiner Stube hinter dem grauen Schreibtische sitzen werde, als Abelard in seiner St Gildo's-Clauſe – so hieß ja wohl sein Kloster? – Meine Actenlecture ist ein wenig trocken, daher muß ich sie manchmal etwas auffrischen, aber nie mit Plunderkram der letzten Messe, sondern ich lese jetzt mit wahlendem Geschmack – Den Don Carlos hab ich wenigstens sechsmal gelesen, und lese ihn jetzt zum 7^t mal – Nichts ruhrt mich mehr, als Posa's Freundschaft mit dem Prinzen – ich glaube schwerlich, daß je ein erhabeners und zugleich anziehenderes ruhrendes Bild der Freundschaft aufgestellt wurde als dieses – Ich lese bis in die Nacht – die Scene verändert sich Der H ist Don Philip, sie Elhsabeth, ich Don Carlos, Du Posa, die R Eboli, der St Alba, der B Domingo, die Tante Mondekar und so weiter – Lache doch nicht über diesen sinnigen Unsinn! – Du sollst gar nicht glauben, wie außerst eingezogen ich jetzt lebe – bloß die kleinen Conzerte machen meine Erholung aus – –

Morgen ist Sonntag, das hat seine vollkommne Richtigkeit, und es wurde mir einfallen, wenn ich auch nicht das Fußwasser hatte zum Onkel tragen sehn – Da muß ich zu Bette gehn – denn wisse nur, Sonntag bluhn bei mir Kunste und Wissenschaften, und dazu muß ausgeschlafen werden. Im Ernste geredt Die Wochentage bin ich Jurist und hochstens etwas Musiker, Sonntags am Tage wird gezeichnet und Abends bin ich ein sehr witziger Autor bis in die späte

Nacht – Noch die letzte Szene des Posa mit Carlos und dann zu Bette – Himmel, schon halb zwölf!

Gute Nacht.

H

Sonntag Abends um halb 10 Uhr

Morgen wird man mich überraschen mit dem, was mir von meinen Wünschen abgelauert wurde – – – was hilft das, wenn sie selbst nicht da ist – mein Pastellgesicht und meine Knochenbeine und Hände sagen es unzähligemal, daß ich elend bin, und doch ist mein Geist so los und ledig, und mir fehlen zu der Luftreise bloß Flügel. Jetzt ruhe ich auf der Erde, und bin schon am Cap de bonne esperance – Der Praejudicial-Termin meiner Liebe ist längst da gewesen, und ich bin im Agnitions-Urteil in alles verurteilt, worin ich verurteilt werden konnte – Ja, lieber Freund, schwerlich werde ich je in extenso mehr sein können, als ich hier zwischen den vier Wänden an meinen Schreibtisch gefesselt bin – Noch nie war mein Herz fürs Gute empfindlicher, und höhere Gefühle schwellten noch nie meine Brust mehr empor – mein Geist überflügelt meinen Körper und Krankheit und Mattigkeit erinnern mich an die Fesseln – Platte Geister haben keinen Sinn für höchste Anspannung und nennen es Abspannung, daher die Vorwürfe, die ich dulde – das Mottengeschmeiß, was mich zuweilen umgibt, halt mich für dumm, und ich muß gestehn, daß mich manche linkische Wendung und mancher stiere Blick in die Classe der Leute ohne Welt – *savoir vivre* – stoßt – indessen noch nie warf ich meine Perlen vor die Saue, und ich fühle, daß ich einigen Wert habe, – nie mehr als wenn ich Deine Briefe lese – Freund, wir verstanden uns – ein Blick – ein Wort war oft das *suppletorium* zu den Ideen, die alle Worte, worin sie eingezwangt werden sollten, zurückstießen – Ich glaube, daß wir nie so isoliert – nimm den Sinn des Worts recht – werden gelebt haben als wenn

wir in M zusammen leben sollten – Mir scheint es so, als wenn Du mit Deinem guten Herzen, mit Deiner Legion von Empfindungen sehr klausnerisch lebst. Denn wir beide sind behutsam und delikate, und hangen nicht so leicht etwas von der innern Seite heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rocktasche –

Extra Blatt an meinem Geburtstage [25 Jan] –

Der Pestilenziarius hat mich heute überrascht – – – Sie kommt! – In diesen zwei Wörtern liegt der Beweis, daß man mit wenigem sehr viel sagen kann – ich sage damit, daß ich sehr glücklich bin, daß die sentimentalische Dämmerung mich noch glücklicher machen wird

Freund, ich möchte gern heute aus mir selbst heraus – ein erhebendes Gefühl trägt mich empor auf kühnen Fittigen – Freundschaft und Liebe pressen mein Herz, und ich möchte mich durch die Mucken-Kolonnen, durch die Maschinen-Menschen, die mich umlagern mit platten Gemeinplätzen, gern durchschlagen – gewaltsam allenfalls – Daß ich ganz und gar mich verändere – welches sogar schon aufs äußere wirkt, weil sich gewisse Leute über meinen vollen – starren Blick aufhalten, wirst Du fühlen – wenn ich Dir sage, daß ich mitten im Herbst – Winter-Landschaften male – daß es zuweilen etwas exzentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, darüber freue ich mich eben nicht beim Besinnen – dies exzentrische setzt mich offenbar herunter in den Augen aller, die um mich sind – und Leute, die alles in Nummern teilen und apothekerartig behandeln, mochten mir manchmal ihren orthodoxen Schlagbaum vorhalten, oder ihr offizinelles Krummholz um den Hals werfen –

Weißt Du, daß ich auf der Harfe spiele? – Schade ist's nur, daß ich mich nicht zwingen kann, auf der Harfe nach Noten zu spielen, sondern nur immer fantasiere, wodurch ich aber viel Fertigkeit gewinne Sollt ich künftig nach M, so bringe ich drei Instrumente mit, 1) ein kleines Klavier, 2) eine

Wienerharfe, 3) eine Violine – Dein S hat ganz recht – viel Seligkeit entgeht Dir, daß Du nicht spielst – Nimm nicht übel – Dein Zuhören ist gar nichts – die fremden Töne drängen Dir Ideen oder vielmehr sprachlose Gefühle auf, aber wenn Du eigne Empfindungen – die inartikulierte Sprache des Herzens aushauchst in die Töne Deines Instruments, denn erst fühlst Du, was Musik ist – Mich hat Musik empfinden gelehrt, oder vielmehr schlummernde Gefühle geweckt – Im tollsten Hypochonder spiel ich mich mit den silberhaltigsten Passagen Bendas (des Berliners) oder Mozarts an, und hilft das nicht, so bleibt mir nichts mehr übrig, als auf alles zu resignieren – – –
 Lebe wohl, mein trauter lieber einziger Freund,

ewig der

Deine

H.

Sie hat diesen Brief gelesen – ist gerührt, und bestellt tausend Versicherungen wahrer Freundschaft an Dich

Königsberg den 13^{ten} März 1796

Ob und wenn Du diesen Brief erhalten wirst, ist eben so ungewiß, als unsere Zusammenkunft vor meinem moralischen Tode für Preußen Du schreibst mir von Deiner Reise ohne den Termin ihres Antritts zu bestimmen – vielleicht ist dieser schon vorbei, und Du horst auf einer Waldfahrt neupreußische Wolfe heulen, während ich Geigen-Quartetts componiere und aufführen lasse – vielleicht befindest Du Dich bei Deiner brutalen Vokal-Musik in behaglicherem Zustande, eingehüllt in das Exterieur eines Kumpan's der Melodiereichen Sanger, als ich am warmen Ofen sonst bei meinem concert spirituel, und heute einsam beschäftigt mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, die mich ernsthafter als je gestimmt haben – Der Schwermut entgehe ich durch eine Unterhaltung mit Dir, Du mein Einziger – Ich habe Deine alten Briefe durchgelesen und einige

neuere dazu gelegt (reponiert), selbst von Schmerz durchdrungen, springt dann und wann ein Funke meiner humoristischen Laune, die mit meiner Bildung gleichen Schritt halt, hervor, wenn ich mich zu Dir hinversetze auf den beiden bekannten Sorgstühlen, ein Tisch in unserer Mitte mit einer Flasche Wein, die den Fittig unserer Fantasie bekielte – Der Tod hat bei uns auf eine so schreckliche Art seine Visite gemacht, daß ich das grausenvolle seiner despotischen Majestat mit Schaudern gefühlt habe – Heute morgen fanden wir meine gute Mutter tot aus dem Bette herausgefallen – Ein plotzlicher Schlagfluß hatte sie in der Nacht getötet, das zeigte ihr Gesicht, von graßlicher Ver-zuckung entstellt – Ich weiß, daß Du imstande bist, eine solche Szene zu fühlen – den Abend vorher war sie munterer als je, und aß mit gutem Appetit – Das sind wir Menschen! – qualen und harmen uns im spannlangen Leben – sorgen für die Zukunft – machen Plane auf Plane, wenn vielleicht nur noch ein armsehriger Tag unsere Todesstunde verzögert – Das große Studium des Todes ist uns verhaßt, weil unser verzartelter Geist sich nur an blühenden Rosen weidet, deren Dorn er fürchtet – Ach Freund, wer nicht den Tod sich bei Zeiten zum Freunde macht, und auf vertraulichem Fuß mit ihm umgeht, dem macht er zuletzt seine Visite immer auf die qualendste Art – ich meine, daß das seine Lieblinge sind, die er so ohne viel von sich blicken zu lassen weghascht, und was so schrecklich scheint, ist bloß ein Erziehungskniff von ihm für uns übrige – Du wirst meinen Schmerz mit mir fühlen, und Dein Gefühl, Dein gutes Herz stimmt gewiß in das Requiem ein, das ich den Manen meiner guten Mutter weihe

Weiß Gott, was für ein Accisbedienter diesen Brief beschnuffeln oder gar lesen wird, darum mochte ich als geschwornener Todfeind alles Accis-Wesens nicht gern viel erzählen, was als Conterbande aufgemuzt werden konnte, und doch drückt's mir das Herz ab, an Dich zu schreiben, und nicht alles so hinzusetzen, wie es mir mein Gefühl

diktirt – Du weißt ja, daß ich mich Dir so gern mit all meinem Kummer an den Hals werfe, daß ich so gern mein bißchen Freude durch Mitteilung erhohe – darum ist mir jeder Zwang lastig – und Deine Reise, und das Accise-Amt – es ist fatal – Am besten ists, ich setze Dir ein paar Worte her, aus dem Roman, den ich in müßigen Stunden und vorzüglich Sonntags bearbeite – sie handeln von einem Lieblingsgegenstande –

«Wie so schon ist doch Freundschaft! Ich beneide euch nicht, ihr Weiber und Mädchen, um euer Geschlecht! – Wahr mag es sein, daß euer luxurioser Sinn sich trefflich darauf versteht, in tausend feinen Nuancen Genuß einzusatmen, wo wir mit grobem Sinn die ganze Masse einschlucken, wahr mag es sein, daß unsere Liebe Eis vom Nord-Pol ist gegen die Glut, die dies Gefühl in eurem Herzen entzündet, daß unempfindsame Klotze wir oft da sind, wo Geist und Leben euer ganzes Leben elektrisch durchzuckt, aber ich beneide euch nicht, stolz auf das Geschenk der Manner, die Freundschaft – Tausendkchligt hor ich Euern Einwand – triumphierend schließt ihr euch untereinander in die Arme «lieben wir uns nicht?» – Aber verzeiht, daß ich mir nichts abdingen lasse und sogar über eure heiße Umarmungen ein wenig lachle Viel Grunde unterstützen meinen Satz für's Manner-Monopol – Einer ist wichtig, aber es ist ein wenig indiscreter, als man gewöhnlich sein darf, ihn anzuführen – Ohne Risiko ein notwendiges Stück am Exterieur zu verlieren, würd ich es nicht wagen können, diesen Grund vor der Tribune der Weiber zu verfechten, mußten sie mir erst auch zugeben, daß Sinnlichkeit das große Triebrad ihres Tuns und Lassens ist, was sich in unglaublicher Schnelle unaufhörlich dreht – Die Freundschaft tut gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles ist für den Geist Ihr Genuß ist das Wohlwollen fürs verwandte, die Seligkeit des Wiederfindens gleicher Regungen – haben wir den gefunden, der uns versteht, in dessen Brust wir mit Entzucken gleiche Gefühle, in dessen

Kopf wir eigne Ideen ausspahlen, der mit gelautertem Sinn für Tugend und Schönheit mit uns den Blumenpfad oder den dornigten Weg, den wir wandeln, betritt, wie ganz anders malt sich uns dann die Welt, und unser Selbst wird uns dann nur erst wert Ein Heroismus, schon der Natur der Weiber entgegen, stahl uns zu Taten, denen ohne den Geliebten unsere Schwache unterlegen haben wurde – Ja, mein Theodor, beide waren wir nicht das, was wir sind, wenn das Schicksal nicht unsere gleich gestimmten Herzen vereinigt hatte Ehe die Geburtsstunde unsrer Freundschaft schlug, hab ich recht erbarmlich in meiner Clause gelebt Mein Geist war ein Gefangener, den man eingesperrt hatte und unaufhorlich bewachte» und so weiter, und so weiter So weit aus dem Geheimnisvollen! Nimm doch das inkorrekte hie und da nicht ubel, heute kann ich unmöglich nachbessern – und Sie, Herr Accis-Inspektor, oder inquisitor privatus, werden finden, daß nichts gegen die Religion, den Staat, öffentliche und Privat-Ruhe darin enthalten ist, und wenn Sie Sich die Muhe geben wollen, den Brief ganz durchzulesen, so werden Sie ferner finden, daß man am Abend des Tages, an dessen Morgen man seine Mutter tot findet, nichts Hinterlistiges im Schilde fuhren kann!

Mittwoch den 31^t März 1796

Du weißt, mein lieber Freund, wie ich sonst zu sein pflegte, als Du noch jeden kleinen Kummer mit mir teilst – ich brauste – Deine Entfernung, meine klosterliche Abgeschiedenheit von allem, was mir, und dem ich wert bin, hat mich anders gestimmt – ich konnt es jetzt medizinisch mit einem Ausschlag vergleichen, der einer Erkaltung wegen zuruckschlagt und unausrottbar an den innern Teilen frißt – Das Bild ist nicht edel aber wahr – Eine gewisse sonderbare Laune, die auch jetzt uberall hervorschimmert, hat mich nicht unterliegen lassen, und Du warst es, der diese Laune (nach meinem Gefühl richtig)

uber – ich schlug Deinen Brief auseinander, und wieder nichts als Klagen, die mehr Erzeugnis einer verjahrten Hypochondrie als Folgen wirklicher Vorfälle zu sein scheinen. Dir fehlt das Talent, glücklich zu sein, und deswegen trägt mein Herz einen Flor und trauert um Dich, wie um einen Abgeschiedenen, denn fern von mir wird Dich dieser Wurm, der an der schönsten Blüte Deines Lebensgenusses frißt, immerdar erhalten. Du sehnst Dich nach einem Etwas, das eine todende Leere in Deinem Innern ausfüllen soll – Du hoffst – erhaltst – Du genießest nichts, und alles hüllt sich in den Florduft des Traums, denn nur dann fühlst Du, daß es da war, wenn der Zeitenflug es schon in Ruinen begrub! Laß mich offenherzig reden bei diesem Abschieds-Rendezvous, das sich unsre Geister, entflohen der grobern Masse des despotisierenden Conventionshaufens, auf dem Scheidewege, wo sich ihre Surtouts trennen sollen, gaben – Du gleichst einem schonen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind – In diesen abgespannten Saiten liegt eine Flut entzuckender Harmonien, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie aufspannt. Dir fehlt ein Wesen, das mit einem stärkeren Tätigkeitsdrange, als der Deinige, sich fest an Dich anschmiegt, das elektrische Funken in Deinen hinstarrenden Geist wirft. Du bist *alles* – kannst *alles* und auch *nichts* sein – mit einem durchbohrenden Gefühl dieses Nichts verabscheuen und doch in tiefem Mitternachtssdunkel vergebens nach einer Lichtflamme forschen, die Dich herausleiten soll auf den Rosenpfad des sich selbst genügenden Lebensgenusses – Einerlei mag's nun nicht sein, ob dieses sich anschmiegende Wesen ein weiblicher Engel mit verführerischen Reizen geschmückt ist, oder ein Freund, dessen Herz vor ungeduldigem Entzucken pocht, dies dem, den er hoher schätzt, mehr liebt, als alles was ihm auf dieser Erde teuer sein kann, vielleicht sein zu können – Einerlei ist's nicht – welch ein Freundesherz kann dem genügen, der sich an dem liebeklopfenden

Busen jenes Engels Seligkeit traumt und Seligkeit genießt – Aber wenn diese Holde noch zauderte, *das* dem Geliebten zu sein, wenn die Stunde noch nicht schlug, in der sie Trost in dessen Seele hauchen sollte, dem die Gegenwart ungenossen wie einem Siechen vorüberfliehet – und dann bote der Freund mit dem himmlischen Gefühl im Auge und Herzen, das – das sein zu können, was ihm eine liebliche Fantasie als höchstes Erdenglück malt, sein Herz dar zum Ersatz für freudenleere Stunden, vielleicht daß denn auch dieser Freund Ruhe und Frieden ins kranke Herz hinein *sympathisierte* (laß mir dies Wort hier brauchen) Es ist für mich ein süßer Stolz, mich in diesem Freunde selbst gemalt zu haben – Ich tadle mich, daß eine gewisse vielleicht falsche Delikatesse mich zurückhielt, Dir in ein paar Zügen das Gemälde meiner Ideen für den Genuß der Zukunft zu entwerfen – der Urstoff dieser Ideen hing längst an einer Seite meines Gehirns – Diese Ideen waren reponiert, bis der barsche Exekutor die Schicksalssentenz, die uns allen mit der Zeit publiciert und executiert wird, an dem G R vollführte – Da kamen sie hervor – alle alte Glückseligkeitspläne – die Hauptbedingung war erfüllt, Du kamst – so still – verschlossen – abgelenkt von all dem friedlich guten Selbstgenuß, *der sonst in Deiner Seele* wohnte – Du glaubst, daß das Tätigkeitstrieb ist, was Deine Fühlbarkeit fürs einfache abgestumpft hat – und daß ich diesen hasse – beides ist falsch – O mein einziger Freund, was für Menschen konnten diese schöne Pflanze, die für eignes und für Menschen-glück in Dir aufkeimte, eindruckern! Ich fand Dich nicht so, wie viele Äußerungen Deiner Briefe besagt zu haben schienen – Mir sank der Mut, jetzt in einer solchen Stimmung, Dir mich und meine Pläne aufzudringen, und nie trauerte ich mehr um manche Lieblingsidee – noch mehr – ich trauerte um Dich, als ich Dich so verschlossen, so unzugänglich für manches sah, das *sonst* Deine Seele erfüllte, *und in glühendem Enthusiasmus Dein Blut heftiger durch die Pulse trieb* – Meine Reise nach G türmte sich vor mei-

nem Blicke auf wie eine Geburgs-kette, die Dich von mir scheiden sollte, ich las Dir mein petitum vor, welches der Larmschuß zum ganzen Manœuvre sein sollte – Eine sprachlose Unzufriedenheit – Eine Miene, die zwar sagte, so wars nicht gut, aber es konnte ja nicht anders sein, war alles – der Larmschuß geschah! – Ich kenne Dein Herz zu gut, ich liebe Dich zu sehr, um auch nur eine halbe Sekunde etwas absichtliches in diesem ernstesten Schweigen zu suchen, und eben deswegen tadle ich mich, daß ich nicht ungestum in Dich hinein gedrungen bin, daß ich nicht mit der Batterie meiner Ideen in Deine Herzverschanzung Bresche geschossen habe – Du hattest kapituliert, und mir selbst zum freien Einzug die Tore geöffnet! – Jetzt hast Du mich verlassen, und ich verlasse künftigen Donnerstag einen Ort, der mir hatte wert sein können, wenn die Wahrheit des Satzes, daß eine Kette von Kleinigkeiten, oder vielmehr oft eine Kleinigkeit, die sich wie ein Schneeball durchs Fortrollen – durchs Aufnehmen und Anbacken dieser oder jener Kleinigkeiten bis zum ungeheuren vergrößert, uns und unsere Handlungen bestimmt, diesmal nur umstoßlich ware – O mein Freund, in ein Elysium konnt mich's versetzen, wenn mir ein Wesen die Unabhängigkeit von diesen unausweichbaren Ubeln, die wie Nadelstiche nicht tödlich, aber schmerzhaft verwunden, von diesen Kletten, die überall hangen bleiben, zusichern konnte! –

Jetzt ist das Freundesherz, das ich Dir anbot, vielleicht bald ersetzt, und dann bist Du glücklich – ich meine – daß das bessere oben erwähnte, vielleicht bald alles gut macht – Wenn dies aber nicht ware – vielleicht wartete noch jenseits obiger Gebirgskette eine spätere Vereinigung auf uns! – Du weißt, daß meine Plane in Rücksicht Deiner und meiner ohne Grenzen sind! – Wie wenn die Eistrinde, die das Geschäftsleben um Dein Herz krustiert hat, in mildem Sonnenschein auftaute – ein Wink und ich flogte zu Dir –

Extrablatt zum Abschieds-Rendezvous

Eigentlich sollte das Adieu des letzten Blatts das Finale, der letzte Akkord unsers Rendezvous sein – ich sehe mich aber noch einmal nach Dir um, wie damals, als Du mich aus A nach K geleitetest, auf der Anhöhe an der Brücke – und laufe Dir nach um schon vielmal gesagte Dinge noch einmal zu sagen – um Dir noch in einem Abschiedskuß alles das vor Augen zu stellen, was mit einem bunten Regenbogenrande die Lieblingsspiele meiner Fantasie bordiert! – Noch einmal ergreife ich die Feder um mit ihr in diesem Extrablatt (ein Jean Paulscher Ausdruck) an Dein Herz zu tippen – Ich meine, daß man durch Anstrengung doch wohl mit der Zeit Herr über die Kleinigkeiten werden konnte, die uns (witzige Seitensprünge ungerechnet) an einem unzerreißbaren Haarseil lenken – daß man eben so gut, wie den Takt bei einer aufzuführenden Oper, auch den Takt, in dem man zu leben verbunden ist, dirigieren konnte, und diese Meinung, die ich der Kettenhypothese entgegensetze, führt mir den frohen Gedanken, den Sonntagseinfall zu, daß wir immer einmal nun genug dirigiert, das dirigieren versuchen konnten – Wollte ich Dir den Schieber in der Laterna magika meiner Fantasie öffnen, so könntest Du Dich sehr viel mal sehen – zum Beispiel wie Du mit mir vereint durch die schönen Gegenden des südlichen Deutschlands streichst, wie Du Dich glücklicher fühlst als je – wie Du alle Talente, die was taugen, an mir nüttest – in specie das Malen! (Du weißt die Fantasie ist oft egoistisch) – Du lachest, daß Du, indem Du glaubtest, im Extrablatt etwas neues zu lesen, immer wieder auf die alten Ideen stoßt – Nimm nicht übel! ich hab mich froh und leicht geschwatzt – die bittere Sekunde ist vorübergerutscht, und mein Humor ist der alte, so wie immer wenn ich mit Dir schwatze – Freilich habe ich diesmal vielleicht manches gesagt, was eine gewisse unabzulegende Diskretion mir hatte verbieten sollen, aber laut Deiner

Vollmacht, Dir immer die Wahrheit zu sagen – Dir ohne Hehl alles vorzurucken was mir gefällt an Dir und nicht, habe ich diesmal mir mehr Freiheit herausgenommen als sonst – Ich habe Dir nie ein Pfortchen, sondern immer die Flugeltüren zu meinem Herzen geöffnet, und es ist nicht meine Schuld daß Du oft anstatt durch die Flugeltüren sans façon hineinzugehn nur durch das Pfortchen gucktest – wie es auch doch immer nicht gut bleibt, daß Du nicht gleich, als Du nach K kamst, gegen mich den Florbezug von Deinem Herzen wegwarfst, und gerade zu decisiv sagtest – so und so will ich jetzt hier leben mit Dir zusammen in dieser und jener Art –

Glogau den 18^t Julius 1796

Dein lieber Brief vom 26^t Jun cr , den ich einige Tage nach meiner Ankunft in G aus den Händen des Onkels empfing, kettete mich wieder an Dich fester an – an Dich, und an jene Verhältnisse, ohne die mein Herz leer, und die Harmonie meines Kopfs mit demselben total verstimmt ist – Ich bin in einer Art Betaubung oder Rausch meiner Vaterstadt entflohn – der Abschied von ihr hatte mich so butterweich gemacht, daß ich mich bald vor mir selber sehr prostituert und geweint hatte – nachher war ich verzweifelt lustig und zog mir die Überhosen richtig dreimal verkehrt an, dann aß ich sehr viel und trank noch mehr – sie sah ich noch einmal am Fenster, – vielleicht war mein Universal-Compliment gegen die vierseitige Nachbarschaft und mein Spezialgruß, den ich ihr ins Fenster als letztes Lebewohl zuwarf, meine Schlußvignette für K – ich meine, daß ich ihnen zum letztenmal hingezeichnet stand, und mich in meinen rund verschnittenen Haaren und Reisehabit nicht sonderlich produzierte – Von meiner Reise nichts, lieber Freund, außer, daß ich mit einem Deiner Stadtinwohner reiste, der mich in M während der zwei Stunden, die man auf der Post mit Packen und Pferde

wechseln zubringt, überall herum fuhite und mir verschiedene Damen zeigte, und unter andern – – Dieser Cicerone und Reiseami war ubrigens ein Knopfmacher, und hatte eine sehr hubsche Frau, – eins von den feinen Gesichtern aus dem Lavater, – gegen die mangleich freundlich sein muß, wenn man nur ein einzigesmal einen Crayon zwischen den Fingern kunstmaäßig gehabt hat Die kleine Knopfmacherfamilie versammelte sich um den zuruckgekehrten Papa, der bloß eine Visite in K abgestattet hatte, aber acht Tage, fur ihre Liebe eine lange Zeit, weggeblieben war – eins kletterte ihm an den Hals herauf – eins umklammerte seine Knie – und als er nun vollends bunte Pantoffeln fur die Madchen, und Gastkuchen auspackte, da hattest Du die Freude sehen sollen – Das Kleinste erwachte jetzt auch in der Wiege und lallte seine kleinen Armchen ausstreckend nach der Mutter, die lachelnd die Falten aus dem Bratenrocke des Mannes, der eben aus dem Mantelsack hervorgegangen (nehmlich der Bratenrock) war, ausstrich, und den vom Konigsberger Gastmahl restierenden Staub – den Federanflug ausburstete – Ein alter Mann mit dem frappantesten Gesichte, der am Tische Knopfe ausarbeitete, fullte die Szene mit Bewillkommungskomplimenten und einem sehr hoflichen Sermon an mich und seinen Kumpan – indem er schon langst ganz leise, mit einem Flugblick auf mich, sein etwas poroses Mutzchen hinter sich geworfen hatte und in einer sehr konservierten Frisur mit einem Cœur toupé dasaß – Jetzt kam Kaffee in einer machtigen Kanne – Die Frau eilte vom Bratenrock weg um eine Porzelliantasse herunter zu langen und auszuwischen – Die Tasse war fur mich – eine von Fayence fur den Mann – der alte sah ziemlich lustern den braunen Trank aus der Kanne fließen, und schmunzelte nicht wenig, als ganz unvermutet mit einer schnellen Wendung der Mann ihm seine Tasse darbot und all seine Hoflichkeitsweigerungen mit einem lauten Ruf nach einer neuen Tasse abschnitt – Die Kleinen versammelten sich um den Tisch mit ihrem Kuchen in der

Hand – die Bitte um Kaffee durften sie nicht wagen – und doch bissen sie nicht in den Kuchen – ich Futterte sie aus meiner Tasse, indem ich den Kuchen einbrockte, und es ihnen mit dem Teelöffel herauslangen ließ – Die Mutter wollte das nicht zugeben, und als ich darauf bestand, schenkte sie, um mir jede Entäußerung zu ersparen, ihnen nun ein Napfchen zur Tunke ein – jetzt war allgemeiner Jubel – alles trank Kaffee, und sogar der Hauskater, der mit hohem Rucken knurrend schon langst an die Familie naher getreten war, bekam fetten Rahm – ich hatte mich so bei den Kleinen insinuiert, daß sie mich nicht fortlassen wollten, als man mich zur Post rief – ich küßte sie alle – und auf den sanft gerundeten Contour der Lippen des Weibes hatte ich auch einen Joricks-Kuß* gedruckt, als Zueignungsdokument meiner Seele und Innungsgruß des Handwerks, das ich treibe um besser zu sein, als ich ohne dasselbe ware und sein konnte – Du verstehst mich! – Doch hatte dies Sensation erregt, und der Polizei-Bürgermeister, dem es gewiß bekannt geworden ware, hatte diesen Kuß quest registrieren und mich vor der ganzen Welt in Mißkredit setzen können – Du siehst daß ich in M sentimentalisiert habe, und daran ist bloß das Profil oder auch die face einer Knopfmacherfrau schuld! – habent sibi – nimm nicht übel, daß diese Geschichte ganz offenbar zwei Seiten meines Briefs einnimmt

In Posen mußte ich mich der Post, nicht meiner Müdigkeit wegen von Sonnabend früh bis Montag spat um sechs Uhr aufhalten – Da lebte ich in einem vortrefflichen Hotel, bei Madam Speichert, recht lustig – Mittwoch d 15 Junius früh um sechs Uhr stand ich Stirn gegen Stirn mit meinem Onkel – Du glaubst jetzt meine Ankunft zu lesen mit allen Att- und Pertinenzien – Du irrst Dich, denn mehr sage ich Dir nicht, als daß eine unausstehliche Verlegenheit mich von denen zurück stieß, denen mein Herz in den

* Jorik, der Held der «Sentimentalen Reise» von Sterne

ersten Momenten des Kommenwerdens zufliegen sollte – Nach und nach, als diese Verlegenheits-Eisrinde durch den Sonnenschein, den die Cousinen mitbrachten, von meinen Intestinen weggetaut war, wurde ich von einer Jovialität belebt, die mir selbst oder deren Ursache mir ratselhaft war. Zum Glück webte ein komischer Vorfall mit dem Brautigam der Cousine gleich in den ersten Dialog ein gewisses Interesse, daß wenigstens die fatalen Momente schneller als sonst vorüberschlupften – Dieser Erzspaß bestand darin, daß ich mich mit K, der auch auf der Reise nach G war, in einem polnischen Stadtchen beim Pferdewechseln in der Nacht zusammentraf, daß wir schieden (er fuhr mit eigner Equipage) ohne uns kennen zu lernen, daß wir beide zu gleicher Zeit eintrafen, und daß er kaum zwei Perioden seines Eintrittsgrußes vollendet und noch nicht einmal seine Braut gekußt hatte, als ich hineintrat – Genug von dem allen – ich bin in G entfremdet von allem, was mir lieb war, und ich habe wie's Hamlet seiner Mutter rat, die eine kranke Hälfte meines Herzens weggeworfen, um mit der andern desto vergnugter zu leben. Meine Cousinen sind sehr gebildete Mädchen – die zweite hat eine äußerst interessante Figur, das Gesicht von beiden ist ohne hübsch noch häßlich zu sein ein Gemisch von interessanten und Wechselbalgszügen, doch aber im ganzen gar nicht uneben. Sie sind Dir beide sehr gut – Der ältesten hab ich gesagt, daß Du Dich sehr gut kleidest und elegant zu Pferde saßest (Steckenpferd und rechtes Pferd), der zweiten, daß Du ihrem Liebhaber ähnlich sahst – beides wichtige Gründe, Dir ihre Zuneigung zu verschaffen – Der Onkel schätzt Dich als meinen Lebensassocié und wünscht sehnlich Dich kennen zu lernen – – Jetzt stoße ich an eine Hauptfrage, die ich in Deinem Blick lese – ob ich glücklich – zufrieden bin! – und leider muß ich antworten, daß ich nie dauernd unglücklicher, nie bei mitunter langem Durchbruch meiner Jovialität so ein Sklave unseliger Kleinheiten gewesen bin – Nimm an, daß ich mich mit Gewalt losriß von einem We-

sen, das meine ganze Seele fullte, das mir alles sein konnte, ich opferte mich einem unglücklichen konventionellen Verhältnisse auf und floh mit blutendem Herzen – einen wohlthätigen Genius suchte ich fern von meinem Vaterlande und fand ihn nicht! – – – – –

Glogau den 17^t September 1796

Du fragst, wie es mit meiner Weiberkenntnis stehe, und ich antworte Du, daß ich Schätze sammle, und daß meine Aufpasserei, die Du Beobachtungsgeist zu nennen beliebst, allemal in gutem Schwung ist, so oft ich aus meiner physischen und moralischen Clause heraustrete – Überall wo ich hinblicke, sehe ich kindische Torheiten – Firlefanzen und Possenreißen mit Empfindsamkeit und Liebelei – ich sehe Kleinlichkeiten, die man sich höchstens nur einmal im Leben erlauben sollte, bis zum Ekel wiederholen – die irae amantium des Horaz, die man sich recht hübsch denken kann, sind erniedrigt zu morderischen Ausfällen auf gesunden Menschenverstand und Bonhomie – das alles finde ich zuweilen amusant, doch ich kann darüber so herzlich lachen, als wir oft zusammen über ähnliche Dinge in K, wo wir noch zusammen das Ronchonchachor sangen –

Glogau den 21^t Januar 1797

Einzigster teurer Freund!

Was Du eigentlich von mir denken magst, mocht ich wissen! Die Santa Ihermandad meines eignen Gewissens klagt mich an, und nur mit schwachen Gründen suche ich einer schmerzhaften Verdammung zu entgehn! – Dein Brief (der letzte), der mir heute in die Hände fiel aus dem Portefeuille, indem ichs aufmachte ein Portrait anzusehn, mahnte mich an die Erfüllung einer Pflicht, die mir zugleich noch wohlthätige Sonnenblicke aus der Vergangenheit verschafft –

Vor einigen Tagen hatte ich freilich nicht schreiben können, denn ich hab mir den Arm auf dem Eise lahm gefallen, aber Dein letzter Brief erforderte schleunige Antwort – Die Spannung in der Du ihn für mich aufs Papier hinwarfst, hat vielleicht schon nachgelassen – vielleicht siehst Du schon manche Dinge anders – manche Gestalt, die erst in grellem Lichte hervorstach, ist im Schatten – ich will, daß Du mich nur horst, und wunsche die zum Teufel, welche Dir Verdruß und böse Laune machen – Ich bin Dir am heutigen Januarsabend, mein liebes Kind! so eiskalt, daß ich Dir sogar ungemein vernünftig sagen kann, daß im Entbehren, im Nichtgenießen – im volligen moralischen und physischen Farniente man eine uberaus große Ruhe findet (unumstößlich wahr) – daß man eigentlich nie – nie leben sollte – keinen Geschmack finden an Anmut und Schönheit, und hinbruten bis man mit Shakespears Fallstaff schlafen ginge – ich setze nur noch hinzu, daß dies abscheulich ist, – nämlich ein Satz aus der Diätetik des Pflégmatikers, welcher in K auf dem gewissen Lehnstuhle vegetiert, und daß ich ewig verdammt sein will, wenn ich länger als dreiviertel Sekunden so rasonnieren kann – Jetzt hab ich mein Licht geputzt, eine Schlafmütze auf mein Haupt geworfen, zweimal zum Schrecken einer Maus, die an einem haschierten Pantoffel soupierte, den Fuß gegen die Erde gestampft, und denke – empfinde – spreche anders!

Schon in mehr als einem Brief habe ich Dir gesagt, daß ich zu jovialisch bin, um möglich an einer fatalen Grille zu kleben, daß sich trube und frohe Stunden in den zu durchlebenden Tag bunt unter einander teilen, daß mein Geist aber oft mir Partialzahlungen leistet, wenn meine Fantasie eine ganze Capitalssumme fordert – Dies alles zum voraus gesagt, kann's Dir nicht auffallen, wenn ich Dir versichere, daß ich nie mehr Veranlassung hatte unglücklich zu sein, als jetzt, und daß ich nie jovialischer dachte, als heute am einsamen Abend – Mir fehlt nur mein Theodor – auf ewig

konnte ich alles alles, was mich qualt, warum ich mich abharme, vergessen, und glücklich sein, wie ich's nie war! – Der verfluchte Arm – ich muß pausieren! – Ich habe etwas pausiert, und mein Arm erlaubt mir weiter zu schreiben! – aber o weh, durch die Stiche im Arm sind gewisse Stiche, die tief in das Herz gehen, rege geworden und haben meiner guten Laune einen Stoß versetzt – Alles geht jetzt verflucht, der Cousin schnarcht aus f-moll – die Maus nagt unaufhorlich am Pantoffel – ich hab sie erschmeißen wollen mit dem Land-R von 1721 – mit schlesischen Edikten – mit meiner Bürste – mit der Sandbuchse – die Stube ist schon fast mit allen meinen Effekten besaet, aber die mordiose Canaille nagt fort – stört ganzlich alle Illusion, und ich kann nichts gescheutes denken – Zu diesem allem kommt noch, daß ich mit einer fieberhaften Schlaftrigkeit kampf, welche ich auf die Ereignisse des heutigen Tages schiebe – denn denk nur – M[inna] hat uns verlassen und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch beim Abschiede gewesen – habe sie unwillkuhrlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedruckt, daß mir der Cousin einmal über das andere versichert, ich ware verliebt, und daß ich der größte Hasenfuß bin, den man sich nur denken kann, ist auch mitunter wahr! Eben fällt mir ein, vor einiger Zeit einen Brief von Dir erhalten zu haben, in dem Du mir versichertest, meinen letzten Brief nicht verstanden zu haben, welches sehr glaublich ist, weil ich etwas verrückt war als ich ihn schrieb! Ich berichte nur noch, daß der Cousin aufgewacht ist – und eben auf mein flehentliches Bitten mit besonderer Geschicklichkeit das Galgenvieh, die soupierende Maus, im Vorbeischießen extreten hat, und lege mich denn schlafen – Gute Nacht, mein Theodor, morgen früh füll ich vielleicht mit gescheutern Dingen die ubrigen Blätter, ich fuhrs, nichts Kluges gesagt zu haben! – Das über Deine Geschichte ausgenommen – es ist solches wahr!

Gute Nacht!

Sonntag früh um 9 Uhr

Einige Zeit hindurch (um nicht ewig vom Sonntage zu reden) hab ich hier einen Umgang genossen, der meinem Geist oder willst Du lieber, meiner Fantasie neuen Schwung gegeben hat, Ein Mensch wie ich ihn mir oft idealisierte, kam wie eine Erscheinung her, und floh wie ein guter Genius, der im Vorüberfluge Rosenblätter in die Luft streut – Sein Ruf war wider ihn, und er wurde wie viele Menschen verkannt – Denk Dir einen Menschen – schon gebaut wie der Vatikanische Apoll – dazu aber einen Kopf, wie ich ihn einen Fiesko zu charakterisieren wahlen mochte, denn es ist wahr, daß aus dem sonst schonen Auge oft eine gewisse boshafte Schadenfreude hervorstrahlte – Die schwarzen kurzen krausen Haare schienen dies noch mehr zu bestätigen – In der ganzen Haltung des Körpers lag etwas stolzes – eine gewisse Superiorität, die doch nie anmaßend war – dieser Mensch hieß M[olinari] und war ein Maler – Du kennst mich, Theodor, kennst meinen Enthusiasmus für die Kunst – War's Wunder, daß ich mich gleich ihm zu nähern suchte Es gelang mir bald, und nun verbrachte ich fast jeden Tag ein paar Abendstunden in seiner Gesellschaft – Er hatte die mehreste Zeit seines Lebens in Italien gelebt, und sich vorzüglich in Rom zum Künstler gebildet – Ich behalte mir's vor, künftig bei einer mündlichen Unterhaltung Dir mehr von ihm zu sagen, jetzt nur so viel, daß ich durch ihn unendlich in der Kunst gewonnen habe Der Feuergeist des Italieners belebte seine Werke, und einige Funken davon weckten meinen schlafenden Genius – dieses dokumentier ich durch ein paar Mädchenköpfe, die ich in meinem Portefeuille von meiner Hand habe -----

Es wäre alles gut, wenn nicht alles sich bei mir zur Leidenschaft umwandelte – Meine Heftigkeit – ich möchte sagen, meine Raserei bei allem, was sich mir von der Seite solcher

Empfindungen darbietet, zerstört alles gute in mir – Die Jovialität geht zum Teufel, und zerstört sind alle Glückstraume – dies ist der Punkt, in dem ich mit M zusammentraf – Beide Kinder des Unglücks – beide verdorben vom Schicksal und sich selbst!

– O mein Theodor, wenn ich Dir schildern konnte, so wie ich's fühle, was Du mir bist, wie ich mit ganzer Seele an Dir hange – wie ich nur noch gut bin, um Deiner Freundschaft würdig zu sein! – Jedes Wort in Deinen Briefen ist mir teuer und heilig – das Packet liegt in meinem Pulte, und jeder Blick, den ich hinwerfe, erstickt die mahllosen Plane – die boshaften Schlüsse, welche von einer verzweifelten Resignation erzeugt werden, und stimmt mich so wehmütig, daß ich weinen mochte, wenn ich Tränen hatte! –

Künftigen Frühling reise ich nach K, das ist bestimmt, aber dann mach ich im Junius eine Fußreise ins Geburge, wie glücklich war ich, wenn mich da mein Theodor begleitete! – Denke Dir Freund! wenn wir wieder vereint die schonen romantischen Gegenden des Riesengeburges durchzogen – Alles wurde uns auffordern, zufrieden mit uns, ausgesöhnt mit der ganzen Welt, mehr als jemals die Gegenwart zu genießen –

Eben kommt ein höchst sonderbarer Mensch zu mir, associé, Litis-Konsorte (nach Jean Paul) eines Hauses, in dem ein Mädchen ist, der ich, wie man als ganz gewiß sagt, den Hof mache – Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe – dieser M zu Gefallen einigemal bei den Franciscanern Messe gehört, auf der Redoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, so wie daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist, und daß ihr Kopf bei mir im Portefeuille liegt – dieser Mensch ist erstaunend hoflich – geht um mich her, wirbelt auf der Bratsche einige dumme Akkorde – Was er nur wollen mag! – Mich hinbitten zum C R – ich kann nicht kommen, weil ich mich des Arms wegen nicht anzieh'n kann! Der Cousin macht Dir sein

Compliment! Adio Teurer Einziger Freund, Adio bis zum
Anfang des Aprils

Ewig der Deine

H

Glogau den 15^t Marz 1797

–Du sagst, mein Teurer, daß selbst meine Briefe von der
Veränderung zeugen, die mein Ich – die guten Seiten mei-
nes Ichs gewaltsam zerstört hat O mein Freund, in Stun-
den, wo ich noch fähig bin jene himmlischen Gefühle –
jene schwärmerische Ideale von Tugend – Liebe – Glück
hervorzurufen, welche mich in einem Alter von sechszehn
bis zwanzig Jahren so glücklich machten, in diesen Stunden
steht deuthlich vor meiner Seele, was ich war und was ich
bin! – Zwei Menschen haben eine Holle in meine Brust
geworfen, welche unaufhorlich brennt – Es gibt Augen-
blicke, wo ich an allem Guten verzweifle, wo ich mich auf-
gelegt fühle, allem entgegen zu arbeiten was mit schein-
barem Glück prahlt – und denn – denn, wenn alles auf-
wacht – Briefe aus Preußen mich wider meinen Willen an
menschliche Wesen ketten – Liebe kann einen Satan be-
kehren! – wenn alles auf mich einsturmt – dann wird die
Eisrinde, die sich um mein Herz legte, erwarmt – sie
schwindet, und eine unbeschreibliche Wehmut wirft mich
nieder – Verzeih mir diese Schilderung meines Zustandes –
ich war sie mir selbst schuldig, und Du bist vielleicht der
einzige, der mich mitleidsvoll in seine Arme schließt! – ich
bin hier überhaupt in einer sonderbaren Lage – Man kann
mich nicht gut leiden, so sehr ich Anfangs zu gefallen
glaubte – Menschen, die mich erst mit Liebe und Zu-
neigung erdrucken wollten, sind jetzt kalt und fremde gegen
mich, – – – – –

Aller Wahrscheinlichkeit nach sehn wir uns künftigen Früh-
ling nicht wieder Der Onkel hat Hindernisse aufgefunden,
oder vielmehr Hindernisse haben sich ihm entgegengestellt,

welche die ganze intendierte Reise vereiteln – Wenn Du nicht lebstest, und mich noch liebtest, wars mir gleich, denn sie in K wiederzusehn erfüllt mich mit Entzucken, aber auch mit totemdem Schmerz!

Ich liebe nicht mehr die Musik – es ist wahr, was Jean Paul sagt, die Musik legt sich um unser Herz, wie die Lo-
wenzunge, welche so lange kitzelnd und juckend auf der
Haut liegt, bis Blut fließt! – so ungefähr lautet die Stelle –
Sie macht mich weich wie ein Kind, alle vergessne Wunden
bluten aufs neue – Neulich war ich mit jenem Mädchen
zusammen – in der frohsten Laune – die untergehende
Frühlingssonne warf noch die letzten Strahlen durchs Fen-
ster – alles war so in lieblicher Haltung – ihre Figur schien
in den Atomen, welche der Strahl sichtbar machte, zu
schweben, und ich fühlte halb zu ihr hinüber gebogen ihren
sanften Hauch auf meiner gluhenden Wange, – ich war
glücklich und wollt's ihr sagen, – das Wort erstarb mir auf
der Zunge, als es sechs schlug und die Flotenuhr das Mo-
zartsche Vergißmeinnicht in feierlichen Tönen spielte – die
lange Wimper ihres Auges senkte sich, und ich fiel in meinen
Stuhl zurück – zwei – drei Verse, ich dachte an die Worte

Denk daß ich's sei, wenn's laut in Deiner Seele spricht
Vergiß mein nicht!

Aller Frohsinn schwand dahin, und ein Fieberfrost kühlte
die Glut, welche in mir aufgestiegen war! – Endlich schwie-
gen die Tone – Es ist vorbei, sagt ich! – Ja – erwiderte sie
dumpf – ich wollte ihr zu Füßen sturzen, da dachte ich an

Königsberg, den 10^{ten} Mai 1797
Teuerster Freund!

Mit Vorsatz habe ich den 9^t Mai abgewartet, und dann erst
wieder Deinen letzten Ansagezettel (Brief kann ich zehn
Zeilen, die eine kurze Nachricht, wo Dich meine Briefe
treffen sollen, nicht nennen) zur Hand genommen, um ihm

zu Folge Dich mit meinen Freundschafts-Hirtenbriefen bis nach L zu verfolgen – Unsere romantische Zusammenkunft in L * auf der Schloßstreppe hat mich auf der ganzen übrigen Reise in gutem Schwunge gehalten und eine abscheuliche Laune vertrieben, welche mich, seit ich von G ausfuhr, für alle Freuden des Wiedersehns gefühllos machte – Ich habe *Dich* wieder gesehen, Du bist noch der alte gewesen – was kann mich mehr mit allem – selbst mit dem widrigsten Schicksal aussöhnen! – Laß *Dir's* mit zwei Worten sagen, daß ich in K *sie* wieder fand – daß *sie* nur für mich lebt, und daß in diesem Wiedersehn alles um mich her versunken ist – daß ich *sie* mir gedacht – daß ihr Wesen uns meine verschmolzen – ewig in mir leben wird – und daß ich dies nur *Dir* sage! –

Ich bin müde, das Schicksal und mich selbst anzuklagen – ich habe verloren durch Conventionen – Umstände – durch mich selbst – Die Vergangenheit war immer schöner als die Gegenwart – an die Zukunft mag ich gar nicht denken, jedes Bild derselben ist mir verhaßt – Du bist nicht mehr frei – von Dir erwarte ich nichts mehr, es ist die Reihe an mir, Dich in Deinem Sitze aufzusuchen, daher will ichs möglich machen Dich künftigen Frühling in L zu besuchen, ich werde mich alsdann auf einige Tage in Deinen haushchen Zirkel eindringen, es kommt nur darauf an, daß Du mir eine Lucke zeigst, wo ich allenfalls stehn konnte, so lange wenigstens als Du's willst! – Eben fällt mir ein, daß ich jene Nacht in L alles anwandte, um von Dir überwunden nicht alles – Onkel – Extrapost – K zu vergessen, und daß ich um abzubrechen Dich sogar auf meinen dicken Stock aufmerksam machte, womit ich mich gegen die blutgierigen Bullenbeißer verteidigt hatte, die mich, noch ehe ich Dich gesehen, auffressen wollten – In

* Litschen, dem Gut der Grußczynskys Hippel weilte dort bei seiner Braut Im Vorbeifahren auf der Reise nach Königsberg fand auf der Schloßstreppe ein kurzes, ziemlich verunglücktes Wiedersehen der Freunde statt

solchen Fallen ist man recht lappisch! – Deine Braut wirds mir nicht ubel nehmen, daß ich mich so eifrig dagegen setzte, ihr vorgestellt zu werden – ich hatte mich unter den ungünstigsten Umständen produziert, und der uble Eindruck, den ich auf sie gemacht, hatte mir in der Folge so gar bei dir schädlich werden können. Wenn Du gerade einmal in ihrer Gegenwart an mich denken solltest, so versichere ihr, daß ich sie auf das innigste hochachte – sie hat Dich glücklich gemacht, und was kann ihr mehr einen Platz in meinem Herzen zusichern – ich bin stolz genug zu glauben, daß ich sie interessiere – die Freunde des Geliebten spielen ja gewöhnlich nicht ganz ungünstige Rollen – Sie sind ein guter Grund um die Hauptfigur heraufzuputzen, sage ich ziemlich malermäßig! –

Viele alte Freunde hab ich wiedergefunden – manche kennen mich gar nicht mehr – manche andere fallen aus den Wolken oder glauben, ich wäre herausgefallen – Sonderbare Leute sind es – manche sind so erfroren – sie tauen allmählig auf und gehn nachher in eine unmaßige Wärme über –

Glogau den 27^{te} Junius 1797

Hier habe ich alles so wiedergefunden, wie ich es verließ – eben die gegenseitige Spannung – eben das preziose Wesen, das mich sonst auf meine Stube jug, entfernt mich auch jetzt – Mich überfällt zuweilen eine totende Längeweile, wenn man um mich herum lacht, und nach Fliegen und Bonmots jagt – O Freund! – warum behandelte mich das Schicksal so karg, daß ich nicht alle diese unertraglichen Bande abwerfen und in Dein Asyl fliehen kann, wo endlich Ruhe sein wurde und Friede auf Ewig! – Ich bin in K beim Abschied so weich geworden, daß ich weinte wie ein Kind – die Ruhrung war widernatürlich – meinem Charakter, meiner Art solche Gefühle zu äußern ganz entgegen – vielleicht mischte sich die Ahndung drein, welche mich marterte – ich glaube sie nicht wiederzusehn

Glogau d 29^t August 1797

In Koen ist man jetzt so konfus, daß ich die widersprechendsten Nachrichten erhalte, und so wenige, daß man mich am Ende wohl ganz und gar vergessen wurde, wenn nicht noch eine Person zuweilen an mich dachte – Es gibt Menschen, die wirklich kein Gefühl haben, oder die es doch wenigstens ihren Meinungen und ihrem Interesse aufopfern – Du bist vielleicht der einzige, der nichts arges gegen mich im Sinne hatte, und der mich keinen Narren heißt, weil ich es wagte, gegen die Convention zu leben – Du allein beurteilst mich da mit Schonung, wo andern der Verdammungsspruch so leicht wird – Dir allein mag ich also nur das anvertrauen, was gegen alle ewig in mir verschlossen bleibt – Man muß geliebt haben – ein Weib, so wie sie war und ist, um es glaublich zu finden, daß ich noch mit all der Schwarmerei der ersten Liebe an ihr hange, daß meine süßesten – ich muß sagen, meine trostendsten Augenblicke die sind, die ich bei ihrem Portrait in der Erinnerung an jene goldne Zeit zubringe! – Daß man uns trennen will, daß man mein Herz lieber tausendmal verwundet, als es geschmiegt an das ihrige Linderung suchen laßt, ist mir nichts neues, wenn es auch von einer Vertrauten, die uns einander naher brachte, inkonsequent gehandelt ist – aber die Mittel, welche man jetzt wahlt, sind niedrig und erfüllen mich mit Indignation gegen die falsche Spielerin, die jetzt mir meine Karten auf immer zuwerfen will – — — — — — — — — —

Erinnerst Du Dich noch der ersten Zeit jener Liebe, als Du mich wenig sahst, und ich so stumm und verschlossen wurde, als ich endlich Dir alles sagte, und Du mich mit unendlicher Schonung auf das Auffallende unseres Verhältnisses aufmerksam machtest? – Denkst Du noch der lustigen Zeit, als wir uns von Deinem Kammerhusaren – Jockey – Stallmeister und vorzüglich Leibfriseur so schon kraus und gelockt zu den Rudigerschen und all den Privatballen

frisieren ließen? – wie glücklich waren wir da, – – – – –
 und wenn ich denn bei Dir ganze Vormittage blieb und in
 der Literat Z oder in der Biblot der sch W u K las,
 und wir nachher zur Motion eine Pantoffeljagd anstellten –
 In diese Erinnerung mischt sich kein dustrer Schatten –
 Die Stunden der schönsten Schwarmerei, die ich bei ihr
 verlebte, erhoben mich in ein Elysium, ich atmete nichts
 als Wollust – ein Blumenmeer von Wonne schlug seine Wel-
 len über mich! – Der Rausch verflog, und ich stieß da an
 scharfe Ecken, wo ich auf Rosen zu treten glaubte! – Nimm
 mir das ganze Andenken meines Daseins, nur laß mir die
 Stunden, die ich mit Dir und mit ihr verlebte – ich werde
 glücklich von der Vergangenheit träumen können, wenn
 mich die Gegenwart nieder drückt –

Glogau den 25 Februar 1798

Mit der Welt in Königsberg habe ich vollkommen ab-
 gerechnet. Außer den Schneesaulen der Verwandtschaft,
 von denen ich zuweilen emballierte Flocken erhalte, hore
 ich von keinem Menschen etwas, mag auch nichts hören –
 eine Reise nach Preußen wurde nur bis Leistenau gehen –
 Du fragst ob ich noch in Glogau bin – Ein Umstand, den
 ich mit Vorbedacht noch zurückhalte, um nachher desto
 mehr darüber schreiben zu können, ist die alleinige Ur-
 sache, warum ich noch hier bin, und in der Jurisprudenz
 solchen festen Tritt halte, daß ich glaube, künftigen Win-
 ter nach Berlin zu gehen, und mich dort sehr examinieren
 zu lassen

Glogau den 1^{te} April 1798

Mein teuerster Freund!

Wenn ich daran denke, wie oft ich Dir habe schreiben
 wollen, und wie ich immer die dazu bestimmten Stunden
 andern Dingen habe aufopfern müssen, so gestehe ich's
 mir selbst ein, daß ich länger als recht ist geschwiegen habe
 – Sei mit diesem Geständnisse zufrieden – Du weißt, daß

die Unterhaltung mit Dir mich oft über manches getrostet hat, und das ist noch ganz der Fall

Dein Himmel hängt jetzt voll Geigen (laß mir das einfältige Sprichwort), ich werde im gotischen Geschmack dieses Weidspruchs unsrer Großtanten einzusetzen – Die Engel spielen in Wolken eingehüllt Dir jetzt die lieblichsten Pardestückchen der Hoffnung vor – Öffne nur ja die Ohren, um keinen Ton zu verhoeren! – ad vocem Hoffnung fällt mir ein, daß ich wirklich gehofft habe – eine gewisse Unruhe, die sich wie ein Schlamm (eine materia peccans) um meine Herzensteile zieht, wird ich ausschwitzen, wenn ich gefesselt an den Schreibtisch Tage, lange Tage hinbringe – oder ausvornieren bei den juristischen Reden – aber es ist alles nichts – Klima – Witterung – alles habe ich verändert deswegen – aber doch brennen mir die Sohlen, bin ich gleich mit Banden an mein Gastnest gefesselt, die ich gern trage, weil sie zu gleicher Zeit mein ganzes Selbst zusammen halten – Meine Flügel sind beschnitten, sonst flog ich dieserhalb wirklich einmal übers Geburge –

Da bin ich hingeworfen an einen Platz, wo alles an einem seidenen Faden hängt – platzt er, so liegt der Herr Regierunsrat in spe im Dr. k!

(Die Damen halten hier den Fächer vor und zischeln sich in die Ohren «Er ist expressiv – à la Goethe im Goetz» – der Hoffnungsrat reinigt sich, nachdem er aufgestanden ist, und spricht weiter)

Der Zufall, teurer einziger Junge, mischt seine Karten wunderbar – Rot und Schwarz – Gewinn und Verlust – Mit K hab ich wirklich ganz abgerechnet – Aber Du weißt es, mir geht's wie Jorick – die Pausen sind mir fatal – ich bin so gut gefesselt als ehemals – aber jetzt ist's ein Mädchen – ich studiere mit erstaunenswürdiger Emsigkeit die trockensten Dinge – begrabe mich in Akten – Alles Unglück ist mir wahrscheinlich, also auch daß ein unvermuteter Schlag des Schicksals das alles wieder vernichtet – siehst Du den seidenen Faden?

Eine merkwürdige Bekanntschaft hab ich gemacht! – Die Gräfin Lichtenau* ist jetzt hier auf der Festung, und kommt oft zu uns – Ach Himmel, welch ein Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit – wie viel Bildung! – wie viel Verstand – wie viel Ungezogenheit – das Weib ist eine wahre Vexierdose, wo ganz was anders herauskommt, als man erwartete – Der glimmende Docht von dieser ausgeloschten Fackel kann hier in G noch etwas anzünden. Der Commandant und das Militair ist kommandiert, artig gegen sie zu sein – sie sinds also – so wie überhaupt die bessere Classe – Der Pöbel achtet kein Commando – sondern erhitzt sich mit dem Witz-Fusel, den er aus den elenden schandlichen Broschüren, die über die Gräfin herausgekommen sind, aufsaugt – Der Schneider legt die Nadel aus der Hand, um das Leben der Gr L zu lesen, und sein Junge bringt ihm statt des Zwirns ihr Bild in neuseelandischer Manier! – In jedem Scheerbeutel stecken die Bekenntnisse der Gräfin L, und um elf Uhr fliegen noch unfrisierte Köpfe ungeduldig durchs Fenster, um den längst erwarteten Friseur zu sehen, der ein neues unsinniges Ding über die Gr L lesend jetzt um die Ecke schleicht, die er sonst mit geflügelter Eile drei Stunden früher umsprang – Der Jan Hagel ubt wie Du weißt Gerechtigkeit – vox populi vox dei – Daher erhalten die Straßenjungen als Vedetten – Plankers-Feldwachen und leichte Avantgarde der großen Menge, die sich zusammenzieht, sobald die Gräfin aus oder einsteigt, ein ununterbrochenes *Feuer* mit *Schneebällen* – Wenn der liebe Gott nicht mehr Schnee gibt, so fürcht ich, daß wenn nicht die Polizei als vermittelnde Macht sich darin legt, sie sich gewisser glühender Kugeln bedienen werden, die aus gewissen Formen gegossen immer auf den Straßen zu legen pflegen. Ist das nicht unsinniges Zeug!

* Die Maitresse des Königs Friedrich Wilhelm II von Preußen

Berlin den 15^t Oktober 1798

Teuerster Freund!

Dein lieber Brief vom 13^t September hat mich sehr glücklich gemacht – daß ich Dein gedenke, oder vielmehr – daß ich mit Dir lebe – denn mein Geist trennte sich nie von Dir – wenn ich auch nicht schreibe, weißt Du – Aber auch davon konnte mich nur meine unruhige, ich mochte sagen umherschweifende Lebensart seit vier Monaten abhalten – Hier war mir nun alles neu – eine andere Welt umgab mich, – ich war nicht Herr meiner Zeit –

Berlin d 31^t Dezember 1798

Mein Teuerster Freund!

Eben komme ich aus einer Gesellschaft, die mir so viel Langeweile verursacht hat, daß ich gern schon zwei Stunden früher geflohen wäre – Es ist ein gutes Zeichen – eine Weissagung des Wiedersehns in den Tagen des kommenden Jahres, daß mir Dein Brief in die Hände fällt noch in den letzten Zuckungen des Jahres 1798 – denn eben schlagen alle Uhren zwölfe – So viel Wünsche – Hoffnungen – Aussichten – drangen sich zusammen – ich habe so viel zu bereuen – so viel unzurechnende Verschuldungen auszu-sonnen – daß selbst der Traum meiner Kindheit – ein seliger, beglückender Schatten aus Elisium – mich kaum mehr so glücklich macht, als nur noch voriges Jahr – Auf die zwölfte Stunde der Neujahrs-Nacht habe ich immer viel gehalten – immer weckte mich da die sanfte Musik von Clarinetten und Hörnern auf dem Schloßturme – ich glaubte kindisch phantasierend – silberne Engel trugen jetzt das neue Jahr einem Sterne gleich am blauen Himmel vorbei – aber ich hatte nicht Mut aufzustehn und zu sehn – ihren Flug horte ich in jener für mich damals himmlischen Musik – Du glaubst nicht, wie unbeschreiblich weich mich

solche Erinnerungen machen – Ohne jenes Alter der Unbehelflichkeit – der Irrtümer zurückzuwünschen, liebt man dessen fromme Traume –

D 24 Jan

Fast unverzeihlich ist es, daß erst heute ich dieses Blatt weiter fortsetze – Es wurde mich wirklich sehr unruhig machen, Dir nicht eher geschrieben zu haben, wenn ich nicht wußte, daß Dir kein Gedanke einer schuldbaren Vernachlässigung von meiner Seite einkommt – Ich habe wirklich seit einiger Zeit in einer Art beständigen Verwirrung gelebt, die mich auch schon der Ungewohnheit wegen von so manchem, und vorzüglich vom Briefschreiben abhielt. Ich glaube gewiß, daß nie mehr eine so lange Pause unsern Briefwechsel unterbrechen soll. Das wichtigste was ich Dir zu sagen habe, ist daß ich mich auch seit kurzer Zeit ganz unbeschreiblich nach einer Unterhaltung mit Dir sehne, und daß ich dich beschwore, wenns nur irgend möglich ist, so bald die Jahreszeit besser wird, nach B zu kommen – Deiner ganzen Lage wurde eine solche Reise sehr vorteilhaft sein – Im Grunde genommen hast Du doch noch wenig gesehen. B wurde Dir so manches neue darbieten. Wenigstens ist es ganz ohne Vorurteil gesprochen ein Ort, der gerade für uns äußerst interessant ist. In den schönen Künsten ist man hier wirklich sehr weit, der gute gebildete Geschmack zeigt sich in den öffentlichen Vergnügungen. Du kannst Dir Zum Beispiel keine Vorstellung von der großen italienischen Oper machen – Der Zauber der Meisterstücke Verona's – die himmlische Musik – alles vereinigt sich zu einem schönen Ganzen, das auf Dich gewiß seine Wirkung nicht verfehlen wurde – Nicht oft genug kann ich mir den schönen Augenblick des Wiedersehens denken! –

Posen d 6 October 1800

Teuerster Freund!

Ich leide an einer Verhartung der Leber und habe, ein Feind aller Arzenei und aller Doctoren, einen Arzt annehmen müssen, der mir wieder auf die Beine helfen will, und taglich an meinem Schreibtische die kunstlichsten Recepte abfaßt – Dies bei Seite gesetzt lebe ich jetzt zufriedener, da wir Gott sei's gedankt schon October schreiben, und ich mit starken Schritten der Reise nach Berlin entgegen-eile – so wie ich mit ziemlichem Grunde alles fatale meiner Versetzung hieher zuschreibe, so kann ich auch die Krankheit bloß der hiesigen Lebensweise, an die sich der Teufel gewöhnen mag, zuschreiben – Die uberhaufte Arbeit – die polnische Kost – unverdaulich fur den deutschen Magen – der Mangel an jeder Abwechslung, welche eingerechnet in die Oeconomie der Natur dem Geiste Heiterkeit und Ausdauer geben soll, alles dieses kann in die Dauer der festesten Gesundheit schadlich werden – –

In Königsberg können sie sich gar nicht satt wundern, daß ich schon ans Heiraten denke, und so viel ich aus den verblumten Reden und Anspielungen des Onkels schließen kann, meint er – So was rasches und jugendliches könne gar nicht gut gehen

Mein Einziger Teuerster Freund!

Ein ganzes volles Jahr hab ich geschwiegen, wenn du aber glaubst, daß das Andenken an Dich während dieser Zeit auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen sei, so tust Du mir sehr unrecht – Wenn ich (vorzüglich in dem vergangenen Frühjahr) mich mit allem, was mich umgab, und mit mir selbst überworfen hatte, so nahm ich Deine Briefe vor, vorzüglich die altern, welche Du mir aus A. schriebst, versetzten mich dann in jene glückliche Jahre zurück als es nur meine Fantasie war, die mir Hollen und

Paradiese schuf, und als noch kein eiserner Zwang der Wirklichkeit mich fesselte, und es gelang mir im Andenken an jene Zeit wieder ruhig zu werden – Es ist mir oft, als hatt ich alle jene Briefe in einer andern Lage selbst geschrieben, aber konnten auch zwei Menschen gleicher empfinden, als wir? –

Du schreibst in Deinem letzten Briefe, unser letztes Zusammensein in Danzig hatte nicht so, wie vormals, die reine unverdorbene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft herbeigeführt, aber Freund – Wein, der eben gart, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich im Garen – Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen pp, die sich gerade zu widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem Innern – ich wollte mich betauben, und wurde das, was Schul-Rectoren, Prediger, Onkels und Tanten liederlich nennen – Du weißt, daß Ausschweifungen allemal ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bei mir der Fall – Ich lebte in einer uberaus lustigen Verbrüderung, wenn ich so sagen darf – die letzten leuchtenden Blitze, welche wir schleuderten, waren aber solche Geniestreiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten – Sie nahmens ubel und borgten sich von dem Olymp in B her solche Gegenblitze, die mich endlich hieher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstirbt, wo ich lebendig begraben bin

Daß ich Regierungs-Rat geworden bin (seit einem Jahr), siehst Du aus obigem, daß ich aber seit drei Viertel-Jahren verheiratet bin, kannst Du aus obigem nicht ersehen, daher sage ich es Dir besonders! – Vielleicht hast Du durch Zufall einige Nachrichten von dem tragischen Ende der zweiten Liebesepisode in meinem Leben aus B erhalten – – Jetzt leb ich wie ein Heiliger, der Buße tut, oder eigentlicher wie jeder Christ leben soll, in der Hoffnung des Zukünftigen – Denke Dir Freund, was ich empfinden muß, wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste,

für den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet, gerade hin ganz Verzicht zu leisten genötigt bin? – Ich mußte verzweifeln, oder vielmehr, ich wurde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man nur hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist starkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann

Von Berlin aus tröstet man mich sehr – ich soll in eine neue deutsche Provinz versetzt werden, welches denn nur mein Wunsch ist, an dessen Erfüllung ich aber sehr zweifle –

Durch Schleinitz, der ein Freund von B * ist, konntest auch *Du* zu meiner Erlösung beitragen, indessen ist es hiezu noch nicht Zeit, und wir können darüber *sprechen*! – Schreibe mir indessen, ob Du auf die Gute jenes Canals baust? –

Alle Stürme haben zu toben aufgehört, und Du wirst in mir ganz den alten Königsberger, Berliner, Leipziger, Dresdner, Dessauer pp (ohne – *nicht* Danziger) wiederfinden! Ich bin schwatzhaft geworden, merk ich! –

Auch geb ich mich wieder mit literarischen Arbeiten ab – Willst Du, wenn Du keine oeconomica treibst, das heißt im Winter, wieder recensieren? –

Ich bin ein Tor gewesen, daß ich Dir nicht langstens schrieb, mir ist so wohl geworden indem ich mit Dir spreche, daß meine Frau, die mir gegenüber sitzt und ein Kindermutzchen strickt, schon ein paarmal gefragt hat, warum ich denn in eins fort lachle?

Liebst Du mich noch, so vergilt nicht gleiches mit gleichem – schreibe mir, ich beschwore Dich beidem Andenken unserer herrlichen Jugendzeit in K *sehr bald*

Unser Briefwechsel soll nicht wieder so schandlich von mir unterbrochen werden – ein merkwürdigstes Jahr kann man doch nur einmal erleben – der Superlativ schließt ja jeden Nebenmann aus! –

* Kabinettsrat Beyme

Gruße Deine Frau sehr herzlich von mir, und sag ihr, daß ich Dir den Maler Molinari empfohlen habe – es kann ja derselbe sein, der Dich gemalt hat – Adio – Ich bitte Dich schreib mir bald

Ewig ewig

Dein

Plock den 25 Jan (an mein 27 Geb T) 1805

Hff

[Psock]

Du hast in Deinem Briefe einen Punkt berührt, den ich, wenn ich meine Biographie zur Belehrung, wie man *nicht* handeln soll, wenn man eine gesunde Stirn und Nase für das Grab conserviren will, schreibe, sehr umständlich abhandeln wurde. Ja ja – in meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlassen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Torheit – Deine gutige Freundschaft nennt die Frucht jener bizarren Einsamkeit Originalität – es ist aber wie ich wohl weiß und empfunden habe nichts als Starrkopfigkeit – Ungeschick! Das Übersehen der Verhältnisse, die jedem, der als Knabe nachgeben und sich schücken in die Umstände gelernt hat, ins Auge fallen, hat mir einen guten Teil der Ruhe für lange Zeit gekostet. Ich mag die teuflische Geschicklichkeit, womit man mich zum Werkzeug einer ausgedachten Rache machte, gar nicht berühren, indessen so viel laß Dir gesagt sein, daß der wirkliche Hergang der Sache eine Ansicht gibt die gewiß niemand erwartet – So viel von der famosen Gillrayade! –

Nachdem ich beinahe zwei Jahre hindurch von allen Menschen recht schief beurteilt worden bin und ich es unter meiner Würde gehalten habe, die nachplappernde Menge überschreien und eines bessern belehren zu wollen, ist mir das Urteil der Welt ziemlich gleichgültig geworden, nur wenigen mag ich so wie ich bin erscheinen, und daß Du unter diesen wenigen oben anstehst, versteht sich wohl

von selbst – Ich habe schon oben meine Biographie schreiben wollen – hier schreibe ich sie noch einmal zu Nutz und Frommen derjenigen, die da zu lieben – geliebt zu werden glauben und in den Stand der heiligen Ehe treten wollen. Schreibe ich diese Selbstbiographie mit der Gewissenhaftigkeit Rousseaus, der mit seinen Bekenntnissen unter dem Arm vor den Richterstuhl des Ewigen treten wollte, so wurde Minna D mir die Hand – nicht zur Versöhnung, nein – weil ich schuldlos war – als alles mich verwunschte und den treulosen schalt – freundlich bieten – Ich habe mit Kraft ein Verhältnis vernichtet, welches sie und mich unglücklich gemacht haben wurde – So viel von dieser Geschichte – willst Du das Detail davon um völlig überzeugt zu werden, wie wenig ich Vorwürfe verdiene, so will ich mich hinsetzen, und eine pragmatische Erzählung liefern –

Kann es zu etwas dienen, so sage ich Dir noch, daß ich hier der fleißigste Arbeiter bin und daß der als ein eigner harter Mann bekannte Präsident B mit mir sehr zufrieden ist, welches mir denn auch die Gnade des H Großk-Exzell ^{II} erworben hat, welche aber in meiner kritischen Lage nichts hilft – Von nun an wird unser Briefwechsel nicht mehr unterbrochen – *Noch* zwei wichtige Worte.

Wie steht es mit unsrer großen Reise nach dem 30^t Jahr? – Meine Frau eine geborne Rohrer oder vielmehr Trzinska – Polin von Geburt, Tochter des ehemaligen Stadtpraesidenten Rohrer Trzinski in Posen, 22 Jahr alt mittler Statur – wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen pp empfiehlt sich Dir sehr und gibt Dir einen herzlichen Kuß! – ich kusse Deiner Gemahlin die Hand, und werde Deine Kinder im Malen und in der Musik unterrichten, wenn wir künftig in Berlin zusammen leben –

Plock den 3 October 1803

Du schreibst daß Du unter niedern Gesträuchen wandelst und Dich zu ihnen herabbeugen muß – ich wandle

hier in einem Sumpf unter niederm Dorngestrauch, welches mir die Füße wund ritzt – in ehrbarer Gesellschaft kann ich nicht so erscheinen ohne mich vorher entsetzlich zu waschen von wegen des Sumpfes, der mir sogar die Hosen naß gemacht hat – Es ist abscheulich! – Welch eine Anstrengung es kostet, in diesem Sumpfe nicht totaler zu versinken, kannst Du Dir denken!

Werde ich nur nicht zu sehr vom Präsidenten qua Packesel behandelt, dem man aufburdet daß er unter der Last verseuft – so gehts in meinen vier Wänden ganz gut her Die Akten werden in die Nebenkammer geworfen, und dann zeichne, komponiere und dichte ich wie's kommt, freilich alles nur schlecht, aber desto mehr Vergnügen macht mir's, denn es ist ein psychologisches Phänomen, daß die schlechten Künstler und Dichter sich am allermeisten über ihre Mißgeburten freuen – den großen Dichtern machen die Amorinos welche sie zur Welt befördern, lange nicht so viel Freude! – Ich sehne mich so herzlich nach Dir, daß ich manchmal ungeduldig werde über den Schneckengang der Angelegenheit in Berlin – Was haben wir uns alles zu sagen! – Ich wollte Dir erst viel schreiben, aber es geht heute nicht – ich muß diesen Augenblick in die Pupillensession laufen und habe noch nicht einmal alles dekretiert –

Plock, den 10 December 1803

Mein einziger teuerster Freund

Jetzt weiß ich's, daß Du mein Freund im ganzen Sinne des Wortes bist, und dies ist volle Entschädigung für alle Erbarmlichkeiten der trivialen Lebensweise, welche mich schier zu Boden drückt, und der ich mit einem Aufwande von Kräften entgegen arbeiten muß, welcher, geht es noch länger so fort, notwendig den ganzen Vorrat in Kurzem aufzehren muß. – Du kannst mir jetzt nicht helfen, das ist sehr schlimm – es gehört zu den Streichen des bosen

Genius, der mich verfolgt, seit ich aus Berlin bin Ist es indessen mit Deinem Anerbieten, mir das Verlangte in drei Monaten zu schaffen, Ernst, woran ich nicht einen Augenblick zweifle, so ziehst Du mich doch mit einem Ruck aus aller Verlegenheit, und setzest mich in die Lage, daß mir nicht noch das bißchen armseliger Lebensgenuß, welches ich hier dann und wann mit Muhe erhasche, durch Sorgen der bittersten Art verkrankt wird

Um einer jugendlichen Sottise willen, von der mein Anteil nicht einmal feststeht, muß ich auf alles, was mir lieb und teuer war, Verzicht tun! – Mein Sinn für die Kunst ist hier so hors de saison, daß ich überall damit anstoße und mich verwunde – Die Malerei habe ich ganz bei Seite geworfen, weil mich die Leidenschaft dafür, hänge ich ihr nur im mindesten nach, wie ein griechisches Feuer unauslöschlich von innen heraus verzehren konnte – ich wurde vielleicht zur großen Erbauung der Umstehenden mit einem Male wie jene Prinzessin im Märchen, die mit dem Salamander kämpfte, der ihr einen unsichtbaren Feuerbrand ins Herz warf, in ein Aschenklumpchen zusammenfallen! – Die Musik mit ihren gewaltigen Explosionen ist mehr ein Theater-Donnerwetter – ein feuerspeiender Berg von Gabriel (jene Kunst ein Vesuv in natura) – man kann sich mit ihr ohne Gefahr vertrauter machen, darum habe ich sie zu meiner Gefährtin und Trosterin erkieset auf diesem dornigen, steinigen Pfad! – Im Ernst, lieber Freund, – in dieser Abgeschiedenheit steige ich herab oder lieber hinauf in die unbesuchtesten Regionen, wo die Muse ihren geweihten Jungern das Buch der Geheimnisse aufschlägt In Prosa so viel ich studiere mit Eifer die Theorie der Musik, und dieses Studium, so wie der Umgang mit meiner Frau, die sich, Dank sei es dem Schicksal! meinem Anachoretenleben ganz anschmiegt, ist das einzige, was mir zuweilen Augenblicke des Lichts gewährt – Einen Freund, mit dem ich mich über alles, was mich qualte, hinweghob, hatte ich nur so lange ich mit Dir lebte!

Du bist auch nicht ganz glücklich und hier ist unser Schicksal sich wieder gleich, wir stehen beide nicht auf der rechten Stelle – Wie, wenn ein Genius erschiene und löste die Ketten, welche uns an unser erbarmliches Alltagsleben fesseln (am Ende sind diese Ketten vielleicht nur das Spiel unserer Einbildung?) – was taten wir? – Ich ergriffe den Wanderstab, ginge nach Italien, bildete mich zum tüchtigen Componisten aus, und es wäre schlimm, wenn ich, hatte ich mich zu dem gewandt, wozu ich organisiert wurde, nicht ein besseres Schicksal – ein besseres Fortkommen mit meiner Kunst erarbeiten sollte als jetzt! – Doch das sind *pia desideria*! –

Plock ist dazu bestimmt mich in einer mißvergnugten Stimmung zu erhalten – Zwei Worte sind hinlänglich, Dir alles zu erklären! –

Mein Versetzungsreskript ist noch nicht da, und ich muß arbeiten – arbeiten in der exaltierten Stimmung, worin mich Deine Gespräche, die Reise nach Italien und Deine Handskizzen von Perugino und Raphael gesetzt haben – Ob Dir's auch so gut geht weiß ich nicht, – aber auf mich hat unser Beisammensein diesmal mit besondrer energischer Kraft gewirkt, ich fühle mich emporgehoben über die Kleinigkeiten die mich hier umgeben – eine bunte Welt voll magischer Erscheinungen flimmert und flackert um mich her – es ist als müsse sich bald was großes ereignen – irgend ein Kunstprodukt müsse aus dem Chaos hervorgehen! – ob das nun ein Buch – eine Oper – ein Gemälde sein wird – *quod tuis placebit* – meinst Du nicht, ich müsse noch einmal den Großkanzler fragen, ob ich zum Maler oder zum Musiker organisiert bin? –

Aber – um dem Dinge näher zu kommen – gestern habe ich eine komische Oper gemacht und heute morgen – es war noch finster – ungefähr fünf Uhr – die Musik dazu – Aufgeschrieben ist noch nichts, das wird auch wohl noch etwas länger dauern

Unter andern! – Als ich die Preisaufgabe aufs beste Lustspiel im Freimutigen las (acht Wochen vor Michael ganz zufällig), fiel es mir ein, aus dieser Preisaufgabe selbst den Stoff zu einem Lustspiel herzunehmen, ich schmierte in aller Eil ein Lustspiel zusammen, nannte es den Preis und schickte es den Herrn ein. Daß es den Preis nicht gewinnen wurde, wußte ich wohl, daß mir die Herrn aber entschiedene Anlage zum Lustspieldichter und eine vom comicam zugestehen wurden, glaubte ich nicht. In dem Freimutigen (oder Ernst und Scherz) wirst Du die Rezension lesen. Da der Preis mein erstes, in aller Eil zusammengeschriebenes Lustspiel ist, werd ich wohl noch nach Gelegenheit ein ziemlich drolliges Ding von komischer Oper zusammenschmeißen können – Du mußt alles zuvor rezensieren, die Musik exzipiere ich, da Du noch nicht vollkommen gut den Contrapunkt verstehst und auf Kirnbergers Kunst des reinen Satzes wenig haltst – Nun ein Planchen! – Der Riese Gargantua muß ausgearbeitet werden, sobald das Versetzungsreskript hier ist, spendiere ich 2 rth an eine Flasche Burgunder und fange an – Wie war's aber, wenn wir noch auf einige witzige Aufsätze dachten, und ein Taschenbuch für 1805 edierten? – es ist nur des Absatzes und der Kupfer wegen.

Ad vocem Kupfer – diese müssen durchaus satirischen Inhaltes sein – denke darauf! – Ein Paar Blätter Kopfe allenfalls so wie Voltaire – Schreibe mir was Du von der Idee haltst – ich würde hoffen (ich zeichne alles selbst) ein gutes Honorar zu erhaschen und die gelehrte Welt mal zu einem Lachkrampf zu reizen.

Das Taschenbuchformat allein begeistert mich schon, wenn ich daran denke, mit allerlei skurilen Ideen! – Die Wahl des Buchhändlers überlasse ich Dir, da Du ein Mann bist, der schon manches geschrieben hat, was gedruckt worden ist – Den Seume hab ich hier vorgefunden und ganz gelesen – er möge die Idee der italienischen Reise in Dir wach und rege erhalten – er ist wahrlich dazu geeignet.

Lebe wohl mein lieber teuer einziger Freund, und antworte mir bald – Meine Frau grüßt Dich und die Deinige herzlich – ich kusse Deiner Frau die Hand – Adio

Ewig

Dein

Plock den 28 Febr 1804

H

Mein teuerster einziger Freund!

Ich bin in Warschau angekommen, bin heraufgestiegen in den dritten Stock eines Palazzo's in der Fretagasse No 278, habe den freundlichen Gouverneur, den Präsidenten, der die Nase $\frac{1}{8}$ Zoll über den Horizont emporhebt und drei Orden trägt, und ein ganzes Rudel Collegen gesehen und schwitze jetzt über Vortragen und Relationen! – Sic eunt fata hominum! – Schriftstellern und komponieren wollte ich, mich begeistern im Hain von Lazenki und in den breiten Alleen des Sachsischen Garten, und nun? – Erschlagen von acht und zwanzig voluminibus Konkursakten wie von Felsen, die Zeus Donner herabschleuderten, liegt der Riese Gargantua, und der Renegat* achzt unter der Last dreier Todtschlager, die zur Festung bereit noch den letzten furchterlichsten Totschlag begehen. Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der Fretagasse, da hier der Mehl, Grutz, Brot und Grunzeughandel ganz ausnehmend blüht. Gestern am Himmelfahrtstage wollte ich mir etwas zu Gute tun, warf die Akten weg und setzte mich ans Clavier um eine Sonate zu componieren, wurde aber bald in die Lage von Hogarths Musicien enragé versetzt! – Dicht unter meinem Fenster entstanden zwischen drei Mehlweibern, zwei Karrenschiebern und einem Schiffer-

* Der Renegat – eine komische Oper, die der geistvolle Verfasser des Riesen Gargantua mit unerschöpflicher Laune dichtet und die, wird sie wills Gott im Jahre 1888 vollendet, alles übertreffen wird, was der Stumper Goethe jemals in dieser Art schrieb! – [Anmerkung Hoffmanns]

knechte einige Differenzen, alle Parteien plaidierten mit vieler Heftigkeit an das Tribunal des Hokers, der im Gewolbe unten seine Waren feil bietet – Während der Zeit wurden die Glocken der Pfarrkirche – der Bennonen – der Dominikanerkirche (alles in meiner Nahe) gezogen – auf dem Kirchhofe der Dominikaner (gerade über mir) prugelten die hoffnungsvollen Katechumenen zwei alte Pauken, wozu vom mächtigen Instinkt getrieben die Hunde der ganzen Nachbarschaft bellten und heulten – in dem Augenblick kam auch der Kunstreiter Wambach mit Janitscharenmusik ganz lustig daher gezogen – ihm entgegen aus der neuen Straße eine Herde Schweine – Große Friction in der Mitte der Straße – sieben Schweine werden übergeritten! Großes Gequake – O! – O! – ein Tutti zur Qual der Verdammten ersonnen! – Hier warf ich Feder – Papier bei Seite, zog Stiefeln an und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Kiakauer Vorstadt – durch die neue Welt – Bergab! – Ein heiliger Ham umfing mich mit seinen Schatten! – ich war in Lazenki! – Ja wohl ein jungfraulicher Schwan schwimmt der freundliche Palast auf dem spiegelhaften See! – Zephire wehen wollustig durch die Blumenbaume – wie lieblich wandelts sich in den belaubten Gängen! – Das ist der Aufenthalt eines lebenswürdigen Epikuraers! – – Was? – Das ist ja der Commedatore aus Don Juan, der da so in dem dunkeln Laube mit weißer Nase einher galoppiert? – Ach! Johann Sobieski! Pink fecit? – Male fecit! Was für Verhältnisse! – er reitet Sklaven zu Boden, die sich krummend die welken Arme gegen das sich baumende Roß erheben – ein widriger Anblick! – Was? – ist's möglich! – der große Sobieski – als Römer mit Wonzen hat einen polnischen Sabel umgeschnallt und dieser ist – von Holz! – lächerlich! Nun bin ich verloren – Da kommt der R R Marggraff – er packt mich mit Gewalt in eine Droschke – der Wagen halt vor einem unformlichen Gebäude – hinten ein Dach mit wenigstens zwölf Dampfsaulen, alias Schornsteine, vorne ein ganz kleines

winziges Frontispizchen, von beiden Seiten noch winzigere Vorsprünge! – es ist das Schauspielhaus! – Was wird gegeben? – Der Wassertrager – Musik von Cherubini – Schon! – Das Orchester spielt die feurige rasche Symphonie mit italienischer Gemachlichkeit! – Graf Armand erscheint mit falscher Nase und Wonzen, seine handeringende Gemahlin schlägt und singt durchweg einen Achtelton zu hoch – Nationalgarde in russischer Uniform – die Pariser Spaziergänger machen am Tore Padam donnoks und fassen die Wache, die ihre Passe visitiert, ans Knie – Der Wassertrager kommt an – sein Faß enthält ungefähr drittelhalb Eimer, und doch springt, so wie die Wache den Rücken wendet, Graf Armand heraus und entflieht durch's Tor – Wunder über Wunder! – Jetzt singen sie – Sie stehn zu hoch, sagt im Orchester ein Musiker zum andern Um Vergebung, antwortet dieser ganz freundlich, wie soll ich's auf gleicher Erde anfangen um niedriger zu stehn! – Wie es mir in Warschau geht, fragst Du, mein teurer Freund? – Eine bunte Welt! – zu gerauschvoll – zu toll – zu wild – alles durcheinander – Wo nehme ich Muße her um zu schreiben – zu zeichnen – zu komponieren! – Der König sollte mir Lazenki einräumen, *da* muß es sich ganz gut leben lassen! – Oder ich komme nach L., komponiere in der Eil einige Opern und retourniere zu den Akten Vergilt nicht gleiches mit gleichem und antworte mir bald – Denke an die Reise nach Italien und bleibe mein Freund, so wie ich ewig ewig der Deinige mit ganzer Seele sein werde Meine Frau grüßt Dich und die Deinige, der ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen bitte

Adio!

Warschau d 14 Mai 1804

H

Warschau d 26 7br [September] 1805

Mein einziger teuerster Freund!

War ich nicht überzeugt, daß Deine Freundschaft für mich so wie die meinige für Dich unwandelbar ist und nicht wechselt werden mag mit einer *angenehmen Bekanntschaft*, die man irgendwo machte und durch Hin- und Herschreiben wie ein dürftiges Feuer durch Zuschuren unterhalten muß, so wurde der Entschluß endlich einmal wieder zu Dir brieflich zu sprechen mir Muhe gekostet haben. Meine unbeschreibliche Brieffaulheit kennst Du, aber eben so sehr auch meine Art und Weise mich in der Abwesenheit mit Dir zu unterhalten, indem der größte Teil meiner Beschäftigungen durch die Beziehung auf Dich und unsere Plane sich mir unaufhorlich im Geiste darstellt! – Während des Jahrs, daß ich Dir nicht schrieb, habe ich ein angenehmes künstlerisches Leben geführt, ich habe komponiert, gemalt und nebenher ziemlich gut italienisch gelernt, das Romanische verstehe ich vollkommen gut und spreche es ziemlich, dieser Winter ist dazu bestimmt es im Sprechen zur Fertigkeit zu bringen und auch die verschiedenen Dialekte (Venetianisch, Neapolit und so weiter) zu erlernen, allein die Russen werden es wohl nicht erlauben, daß ich hier bleibe – Dabei habe ich durch vieles Zeichnen nach der Natur aus dem Stegreif eine recht fertige Faust bekommen, und so denke ich der würdige Gefährte zu sein – Die temporelle Anwesenheit des Geh Rat Uhden, vormals Resident in Rom wie Du weißt, und des Griechen Bartholdy, mit denen ich viel lebte, hat mich in Feuer und Flammen gesetzt und meine Sehnsucht nach dem Lande, «wo die Zitronen glühn!» stieg bis zu einem Grade, daß es wirklich der bleiernen Gewichte meines Geschäftslebens bedurfte, um mich davon abzuhalten den Stab zu ergreifen und zu wandern –

Hier hast Du den Zyklus meines schaffenden Künstlerlebens! – Im Dezember v J komponierte ich eine äußerst

geniale Oper von Clemens Brentano, Die lustigen Musikanten, welche im April d J auf das hiesige teutsche Theater gebracht wurde, der Text mißfiel – es war Kaviar für das Volk wie Hamlet sagt, von der Musik urtheilten sie gunstiger, sie nannten sie feurig und durchdacht, nur zu kritisch und zu wild – in der eleganten Zeitung wurde ich dieser Composit wegen ein kunstverständiger Mann genannt! Vorzüglich nahm man daran einen Arger, daß sich die komischen Masken der Italiener darin herum-drehen, Truffaldin, Tartaglia und Pantalone Aber! – Heiliger Gozzi, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den anziehenden Gestalten des jovialen Mutwillens! – Der Fruhling gab mir eine Herz und Geiststarkende Muße, ich arbeitete nichts, sondern lag traumend unter den hohen Buchen von Lazenki und Willanow, oder zeichnete höchstens Studien nach der Natur – Im Sommer brach eine Flut von Geschäften und hauslichen Sorgen ein, meine Frau gebar mir im Julius eine Tochter, ich ließ sie Cezilia taufen und legte die letzte Hand an eine Messe, welche ich bis jetzt für mein bestes Werk halte und welche, wenn der Krieg uns nicht vertreibt, am Cezilien-Tage bei den Bernhardinern aufgeführt werden soll Eben jetzt habe ich eine kleine Oper aus dem französischen in der Arbeit, in der sich der freie Geist der Franzosen, ihr komischer grazioser Genius ganz ausspricht, sie heißt Die ungeladenen Gäste oder der Canonikus von Mailand Ich gedenke sie auf das Berliner Theater zu bringen, da ich anfangs jetzt etwas bekannter zu werden –

Hier hast Du, mein einziger Freund, meine Lebensweise und Du wirst finden, daß die Kunst noch immer wie eine schützende schirmende Heilige mich durchs Leben geleitet, ihr habe ich mich ganz ergeben und sie zurnt nicht, wenn unabänderliche Verhältnisse oft nur wenige selige Momente übrig lassen, wo ich meinen Geist zu ihr wenden kann – Oft, nur zu oft, ist es Kunstlers Erdenwallen welches mich *niederdruckt*, aber nicht *erdruckt*, neue Umge-

bungen wie in Plock konnten auf mein beßres Ich wirken und ihm Zerstörung drohen, *hier* ist das anders Mitten unter wustem unkunstlerischen Pobel findet der Geist doch Nahrung –

Warschau, den 6 März 1805

Je alter ich werde, mein Freund, desto bestimmter entwickelt sich mein Selbst dazu, wozu es das höhere Walten, wogegen der Mensch vergebens mit seinen kleinlichen Ab- und Einsichten einzugreifen wagt, bestimmt hatte Mein Geschäftsleben ist die ekelhafte Puppe, welche die schonen Fittiche des Kunstgenius einzuschließen strebt, bis sie gewaltsam durchbrechen! – Der Kunstcyklus, in dem ich mich hier umhertreibe, ist eine Anmahnung zum Nachstreben des Bessern, er ubt und starkt, wie wohl er, als Zweck betrachtet, nur ein Spiel mit hohlen Nussen um hohle Nüsse sein kann, und ich hiernach auch den Vorwurf, der dem Wilhelm Meister von jenem soi disant Offizier gemacht wird, verdienen mochte! – Du, mein Freund, bist meine einzige Hoffnung, indem ich des festen Glaubens lebe, daß die höhere Macht, deren Einwirken in unserer Zeit selbst bloden Gesichtern blendend erscheint, sich des schonsten, womit sie den Sterblichen beglückt, nämlich der Freundschaft, als Mittel bedienen wird, mich zu erlosen von dem Ubel, das mich mit eisernen schmerzhaften Banden umstrickt und festhält! – Was ist es anders als unsere Reise, welche unser besseres Selbst einander naher bringen, was, ja, ich sage es, uns beide dahin stellen wird, wo wir hingehoren, und wo wir beide jetzt nicht stehen! – Ware es möglich, daß Zeit und Umstände Dich, mein teuerster Freund, hatten vergessen machen können, was wir so oft über diese Angelegenheit in Gesprächen feststellten, so sei Dir meine jetzige Anmahnung ein feuriges Wort, das Dein entschlafenes besseres Ich entflammt! – Noch eins, mein teuerster Freund! lass uns nicht wie Reiche reisen, meine Finanzen halten es nicht aus, und Deine

werden sich wohl dabei befinden, und wo ist mehr Genuß? – Ware es möglich, wir allein, höchstens ein Bedienter! – Wann reisen wir ab? wo treffen wir zusammen? – Du bist in Berlin von Deiner Familie umgeben gewesen, ich habe keine – Du sollst für den Staat leben und steigen, mich fesselt eine elende Mediokrität, in der ich sterben und verderben kann – Diese Ungleichheiten, dünkt mich, vermögen nichts über den gleichen Sinn für die Kunst, der uns vereinigte, und den wir *nie* lassen! –

Ich beschwore Dich, widerstehe dem Einwirken einer vielleicht nur zu prosaischen Umgebung und Anreizung. Alles hängt von Deiner Erklärung ab. Ich bin ein Spieler, der das Letzte auf eine Hoffnung wagt! –

Berlin Friedrich-Straße

den 20 Obr No 179 2 Treppen hoch 1807

Mein einziger teuerster Freund!

Seit vielen Monaten, seit der schrecklichen Katastrophe, die Dir auch gewiß tausend Ungemach bereitete, haben wir nichts von einander gehört, daß Du Deinen bisherigen Aufenthalt indessen verlassen haben solltest, setze ich nicht voraus, und ich versuche es daher wenigstens Dir nach L hin Nachricht von mir zu geben! Daß gleich nach dem Einmarsch der Franzosen in Warschau die preußischen Offizianten entsetzt wurden ist Dir bekannt, da indessen die Änderung der Umstände damals wenigstens noch möglich war, blieb ich mit mehreren von meinen Collegen am Orte, bis man Anfang Junius uns aufforderte entweder eine Unterwerfungsakte, die einen Huldigungseid enthielt, zu unterschreiben oder W binnen acht Tagen zu verlassen. Daß jeder rechtliche Mann das letztere wählte, kannst Du Dir leicht denken. Meine Frau hatte ich schon, um sie dem Ungemach des nahen Krieges zu entziehen, im Januar mit einer sichern Gelegenheit nach Posen zur Mutter geschickt, und nun ging ich selbst, da man mir die Pässe nach Wien,

wo ich mein Unterkommen zu finden hoffte, schlechterdings verweigerte, nach Berlin, wo ich mich bis jetzt kummerlich hingehalten habe – Du weißt, daß ich kein Vermögen sondern nur Talente habe, die mich erhalten können, diese Talente aber hier in dem menschenleeren geldarmen Berlin wuchern zu lassen, ist kaum möglich! – Meine einzige Hoffnung ist bei irgend einer Kapelle als Direktor unterzukommen, und hierzu habe ich alle Anstalten gemacht, bis jetzt aber vergebens! –

Berlin, d 12^{ten} December 1807

Mein teuerster einziger Freund!

Dem Himmel sei es gedankt, daß das fatale Mißverständnis, welches unter uns obwaltete, jetzt ganz gehoben ist, und daß ich frei mit Dir über mich und meine Existenz sprechen kann. Leider habe ich noch bitter zu klagen, und die Freude war sehr vorübergehend, da indessen wenigstens die druckendste Sorge gehoben ist, so verweise ich mein Klagelied auf's letzte Blatt und trenne es ganz von dem, was ich Dir über meine Kunst zu sagen habe.

Du hast ganz recht, mein teuerster Freund! – für verloren, für ganz verloren kann ich die Zeit nicht halten, die ich in der Sklaverei zubrachte. Außerdem, daß ich Zeit genug gewann, die Theorie fleißig zu studieren, gelang es mir auch, in der letzten Zeit praktische Werke zu liefern und zur Aufführung zu bringen. In W hat man Messen und Opern von mir aufgeführt, und daß ich nicht bekannt geworden bin, liegt bloß darin, daß W kein Ort ist, der einige Concurrenz hinsichts der Kunst hat – Vorzüglich aber glaube ich dadurch, daß ich außer der Kunst meinem öffentlichen Amte vorstehen mußte, eine allgemeine Ansicht der Dinge gewonnen und mich von dem Egoismus entfernt zu haben, der, wenn ich so sagen darf, die Künstler von Profession ungemäßigbar macht –

Fichte und Schleiermacher sind wieder hier, Werner kehrt

auch nach Berlin zurück Varnhagen, Chamisso, Winzer, Robert sind Dir gewiß unbekannte Namen, indessen nenne ich sie Dir, als junge höchst talentvolle Leute, die uns gewiß viel, viel gutes liefern werden So wird zum Beispiel in Kurzem aus diesem Kreise ein Kunstlerroman erscheinen, der so ziemlich das, was in dieser Art jetzt da ist, ins Dunkle stellen wird Nur wenig kann ich den Umgang dieser Leute nutzen, da ich wieder tief, tief in das Studium alter Meisterwerke, von denen ich hier die Partituren auf-treiben konnte, geraten bin Du kannst Dir überhaupt nicht denken, mein einziger Freund, was ich hier in B für ein stilles zurückgezogenes Kunstlerleben führe In meinem kleinen Stubchen, umgeben von alten Meistern, Feo, Durante, Handel, Gluck, vergesse ich oft alles, was mich schwer drückt, und nur, wenn ich morgens wieder aufwache, kommen alle schweren Sorgen wieder! –

Berlin den 7 Mai 1808

Mein einziger teuerster Freund!

Wie kommt es, daß ich gar nichts von Dir hore? Alles schlägt mir hier fehl, weder aus Bamberg, noch aus Zurich, noch aus Posen erhalte ich einen Pfennig, ich arbeite mich mude und matt, setze fort die Gesundheit zu und erwerbe nichts! Ich mag Dir meine Not nicht schildern, sie hat den höchsten Punkt erreicht *Seit fünf Tagen habe ich nichts gegessen, als Brot* – so war es noch nie! Jetzt sitze ich von Morgen bis in die Nacht und zeichne an Szenen für Werner's Attila, der in der Realbuchhandlung verlegt wird Noch ist es nicht gewiß, ob ich alle Kupfer zu zeichnen erhalte, gelingt mir dies, so verdiene ich etwa vier bis fünf Friedrichsd'or, die dann auf Miete und kleine Schulden aufgehen Ist es Dir möglich mir zu helfen, so schicke mir etwa zwanzig Friedrichsd'or, sonst weiß ich bei Gott nicht, was aus mir werden soll Ubrigens ist mein Contrakt mit dem Bamberger Theaterdirektor jetzt abgeschlossen,

und vom 1. September geht mein Officium an, so daß ich im August schon abreisen muß. Mein einziger Wunsch wäre es, mich jetzt schon von Berlin loszureißen und nach Bamberg zu gehen. Hierzu wurde aber mehreres Geld gehören, da ich auch meine Garderobe zur Reise in Stand setzen muß. —

[Berlin 1808]

Mein einziger teuerster Freund!

Nein! — ich lasse den Mut nicht sinken, da ich auf Dich bauen kann, und die feste innige Überzeugung habe, daß mit meinem ersten Fußtritt aus Berlin sich all mein Leid enden und in Freude und Wohlsein umwandeln wird. In einer solchen hilflosen Lage, wie die letzten acht Tage über, bin ich noch nie gewesen, zufällig wurde sie von einem meiner Bekannten, dem ehemaligen Regierungsrat Friedrich, welcher mich trostlos im Tiergarten fand, erraten, und selbst in Verlegenheit theilte er doch sein letztes Geld mit mir.

Wie aber meine Sehnsucht nach dem Orte meiner Bestimmung mit jedem Tage steigt, davon hast Du keine Idee! — Es geht so weit, daß ich nicht mehr ruhig arbeiten kann, sondern unwillkürlich vom Tische aufspringe und Stub auf Stub ab laufe, ehe ich es mir versehe, auch wohl auf der Straße und im Tiergarten bin, wo mir seit einiger Zeit die einsamen Partien sehr lieb sind, indem mich Lichtenbergs Abhandlungen von lichtscheuen Hasen und dergleichen jetzt etwas näher angehen als sonst. —

Zu keiner Kunst (um sie nämlich auszuüben) gehört wohl so körperliches Wohlsein, als zum Componieren, das Gegenteil bewirkt eine große Kranklichkeit, die sich nicht allein in den Ideen, sondern, was in der Composition ein Hauptmoment ist, auch in ihrer Zusammenfugung ausspricht. Lebhaft habe ich dies alles jetzt gefühlt, und ein *Salve Regina*, das ich in diesen Tagen des Unglücks setzte, unerbittlich zum Feuertode verdammt, dagegen nach dem

Empfange Deines Briefes mittags gut gegessen und getrunken und abends ein neues *Salve Regina* angefangen, das nun schon ein ganz ander Ding wird – In kurzer Zeit werden nämlich von mir drei oder vier vierstimmige Hymnen an die Jungfrau unter dem allgemeinen Titel *La santa Virgine*, erscheinen, die bloß von Singstimmen ohne alle weitere Begleitung als höchstens des Pianoforte, welches leise und diskret die Grundaccorde anschlägt, vorgetragen werden –

Dein Urteil über Werner ist ganz das meinige, jedoch wirst Du finden, daß im *Attila* es wieder herrliche Züge gibt, wiewohl auch dieses Stück wieder mit lappischen Dingen und Geschmacklosigkeiten durchflochten ist. Zu letztern rechne ich besonders im Kreuz den ganzen ersten Akt, wenig ausgenommen die Szenen der Pregolla «wer wird nun huten mein Feuerlein», und die unendlich lappische Szene des Schiffermadchens. Hast Du Werner persönlich gekannt? – ich glaube, ja! Über seinen schmutzigen Geiz der doch in keiner Künstlerseele wohnen sollte, hat Iffland neulich eine charakteristische Anekdote debutiert. Als die Weihe der Kraft in Berlin aufgeführt werden soll, erhält Werner bloß für die Mitteilung des Manuskripts, welches er gleich darauf drucken ließ, aus der Theaterkasse funfhundert Taler in Talerstücken – gewiß ein ungeheuer großes Honorar. Im Begriff, sie einzustreichen, neigt er sich, bittersüß lachend, zu Iffland und flüstert «hatte doch gedacht im Golde, mein Herr Direktor!» – Iffland drückte sich sehr pittoresk aus, indem er sagte «Immer nur sehe ich, wenn ich mich mit Werner über seine Werke für unser Theater spreche, die Goldfaust hervorragen!» (wie eine Teufelspfote). Übrigens ist das hiesige Theater, da wegen der Gäste niemand hineingehen mag, so in schlechten Umständen, daß die Schauspieler nicht mehr bezahlt werden konnten, und Iffland dem comité administratif erklärte, daß er, bekame er nicht bedeutende Zuschüsse, das Theater schließen müsse –

Des Brotes wegen, dessen jetziger Preis für Aime unerschwinglich und das zuweilen gar nicht zu haben ist, sind hier einige Tage hindurch unruhige Auftritte gewesen, die aber bald durch starke Patrouillen zu Fuß und zu Pferde gedampft wurden!

Bamberg den 23 December 1808

Zinkenworth No 56 beim Schonfarber Schneider

Mein einziger teuerster Freund!

In dem Zeitraum, daß ich Dir nicht geschrieben habe, bin ich endlich nach einer langen sturmischen Fahrt in einen Hafen angelangt, der mir Ruhe und Sicherheit gewährt – Von Berlin reiste ich wie Du weißt nach Glogau, um dort meine Frau zu erwarten, sie kam nicht, weil die Familie sie formlich festhielt, und ich mußte nach Posen herüber um sie los zu machen, so daß ich nach einer beschwerlichen Reise endlich den 1 September hier in dem schönen Bamberg eintraf –

Ich fand alles anders, als ich erwartet hatte, Soden hatte das Theater einem gewissen Cuno abgetreten, und die Gesellschaft so wie die Theaterverhältnisse sind getreu im Wilhelm Meister geschildert (videatur der Name Melina und so weiter) Daß mir *das* nicht behagen konnte, war natürlich, und um so weniger, als meine ganze Zeit aufgeopfert und das Ganze, mit Jarno zu reden, ein Spiel um taube Nüsse war

Ich wurde dem hiesigen Publikum bald als Componist und tüchtiger Singmeister bekannt, und so wurde es mir möglich, eine recht gemuthliche, vom Theater fast ganz unabhängige Existenz zu begründen. Musikdirector bin ich zwar geblieben, correptiere aber nicht mehr, und dirigiere nur höchst selten im Orchester, componiere aber die Ballette und Gelegenheitsstücke, wofür ich 30 fl. monatlich erhalte.

Nun fühle ich aber erst recht, wie durchaus nicht für mich

die frühere Karriere war, und wie wohl mir das Künstlerleben tut, wozu die Wiedervereinigung mit meinem lieben, herrlichen Weibe nicht wenig beiträgt! – Und nun, mein teurer einziger Freund! kannst Du es irgend möglich machen, so reiße Dich los! – Komm in das herrliche südliche Deutschland, und du wirst bald die Wunden, die der verderbliche Krieg auch Dir geschlagen hat, vergessen. Nur ein fixiertes Unterkommen bei irgend einer fürstlichen Capelle in hiesiger Gegend kann mich von Bamberg, wo es mir so wohl geht, entfernen! –

Ewig bis in den Tod

Dein treuer

Hoffmann

Geliebtester Freund!

Es ist in meinem Leben etwas recht Charakteristisches, daß immer *das* geschieht was ich gar nicht erwartete, sei es nun Böses oder Gutes, und daß ich stets *das* zu tun gezwungen werde, was meinem eigentlichen tieferen Prinzip widerstrebt – So glaubte ich mich auf immer der Justiz ent schlagen zu haben, und Du siehst mich in diesem Augenblick von Akten hoch umwallt – dekretieren – referieren und was weiß ich Alles! – Nach Kircheisens Verfügung soll ich bei dem Kammergericht sechs Monate umsonst arbeiten um zu lernen daß es jetzt Wertstempel gibt und so weiter, indessen muß ich rühmen, daß ohne die mindeste Bemühung von meiner Seite mir dadurch eine merkliche Erleichterung Rücksichts meiner karglichen Subsistenz geschehen, daß ich jetzt Urteils-Gebühren erhalten werde – Erst *hier* habe ich recht ausführlich erfahren, wie sehr Du, mein Einziger teuerster Freund! Dich bemüht hast, mir meinem Wunsch gemäß eine meiner Neigung entsprechende Stelle in irgend einem Ministerial-Bureau zu verschaffen, und nicht versichern darf ich es Dir wohl, wie tief im Innern ich Deine wahrhafte Freundschaft und Liebe fühle – Daß Deine Bemühungen keinen glücklichen Er-

folg hatten, daran ist die feindliche *materia peccans* Schuld, die durch mein Leben schleicht, und recht verderblich, schon manche frohe Hoffnung weggezehrt hat – Mein Mut verlaßt mich indessen nicht, bin ich auch wieder hingegraten, wo ich durchaus nicht hingewollt, so muß ich doch gestehen, daß seit der entsetzlichen Zeit – 1806–7–8 sich meine Lage merklich gebessert hat –

Die beiden ersten Tage, als ich in B angekommen, lebte ich in der Tat wie in einem Freudentaumel – Der herrliche Fouqué kam nämlich gerade von Nennhausen herein und mit ihm lernte ich bei einem Mahl, das Hitzig angeordnet, Tieck, Franz Horn und Chamisso kennen. Denselben Abend hatte ich Gelegenheit herrliche Stimmen, vieles aus meiner Undine (die Oper, die Fouqué dichtete und ich komponierte) recht brav vortragen zu hören, und wie ging mir das poetische Leben wahrhaft auf, als Fouqué mir versicherte, nur erst in meiner Musik waren die fantastischen Gestalten – Undine – Kuhleborn pp recht lebendig ins Leben getreten – Wahrscheinlich kommt, sobald nur der Graf Bruhl als Intendant angekommen, Undine, jedoch nicht unter meinem Namen, auf das hiesige Theater – wenn ich dann als Ober-Landes-Gerichts-Rat nach Kalisch mußte! –

Laß Dir ja für *Dich* und *Deine Kinder* zum wahren Ergötzen *Peter Schlemihls* wundersame Geschichte von Chamisso kommen, das Buch hat wenigstens auf mich besonders gewirkt. Dem unglücklichen Schlemihl hat der Teufel seinen Schatten abgekauft und er geht nun schattenlos durch die Welt pp

Berlin, Französische Straße No 28
den 12 März 1815

Mein teuerster geliebter Freund!

Rechne es nicht irgend einer Nachlässigkeit oder dem Mangel des steten Andenkens an Dich, mein gutiger

Freund, zu, wenn ich so lange schwieg – Immer und immer hoffte ich Dir Erfreuliches von der Verbesserung meiner Lage schreiben zu können, aber bis jetzt bin ich noch immer in der fatalen Krisis begriffen, die ich nach meiner Rückkehr in den Justizdienst wohl erwarten konnte – Nun arbeite ich schon über ein halb Jahr bei dem Kammergericht ohne die mindeste Vergütung, und Du kannst denken, wie schwer es mir wird, mich in dem theuern Berlin durchzubringen

Fort mochte ich nicht gern, und doch ist selbst der Posten des Kammergerichtsrats, dessen Verleihung hier als höchste Gnade angesehen wird, eben nicht sehr erfreulich, noch immer bleibt es daher mein innigster Wunsch, in irgend einem andern Bureau als Expedient angestellt zu werden

. Endlich darf ich Dir nicht verschweigen, daß aus dem tiefsten Hintergrunde mir noch ein Stern der Hoffnung entgegenstrahlt, der aber auch leicht wieder ganz in dunkler Nacht verschwinden kann – Meine Oper *Undine*, die der Major Fouqué dem p. Bruhl überreicht hat, kommt höchst wahrscheinlich auf das Theater. Der Text ist ganz herrlich, wie Du wohl von Fouqué es glauben kannst, und ich hoffe ein tüchtiges Stück Arbeit gemacht zu haben, welches auf ganz honorable Weise durchgreifen wird. Fouqué hat der Prinzessin Wilhelm, so wie dem Kronprinzen von der Oper erzählt, beide interessieren sich dafür, und so konnte ich vielleicht, gefällt meine Oper, hohe Protektionen gewinnen, und dadurch in eine angenehme Künstlerlage versetzt werden, das heißt Theater-Componist oder Capellmeister werden! – Beide hier offenen Capellstellen werden nämlich vor der Hand nicht besetzt – Daß dies vor der Hand kaum mehr als ein Traum ist, darf ich wohl behaupten .

Von der Kunst kann ich nun einmal nicht mehr lassen, und hatte ich nicht für eine herzensliebe Frau zu sorgen, und ihr, nach dem, was sie mit mir ausstand, eine bequeme Lage zu bereiten, so würde ich lieber abermals den musi-

kalischen Schulmeister machen, als mich in der juristischen Walkmühle trillen lassen! – Verzeih es nur, mein geliebtester Freund, daß ich Dir wieder so viel vorklage! – Mit meinem zerrissenen Leben trage ich eigentlich die Schuld meiner wenigen Standhaftigkeit, meines Leichtsinns in früheren Jahren – Als Knabe – als Jungling hatte ich mich ganz der Kunst ergeben, und nie an etwas anderes denken sollen. Freilich lag es auch an verkehrter Erziehung – Nun! – Du weißt ja alles!

So wenig die Juridica anschlagen wollen, so sehr steigt, wider mein Erwarten, mein Ruf in der Literatur, da die Callots gar viel Glück gemacht haben. Ich merke dies an den verschiedenen Anträgen, die mir von Buchhändlern gemacht werden, und denen ich nicht einmal recht genügen kann, da meine Arbeiten, die mir der Ungewohnheit wegen schwerer fallen als ehemals, das nicht zulassen – Doch habe ich in diesen Tagen zwei Erzählungen für das Frauen-Taschenbuch und für die Urania gemacht. Wenn Du künftigen Herbst die Urania zu Gesicht bekommst, wird Dich meine Erzählung gewiß interessieren, da die Szene nach *Danzig* verlegt ist. Sie heißt «der Artushof» – *Matyszewski* kommt darin vor und eine Criminalrätin *Matheus* aus *Marienwerder*, die eigentlich die Tochter eines wahnsinnigen Malers ist, und früher als poetische Person, *Felizitas* genannt, auftritt. Das Ganze dreht sich um ein wunderbares Bild im Artushof, welches in der Seele eines jungen Kaufmanns den Funken der Kunst entzündet, so daß er sich von allem losreißt und Maler wird.

Anliegend schicke ich Dir mein Märchen* – Es sollte sauberer gebunden sein, es ist indessen mein Autorexemplar, und um ein anderes zu besorgen, mußte ich noch einige Tage warten, und der Brief muß durchaus heute fort.

Übrigens fehlt es mir hier nicht an wohlwollenden Bekannten und sehr spaßhaft ist es, daß man hin und wieder

* Der goldne Topf

den Verfasser der Fantasiestücke pp zu großen Tees einladet, als sei er eine merkwürdige Person! –

den 28 April 1815

Möge Dir mein Anselmus schon einige frohe Augenblicke gemacht haben, Deine Kinder müssen ja auch das Märchen lesen, selbst die jüngeren, denn ich habe gefunden, daß unerachtet Kinder die tiefere Tendenz unmöglich auffassen können, ihre Fantasie doch durch manche Szene sehr angeregt wird

Berlin Taubenstraße No 31.

Den 18 Julius 1815

. Ich kann es nicht leugnen, daß ich gemuthliche Freunde hier um mich versammelt habe, indessen ist es ein eignes Ding damit, wenn man zusammen so recht ins Leben getreten ist, und so wirst Du mir nimmer ersetzt –

Was sagst Du zu den neuesten Begebenheiten? – In welcher Glorie erscheint unser Vaterland! – Was waren das hier für herrliche Tage! – Die Einholung der beiden Coureure waren herrliche Volksfeste recht bis ins Innerste hinein gefeiert! – An gemuthlichen Volkswitzen fehlte es nicht Unter dem brandenburgischen Thor blickte ein Junge zur Victoria herauf und rief Na kick man – kick man – Nu hest Du gut kicken, und ein anderer sagte Na geiht det so fort so hebban wur ever acht Dage den Deuvel dodgeschlan. – Ergotzlich wird es Dir vielleicht sein, daß der Aufsatz in den freimutigen Blättern pp «Der Dey von Elba in Paris» von mir ist, so wie ich auch in die Spenersche Zeitung einrucken ließ, daß nach glaubwürdigen französischen Nachrichten derjenige Ubelgesinnte, der in der Schlacht von Mont-St Jean zuerst das den glorreichen französischen Waffen so verderbliche «sauve qui peut» rief, derselbe Corporal war, der bei Leipzig zu früh die Brücke sprengte und dadurch die Schlacht verlieren machte – So werden Allotria getrieben! –

Beilm den 30 August 1816

Mein Undinchen wurde in einem Zeitraum von vierthalb Wochen gestein zum sechstenmal bei überfulltem Hause gegeben Die Oper hat ein allgemeines Garen und Brausen und endloses Geschwatz verursacht, welches lediglich dem Dichter zuzuschreiben ist, der die Opposition samthlicher Philister wider sich hat Dem einen ist der Text zu mystisch, dem andern zu fromm – Der dritte tadelt die Verse, alle ruhen die Musik und – die Dekorationen, die aber auch das genialste der Art sind, das ich jemals gesehen – Das Kammergericht hat an der Undine großen Anteil genommen, und es geht eine dunkle Sage, daß der große Mann aus der Wilhelms-Straße im Hintergrunde der Eckloge bemerkt worden sein soll, und zwar bei der zweiten Darstellung – Bei dem Kammergericht fällt mir natürlich mein Geschäftsleben ein, das ich wie den Klotz des Baugefangenen hinter mir heischleppe und glaube, es sei nun einmal die Strafe meiner vielen Sunden, daß ich in der freien Luft nicht ausdauern konnte und in den Kerker zuruck mußte, so wie der verwohnte Stubenvogel, dem das Futter so lange zugereicht wurde, daß er im Freien seine Atzung selbst zu suchen nicht mehr vermag Alles Unangenehme haben sie mir bisher aufgebudet – Kassen-Curatel – Depositabnahme – Untersuchungen und so weiter Dazu kam, daß der Criminalsenat von acht Mitgliedern bis auf drei herabgeschmolzen war durch Reisen, Krankheit pp, so daß ich meinte, wir wollten unsere Pforten schließen und mit fünf Fuß sechs Zoll hohen Buchstaben darauf schreiben Wir sind nach dem Bade verreiset, wornach sich jeder rucksichts der Prozesse und der begangenen und noch zu begahenden Verbrechen zu achten!

Der Prasident Woldermann war auch fort, der Viceprasident mußte im *Instructionssenat* prasidieren, und Dein gehorsamer Diener fuhrte im Criminalsenat als altester Rat mit Wurde und Energie den Rotstift

Meine Freunde rühmen sehr, daß mich alle meine Wunden nicht stolz und übermutig gemacht, sondern daß ich in guten Stunden sehr mild und herablassend mit ihnen conversiere!

Verzeih, mein teuerster Freund! – das tolle Zeug – Du weißt ja aber schon, welch ein besonderes Affengesicht als *versteckter Poet* mich kitzelt! – Daß der Uhland Dich gar sehr erfreuen wurde, habe ich gewußt Hast Du schon Fouqués Sangerliebe gelesen, so wie sein Gedicht aus dem Junglingsalter? In letzterem ist viel schönes, das erste sehr zart, aber kein *Zauberring* – Ich schreibe keinen *goldnen Topf* mehr! – So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen! – Schreibe mir gutigst, ob und mit welchem Buchhändler Du hier in Verbindung stehst, der Dir Werke sendet, damit ich mich, habe ich Dir etwas zu übermachen, an ihn wenden kann Meine Frau grüßt Dich und die Deinige, deren Gute und Freundschaft ich mich auf das angelegentlichste empfehle, herzlich – Ewig ewig unverändert

der Deinigste
Hoffmann

Berlin den 15 Dezember 1817

Mein geliebtester Freund!

Zum Voraus begrüße ich Dich und Deine von mir hochverehrte Frau zum lieben neuen Jahr, und schicke Dir als Weihnachtsgabe den zweiten Teil meiner «Nachtstücke», die nun endlich ans Licht der Welt getreten, so wie das zweite Bandchen der Kindermarchen, in denen Du höchstwahrscheinlich wohl *mich* als den Verfasser des fremden Kindes herauskennen wirst Habe ich gleich Gneisenaus Zeugnis für mich, daß ich mich im vorjährigen Nußknacker als vortrefflicher Militar (videatur die große Schlacht) gezeigt, und hatte mich das auch ermutigen sollen auf gleiche Weise fortzufahren, so habe ich doch dergleichen gelassen

und bin diesmal wunderbar kindlich und fromm gewesen, wie alle sagen – Dir insbesondere empfehle ich die ostpreußische Geschichte vom Majorat, die vielen Beifall erhält, und wie mich dunkelt, mit Recht – Erheitere Dich vom ernstesten Geschäft und lies meine Allotria wie der Staatskanzler, der ordentlich etwas darauf halt Du merkst, daß ich qua Schriftsteller mich aufs hohe Pferd setze und von gigantischen Leuten im Staat spreche wie von –

Ubrigens will mich der Staatskanzler bedunken wie ein Lowe, der ein bißchen eingeknickt war, da riefen sie der Alte schläft, und tummelten sich um ihn her in allerlei tollem Gewirr, bis es ihm zu arg wurde und er mit kraftiger Tatze einen Schlag fuhrte, der dem Spiel sofort ein Ende machte! – In der Menagerie, die hier zu sehen, hört das Geschnatter der Papageien, das Gequack der Affen sofort auf, wenn der Lowe einmal brüllt und so weiter

Besser, hunderttausendmal besser ware es doch, wenn Du in andern Verhältnissen hier warest – Ich sage das nicht aus purem Eigennutz, weil ich dann meinen besten innigsten Freund wieder gewonnen, sondern auch rucksichts *Deines* Lebens und *Deines* Wohlbefindens – Mit mir geht es so ziemlich, ja sogar behaglich, da ich mich daran gewohnt, aus knapp beschränkten Verhältnissen niemals herauszukommen – Das hochlobliche Kammergericht mutet mir allerlei und viel allerlei vor, indessen stehle ich doch manche Stunde zu anderen Dingen, die mir lieber sind und habe sogar den tollen Vorsatz, künftigen Herbst mit einer neuen Oper, deren Text nach dem El galan fantasma des Calderon ausgearbeitet wird, hervortreten

Da mir hiebei das abgebrannte Theater einfällt, so melde ich Dir mit kurzem, daß ich mich in der augenscheinlichsten Gefahr befand, aufs neue ganz ruiniert zu werden. Das Dach des Hauses, in dem ich im zweiten Stock wohne (Tauben- und Charlotten-Straßen-Ecke) brannte bereits von der entsetzlichen Glut, die das ungeheure brennende Bohlendach des Theaters verbreitete, und nur der Gewalt

von drei wohldirigierten Schlauchspritzen gelang es, das Feuer zu loschen und das Haus, so wie wohl das ganze Viertel zu retten. Ich saß gerade am Schreibtisch, als meine Frau aus dem Eckkabinett etwas erblaßt eintrat und sagte 'Mein Gott das Theater brennt!' – Weder sie noch ich verloren indessen nur eine Sekunde den Kopf. Als Feuerarbeiter, zu denen sich Freunde gesellt hatten, an meine Türe schlugen, hatten wir mit Hülfe der Kochin schon Gardinen, Betten und die mehrsten Meubles in die hinteren, der Gefahr weniger ausgesetzten Zimmer getragen, wo sie stehen blieben, da ich nur im letzten Moment alles heraustragen lassen wollte. In den vorderen Zimmern sprangen nachher sämtliche Fensterscheiben und die Olfarbe an den Fensterrahmen und Turen tropfelte von der Hitze herab. Nur bestandiges Gießen bewirkte, daß das Holzwerk nicht vom Feuer anging. – Meinen Nachbarn, die zu eilig forttragen ließen, wurde vieles verdorben und gestohlen, mir gar nichts und so weiter.

Deiner herzlichsten Frau und den Deinigen empfehl ich mich und meine Frau, die Dich herzlich grüßt, aufs angelegentlichste und beste

Ewig unverändert

Dein allertreuster
Hoffmann

[mit Klein Zaches und zwei Taschenbüchern auf 1819]

Mein teuerster innigst geliebter Freund!

Wohl geht es mir ebenso wie Dir, am Neujahrstage treten mit doppelter Frische und Lebendigkeit die Bilder des vergangenen Lebens hervor und man gedenkt der abwesenden Freunde mit wehmütiger Freudigkeit! – Daher kommt es denn auch, daß ich schon seit mehreren Jahren vermeide, Neujahrsabend und Neujahrstag, wie es sonst wohl zu geschehen pflegte, in rauschender Gesellschaft zuzubringen. Ich gebe in dieser Zeit in meinem einsamen

Zimmer ganz meinen inneren Gedanken Raum, und Erinnerungen sind es, die wir, meine Frau und ich, uns gegenseitig auffrischen. So haben wir auch Deiner, und zwar wohl als des besten, bewährtesten, unwandelbarsten meiner Freunde gedacht, und nur deshalb mit schmerzlicher Ruhung, weil ein böses Verhängnis uns von einander getrennt hat!

Langst wurde ich Dir geschrieben haben, hatte ich es mir nicht in den Kopf gesetzt gehabt, Dir ein kleines Buch mitzusenden, das langst unter der Presse, und dessen Erscheinung sich wider alles Vermuten bis jetzt verspätet hat. Du erhältst es jetzt in der Anlage, so wie zwei Taschenbücher, in denen Erzählungen von mir enthalten sind, und die ich Deiner lieben, von mir hochverehrten Frau in meinem Namen zu überreichen bitte. Lies doch den Zinnober, das tolle Märchen wird Dir gewiß, ich darf es glauben, manches Lächeln abzwängen. Wenigstens ist es bis jetzt das humoristischste, was ich geschrieben, und von meinen hiesigen Freunden als solches anerkannt. — Überhaupt gewährt mir meine Schriftstellerei nicht allein Aufheiterung, sondern auch eine Geldzulage, die allein es mir möglich macht, in dem uberteuern Berlin zu subsistieren, wiewohl zuweilen meine Einkünfte nicht hin und herreichen wollen, und ich mit manchen Sorgen zu kämpfen habe, die mir unangenehme Augenblicke genug machen. —

Berlin den 27. Januar 1819

Berlin den 24 Junius 1820

Mein teuerster geliebtester Freund!

Du erinnerst Dich des Briefes, den Du mir durch Tettau sandtest, und in dem Du Dich über die jetzige Gestaltung der Dinge aussprachst. Tief in mein Inneres hinein sprach jedes Deiner Worte, und nie habe ich so lebhaft, so innig die Übereinstimmung unserer ganzen Lebensansicht, un-

sers ganzen Wesens gefühlt Gerade in jener Zeit wurde ich zum Mit-Commissarius bei der zur Untersuchung der sogenannten demagogischen Umtriebe niedergesetzten Immediat-Commission ernannt, und wie Du mich kennst, magst Du Dir wohl meine Stimmung denken, als sich vor meinen Augen ein ganzes Gewebe heillosen Willkür, frecher Nichtachtung aller Gesetze, persönlicher Animosität, entwickelte! – Dir darf ich nicht erst versichern, daß ich eben so wie jeder rechtliche vom wahren Patriotismus be-seelte Mann überzeugt war und bin, daß dem hirngespens-tischen Treiben einiger jungen Strudelköpfe Schranken gesetzt werden mußten, um so mehr, als jenes Treiben auf die entsetzlichste Weise ins Leben zu treten begann Aus dem Gießner Verein der Schwarzen ging die Verbreitung des aufrührerischen, sogenannten Frag und Antwortbuch-leins hervor, aber noch mehr, Sand's verabscheuungswur-dige meuchelmorderische Tat gebar der Fanatismus, den die Grundsätze der sogenannten Unbedingten («der Zweck heiligt die Mittel» pp), die aus dem Bunde der Schwarzen hervorgingen, entzündeten – Jenes Buchlein hatte die Unruhen im Odenwalde zur Folge! – Hier war es an der Zeit, auf gesetzlichem Wege mit aller Strenge zu strafen und zu steuern Aber statt dessen traten Maßregeln ein, die nicht nur gegen die Tat sondern gegen Gesinnungen ge-richtet waren

Ich schicke Dir nicht allein den zweiten Teil der Serapions-bruder, sondern auch den ersten Teil der Lebensansichten des scharfsinnigen Katers Murr, der in der literarischen Welt eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, trotz der etwas bizarren Szenerie, die in dem Buche herrscht Es folgen noch zwei Teile, die längst fertig waren, wenn mir nicht aus oben entwickelten Gründen Zeit und Humor fehlte. –

Eine neue sehr interessante Bekanntschaft habe ich an dem als Componisten wirklich großen Spontini gemacht, dessen neueste Oper «Olympia» ich, *weil es der König gewünscht,*

nolens volens ins Deutsche übertragen muß Eine ganz verfluchte Arbeit, da im Französischen alle Rhythmen dem Deutschen entgegengesetzt sind, und ich mir in den Kopf gesetzt habe, auch in den Rezitativen nicht ein Notchen zu ändern und die französischen Schlagwörter durch deutsche volltonende Kraftwörter tot zu schlagen Das gilt nun in den Abend- und Nachtstunden als meine Erholung! – Doch ich gerate wieder ins Achzen! – Koreff sehe ich beinahe gar nicht Der Staatskanzler, der mir übrigens die Ehre angetan, mich zu seiner Familientafel zu laden, ist ganz umlagert von besonderen Leuten, und ich weiß nicht, welcher Wind jetzt noch weht – Gabe doch der Himmel, daß Du ganz Deinen Wünschen gemäß nach Berlin kommen könntest, da wurde wieder ein guter freundlicher Stern meinem Leben aufgehen

Noch einmal, – Du solltest hier sein, denn Du gehörst ebensowenig als ich in die Provinz, und bist wohl auch nicht Casars Meinung lieber in dem kleinen beengten Kreise der erste sein zu wollen, als in dem großen der zweite oder dritte, vierte Das lebendige Leben der großen Stadt, der Residenz wirkt doch nun einmal wunderbar auf das Gemut, und solcher Kunstgenuß, wie er doch hier zu finden, ist das beste Restaurationsmittel für den Geist, den das Einerlei erschläft, wo nicht zuletzt tötet Man kann zum Beispiel jetzt einen ganzen halben Tag und länger schwelgen, wenn man bloß in den neuen Theaterbau hineingeht, und dann bloß das Atelier der Bildhauer Tieck, Rauch und Consorten im Lagerhause besucht Am Theater arbeiten die ersten Künstler, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß die kleinste Verzierung ein wahrhaftes Kunstprodukt ist Vorzüglich imposant ist schon die fertige Statue Apollos (zwanzig Fuß hoch), der auf einem mit Hippogryphen bespannten Wagen daher fährt, aus geschlagenem Kupferblech, wie die Viktoria an dem Brandenburgerthor Sie kommt auf dem hohen Fronton zu stehen, in dessen Tympan Amor und Psyche en haut relief in

Stuck gearbeitet werden In dem Tympan des Trontons der Attika wird die Geschichte der Niobe en haut relief in Pirnaer Sandstein gearbeitet zu stehen kommen Die Figuren sind meistens zehn bis zwölf Fuß hoch, und ganz meisterhaft nach Tiecks herrlichen Modellen gearbeitet Den Apollo hat Rauch modellhert – So viel von den neuesten Kunstprodukten Berlins!

Schreibe mir bald, mein geliebtester Freund, ich bin neugierig, wie Dir der Kater gefallen wird – Stoße Dich nicht an einigen argen Druckfehlern, die ich übersehen

Empfehl mich auf das Angelegentlichste Deiner Gemahlin, meine Frau empfiehlt sich Dir und ihr sehr Sie wünscht ebenso sehr als ich, daß Du in Berlin sein mogest, da sie weiß, wie so gar wohlthätig Deine Gegenwart auf mich einwirken wurde

Ewig, ewig unwandelbar

Dein treuester
Hoffmann

BRIEFE
AN VERSCHIEDENE PERSONEN

*An August Wilhelm Iffland, Intendanten der Kgl. Bühnen
in Berlin*

[Mit dem Singspiel «Die Maske»]

Wohlgeborner Herr!

Insonders Hoch zu ehrender Herr Direktor!

Ew. Wohlgeboren erhalten in der Anlage den Text eines Singspiels, welches ich schon im März v. J. vollendet hatte. Meine Freunde urtheilten damals ziemlich günstig von dem Werke und meinten, daß es der öffentlichen Vorstellung wohl wert wäre, allein von mancher Bedenklichkeit zurückgeschreckt wagte ich deshalb keinen Versuch. Vor kurzer Zeit erhielten Ihre Majestät die regierende Königin die vollständige Partitur, und vor wenig Tagen hatten sie die Gnade mich ausdrücklich auffordern zu lassen Ew. Wohlgeboren die Vorstellung des Singspiels vorzuschlagen. Fern von jedem Eigendunkel, fern von jeder Vorliebe für mein Werk wage ich daher Ew. Wohlgeboren vor der Hand bloß zu bitten, den Text durchzusehen und mir dann zu sagen, ob, wenn er mit einer guten Musik vereinigt wäre, das Singspiel einer Vorstellung auf dem hiesigen Theater wert sein würde. Sollte dies der Fall sein, so bin ich, da ich das Gewicht meiner Obskurität in der musikalischen Welt nur zu sehr fühle, bereit, meine Partitur einer gewissenhaften

Beurteilung zu unterwerfen, und erwarte deshalb nur Ew Wohlgeboren Befehle Sind dann kunftig Ew Wohlgeboren zur Annahme des Werks geneigt, so übergebe ich in einer von Ew Wohlgeboren zu bestimmenden Zeit dem Theater eine korrekte saubere Abschrift des Textes und der Partitur, wobei es sich von selbst versteht, daß ich nicht auf den kleinsten Vorteil rechne

Ich spreche zu Ew Wohlgeboren als zu einem Manne, der schon so oft die innigsten Gefühle des Wohlwollens in mir erregte, der mit echtem wahren Sinn für die Kunst nicht allein den *Namen*, welchen ein oft zufälliger Ruf zu gangbarer Münze prägt, achtet, sondern auch *dem*, der das Wagestück des ersten Debuts, ohne welches noch kein Künstler für die Welt geboren wurde, beginnen will, freundlich die Hand bietet, und darum bitte ich Ew Wohlgeboren mit dem unbegrenzten Zutrauen, welches mich alle Umwege verachten ließ, mich nicht in die erbarmliche Klasse Kunst pfuschender Dilettanten zu setzen, welche man, ohne sich auf den Wert oder Unwert ihrer Produkte einzulassen, unbedingt abweist, und meinem Werke – mir selbst einige Aufmerksamkeit zu schenken Ew Wohlgeboren hoffe ich dann noch zu überzeugen, daß unerachtet aller Aufforderung nur eine gewissenhafte kritische Vergleichung meiner Composition mit den Werken großer Meister mich bestimmen konnte, einen Versuch, mich als Componist bekannt zu machen, zu wagen Überhaufte Dienstgeschäfte verhinderten mich mein Manuskript noch einmal abzuschreiben Ew Wohlgeboren erhalten es daher vor der Hand meistens mit den sichtbaren Spuren der Feile und der Reisen, die es zu auswärtigen kritischen Freunden machte, welches ich gutigst zu verzeihen bitte Von Ew Wohlgeboren hängt es nun allein ab, mir schriftlich zu antworten oder zu bestimmen, wenn ich so glücklich sein kann die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den ich schon längst innig verehere Instandigst bitte ich Ew Wohlgeboren, meinen Namen vor der Hand ganz zu

verschweigen, und habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu sein

Ew Wohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
Der Kammergerichts-Referendarios Hoffmann
wohnhaft in der Leipziger Straße in No 66 bei
dem Geh Ober-Tribunals-Rat Doerffer

Berlin Den 4 Januar 1800

An Hans Georg Naegeli, Musikalienverleger in Zurich

Mein Herr

Als ich im Freimutigen die das Repertoire des Clavecinistes betreffende Anzeige las, bestimmte mich die humane, die echte Vorliebe für die Kunst verratende Art, womit Sie die noch unbekannte Componisten auffordern an dem Werke teil zu nehmen, sogleich Ihnen meine Beiträge anzubieten. Mein musikalischer Wirkungskreis waren bis jetzt einige Kloster, für die ich Messen und Vespers setzte welche mit Beifall aufgenommen wurden. Das Clavier ist mein Hauptinstrument, die Compositionen dafür blieben so lange in meinem Pulte, weil ich mir selbst ein strenger Critiker bin, und weil Verleger von gewöhnlichem Schlage mit Leuten ohne ausgebreiteten Ruf nichts zu tun haben mögen – der Wert der Arbeit tut nichts zur Sache nur der Name entscheidet – Die Fantasie, welche ich Ihnen anbei übersende, erfüllt die in der oben erwähnten Anzeige aufgestellten Bedingungen.

Es ist ein von der gewöhnlichen Sonatengattung abweichendes nach den Regeln des doppelten Contrapunktes gearbeitetes Clavierstück von größerem Umfange. Sollten Sie einigen Gefallen an meiner Composition finden,

welches mich, da Sie gewiß selbst Kenner und vorzüglicher Tonkünstler sind, innigst freuen wurde, so bin ich erbotig noch mehr Beiträge zu liefern, indessen ist der Arbeiter des Lohnes wert und da Sie den Komponisten ein angemessenes Honorar versprochen haben, so überlasse ich es Ihrer Diskretion wie Sie die Fantasie im Fall der Annahme vergütigen und welche Norm Sie in Ansehung des Honorars für künftige Arbeiten bestimmen wollen
Ich bitte auf das inständigste um baldige Antwort, welche ich so wie das Honorar für die Fantasie unter der äußern Adresse

An den Kammergerichts-Referendarius Doerffer
in

Berlin
Leipz Str No 66

nach Berlin zu senden bitte

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und habe die Ehre zu sein pp

Giuseppe Dori

Warschau* Den 9 August 1803

An August von Kotzebue

[Konzept für den Begleitbrief zur Einsendung des Lustspiels «Der Preis» in Beteiligung an einem Preisausschreiben des «Freimütigen» für das beste Lustspiel]

22 September 1803

Der Verfasser des beil Lustspiels der Preis wählte unter mehreren Planen, die ihm vorschwebten, den einfachsten, und die Ausführung desselben führte die einfachen Charaktere von selbst herbei, ob es ihm gelang *doch*, das ganze interessant zu machen ist eine Frage, die der Areopag, welcher zu Michaels d J die armen Musensohne, welche

* In Wirklichkeit Plock

um den ausgesetzten Preis rangen, richtet, zu entscheiden haben wird

Kann indessen der Preis auch nicht den Preis erringen, so wird es dem Verfasser an hundert Meilen von der Residenz entfernt doch große Freude verursachen, wenn Ew Hochwohlgeb seinem Machwerk einige Aufmerksamkeit schenken, er hofft sogar jetzt einiges Licht darüber zu erhalten,

quid valeant humeri aut ferre recusent,

da er schon seit mehreren Jahren in einer Einode von dem Throne der Kritik weggebannt ist und, da er den Damon der Eigenliebe wohl kennt, über sich selbst zu seiner Qual in volliger Ungewißheit lebt

An Zacharias Werner in Berlin

(Konzept, Warschau Juni 1806)

Liebster Werner!

Wahrscheinlich geben Sie Ihren Freunden nichts geschriebenes von Sich zu lesen, weil unter dem Artikel gedruckte Sachen, als da sind Zeit, Elegante Welten, Freimutige pp, so viel von Ihnen zu lesen ist, und tun in der Art gut daran, als Sie dadurch die Fantasie Ihrer Freunde in W (elende Provinzialisten, die in Schmierstiefeln die Avisen lesen und Schnaps trinken, wenn der Dichter in der Hauptstadt unter den Linden spazieren geht und die «Weihe der Kraft» von allen Ecken hundertfaltige Reflexe auf sein weißseidenen Strumpfe wirft) in gehörigen Schwung setzen, welche aus den Zeitungsnachrichten alle specialissima herausfinden, und so über Ihr Leben, Tun und Treiben eine Composition liefern, welche so beruhigt wie ein Schluß in der Tonica und im modo authentico Von diesem Gleichnis, welches Sie verstehen müssen, da sie in K beim Organisten Richter das Clavier gelernt haben, komme ich natürlich auf die Musik, und auf mich selbst, Ihren Freund im Singular.

(Schmierstiefel und Schnaps waren oben der Plural) – Ich bin kein lustiger, sondern wie es die Leute in W auch bei den lustigen bemerken wollten, ein trauriger Musikant, der hinter dem Ofen sitzt und musikalische Exercitien schreibt, welches ganz gut ist aber auf die Lange etwas ennuyiert Sie wissen liebster W, daß manche Leute mir zu jenen Exercitien ordentliche Themata gegeben haben zum Beispiel wie singt ein alter Preuße wenn er mit *Geheul* den *Keul* schwingt? pp Ich setze mich denn hin, schrieb viele Noten und Kurz und Gut, jetzt hat mich vorzüglich auf Anregung eines gewissen Mannes, den wir beide kennen, ein furor ergriffen auf berühmten Theatern mit wichtigen Compositionen zu glänzen, und Hr Bethmann, der Ihnen diesen Brief gibt, wird Ihnen ein von mir komponiertes Singspiel zeigen, dessen Dichter, wie Sie Sich aus dem Manuskript überzeugen werden, der bekannten Rohrmann ist und welches ich durchaus auf die B Bühne bringen will – Unterstützen Sie diesen Plan aber verschweigen Sie meinen Namen, damit ich mit volliger Ruhe und Gelassenheit ausgepiffen werden kann – Gegen B und I können Sie mich auf eine bescheidene Art rühmen zum Beispiel Mozart und Gluck waren nicht einen Pffferling wert gegen mich geachtet – ich hatte zwei Polonaisen gemacht, so was sollte man nur suchen im Don Juan und in der Iphigenia und so weiter – Im Ernste aber, liebster W, vielleicht kann nicht ein gutes Wort von Ihnen zu rechter Zeit gesprochen mich etwas wenigens aus dem Schlamm ziehen – Ubrigens gebe ich nicht viel auf den Kanonik und meine nur, daß es mit einem solchen Stuck als debut noch am ersten geht Will mir B antworten, so wurden Sie wohl den Brief couvertieren –

Was macht der Waidewuth? – Glückliche Zeit, als ich noch der Advocatus diaboli war, ich habe das Patrocinium verloren, und es geht dem armen Teufel von Teufel schlecht, muß er ja doch leiden, daß ihm die Doktor Luther Tintenfasser an den Kopf werfen –

Ich muß ja doch wohl aufhören zu schreiben – es ist mir so, als standen Sie schon wie ehemals an der Türe um mich zu verlassen, und nun fiel noch dort oder dort ein Funke, der zur Flamme entbrannte, die noch auslodern mußte, ehe wir scheiden konnten – Nichts mehr – nichts mehr! –
Meine Frau grüßt Sie herzlich

Ihr

An den inaktiven Assessor Eduard Itzig in Potsdam ·

Warschau den 20^{ten} April 1807

Mit erneuter Kraft und mit einem Humor, der mir selbst unbegreiflich ist, arbeite ich jetzt an einer Oper, von der ich wünschte, sie wäre die erste, die von mir auf irgend einem großen Theater erschiene, denn ich fühle es zu sehr, daß sie alle meine übrigen Compositionen hinter sich lassen wird! – Der Text ist kein anderer, als Calderons die Scharpe und die Blume – Der Himmel hat mich bis jetzt mit einer ganz unglaublichen Blindheit gestraft, daß ich die gebornen Arien, Duetts, Terzetts pp in dem herrlichen Stuck, nicht gesehen habe, in der Krankheit ist mir ein Licht darüber aufgegangen Mit ganz geringen Abänderungen, Abkürzungen, und fast unbemerkbaren Einschübseln, hat sich das Schauspiel von selbst unter meinen Händen zur Oper geformt – Das komische des Stoffes ist so höchst poetisch, daß die Musik dazu nur so gegriffen werden kann, wie in Mozarts *Così fan tutte* und *Figaro*, und das ist mir denn nun gerade recht Seit der Zeit, daß ich componiere, vergesse ich oft meine Sorgen, – die ganze Welt, denn *die Welt* aus tausend Harmonieen geformt auf meiner Stube, an meinem Clavier, verträgt sich mit keiner andern außerhalb, – in dieser andern außerhalb regnet es eben jetzt so ganz erschrecklich, daß wir in Warschau bald mit Gondeln durch die Straßen fahren werden, welches der

Protonotarius K nie tun wird, nicht aus Furcht zu er-
saufen, sondern aus angeborener Scheu, etwas ungewohn-
liches zu tun –

Meine Oper ruckt vor, und es ware herrlich, wenn ich
sie vollendet nach W mitnehmen konnte, indessen sind
meine Ouverturen, meine Symphonie und meine Messe
hinlanglich, mich bei der compet Behorde als Componist
auszuweisen –

Von politischen Ereignissen schweige ich naturlicher Weise
ganz still, sie afficieren mich auch nicht mehr sonderlich
Antworten Sie mir sobald als moglich, mein einziger Her-
zensfreund, Ihre Briefe gewahren mir Trost und Aufheite-
rung! – meine Lage ist wirklich ganz verdammt –

W. den 14^{te} Mai 1807

[Berlin 1807]

– Gestern war ich von 7 ½ bis 8 ½ bei Mad Levi, wo viele
Leute *Tee* mit *Rum* tranken und vernunftige Gesprache
fuhrten, von 9 Uhr bis 11 ½ bei Winzer eingeladenermaßen,
wo wieder viele Leute *Rum* mit *Tee* tranken – ich lernte
Bernhardi (hat ein hubsches Gesicht) Schleiermacher, vor
allen Dingen aber den Componisten Schneider kennen, der
auf einem guten Wiener Piano gute Sachen spielte und
mehrere Arien von einer gewissen Madam Seebald ab-
singen ließ – die ganze Gesellschaft trat ein paar mal als
Chorus ein, zum Beispiel mit dem Refrain «Als hatt' sie
Lieb im Leibe» – Gern hatt ich gesehen oder gehort,
wenn auch der Lebenslauf des Premierministers und Pro-
tektor der Akademie der schonen W u K Hrn. Grafen
von Floh singender Weise vorgetragen worden ware, es
geschah aber nicht! –

B D 22^t August 1807

Mein lieber teuerster Freund!

Sie fanden mich bei Ihrem letzten Hiersein in einer etwas fatalen Stimmung – indessen müssen Sie diese dem äußersten Druck der Umstände zuschreiben – ich bin in einer Lage über die ich selbst erschrecke, und die heutigen Nachrichten aus Posen sind nicht von der Art mich zu trösten – Meine kleine Cecilia ist gestorben und meine Frau ist dem Tode nahe! – Aus einem dumpfen Hinbruten bin ich denn nun wieder so weit erwacht, um daran denken zu können, was ich tun muß um nicht in bona pace zu verderben – am liebsten wünschte ich ein Unterkommen als Musikdirektor bei irgend einem Theater und da wäre es wohl auch ersprießlich, mich im Reichs-Anzeiger anzubieten – wo kommt der Reichs-Anzeiger heraus, was muß man tun um das Einrücken zu bewirken? –

Anzeige

*für das Eerschersche Commissions-Comtoir in
Leipzig und für den Allgemeinen Reichs-Anzeiger*

Jemand, der in dem theoretischen und praktischen Theil der Musik völlig erfahren ist, selbst bedeutende Compositionen, die mit Beifall aufgenommen wurden, geliefert und bis jetzt einer wichtigen Musikalischen Anstalt als Direktor vorgestanden hat, wünscht, da er seinen Posten durch den Krieg verlor, bei irgend einem Theater oder einer Privatcapelle als Direktor angestellt zu werden. Er ist mit der Anordnung der Dekorationen und des Costums vertraut, kennt überhaupt das Theaterwesen in seinem ganzen Umfange, spricht außer dem deutschen das französische und italienische, und ist überhaupt nicht allein künstlerisch sondern auch literarisch ausgebildet, er wurde also auch mit Erfolg der Regie eines Theaters vorstehen können. Jede nähere Verbindung mit ihm wird leicht zum Nachweis der gerühmten Talente

führen, und um diese anzuknupfen wendet man sich in postfreien Briefen an den R R Hrn Hoffmann in Berlin Friedrichsstraße No 179

An Kuhnelt, Inhaber der Peterschen Musikalienhandlung in Leipzig

Berlin, Friedrichstraße No 179

D 14 November 1807

– Ich bin, wie Sie Sich wohl nach dem Verzeichnis der von mir componierten Sachen, welches ich meinem letzten Briefe beilegte, vorstellen können, in der Setzkunst ganz erfahren, welches eine genaue Kenntniss der Instrumente voraussetzt Ich spreche außer dem teutschen französisch und italienisch, und bin sowohl literarisch als künstlerisch ausgebildet Daß Sie es mit einem redlichen, tätigen Manne zu tun haben, darf daraus folgen, daß ich bis jetzt den wichtigen Posten eines *Rates* bei der Preuß Regierung in Warschau bekleidete, den mir die Abtretung der Provinz an Sachsen geraubt hat Nachst dem war ich, wie es auch durch die Leipziger Musikalische Zeitung bekannt geworden ist, Director und Capellmeister des großen Musikalischen Institutes in Warschau, und hatte als solcher das Amt, die großen Musiken zu dirigieren Ich bin jetzt 30 Jahr alt und verheiratet aber ohne Kinder

Hier haben Sie nun alles wahr und offen über meine Personlichkeit – Zum Corrector wurde ich allerdings taugen und es sollte mir höchst erfreulich mit einem humanen Manne wie Sie in Verbindung zu treten, aber aufrichtig gesagt, das Gehalt von 14 rth ist so geringe, daß es, selbst bei den eingeschränktesten Ansprüchen, nicht möglich ist es annehmbar zu finden Bin ich von 8 bis 12, und von 2 bis 7 Uhr beschäftigt, wenn soll ich dann noch für mich etwas verdienen durch Componieren und andere Arbeiten ? – Zum Componieren bedeutender Sachen braucht man

mehr als ein ubriges Stundchen – Ich fuhle, daß ich mit meinen Kenntnissen einer Musikhandlung als Corrector und als Commis äußerst nützlich sein, und daß ich daher wohl auf etwas mehr Anspruch machen konnte, als auf einen Gehalt, der mich nicht nährt Ganz ihrer Humanität, und Ihrem Zutrauen zu den Zeugnissen des Hrn Itzig und anderer sachkundiger Männer in Berlin, überlasse ich es aber, in wie fern Sie mir ein etwas annehmlicheren Antrag machen wollen, indem ich nur bemerke, daß sich mir Aussichten in Lucern und Bamberg zu einer Musik-Direktorstelle geoffnet haben, wie wohl ich es vorziehen würde in Leipzig zu leben, und um so mehr mit Ihnen in Verbindung zu treten, als Sie allgemein den Ruf einer ausgezeichneten Liberalität haben –

An Rochlitz, Herausgeber der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung in Leipzig

Wohlgeborner Herr Hofrat!

Es ist eine lange Zeit verflossen, seit ich von Ew Wohlgeborn die freundliche Zusicherung Sich meines Bekanntwerdens in der Künstlerwelt gutigst anzunehmen, erhielt, ich habe in dieser Periode mit den druckendsten Verhältnissen gekämpft und beinahe erlegen, bis sich denn nun endlich ein Unterkommen für mich als Künstler fand Das Theater in Bamberg wird diesen Sommer neu organisiert und ich bin, empfohlen durch die Composition einer Oper, deren Dichter der Reichsgraf von Soden ist, als Musikdirektor angestellt worden, gedenke auch in kurzer Zeit dahin abzugehen Auch mit meinen Compositionen glückt es mir endlich hervorzutreten; He Naegeli in Zurich nimmt Sonaten von mir, welche durchgehends thematisch gearbeitet sind, in das repertoire de clavecinistes auf, und eben jetzt ist auch eine Kleinigkeit von mir bei Werckmeister erschienen Es sind drei Canzonetten mit italienischem und

teutschen Text, welche ich Ew Wohlgeboren zu überreichen die Ehre habe

Glauben Ew Wohlgeb nicht, daß ich auf diese Composition einen besondern Wert lege, indessen scheint es mir, daß der Gesang faßlich und die Begleitung einfach sei, ich daher gewöhnliche Fehler jetziger Componisten, welche im barocken Gesange und überhafter Begleitung Originalität suchten, vermieden hatte Sollten Ew Wohlgeb an diesen Canzonetten einigen Gefallen finden und sie vielleicht der Bekanntwerdung durch die Musikalische Zeitung wert achten, so wurde mein innigster Wunsch befriedigt Ew Wohlgeb versprochen mir gutigst, daß meine Compositionen einen der Sache kundigen unparteiischen Rezensenten finden sollten, und dieses Versprechen begreift alle meine Wünsche in sich und hebt jeden Zweifel, jede Besorgniß, die ich wegen meines ersten Auftretens hatte Mochten Ew Wohlgeb nur überzeugt sein, daß ich von jedem Eigendunkel weit entfernt bin und mich ein wahrer Eifer für die Kunst, der den gerechten Tadel nicht scheut, beseelt – Verzeihen Ew Wohlgeb, daß ich schon jetzt den Wunsch offen äußere, dessen Erfüllung ich erst dann, wenn mein Kunstlerruf durch wichtige Werke begründet ist, hoffen darf, es ist kein andrer, als daß Ew Wohlgeb Sich einst entschließen mochten, mir ein von Ihnen gedichtetes Singpiel zur Composition anzuvertrauen Wie sehr wurde ich mich beeifern, meine Musik einem Texte, der sich gewiß so sehr von den gewöhnlichen Machwerken auszeichnen wurde, an die schöne Musik verschwendet wurde, anzugleichen

Erlauben Ew Wohlgeb daß ich ein kleines Lied, dessen Melodie ich so, wie sie gesetzt ist, gleich bei dem Lesen der höchst interessanten Verse dachte, belege, auf die Rückseite habe ich die Anfangssätze der drei von mir komponierten Sonaten, die Herr Naegeli ins repertoire einrücken will hingesetzt um jedem Mißverstand vorzubeugen Vielleicht habe ich in kurzer Zeit das Vergnügen Ew.

Wohlgeb persönlich die unbegrenzte Hochachtung zu versichern mit welcher ich die Ehre habe zu sein

| | |
|----------------------------|-----------------------------|
| Berlin | Ew Wohlgeboren |
| D 10 ^t Mai 1808 | ganz ergebenster Diener. |
| | Der Musikdirektor Hoffmann. |

An den Buchhandler Eduard Hitzig [früher Itzig] in Berlin

Bamberg Den 1 Januar 1809
Zinkenworth Distr 1 No 56
bei dem Schonfarber Schneider

Mein Lieber teurer Herzensfreund!

Was werden Sie von mir und von meinem Stillschweigen denken! Keine Entschuldigungen, am Neujahrstage erkenne und bereue ich alle meine Sunden und was noch gut zu machen ist, das geschieht augenblicklich Von Ihrer Freundschaft innig überzeugt weiß ich daß meine Schicksale Sie recht sehr interessieren und ich erzähle Ihnen daher alles, wie er hier hergegangen ist rein und offen! – Mein Eintreten in B war von manchen höchst unangenehmen Ereignissen begleitet, das unangenehmste war aber, daß ich die Verhältnisse bei dem Theater ganz anders fand als ich es nach den Briefen des Gr v Soden erwarten konnte – Soden hatte nicht allein die Regie, sondern die ganze Entreprise einem gewissen Heinrich Cuno abgetreten und sich nach Würzburg zurückgezogen Dieser H C ist ein unwissender eingebildeter Windbeutel, der bei der Organisation des Theaters so übereilt zu Werke ging, daß in diesem Augenblick das Ganze seiner Auflösung nahe ist, indem das Publikum nun nicht mehr dem abscheulichen Unfug, der hier auf dem Theater getrieben wird, ruhig zusehen will. Wie schlecht ich mit meinem Enthusiasmus für die wahre Kunst und mit meinen Vorschlägen und Plänen das ganze nur zu wenig einem Grad von Vollkommen-

heit zu erheben angekommen bin, können Sie sich bei jenen Umständen wohl denken, dies hat denn auch zur Folge gehabt daß ich bereits seit zwei Monaten mein Musikdirektorat gänzlich aufgegeben und mich nur dazu verstanden habe, die etwa vorkommenden Gelegenheitsstücke zum Beispiel Marsche und Chore in Schauspielen und dergleichen zu componieren, wofür ich monatlich 30 fl erhalten soll aber nicht erhalte, weil die Theatercasse bei der grenzenlosen Unordnung des Direktors fortwährend in den erbarmlichsten Umständen ist Um so unangenehmer sind mir jene Theaterverhältnisse, als es hier ein Publikum gibt, wie es sich nur ein Schauspieldirektor, der wahre Ausbildung mit Geschmack und Talent verbindet, wünschen kann Zum Beispiel die lustigen Musikanten gut gegeben wurden hier recht sehr gefallen, doch davon nachher ein mehreres! – Das war das schlechte – nun zu angenehmeren Dingen – Ich stand, da Soden in Würzburg ist und der einzige, an den ich sonst empfohlen war, der Pr Graf v Seckendorf, sich gar nicht um mich bekümmert hat, ganz allein hier, indessen ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich schon im zweiten Monate dem besten Teil des Publikums bekannt wurde An der Spitze *dieses* Publikums steht der Generalcommissar Freiherr v. Stengel, ein äußerst humaner und in der Kunst ganz ausgebildeter Mann, Sie können denken, wie ich erstaunte, als er bei der ersten Visite, die ich ihm machte, so tief in die Theorie der Musik hinein geriet, daß ich glaubte mit einem tüchtigen Kapellmeister zu sprechen, nun gelang es mir bald meine musik Kenntnisse geltend zu machen und ich erhielt in den ersten Häusern als Singemeister Zutritt, so daß meine Existenz wenigstens gesichert ist, indem ich überall gut und prompt bezahlt werde – Recht erfreulich ist es mir gewesen hier im südlichen Teutschland so viel Empfanglichkeit für das wahre Schöne zu finden Überall wo ich hinkomme, ist Tieck ein gefeierter Name, auch unser Freund Werner hat hier sein Publikum, im graflich Rothenhanschen Hause

wo ich *funf*¹ Comtessen im Gesange unterrichte, habe ich (mit welchen sonderbaren Empfindungen können Sie sich denken) den Attila gesehen, und als ich meiner Verhältnisse mit Wernern erwähnte, mußte ich erzählen was ich nur wußte aus seinem fruhern Leben und von dem Gange, den seine Ausbildung genommen hat Den andern Tag rollte ich sein Crayonbild auseinander und sagte so sieht er aus Das Bild wurde gleich in Beschlag genommen und eben jetzt kopiert es Gräfin Gabriele, ein recht lebenswurdiges sechszehnjähriges Mädchen – Hort das Theater nun hier ganz auf, so erwerbe ich doch durch Unterricht und Componieren mein notdurftiges Brot und werde das schöne Bamberg nicht verlassen, bis ich etwa ein fixiertes Unterkommen bei einer fürstlichen oder königl Kapelle finde, wozu sich vielleicht nach den Versicherungen meiner hiesigen Gonner eine Aussicht öffnen konnte Unter andern (lachen Sie mich tüchtig aus, liebster Freund!) habe ich auch fürs hiesige Theater Verse gemacht Es hatte mit ihnen folgende Bewandtnis Die Tochter des hier residierenden Herzogs von Bayern, Prinzessin von Neufchatel, deren Gemahl* bekanntlich in Spanien ist, ist hier Hr Cuno beschloß ihren Namenstag im Theater zu feiern und übertrug mir die Ausarbeitung eines Prologs Ich warf so ein recht gemein sentimentales Ding zusammen, komponierte ebensolche empfindsame Musik dazu – es wurde gegeben – Lichter – Horner – Echos – Berge – Flüsse – Brucken – Baume – eingeschnittene Namen – Blumen – Kranze nicht gespart, es gefiel ungemein und ich erhielt mit sehr gnadigen Ausdrucken von der Prinzessin Mutter für die verschaffte Ruhmung dreißig Carolin, die gerade hinreichten mich hier so ziemlich auf reinen Fuß zu setzen – Bei einer gewissen Stelle im Prolog «Ich ging – ich flog – ich stürzt in ihre Arme!» (ein ungemein schöner Klimax) umarmten sich in der herzoglichen Loge weinend Mutter

* Marschall Berthier

und Tochter, wobei das Publ ziemlich ironisch klatschte, nun hatte der Prolog auch dem Publik gefallen und wurde für den andern Tag begehrt, die herzogl Personen erschienen in der Loge und umarmten sich richtig, weinend wieder bei jener Stelle, worüber das Publikum viel in die Hände klatschend seine Zufriedenheit äußerte Mir schien es als ob dadurch sich das Ganze, Theater und Publikum, auf eine höchst vortreffliche Weise zu *einer* Aktion verband und so das fatale Verhältnis zwischen darstellen und zusehen ganz aufgehoben wurde, mir lachte das Herz im Leibe und ich hatte noch nicht einmal die dreißig Karolin sondern nur etwelche gnadige Blicke ins Orchester hinab erhalten – Nun bin ich auch auf gewisse Weise bei dem Hofe introduziert, singe im Hofkonzert und werde die Gemahlin des Herzogs Pius, sobald sie den Catarrh verloren hat, welches wie der Hofmarschall versichert, sich Mitte März zu ereignen pflegt, wo Sie (die Durchl) auf der Terrasse etwas weniges Sonnenschein gnädigst einzunehmen pflegen, im Gesange unterrichten –

Bamberg Zinkenworth No 50
den 25^{ten} Mai 1809

Mein innigst geliebter Freund!

Zurnen Sie ja nicht über mein langes Stillschweigen, denn nachst einer gewissen Brieffaulheit, die mir, wie ich es denn wohl zugestehen muß, von jeher angeklebt hat, lebe ich auch in solcher Geschäftigkeit daß mir die Zeit wie im Fluge vorüberreilt und ich wenig Muße behalte um mit meinen Freunden so lange und so viel als ich es wohl wünschte zu sprechen. – Der leidige Krieg hat mir aufs neue viel Schaden getan und einen großen Teil meiner Plane und Hoffnungen zerstört Als noch Franzosen und Österreicher hier herum standen, geriet alles in Furcht und Schrecken so daß mehrere der ersten hiesigen Familien mit dem herzoglichen Hause den Ort verließen und

noch nicht zurückgekehrt sind So ist nicht allein mein Singeinstitut nicht zu Stande gekommen sondern ich habe auch mehrere meiner Scolaren verloren, nehmen Sie noch dazu daß mein Theatergehalt ausblieb, so können Sie denken, wie es mir schwer wurde mich durchzufristen, indessen – es muß gehen und geht auch, da ich nun und nimmermehr *Relatio ex Actis* und so weiter schreiben darf und so die eigentliche Quelle alles Übels versiegt ist Jetzt ist hier alles ruhig, wir leben wie im tiefsten Frieden, und dies laßt mich auch die Verbesserung meiner Lage hoffen, wozu nicht viel gehört, da man wirklich hier so wohlfeil lebt als ich es mir nicht gedacht hatte Überhaupt bin ich mit dem Orte meines Aufenthaltes sehr zufrieden, da er sich ganz dazu eignet ein ruhiges Künstlerleben zu führen, welches mir meine ganzliche Entfernung von dem Theater jetzt verstatet und wozu mir die Eroffnung einer gewissen literarisch künstlerischen Laufbahn eine nicht unangenehme Aussicht darbietet – Über beides einige Worte! – Was zuerst das Theater betrifft, so ist es dabei dem Zeitgeiste getreu ganz revolutionär zugegangen und mit einer Schnelle sondergleichen hat es die verschiedensten Perioden durchlaufen – Schon im Febr erklärte Hr. Cuno mit einem Male der ganzen Gesellschaft, daß er insolvent sei und das Theater aufgeben müsse, den Regisseur des Schauspiels Hrn Opel an der Spitze movierte sich die Gesellsch gegen dies Verfahren und es kam zu gerichtlichen Verhandlungen, die den saubern Herrn Direktor notigten die Vorstellungen fortzusetzen und die Admin der Casse einem aus der Gesellschaft gewählten Committee zu überlassen – Daß hiebei auch nicht viel gescheutes herauskam können Sie sich denken, das ganze kam wieder seiner volligen Auflösung ganz nahe, und nun traten die drei Hauptgläubiger des Hrn E. auf und sprachen also Wir müssen, koste was es wolle, Hrn C und sein Theater erhalten, denn nur auf diese Weise können wir noch zu unserm Gelde kommen, wir übernehmen daher die Direktion und garantieren die

Gagen den Sommer über mit 30 p C Abzug Die armen Schauspieler und Ihr Freund der Musikdir in dieser unglücklichen Zeit, wo die großen Opern mit obligaten Kanonen alles ubertauben, sagten ja und das Ding ging aufs neue los Die neuen Direktoren zeigten sich indessen bald dem ganz getreu was sie sind – knauserten und knickten, machten tolle Streiche, wurden grob, so daß, wer noch auf eine andere Art ein Stuck Brot erwerben konnte, das Theater ganz verließ, wie ich es denn auch tat, so daß mein Contract, in dem glücklicherweise sechswochentliche Aufkündigung bedungen war, vorigen Montag sein Ende erreicht hat und ich nichts weiter von mein Carr übrig behalte als den Titel Mus Dir, den ich für künftige Falle conservieren will Die neue Direkt besteht aus einem Zuckerbaker, einem Liqueursieder und einem jüdischen Seidenhandler'' und damit Sie einen Begriff von dem Geiste des neuorgan Theaters bekommen, lege ich Ihnen ein Stuck Komodienzettel bei mit der Szenerie der Teufelsmühle – Was nun meine artistisch literarische Laufbahn betrifft, so ist darin ein nicht unbedeutender Schritt dadurch geschehen, daß ich von der Redaktion der Musik Zeitung in Leipzig als Mitarbeiter feierlich auf- und angenommen worden bin, welches übrigens natürlicherweise ganz unter uns bleibt Sie können meinen Debut in No 20 (ni fallor) Februar sub titulo *Ritter Gluck* lesen; ein Aufsatz der Ihnen in mancher Hinsicht merkwürdig sein wird, dem Sie es aber auch anmerken werden daß R hin und wieder nach seiner Art gefeilt hat, welches ich geschehen lassen mußte, unerachtet es mir nicht lieb war Das übrige von mir sind Rezensionen praktischer Werke die Sie nicht interessieren, finden Sie aber künftig zufällig einen Aufsatz über Operntexte, so würdigen Sie ihn Ihrer Aufmerksamkeit Was meine praktische Arbeiten betrifft das heißt Compositionen, so soll das Wesen jetzt erst recht angehen, denn bis dahin habe ich fürs Theater nicht *komponieren* sondern *Musik schmieren* müssen zB

Alleg Ballette pp, welches mir Zeit und Laune geraubt hat –

Werner hat, wie ich in den öffentlichen Blättern gelesen habe, eine Pension von 1000 rth vom Fürsten Primas erhalten – nun ist ja seine Existenz für immer gesichert, und sein Genius konnte frei sich erheben, ob er aber jemals mehr werden wird als er ist, daran zweifle ich! – Sein kleinliches Verfahren gegen Sie, dem er doch sein Aufkommen recht eigentlich zu verdanken hat, hat mich recht sehr indigniert, wie er sich gegen mich benahm, mag ich gar nicht rügen –

Man debütiert hier seit einiger Zeit über den Zustand von Berlin und die dortigen Ereignisse seit dem romanesken Schillschen Ausmarsch die seltsamsten Gerüchte, so daß ich die innere Sicherheit für gefährdet glauben muß, *konnen* Sie mir darüber etwas näheres schreiben so tun Sie es, denn leicht können Sie glauben, wie sehr mich die neueren Tatsachen und Vorgänge in B interessieren. –

Meine Frau, die sich hier recht wohlgefällt und mit meinen wenn auch zur Zeit eingeschränkten Verhältnissen um so zufriedner ist, als ich mehr als jemals mit ihr und für sie leben kann, grüßt Sie und Ihre Frau, der ich mich ebenfalls sehr empfehle, herzlich Leben Sie so glücklich und zufrieden als ich es wünsche Ewig

der Ihrige mit ganzer Seele
Hff

Bamberg Den 28 April 1812

Mein teuerster Freund!

Unsere Correspondenz ist seit geraumer Zeit ins Stocken geraten, und unsere beiderseitigen Geschäfte, die uns gewiß nur zu den notwendigsten Briefen Muße lassen, mögen wohl allein daran Schuld sein – Jetzt benutze ich eine bequeme Gelegenheit mich aufs neue die Fortdauer Ihrer Freundschaft und Ihres Andenkens zu erbitten – Ich habe

hier beinahe seit dem ersten Vierteljahr als ich hergekommen war in der Person des Weinhandlers Kunz einen sehr angenehmen interessanten Freund der, wie man es in dieser Classe von Kaufleuten gewiß selten findet, asthetisch und literarisch ausgebildet ist, weshalb sein Umgang sich auch nur auf hiesige Gelehrte (Director Marcus, Prof Klein pp) und Künstler erstreckt Schon seit mehreren Jahren sammelt er eine herrliche Bibliothek die schon jetzt fünf bis sechstehalbtausend Bande und darunter sehr seltene alte Werke so wie das beste der neuern und neuesten Literatur und Poesie enthält Diese Bibliothek gab die Veranlassung, daß er von seinen Freunden sowohl als von der öffentlichen Behörde aufgefordert wurde eine Leihbibliothek zu errichten die ganz abweichend von der Tendenz der gewöhnlichen Leihbibliotheken nur das wahrhaft Gute der asthetischen Literatur und wissenschaftliche Werke enthalten sollte, wozu er sich denn auch hat bereit finden lassen. Um die neuesten Meßprodukte sogleich zu erhalten, hat er sich mit den mehrsten Buchhändlern in Leipzig (Hinrichs, Leo pp) rücksichts ihrer Verlagsartikel in Verbindung gesetzt und ihnen, da er schon längst Wein nach Sachsen sandte, Drogatgeschäfte mit Wein gegen Bucher abgeboten, welches sie alle auf das bereitwilligste acceptiert haben. Ein gleiches Anerbieten macht er Ihnen, mein lieber Freund! in der Anlage und ich kann die Versicherung aus mannigfacher eigner Erfahrung hinzufügen, daß er in den Weinen ebenso wie in seiner Bibliothek nur das wahrhaft gute geistvolle aufnimmt und hegt Wie ich mich erinnere, trinken Sie gern starken feurigen Burgunder, und da kann ich Ihnen den Chambertin als wahren poetischen Wein empfehlen, der bei mir schon oft in Sinfonien und Arien verdunstet ist. Ebenso gut sind die Rheinweine, die wie ich weiß von jeher in Berlin viel getrunken wurden Schon die mehrsten Ihrer Verlagsartikel besitzt Hr K ; sollte daher die Bestellung nicht soviel betragen, als eine des Sendens werthe Partie Wein beträgt, so konnten Sie vielleicht

eine Verbindung mit andern Buchhndlern in Berlin in eben der Art anknüpfen –

Daß ich noch hier bin, muß Ihnen schon beweisen, daß es mir so ziemlich gut geht, und nur das einzige ist mir nicht recht gewesen, daß mir bis jetzt die ganz überhaften Theatergeschäfte alle Zeit raubten eigentlich für mich, das heißt für das Bekanntwerden, zu arbeiten. Als das Theater durch Holbein neu organisiert wurde, fiel mir die ganze Last der ökonomischen und ein großer Teil der ästhet. Einrichtung zu, und bald darauf wurde ich nachstehend, daß ich fürs Theater fortkomponieren mußte, noch Theaterarchitekt und Dekorateur, indem der recht geschickte Maschinist *Holbein* mich bald in die Geheimnisse der Maschinerie *praktisch* einweihte und so die Theorie, die ich aus allen Büchern, die ich nur erhalten konnte, eingeschlungen hatte, ergänzte – So haben wir denn die einsturzende Burg zum Katchen von Heilbronn, das auffliegende Kreuz in der Andacht p*, die Fantasmagorien in dem standhaften Prinzen und vorzüglich die Brücke von Mantible gebaut. Von letzterer werden Sie künftig eine genaue Zeichnung nebst Beschreibung von mir im Journal des Luxus und der Moden finden – Jetzt ist Holbein in Würzburg und ich bin hier geblieben um einmal den Sommer hindurch mit Muße für mich selbst arbeiten zu können. Eine Oper von mir, Text von Holbein kommt jetzt in Würzburg aufs Theater und wandert dann nach Wien zu Lobkowitz. Gefällt sie, so bin ich als Komponist durch – *Hier* habe ich das Glück, daß meine Composit. Sensation machen – Dann beschäftigt mich ein sonderbares musikalisches Werk, in welchem ich meine Ansichten der Musik und vorzüglich der innern Struktur der Tonstücke aussprechen will. Um jeder anscheinenden Excentricität Platz und Raum zu gönnen sind es Aufsätze von einem wahnsinnigen Musiker in lichten Stunden geschrieben, ich be-

* Aus Werners «Kreuz an der Ostsee»

halte mir vor Ihnen künftig darüber mehr zu sagen und vorzuschlagen – Nun habe ich recht viel von mir gesprochen, bloß um Ihnen, mein teuerster Freund zu beweisen, daß ich wirklich noch *lebe*! Denken Sie denn noch an Warschau? – an die Punschabende – den roten Ungarwein bei Ihrem Wirt – den Waideuwuthis* – den Baffometuskopf pp? Werner soll ja, wie ich von dem vorigen Sommer hier nach Italien durchreisenden Maler Raab horte, nach Palaestina gezogen sein. Das wäre nun ganz im Stil und in der Ordnung, nur mocht ich wissen, wo er den Mut hergenommen hat sich zu den Turken und Arabern zu begeben und ob er nicht das bekannte große Goldstück in zwanzig Papieren eingewickelt auf der bloßen Brust trägt – Chamiseau ist also bei der Stael und Varnhagen noch in Berlin? – Unser Heinrich Loest («lost die Bande», erinnern Sie sich noch?) hat also ein Trauerspiel ediert, namens Clorinde, welches gewiß nichts anders ist, als die Oper Tancred mit Variationen, die er in Warschau machte und die ich nicht komponieren mochte weil sie schlecht war – Sie können denken wie mich das Katchen begeistert hat, nur drei Stücke haben auf mich einen gleichen tiefen Eindruck gemacht – das Katchen – die Andacht z. K.* und Romeo und Julie – sie versetzten mich in eine Art poetischen Somnambulismus in dem ich das Wesen der Romantik in mancherlei herrlichen leuchtenden Gestaltungen deutlich wahrzunehmen und zu erkennen glaubte! – Das Katchen ist hier nur teilweise gut, die Andacht zu Kreuz aber durch ein glückliches Zusammentreffen gunstiger Umstände beinahe vollendet gegeben worden. Die Andacht hat jedesmal wahre *Andacht* erweckt und das katholische von jeder Überbildung freie Publikum faßte die Erzählung Eusebios von des Kreuzes sonderbaren Wundern mit tiefem Sinne auf. – Noch einmal komme ich auf den herrlichen Kleist zurück um Sie zu bitten mir einiges über seinen

* «Andacht zum Kreuz» von Calderon

heroischen Untergang zu sagen, das dumme Geschwatz in öffentlichen Blättern von Leuten, die vor einem Strahl von Kleists Genus in die erbarmliche Nußschale, die sie für einen Palast mit sieben Türmen ansehen, sich verkrochen hatten, dieses dumme Geschwatz hat mich überaus angeekelt, und schon damals wollte ich mich an Sie mein lieber Freund! wenden um etwas rechtes vom Rechten zu hören, doch es unterblieb wie vieles – Der Herr von Herr ist wohl noch immer der H v H – wenn Sie ihn zufällig sehn sollten, bitte ich ihn von mir *nicht* zu grüßen, ein gleiches tun Sie gutigst mit Einbeck und Beeltz –

Meine Frau ist ganz munter und halt zuweilen polnische Monologe um die Sprache nicht zu vergessen, jedoch hat sie neulich mit vielem Vergnügen einen ganzen Pulk polnische Lanzenträger, die sie ihre *Landleute* (nicht Landsleute) nannte, gesehn. Sehr empfiehlt sie sich Ihnen und Ihrer Frau, die ich auch um freundschaftliches Andenken herzlich bitte. Recht bald hoffe ich von Ihnen viel viel gutes und angenehmes zu hören, Ihr tatiges Wirken in der literarischen Welt (gleichsam Ihren literarischen Lebenslauf) habe ich mir aus den Meßkatalogen konstruiert und viel Zufriedenheit empfunden – Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Hrⁿ Reimer und *Freunde* die sich noch meiner erinnern und behalten Sie mich lieb

Unverändert Ihr innig ergebener
Hoffmann

Bamberg Den 15^{ten} Julius 1812

– Ist Werners Kunegunde, von der eine Szene im deutschen Museum steht, schon gedruckt, oder erst unter der Presse und bei wem? Das wäre ein Stück für Bamberg, wo bekanntlich der fromme Heinrich mit seiner Kunegunde lebte und die Pflugscharenprobe vorfiel. Noch jetzt existiert die Türe, die der Teufel einst der frommen Kaiserin vor der Nase zuschlug und die sie durch bloße Berührung mit

dem Finger wieder öffnete – Sie sehen wie ich ein Theater-
spekulant geworden bin – In Gedanken komponiere ich
jetzt nichts wie die Undine – der kraftige wunderbare war-
nende Oheim Kuhleborn ist keine ubliche Baßpartie, so wie
der alte Fischer sich bei der Exposition in einer ganz ge-
muthlichen Romanze vernehmen laßt – Sie kennen mich
wie sehr mich eine Idee ergreifen und begeistern kann! –
Adio mio carissimo amico!

Der Ihrigste
Hoffm

Bamberg Den 4^{ten} October 1812

Ich lebe jetzt mehr als jemals in litteris – Außerdem,
daß ich fleißiger als je an der Musik Z arbeite und mehr
Abhandlungen als Rezens liefere, hat mir die Haertelsche
Handlung die schwurige Übersetzung einer neuen fran-
zosischen Violinschule übertragen, die neben vielem guten,
vieles widersinnige enthält! – So wie die Undine kommt
werfe ich aber alles bei Seite, indem es mir vorkommt, daß
ein solches Werk durch keine untergeordnete Nebenarbei-
ten profaniert werden muß –

An C F Kunz in Bamberg

[Mit einer Wurst, einer Hymne und einer Zeichnung]

Bamberg den 19 Juli 1812

Guten Morgen, Vortrefflichster!

Ich wunsche sehr, daß Sie den Tag Ihrer Geburt mit
heiteren Augen erblickt haben mogen, als ich, denn mich
qualten die ganze Nacht hindurch die infamsten exorbitan-
testen Spukgestalten, in Folge des gestern genossenen kost-
baren Steinweins Ich war mit Ihnen auf dem Steinberge,
wir preßten an einer Traube, die 227⁵/₈ Pfung wog und

185,562 Beeren zählte, daß der Schweiß mit dem Weine nur so hinunterlief. Am Fuß desselben stand der Kanonikus S., der ihn in seiner porzellanenen Terrine, die sich zu einer unmenschlichen Größe ausgedehnt, auffing, sich aber dabei so vollsoff, daß er kopfüber in die Terrine purzelte. Aus dieser erstiegen aber uns zum Schabernack graßliche Dämonen, fantastische Knirpse, die den Berg zu tausenden hinauf und um herumkrochen, so zwar, daß wir beide umstulpten, und in die Hulsen der gekelterten Traube rettungslos versanken. Doch das können Sie alles, Edelster, viel besser in mitfolgender Zeichnung ersehen, als hier erlesen.

Meine Wünsche sprach ich ihnen schon *gestern* aus, was ich *heute* fühle, bin ich auszusprechen unvermögend. Beigehende Knackwurst sage ihnen das Unaussprechliche! Zu Mittag stellt sich promptest ein

Ihr
Hffm

An Friedrich de la Motte-Fouqué in Berlin

Ein Glucksstern leuchtet meinen musikalischen Bemühungen, da, wie mir mein Freund Hitzig versichert, Sie selbst, Herr Baron! Ihre herrliche gemutvolle Undine für meine Composition bearbeiten wollen – Nicht mit Worten sagen kann ich es, wie ich das tiefe Wesen der romantischen Personen in jener Erzählung nicht allein innig empfunden, sondern wie Undine – Kuhleborn pp sich gleich beim Lesen meinem Sinn in Tönen gestalteten und ich so ihre geheimnisvolle Natur mit den wunderbarsten Erscheinungen recht zu durchdringen und zu erkennen glaubte. Die Überzeugung von dem ganz eigentlichen Opernstoff, den die Undine darbietet, war daher nicht das Resultat der Reflektion, sondern entsprang von selbst aus dem Wesen der Dichtung. Sie haben, Herr Baron! eine ausführliche Skizze der Oper, wie ich sie mir vorzüglich Rücksichts der historischen Fort-

schreitung denke, verlangt, und nur dieses konnte mich bewegen, die Beilage auszuarbeiten, welche Szene für Szene das Historische, so wie den musikalischen Gang des Stücks nach einzelnen Nummern darlegt – Wie fern mir jede Anmaßung liegt, den herrlichen Dichter auch nur im mindesten beengen zu wollen, darf ich wohl nicht versichern, nur sei es mir erlaubt zu bemerken, daß wenn manche Begebenheiten wegfallen, weil der Raum des Dramas sie nicht aufnehmen kann und dadurch manche Nuanzierung verloren zu gehen scheint, die Musik, welche mit ihren wunderbaren Tönen und Akkorden dem Menschen recht eigens das geheimnisvolle Geisterreich der Romantik aufschließt, alles wieder zu ersetzen im Stande ist Tag und Nacht sehe und hore ich die liebliche Undine, den brausenden Kuhleborn, den glänzenden Huldbrand pp und meiner Ungeduld die Composition zu beginnen, verzeihen Sie, Herr Baron! die dringende Bitte, mich auf die Oper nicht zu lange warten zu lassen Mit Hochachtung und Verehrung nenne ich mich,

Herr Baron!

Ihren innigst ergebenen

Bamberg Den 15^{ten} August 1812

Hoffmann

An die Consulin Mark in Bamberg

[Bamberg, September 1812]

Auf eine mir selbst unbegreifliche Weise bin ich gestern mit *einem* gewaltsamen Ruck nicht berauscht worden – nein – in einen völlig wahnsinnigen Zustand geraten, so daß die letzte halbe Stunde in P wie ein boser schwerer Traum hinter mir liegt! – Nur der Gedanke, daß man Wahnsinnige in ihren wutendsten Ausbrüchen nur bemitleiden, ihnen das Böse, was sie in diesem Zustande tun aber nicht zurechnen kann, laßt mich hoffen, daß Sie mir alles

wahrhaft impertinente, was ich wie meine Frau und Hr K mir leider versicherten, geradebrecht habe (denn reden konnte ich nicht sonderlich) nach Ihrer mir so oft bewiesenen Gute mit Bonhommie verzeihen werden! – Sie haben gewiß keinen Begriff von dem tiefen innigen Schmerz, den ich über meine gestrige Tollheit empfinde – ich buße dafür dadurch, daß ich mich des Vergnügens Sie und Ihre Familie zu sehen so lange beraube bis ich Ihrer gutigen Verzeihung gewiß bin! – Konnte ich ein Mittel erfinden Sie zu überzeugen wie sehr mir Ihr Wohlwollen wert ist, und wie fern mir jede Idee Ihnen auch nur die mindeste Unannehmlichkeit zuzufügen liegt – mochten Sie doch jenes mir wahrhaft Unheil bringenden Zustandes wegen keinen Groll gegen mich im Herzen hegen – mochten Sie doch auch *dem* Teil Ihrer Familie, dem ich leider in meinen sonderbaren Tendenzen noch unbekannt bin, versichern, daß nur wirklicher *Wahnsinn* mich so wie gestern erscheinen lassen konnte!

Ihr innigst ergebener
Hff

An Eduard Hitzig in Berlin

Bamberg d 30 November 1812

. Ein kleiner Abriß meiner jetzigen Lebensweise, den ich Ihnen bei dieser Gelegenheit gebe, wird Sie vielleicht belustigen – Ich habe die Unart, nicht früh aufstehen zu können – ist es endlich geschehen, so geht der Vormittag beinahe mit den Lehrstunden hin, die ich einigen Damen der hiesigen hohen Welt erteile – dann zwingt mich zu einer mir von Breitkopf übertragenen Übersetzung einer französischen Violinschule – endlich bin ich frei und nun eile ich (sieben Uhr Abends) mit der Undine in der Tasche in ein mir nahe gelegenes mit dem Theater verbundenes Kaffeehaus, wo ich in einem einsamen Winkelchen eine

Pfeife Tabak rauche, Tee trinke und – komponiere Um neun Uhr kommen mehrere Freunde aus dem Theater oder sonst her – wir verzehren ein frugales Abendbrot und trennen uns gewöhnlich um halb elf Uhr – nun setze ich mich an mein Klavier – die aufgeschlagene Undine vor mir und nun geht erst das rechte begeisterte Komponieren los –

An C F Kunz in Bamberg

Dresden den 26 April 1813 Morgens 5 Uhr,
im 4^{ten} Stock der Stadt Naumburg in der
Wilsdruffer Straße

Geehrtester!

Der Schulmeister* mit seinem Lamentoso, so wie sein Treiben, sein Eilen, um aus der Stadt zu kommen, da er hier Wagen und Pferde hatte auf der Straße stehen lassen müssen, sowie endlich die auf mich niederdonnernde Nachricht Seconda sei noch nicht hier, und an seine Anherkunft noch nicht zu denken, hatten mich gestern so außer aller Fassung gebracht, daß der Brief an Sie, den ich nicht wieder öffnen mag, sehr aphoristisch ausgefallen sein muß

Schulmeister fand in der entferntesten Vorstadt ein Unterkommen, wurde aber des Passes wegen zum Warten bis auf heute früh 8 Uhr verwiesen, ich benutze daher die Zeit, Sie und meine Freunde wenigstens in aller *Kurze* von den Begebenheiten auf der Reise zu unterrichten, da ich Willens bin, später über Prag ein formliches Reisebulletin, worin allerlei komische Fata und schnakische Abenteuer enthalten sein sollen, zu schreiben – Also

In Bareuth fand ich den Postmeister Gschick, und dieser, so wie der Lieutenant Bayerlein versicherten mich, es sei gar nicht daran zu denken, daß ich durchkommen wurde –

* Spitzname des Fuhrmanns

Ich dachte auf der Reise nun einmal, muß man alles versuchen, und in Gottes Namen weiter Gschick empfahl mich wenigstens dem Obristwachtmeister Fortes von den Jagern, der in Munchberg die Vorposten kommandiert, an diesen wandte ich mich, und nachdem er erst einiges Bedenken geäußert, visierte er doch meinen Paß, und ich kam ohne alle weitere Nachfrage durch alle Vorposten, deren letzten ich eine halbe Stunde über Munchberg heraus antraf

In Hof kein Militär, aber beherzte Leute, die meinem Schulmeister rieten, nur weiter zu fahren, – eine Stunde vor Plauen die erste Vedette, ein preußischer Husar, der mich frug, wohin ich wollte, und nachdem er mit mir auf Friedrich Wilhelms Wohl geschnapst, weiter ließ, – ein preußischer Wachtmeister mit einem Piket Husaren, – dito – weiter fort, – in Plauen ein preußisches Kommando Kaum aus Plauen heraus im Walde, ganz unvermutet leise hervorschleichend 25 Kosacken mit einem Offizier, lauter alte bartige Leute, die mich ungefragt vorbeiliessen In Reichenbach alles voll preußischer Husaren, Kosacken – Wir übernachteten, schon Abends um 8 ½ Uhr kommen zwei Pulks Baschkiren und Kalmucken, und die ganze Nacht hindurch horte das Durchziehen von Kosacken nicht auf Das Gemurmel, die einzelnen Rufe in der fremden Sprache hatten was Schaueriges, Angstliches. – Nun blieb der Weg nicht mehr leer von einzelnen streifenden Baschkiren, Kosacken und preußischen Husaren – In Lichtenstein russische Dragoner und Artillerie, und zwar zwei Batterien, jede zu zwei Haubitzen und acht schweren 6Pfundern, in Langewitz ruckten eben zwei Eskadrons preußische grüne Husaren ein – ganz herrliche Leute mit vortrefflichen Pferden, es war eine Lust sie anzusehen, mehrenteil Freiwillige, – Chemnitz ganz voller Truppen von allen Waffen und vor dem Dorfe Wiese, wo wir übernachteten, 40 Kanonen (in Batterien) – Nun wurde es immer voller und voller – Munitionswagen, Kanonen, Infanterie, Kavallerie, auf dem

Marsch vorwärts begriffen – Noch in Herzogswaldau liefen wir Gefahr, von einem herabrollenden Munitionswagen alles zerbrochen zu sehen – endlich – endlich – in Dresden! Man kann sich gar nicht denken, wie lebhaft es hier ist – dem König und Kaiser waren 20,000 Mann Garden mit 60 Kanonen gefolgt – alles steht voller Truppen, die aber heute meistens vorwärts sollen – Funfzig – oder, damit ich nicht vielleicht dem Kellner eine Lüge nachsage, eine Menge weiß gekleideter Mädchen haben den Kaiser bei seinem Eintritt in die Stadt bekrantzt –

Bei der Illumination am 25^{ten} haben Spottverse auf Napoleon geglanzt Unterandern habe ich selbst noch an einem Fenster die Inschrift gesehen

*Sonst mit Schmerzen,
Heute von Herzen!*

Die ganze Nacht hindurch erschallen Hurrahs und russische Volksheder, es ist ein Leben und Regen ohne Gleichen – russische und preußische Offiziere umarmen sich auf den Straßen, und aus allen Tavernen hört man die Namen Alexander und Friedrich Wilhelm!

Sonst weiß ich in politicis nichts, und werde erst nach gehörig eingezogenen Nachrichten im Bulletin weitläufiger sein – Ubrigens denke ich wohl aus allem was ich gesehen, daß wenn Sie dieses lesen, Sie auch schon Preußen und Russen gesehen haben werden

Nachdem ich mich beruhigt, oder wie man zu sagen pflegt die Sache beschlafen habe, finde ich es gerade recht gut, daß Seconda noch nicht hier ist, er muß mir natürlicher Weise nicht allein Reisegeld schicken, sondern auch Gage zahlen, und ich habe jetzt Muße, mich hauslich einzurichten und mein Buch zu enden, wozu ich mich auf der Reise schon präpariert In dem Augenblick besitze ich 1 Carolin, und diesem Umstande mögen Sie es zurechnen, daß ich, da Sie mir Ihre Freundschaft in der Not bewahrt, so frei war, den Schulmeister, dem ich ubrigens habe 1 Ca-

rolin zulegen müssen, des uberteuren Futters wegen, an Sie zu adressieren, ich werde meine Schuld richtig abtragen – Meinen Freund Morgenroth habe ich schon gefunden, und er wird mir den Gluck verschaffen, den ich dann gleich dem Bulletin beilege – Der Schulmeister ist da Leben Sie wohl, Freund! – Bald horen Sie mehr von mir!

Adio mio carissimo!

Hoffmann

Dresden den 10 Mai 1815

Vortrefflichster!

Es ist jetzt eine Zeit, in der sich Neues an Neues drangt, so daß man nur das zunächst Erfahrne erzählen mag, verlangen Sie daher nichts Umständliches über meine Fata bis zum 30^t April – Nur so viel, daß das herrliche Dresden selbst in den kritischen Zeiten, selbst in meiner übermäßlichen Lage, mich ganz ermutigte

Schon den 26^t April fand ich meinen alten Freund, den Kammermusikus Morgenroth, der nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als mich in die Kirche zur Aufführung eines prachtigen, altertümlichen Requiems von Hasse zu geleiten. Aber noch eine größere Freude stand mir am Abend bevor, ich fand nämlich im Linkschen Bade meinen ältesten Jugend-, Schul- und akademischen Freund, den Staatsrat von Hippel, dessen Herz noch ebenso wie seit fünf und zwanzig Jahren, jetzt unter dem Stern des roten Adler-Ordens, sich den Ergießungen der innigsten Freundschaft überließ.

Daß ich des gemuthlichen, für deutsche Musik empfänglichen Morlachs Bekanntschaft machte, daß ich die Vestalin, Il matrimonio segreto, eine Hauptprobe des Cortez horte, und überhaupt in Kunst und Musik mich lustig bewegte, sind Nebensachen, nachdem heute der 10^t Mai angefangen –

Den 30^t April Abends über Tische bekam ich Antwort von

Seconda, mit einem Wechsel von 70 rth und der Bitte, mich schleunigst nach Leipzig zu verfügen, in sofern sein Bruder länger als 14 Tage hier zu bleiben gedachte. Ich begab mich zum Signor Franz in sein, mit den Bildnissen von Opitz, Ochsenheimer, Thering und so weiter (sehr gut in Öl gemalt) geschmucktes Kabinet und erhielt den Bescheid, nur ja nach Leipzig zu gehen, weil er bei der Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen vielleicht den ganzen Sommer über hier bleiben wurde – Den 2^t Mai wollte ich daher mit der Diligence abreisen, allein – keine Diligence – keine Post – keine Pferde – keinen Paß! – ich mußte bleiben.

Schon den 3^t ging ungeheure russische Bagage über die Elbe Tag und Nacht – den 7^t verließ der Staatskanzler von Hardenberg mit den Staatsraten Dresden – den 8^t ruckte von früh 3 Uhr Artillerie durch – um 10 Uhr ritt der König von Preußen durch die Stadt – um 11 Uhr brannte die Elbbrücke (der von Holz aufgerichtete Teil zur Communication, da wo die beiden Bogen eingesprengt sind) und beide Schiffbrücken, deren Kahne brennend die Elbe herabschwammen – der Kanonendonner erschütterte die Fenster der Häuser an der Elbe – um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr ritt ein französischer Trompeter und ein französischer Ulan durch die Straßen, Kavallerie, Infanterie folgte, und um 5 Uhr traf, unter dem Gelaute aller Glocken und von verschiedenen Deputationen empfangen, Se Majestät der Kaiser Napoleon mit zahlreichem Gefolge ein.

Die Russen blieben in der Neustadt, und nun ging ein Tirailieren mit Büchsen hinüber und herüber an, welches bis in die späte Nacht, und den 9^t um 3 Uhr wieder anfang und den ganzen Tag wieder bis in die Nacht dauerte. Sie wissen, daß da, wo das Kreuz auf der Brücke steht, sich zwei steinerne Schilderhäuser befinden, hinter diesen, sowie hinter einigen Steinen, hatten sich russische Jäger postiert und schossen, so wie sich französisches Militär blicken ließ, herüber, ich befand mich auf dem Wall neben dem Theater

und konnte sehen, wie sie anlegten, und wie der russische Offizier hin und her sprang, um seine Feinde zu entdecken, und wie er eifrig dem versammelten neugierigen Volke zuwinkte, sich zu entfernen – Die Kugeln prallten am Schloßthore an, und eine Frau wurde schwer verwundet, so wie ein Knabe erschossen. Den 9^{ten} hatten sich französische Jäger auf die Gallerie und auf den Turm der katholischen Kirche postiert und schossen munter herüber, – jetzt flogen Kartatschen-Kugeln (die Russen hatten Geschütz aufgepflanzt) bis in den *Neumarkt*, und um 1 ½ Uhr platzte mitten auf dem *Altmarkt* eine hereingeworfene Granate – Mit dieser Gefahr unbekannt, ging ich noch Vormittags um 10 Uhr an das Bruhlsche Palais und fand in der Nahe des Schloßthors mehrere Menschen, wurde aber in dem Augenblick von einer Kugel, die von der Mauer abschlug, am Schienbein, jedoch so matt getroffen, daß eigentlich nur meine neue Stiefelklappe verwundet wurde, ich aber nur einen blauen Fleck davontrug – Die wie ein Geldstück plattgedruckte Kugel hob ich zum Andenken auf, und mit diesem Andenken ganzlich zufrieden, uneigennützig nicht noch mehr verlangend, entfernte ich mich ziemlich schnell und gab auch die Idee auf, den Wall zu besuchen, indem eben in den noch ubrigen Schießscharten französisches Geschütz aufgeföhren wurde.

An kein Amt, an keine Vesper war zu denken, denn die Kugeln zersplitterten die Fenster der Kirche und schlugen in die Thür ein, so daß schon in aller Frühe ein alter Mann auf der Kirchentreppe erschossen wurde – in das Schloßthor föhren zischend unaufhörlich Kugeln – kurz in der ganzen Gegend konnte man den Tod der Neugierde sterben. – Die Nacht von gestern auf heute haben die Russen die Neustadt verlassen, und die französische Armee geht, wie man sagt, in zwei Punkten ganz in der Nahe von Dresden, wo sie Schiffbrücken geschlagen, über die Elbe –

Ob ich nun hier in Dresden bleiben – wie und wann ich nach Leipzig gehen werde, das wissen die Gotter, ich habe

daher das teure Hotel verlassen und mir auf dem *Altmarkt* No 33, bei Madame *Vetter*, vier Treppen hoch, ein höchst romantisches Stubchen ganz in der Nahe des Uranus gemietet, wo ich jetzt sitze und im stolzen Bewußtsein meines Heldenmutes von ausgestandener Angst und Gefahr schreibe

Ubrigens, geliebter Freund! haben Sie gar keine Idee von der Unruhe und von dem graßlichen Tumult, der hier in diesen Tagen geherrscht hat, und eben deshalb ist der versprochene Aufsatz noch nicht fertig, dagegen folgt die Abschrift des Ritter Gluck anbei -----

In meiner jetzigen poetischen Wohnung ist es sehr ruhig, und ich hoffe daher (auf jeden Fall bleibe ich noch acht Tage in Dresden), fleißig sein und Ihnen noch viele Specialia schreiben zu können

Ihrer lieben Frau ---

Mein literarisches Handwerkszeug taugt den Teufel nichts – wer vermag mit blasser Tinte und stumpfer Feder was Ordentliches zu schreiben – aber es soll und wird alles besser werden Stets unverändert

der Ihrigste

An Dr med Speyer in Bamberg

Dresden den 13^{ten} Julh 1813

So wie Sie in Bamberg wie im tiefsten Frieden leben, so habe ich in Leipzig wie mitten im Kriege selbst jetzt während des Waffenstillstandes gelebt, und zum ersten Male in meinem Leben ein nicht unbedeutendes blutiges Gefecht aus geringer Entfernung, vertrauend auf meine Schnelligkeit, angesehen, es war die Affaire, welche am 7^{ten} Juni vormittags neun Uhr vor den Toren von Leipzig stattfand Die späteren Auftritte zwischen den Preußen und Franzosen, die durch ganz eigene Mißverständnisse erzeugt wurden, Leipzigs Belagerungszustand und so weiter übergehe ich, da sie aus den Zeitungen bekannt sein werden –

Ich komme zu meinen Dienstverhältnissen – Den Seconda habe ich ganz so gefunden, wie ihn mir Rochlitz schilderte – ein lieber ehrlicher dummer Mann, der funfundzwanzig Jahre hindurch die Maschine gedreht hat, wie der Esel die Walkmühle, er strich seine 4 bis 5000 rth monatlich ein und gab sie wieder aus – so wie aber das Ding etwas aus dem Geleise kommt, verliert er den Kopf und weiß sich nicht zu helfen – In jener so unruhigen Zeit blieb natürlicherweise das Theater leer, ja wir konnten nicht einmal spielen, da oft plötzlich vor der Theaterzeit der Generalmarsch geschlagen und die Tore gesperrt wurden Hr Seconda erklärte daher am 5^{ten} Jun ganz kaltblütig er müsse das Theater schließen und wir konnten alle hingehen, wohin wir wollten Sie können denken, daß uns alle dies wie ein Donner Schlag aus heiterer Luft traf, da wir überzeugt waren, daß es so weit durchaus nicht mit dem Theater gekommen war und sich allerdings Auswege finden mußten, die böse Zeit zu überstehen und die Sache zu erhalten, alle Vorstellungen, ja selbst das durch die Vermittelung unseres Komikers Hrn Kellers – eines in Leipzig durchaus geschätzten Mannes – von einem Kaufmann angebotene Darlehn von 1000 rth fruchteten nichts Hr Seconda blieb bei seinem Vorhaben – Nun trat die Gesellschaft zusammen und beschloß, nach möglichster Verringerung des Ausgabeetats wenigstens vierzehn Tage hindurch auf eigene Rechnung zu spielen und Hrn Seconda die Buchführung über Einnahme und Ausgabe zu überlassen Der Leipziger Rat erlaubte dies nicht nur, sondern war so billig die Miete des Hauses merklich herabzusetzen Die hohen Gagen wurden beinahe auf die Hälfte reduziert, und so fingen wir getrost an, in der Hoffnung uns vielleicht den Sommer durchzubringen, da gar keine Aussicht vorhanden im Linkischen Bade in Dresden außerhalb der Verschanzungen spielen zu können – Das Glück wollte uns wohl, denn mit den beiden nichts weniger als neuen Opern Sargino und Figaro, die aber exzellent gingen und mit rauschendem Beifall auf-

genommen wurden, so daß jede dreimal bei vollem Hause wiederholt werden konnte, nahmen wir so viel ein, daß alle Ausgaben – diese betragen nach der Herabsetzung jeden Tag 123 rth'! – bestritten und unsere herabgesetzten Gagen ohne weitem Abzug gezahlt werden konnten – Schon präparierten wir uns auf die Fortsetzung unseres Unternehmens und gedachten keck und kuhn die Vestalin einzustudieren, als Hrⁿ Seconda ganz unerwartet ein Glückstern aufgegangen war (Für Hansen ist mir gar nicht bange, der kommt durch seine Dummheit fort!) Durch Vermittelung seines Bruders Franz hatte er nämlich die Erlaubnis erhalten, in Dresden auf dem Hoftheater, und zwar auch *Sonntags*, spielen zu dürfen – etwas in Dresden ganz unerhortes und nur seit der Zeit möglich, da der König von Sachsen einen großen Hut mit Federbusch und Sturmband trägt – Nun übernahm Hrⁿ Seconda natürlicherweise das Steuer wieder in die Hand, und wir richteten unsern Lauf am 25^t Juni in neun Halbwagen gen Dresden – Eine lacherliche Reise – die mir Stoff zu der humoristischsten Erzählung geben wurde – Vorzüglich war ein Hamburger Stuhlwagen, auf dem sich der Unterstab nebst überflüssigen Magden, Kindern und Tieren befand, mir so merkwürdig, daß ich nie versäumte mich beim Ein- und Ausladen gegenwärtig zu finden Nach richtiger Schatzung und Zahlung befanden sich darauf ein Theaterfriseur, zwei Theatergehulfen, fünf Magde, neun Kinder, worunter zwei neugeborene und drei annoch saugende, ein Papagoy, der unaufhorlich und sehr passend schimpfte, fünf Hunde, worunter drei abgelebte Mopse, vier Meer-schweinchen und ein Eichhorn – Ich hatte mit meiner Frau einen Halbwagen für mich, den mir Hrⁿ Seconda meiner verwundeten Frau wegen großmütigerweise gemietet, und war immer weit voraus, konnte aber nicht unterlassen, an jedem Frühstücks- und Mittagsort auf die Carawane zu warten. In Oschatz wurde übernachtet, und da es, Gott sei es gedankt! bei unserer Gesellschaft recht

gebildete und dabei joviale Menschen gibt, die von dem Comodiantentik nicht heimgesucht werden, so können Sie denken, daß der Abend recht angenehm zugebracht wurde, ich schlug vor, ob es nicht rätlich sei, des augenblicklichen Impomerens wegen eine Art Triumphzug in Dresden hinein zu veranstalten, worin jener Hamburger Stuhlwagen die Hauptrolle spielen sollte – das wurde mit großem Beifall aufgenommen, und die Rollenverteilung gab Anlaß zu manchem Scherz Hr Seconda selbst – er war nicht zugegen, sondern schon in seine Stube gekrochen – sollte in romischer Tracht – er ist ein kleiner alter gebuckter Mann mit einem entsetzlich dicken Kopfe und hervorstehenden Glasaugen – als Triumphator auf dem Bocke seines Halbwagen stehen, und durch eine von den Theatergehulfen zu besorgende kunstliche Vorrichtung der Papagoy über seinem Kopfe schweben wie der Adler über dem Germanicus Mopse und Meerschweinchen sollten, wie aus fernen Landen mitgebrachte seltene Tiere, mit kostlichen Blumen geschmuckt, von den Morensklaven aus dem « Axur » nachgetragen werden, als Präsant an den König für die erhaltene Erlaubnis und so weiter Genug von diesen Allotrius!! –

Hr Seconda hat nun nicht allein das Hoftheater, sondern auch den freien Gebrauch der Dekorationen, Requisiten und der königlichen Garderobe, Sie können daher denken, liebster Doktor! daß es unsern Darstellungen an außerm Glanz nicht fehlt Wir haben bis jetzt Don Juan, den Wassertrager, Iphigenia in Tauris, die Entführung aus dem Serail, Joseph, Cendrillon, Helene von Mehul, Sargino gegeben Vorzuglich waren die Dekorationen zum Joseph in dem edelsten Stil, und, obwohl nicht dazu besonders bestimmt, sehr passend, da sich ein ganz herrlicher agyptischer Saal vorfand, der vielleicht funfzehn Jahre alt und, wie mir der Hofdekorateur Winkler sagte, höchstens zweimal gebraucht worden ist Die Chore werden von dreißig Choristen und Kreuzschulern gar rein und fest gesungen, und daß das Orchester sehr brav ist, können Sie wohl den-

ken, wie wohl mir, was insonderheit die Violinen betrifft, das Leipziger Orchester besser gefällt In Leipzig gibt es aber auch bei der ersten Violine die gefeierten Namen Campagnoli, Matthaei, Lange pp Wir wechseln mit den Italienern, die zweimal spielen, ab, und nur dann und wann laßt der Kaiser von seinen Schauspielern – Talma, die Georges pp sind hier – für sich und die eingeladenen Zuschauer eine Vorstellung geben Bei den Italienern haben wir, so wie sie bei uns, freien Zutritt, und bei den Franzosen öffnet sich auch dem artiste allemand die Theatertüre – Ich habe die Phaëdra und den Barbier von Seville gesehen – um mich darüber auszusprechen, mußte ich den Brief zur Broschüre und Ihnen Langeweile machen – nur so viel, daß im Barbier von Seville der Kaiser oft und recht innig gelacht hat Unsere Vorstellungen werden mehr besucht, wie die der Italiener, welches darin liegt, daß diese mit vier, höchstens fünf Opern beständig wechseln, und wir immer Neues aufstischen Das richtige Urteil des französischen und italienischen Publikums ist, daß bei den Italiener im einzelnen besser gesungen wurde, bei uns hingegen Chore und Ensembles, worauf die Italiener weniger Fleiß verwenden, besser gingen Wir leben überhaupt mit den Italienern auf einem freundschaftlichen Fuß, und seit der Zeit, daß die Sandrini mit Bonelli ein kleines Duett von mir gesungen hat – in der Scelta dello Sposo – hat sich Morlachi in den Kopf gesetzt, eine deutsche Arie für unsere Krahmer zu komponieren, welches er nimmermehr zu Stande bringt, da er so gut deutsch versteht, wie ich chinesisch, und sich bei Gerardi auslachen laßt, wenn er ein Klasken Sußkemaktes Brandewin trinken will – Es ist mir nicht wenig merkwürdig, daß ich hier den Sargino an demselben Platz, auf demselben rotbeschlagenen Lehnstuhl, vor demselben Pianoforte dirigiert habe, wo Paer ihn, als er zum erstenmal gegeben wurde, dirigierte. – Übrigens waren, wie ich es voraus wußte, alle Tempos in acht falsch, wie so manches andere Secondas Gesellschaft war vor mei-

ner Ankunft sehr brav, hat aber durch den Abgang von drei Sangerinnen, von denen sich zwei in Leipzig an Kaufleute verheirateten und die dritte eine ehrbare Organistenfrau wurde (Schneiders Frau), einen bedeutenden Stoß erlitten Unsere prima donna Mad. Krahmer halt das Mittel zwischen der Koehl und der Heunisch Die zweite Sangerin singt, mit einer dunnen Stimme und ohne alles Gefühl wie ein Haubenstock, alles – das schwierigste prima vista vom Blatt, spielt aus der Partitur und so weiter und ist, von sechzehn Jahren und bei ziemlich hubscher Bildung, mir doch höchst odios – die ubrigen helfen aus – Mit zwei ganz besonders guten, ja vortrefflichen Tenoristen, so wie mit einem ganz herrlichen Bassisten hat uns der Heiland gesegnet, und unter den ubrigen gibt es nur zwei, die nur schwach musikalisch sind, sonst wird gut und fertig vom Blatt gesungen, und Sie können daher denken, daß mein Amt eben nicht schwer ist Der Umstand, daß wir bis jetzt nur schon einstudierte Opern geben, setzt uns in den Stand, merklich vorzuarbeiten und für den Herbst und Winter ein ganz neues Repertoire zu schaffen – Auch dies habe ich alles genau so gefunden, wie Rochlitz mir es schrieb! – Zu andern Dingen! –

Sie haben in der Tat recht, liebster Doktor! daß ich aus dem stillen friedlichen Lande in Tumult und Krieg gezogen, und in gewisser Art damit geeilt, ja mich auf den ersten Blick ubereilt habe Allein so froh, so gemuthlich ich mich in manchem glucklichen Augenblick unter meinen lieben Freunden befand, so selten ich mich an irgend einem andern Orte auf diese herzliche innige Weise angesprochen fühlte, so war ich doch im Innersten überzeugt, um nicht auf immer verloren zu sein, Bamberg so schnell als möglich verlassen zu müssen –•Erinnern Sie sich nur lebhaft an mein Leben in Bamberg vom ersten Augenblicke meiner Ankunft, und Sie werden gestehen, daß alles wie eine feindliche damonische Kraft wirkte, mich von der Tendenz – oder besser von der Kunst, der ich nun einmal mein gan-

zes Dasein, mein Ich, in allem Regen und Bestreben geweiht habe, gewaltsam wegzureißten – Meine Lage bei Cuno, selbst das aufgedrungene fremde Fach bei H welches noch dazu so viel verführerisches hatte, aber vorzüglich die nie zu vergessenden und zu verwindenden Auftritte mit D, die armseligen dummlichen Plattituden des alten Mannes, in anderer Hinsicht, aber doch verderblich wirkend, die fatalen Auftritte mit K und ganz zuletzt mit dem S, der mir wie ein ganz neugebackenes aber mißratenes Teufelchen vorkam – kurz – die ganze Opposition gegen alles bessere Tun, Wirken und Treiben in dem hohen Leben, wo der Mensch sich mit regem Fittig über den stinkenden Pfuhl seines armseligen Brotbettel-Lebens erhebt, erzeugte in mir eine innere Entzweiung, einen innern Krieg, der mich viel eher vernichten konnte, als jeder Tumult um mich von außen her – Jede unverdiente harte Krankheit, die ich erleiden mußte, vermehrte meinen innern Groll, und indem ich mich immer und immer mehr an Wein als Reizmittel gewohnend das Feuer nachschurte, damit es lustiger brenne, achtete ich das nicht, daß auf diese Art nur aus dem Untergange das Heil ersprießen könne – Mogen Sie in diesen wenigen Worten – in dieser Andeutung den Schlüssel zu manchem finden, was Ihnen, wo nicht ratselhaft, doch widersprechend schien. Ubrigens transeant cum caeteris! –

Eine größere Antipolarität in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht als Bamberg und Leipzig kann es wohl in der Welt nicht geben. Ja ich möchte sagen ist es in Bamberg des Guten zu wenig, so ist es in Leipzig beinahe des Guten zu viel. Aber so viel ist doch gewiß, daß man sich wie ein Fisch im Wasser, im rechten Elemente, froh und frei bewegen kann. Mein Empfang war überall über alle Maßen herzlich und gemuthlich, Rochlitz und Haertel begrüßten mich wie den alten Freund, und die Herrn des Orchesters behandelten mich mit einer Artigkeit, ja mit einer Art von Submission, die mich in gewisser Art verlegen

machte Ich sah wohl ein, daß das kleine Samenkorn, was ich gestreuet, (ich meine die Musik Zeit) hier aufgeschossen und gebluht habe – Die ganz eigene Empfindung hierbei kann ich nicht beschreiben, da mir alle Eseleien in Bamberg einfielen – Wir verstanden uns gleich, und der weise Hr D mag herkommen, um sich zu überzeugen, ob es möglich ist, am Flügel zu dirigieren, und ob ich das Dirigieren verstehe oder nicht – Das Leben in Leipzig ist sehr angenehm und gar nicht so teuer wie man es ausgescrien Man wurde noch wohlfeiler leben, wenn nicht eine ganz fatale Einrichtung stattfande, die manchen Gulden kostet Auf dem Markte und in der Petersstraße gibt es nemlich sogenannte italienische Keller Marinoni, Treiber, Rossi und andere mehr Geht man nun voruber, so ist die Straße vor der Türe so abschussig, daß man ganz unversehens die Treppe hinunterstolpert, ist man unten, so befindet man sich zwar in einem sehr artig moblierten Zimmer, aber die verdammte Kellerluft – gegen diese muß man ein Glas Bischof oder Burgunder trinken, und einen Sardellensalat mit Muscheln, Cervelatwurst, Oliven, Kapern, Luccheserol und so weiter essen – ja diese Einrichtung kostet manchen Gulden! –

Sagen Sie doch dem Kunz, daß Rochlitz die Witwe des Bankier Winkler mit 150 000 rth Vermögen geheiratet hat, ein ganz herrliches Landhaus in Connewitz besitzt, in der Stadt fürstlich eingerichtet ist und so weiter Er macht ein gar angenehmes gemutliches Haus, und ich habe mich bei ihm sehr gut befunden –

In Dresden wohne ich – auf dem Lande! – das heißt vor dem schwarzen Tore auf dem Sande in einer Allee, die nach dem Linkischen Bade führt Aus meinem mit Weinlaub umrankten Fenster übersehe ich einen großen Teil der herrlichen Elbgegend, das heißt jenseits des freundlichen Stroms einen Teil der sächsischen Schweiz, Königsstein, Lilienstein und so weiter Gehe ich nur zwanzig Schritte von der Türe fort, welches ich so oft ich will in Mutze und

Pantoffeln mit der Pfeife im Munde tun kann, so liegt das herrliche Dresden mit seinen Kuppeln und Türmen vor mir ausgebreitet, und über denselben ragen die fernen Felsen des Erzgebirges hervor. Will ich weiter gehen, so wende ich mich nach der breitternen Saloppe – der stillen Musik – dem lustigen Winzer – dem spanischen Kragen – lauter possierliche Namen von nah gelegenen Weinbergen an der Elbe, wo man Erfrischungen bekommt und Gesellschaft findet. Diese große Annehmlichkeit muß ich mit der Beschwerde erkaufen, wochentlich dreimal eine Meile, und viermal eine halbe Meile zu wandern, denn so weit habe ich hin und her zur Probe und Vorstellung, nämlich eine halbe Stunde jeder Gang. Das tue ich aber gern, es ist gesund, und Essen und das Glas Landwein schmecken trefflich – Das Bier ist seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, lag ein Frosch darin, Sie ihn unmöglich entdecken wurden –

Erst hier in Dresden ist die bedeutende Kopfwunde meiner Frau zugeheilt, sehr lange wird sie aber wohl eine schmerzliche Empfindung und lebenslang die Narbe behalten. Sie hat recht oft und dringend sich Ihre Gegenwart gewünscht, da sie von einer innern durch Sie angeordneten Kur viel eher zu genesen hoffte, als sonst. Ubrigens ist sie sehr heiter und froh und empfiehlt sich Ihrem gutigen Andenken. Dem Kunz lege ich ein Briefchen nebst Manuskript bei. Es ist die erste Abteilung einer Erzählung, betitelt Der Magnetisierer. – Wie ich glaube wird Ihnen dieser Aufsatz nicht uninteressant sein, da er eine noch unberührte neue Seite des Magnetismus entwickeln soll, wenn Sie wollen, so lesen Sie das Manuskript.

An C F Kunz in Bamberg

Dresden den 20^{ten} Juli 1813

Geschatzteter!

. Alle Specialia, die mein Leben, Tun und Treiben betreffen, habe ich Speyern ganz ausführlich geschrieben, ich beziehe mich darauf, es bedarf keiner Wiederholung, und ich muß gleich von unserer interessanten literarischen Verbindung sprechen

Die Ansicht der beiden ersten Bogen hat mir viel Freude gemacht, da der Druck wirklich äußerst elegant ausgefallen ist und Ihnen in den Literaturzeitungen gerechtes Lob einbringen wird. Was nun Ihre Vorschläge betrifft, so ist nach reiflicher Überlegung das Resultat folgendes:

1 Ich mag mich nicht nennen, indem mein Name nicht anders als durch eine gelungene musikalische Komposition der Welt bekannt werden soll, später wird man's doch erfahren, wer dies und das, verlegt bei Herrn C F K , geschrieben hat.

2 Ich werde auf eine allegorische Vignette sinnern, dieselbe zeichnen und Ihnen zusenden

3 Alle Vorreden sind mir, stehen sie nicht als Prolegomena vor einem wissenschaftlichen Werke, in den Tod zuwider, am meisten aber solche, womit bekannte Schriftsteller die Werke unbekannter wie mit einem Attestate versehen und ausstatten – Diese Vorreden sind gleichsam die Brandbriefe, mit denen in der Hand die jungen Schriftsteller um Beifall betteln Finden Sie als Verleger, ihres bessern Nutzens wegen, es aber geraten, meinem Werklein ein solches Attestat vorsetzen zu lassen, so schreiben Sie immerhin an Ihren Freund Jean Paul, vielleicht ist er in der Laune, ein launiges *Vorwort* hinzuwerfen, das dann noch *meinem* Vorworte (ich meine den Callot) vorgesetzt werden konnte.

.. Die Korrektur ist sehr genau zu machen, und um so notiger, da ich mir im Schreiben gewisse Unarten nicht abgewöhnen kann. –

Dresden den 26 Julius 1813

Bester Mann! – Nur keine Änderungen in meinem Manuskript – es ist nicht Eitelkeit, aber jeder hat doch was eigenes, und was so aus der Seele, aus dem Innersten hervorgegangen, dem schadet oft selbst scheinbare Politur – Haben Sie die Leiden nach meinem Manuskript oder nach der Mus Z abdrucken lassen – Ich finde «*verlungerter Abend*», «*pihantes Stumpfnaschen*» – «*dumm, wie ich fürchte*», alles dieses ist nicht in meinem Manuskript –

Gestern Nacht hat uns der Kaiser verlassen – einige sagen nach Paris, andere nach Italien – Niemand weiß gewisses, jedoch verbreiten sich die erfreulichsten Friedensnachrichten – Gott gebe es sei wahr – Wegen meines übrigen Lebens beziehe ich mich auf meinen letzten Brief – Meine Frau grüßt Sie und die Ihrigen sehr – Eben so ich die Ihrigen
Adio – mio carissimo amico

Der Ihrigste
Hff

Dresden den 12^{te} August 1813

Am 10^{te} hatten wir hier Napoleons Geburtstagsfeier durch Freitheater, Illumination, Gartendiner unter freiem Himmel, Feuerwerk und hauptsächlich Kanonendonner, daß die Fenster klirrten und die Häuser wackelten – Das in der Tat feurige Feuerwerk wurde auf der Brücke abgebrannt und gewährte mit seinen dito feurigen Reflexen im Wasser einen wunderbar feenhaften Anblick

Sehr hübsch war es, daß unsere Prima Donna (es wurden Paer's Wegelagerer gegeben) ihre Bravour-Arie formlich mit obligaten Kanonen absang Von dem Tumult den ganzen Tag und die ganze Nacht haben Sie keine Idee, mir brummt noch der Kopf davon! – Übrigens wissen wir von Krieg und Frieden nicht das mindeste, und ich weiß von keiner andern Fehde, als die ich mit Seconda beginnen

mochte, der bei der herrlichsten Einnahme unsere Gagen nicht erhöht

Mit innigster Lust habe ich vorigen Sonntag den Pumpernickel dirigiert, oder vielmehr am Flügel sitzend angehört, das Haus war gesteckt voll, und wie die Leute, die es wissen können, sagen, befanden sich 450 rth in Kassa

Eine gewisse Madame Horstel aus Wien, mit ihren beiden Töchtern ist hier und tanzt in unsern Vorstellungen zur innigsten Freude der Franken Sie sowohl als die Tochter sind aber auch sehr brav, und letztere tanzten neulich im elegantesten Pariser Ballkostüm eine Gavotte, die großlich applaudiert ward – Zu den Theaternovitäten gehört ferner, daß Benelli, wohl gewiß unverdienterweise, in der Schweizerfamilie ausgepiffen wurde und nun nicht mehr auftreten will – Die Sandrini empfiehlt sich Ihnen bestens und erinnert sich mit Entzücken der seligen Augenblicke, die sie mit ihrem Carlo genossen

In diesem Augenblick war der Arzt bei mir und untersagt mir das Ausgehen auf zwei Tage, denn Sie müssen wissen, daß ich auf eine ganz verfluchte Art krank geworden bin, wahrscheinlich durch Ansteckung, nämlich ein Anfall von wirklicher Ruhr, die hier grassiert und von den aus dem Lager kommenden Soldaten verbreitet wird, wirft mich körperlich nieder, aber nicht geistig, und das Buch, die Kunst seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden, ist nicht so schlecht wie es Ihnen vorgekommen Je größer der Schmerz, desto mehr Ruhe kann man erzwingen, zum Beispiel bei großen Verwundungen – wenn einem der Kopf abgeschlagen wird und so weiter

Schreiben Sie mir doch gutigst viel Bambergiana – das interessiert mich sehr, da ich doch dort manches besondere erlebt Grußen Sie die Freunde! – empfehlen Sie mich Ihrer Familie, der lieben Frau kusse ich die Hand – meine Frau grüßt außerordentlich

Der Ihrigste
Hff.

Wie finden Sie es, daß ich unter die Vignette meinen Namen als Zeichner setze? Es ist gleichsam ein Versteckspielen. In den annexis sucht man nicht. Sollte ich an der Ruhr sterben, so vermache ich Ihnen meine sämtlichen Manuskripte – Noten mit eingeschlossen, und Sie können eine charakteristische Vorrede schreiben, worin ofters vorkommt mein verstorbener Freund hatte das Eigne – oder mein verstorbener Freund pflegte pp

Dresden, den 19^t August 1813

Verehrtester!

– Mich beschäftigt die Fortsetzung der «Fantasiestücke in Callot's Manier» ungemein, vorzüglich ein *Marchen*, das beinahe einen Band einnehmen wird – Denken Sie dabei nicht, Bester! an Scheherezaden und Tausend und eine Nacht – Turban und türkische Hosen sind ganz verbannt – feenhaft und wunderbar, aber keck ins gewöhnliche alltagliche Leben tretend und seine Gestalten ergreifend soll das Ganze werden. So zum Beispiel ist der geheime Archivarius Lindhorst ein ungemeiner arger Zauberer, dessen drei Tochter, in grünem Gold glänzende Schlanglein, in Krystallen aufbewahrt werden, aber am heiligen Dreifaltigkeitstage dürfen sie sich drei Stunden lang im Hollunderbusch an Ampels Garten sonnen, wo alle Kaffee- und Biergäste vorübergehen – aber der Jungling, der im Festtagsrock seine Buttersemmel im Schatten des Busches verzehren wollte, ans morgende Collegium denkend, wird in unendliche wahnsinnige Liebe verstrickt für eine der Grunen, – er wird aufgeboten – getraut – bekommt zur Mitgift einen goldenen Nachttopf mit Juwelen besetzt, – als er das erstemal hinein . . . , verwandelt er sich in einen Meerkater und so weiter – Sie bemerken, Freund! daß Gozzi und Faffner spuken! auch werden Sie bei Lesung des Ganzen wahrnehmen, daß eine frühere in Bamberg gefaßte Idee, die durch Ihre sehr rich-

tigen Bemerkungen und Einwurfe nur nicht zur ganzlichen Ausföhrung kam, die Grundlage des Marchens bildet

Schuberts Ansichten pp habe ich erhalten und bin begierig auf alles, was der geniale Mann geschrieben und schreibt. Scharfsinnig mehr als poetisch ist die Erklärung der Ahnungen der Somnambulen

Über Krieg und Frieden soll ich schreiben ? – Ach, Teuerster! Krieg ist es! – arger, boser Krieg! Der Kaiser mit den Gardén ging vorigen Sonntag fort, und seit der Zeit wird die Straße nicht leer von Truppen, – wie eine ewige Prozession zieht Artillerie, Kavallerie, Infanterie vorüber, die schlesische Straße hinauf – Von einer vorgefallenen Schlacht weiß man bis dato nichts, aber Alles ist in der größten Spannung, und weiß der Himmel, wie es uns ergehen wird Wir vertrauen ganz auf das Glück und Napoleons Waffen, sonst sind wir verloren – Ich ziehe übrigens in die Stadt, da mein Hauschen äußerst angenehm, gerade in der Schußlinie einer bedeutenden Schanze liegt In diesem Augenblick, da ich dieses schreibe (Nachts 12 Uhr) kommt Kavallerie, die auf der ganzen Straße vor meinem Fenster bivouaqiert, meine Wirtin hat für 12 Mann zu kochen und so weiter Von dem Leben hier, mitten im Kriege, haben Sie alle, verehrungswürdigste Bamberger, keine Idee! –

Dresden den 8^{ten} Septbr. 1813

– Den Zusatz «*in Callotts Manier*» hab ich reiflich erwogen und mir dadurch Spielraum zu Manchem gegeben – Denken Sie doch nur an den Berganza – ans Marchen und so weiter – Sind denn nicht die Hexenszenen so wie der Ritt im Hausplatz wahre Callottiana ? – Lassen Sie es bei dem einmal best Titel und sein Sie in dergleichen Sachen nur nicht zu ängstlich mein teuerster Freund – Das Fiducit darf nicht fehlen! – Spricht Sie denn nicht das *Geheimnisvolle der Musik* in den Harfentönen an, die dem *altdeutschen*

Troubadour an dem mysteriösen Bildnis der *Isiskopfigen Sphinx* beim Aufgang der Sonne erklingen ? – Den Jokusstab schwingt der Humor, aber er krönt mit Dornen, und dem magnetisch schlafenden drohen spitze Dolche – Hier haben Sie in Parenth beide Vignetten –

Konnten Sie mir wohl einen leichten Umriß der Pommersfelder Maria (dem angeblichen Raphael) der nur eine Idee vom Bilde gibt, so wie eine kurze Notiz auf welche Weise das Bild in die Gallerie gekommen, verschaffen ? – Es ist nämlich von einer ganz besonderen Hypothese die Rede, die sich in meinem Kopfe entsponnen, und die durch die Vergleichung verschiedener Marien in der hiesigen Gallerie, vorzüglich der ganz über alle Maßen altertümlich frommen von Holbein mit der bekannten hochherrlichen Raphaelschen viel Wahrscheinliches gewinnt – Nun mocht ich durch jenen Umriß meinen Diskussionen mit den hiesigen Malern Gewicht geben und so weiter – Sie bemerken, daß ich mich in den schonen Künsten rege und bewege, und werde ich nicht morgen oder übermorgen durch eine preuß, oester oder russ Granate in die Luft gesprengt, so werden Sie mich genahrt ja gemastet von Kunstgenüssen aller Art wieder finden ! – Jenen Zusatz wegen der Granate erzeugt ein Leichenzug, der sich gerade über mir aus dem Hause bewegt, erst gestern ist nämlich druben ein junger Mann gestorben, dem am 26^{ten} August (dem denkwürdigsten Tage für Dresden seit langer Zeit) in seiner Stube ein Stück der gesprungenen Granate den Schenkel wegriß ! ! – Unwillkürlich gerate ich auch *hier*, wo ich es nicht wollte, in die kriegerischen Szenen des Tages – indem ich aber ein Glas Cagliorgischen Burgunder genieße, verschwinden plötzlich Kanonen – Granaten pp und ich sitze mit Ihnen in hochster Gemutlichkeit in den herrlichen Katakomben des Max-Platzes, der mir in schimmernden Lichtern oft wie der Markus-Platz erschienen, da sich der Dunst der sublimsten Weine zum optischen Linsenglase verdichtet, vor dem sich allerlei narrische Gestalten in skurilen Bockssprungen

lustig und ergötzlich bewegten! Was ist der Mensch o Gott! pflegte ich dann oft andächtig zum Himmel blickend zu sagen, wenn mir der Chambertin Prima recht gut mundete, in diesem Ausruf über die Nichtigkeit alles menschlichen Tuns und Treibens trostete mich aber gerade die Überzeugung vom Gegenteil – denn nie fühlte ich die Herrlichkeit des *lebendigen* Lebens mehr als eben da! und jener Ausruf war so gut wie die Ausforderung eines unbekannten Widersachers im höchsten Übermute, so wie im Shakespeare die besoffnen Schlingel die unverwundbare Luft mit ihren Streichen zu verletzen trachten! – Lassen Sie meinen zweiten Spruch Es ist alles Eins! – nicht aus Gedanken und Herzen! – Das Vertrauen auf jene Hand, die sich über das All erstreckt, und wie der geschickte Maschinist des Marionettentheaters jeden Faden zu rechter Zeit zu bewegen weiß ist in jetziger Zeit recht nötig –

An Eduard Hitzig in Berlin

Dresden den 1^{te} Decbr. 1813

Teuerster Freund!

Es ist wohl eine geraume Zeit, daß mich die politischen Ereignisse und die dadurch herbeigeführte ganzliche Sperrung des Postenlaufs verhindert haben Ihnen Nachricht von der Aenderung meiner Lage zu geben – So gemuthlich mir auch in mancher Hinsicht der Aufenthalt in Bamberg war, so sehr sich meine dortigen Freunde bemühten mich dort auf diese oder jene Art zu fixieren als die Holbeinsche Entreprise ein Ende nahm, so fühlte ich doch lebhaft, daß es der eigentlichen Künstler-Carriere, die ich begonnen, dort immer an dem gehorigen Schwunge fehlen wurde, als daher schon am 27 Febr. d. J. ganz unerwartet mir Joseph Seconda auf Empfehlung des H. R. Rochlitz die Musikdirektorstelle bei seiner Gesellschaft mit einem auskömmlichen Gehalt antrug, saumte ich nicht den Antrag

anzunehmen, es gelang mir später, unerachtet bis Plauen schon russische und pr Truppen standen, dennoch von den bayerischen Behörden Passe zu erhalten und ich kam dem geschlossenen Contrakte gemäß ohne Hindernis den 25^{ten} April in Dresden an, traf aber weder Herrn Seconda noch seine Gesellschaft die der kriegesischen Ereignisse wegen in Leipzig geblieben waren Dagegen war es mir höchst erfreulich meinen alten Schul und akademischen Freund den Staatsrat v Hippel so wie den St R Staegemann meinen Landsmann so wie Bartholdy und andere Berl Freunde zu finden mit denen ich bis zum 5^{ten} Mai manche frohe Stunde verlebte Dann aber kam der unglückliche 8^{te} Mai an dem die verhaßten Fr wieder Dresden besetzten und wo es so wie auch noch am 9^{ten} Mai Kugeln hinüber und herüber regnete Seconda gab es endlich auf nach D zu kommen und beschied mich nach Leipzig, und ich reiste mit meiner Frau am 20^{ten} Mai in der frohsten Stimmung nach Leipzig mit der Postkutsche ab nicht ahnend daß das schrecklichste Ereignis meines Lebens mir drohte Auf der ersten Station nur zweihundert Schritte vor Meißen, als Postillon und Schirrmeister abgestiegen waren und hinter dem Wagen hergingen, wurde ein wildes junges Pferd das vorne angespannt scheu, lenkte nach dem Graben und riß den mit Geldtonnen, Kaufmannsgutern und 12 Passagieren schwer beladenen Wagen herum, daß er mit der größten Gewalt umstürzte. Ich wurde über meine Frau weggeschleudert und mit einer leichten Quetschung davongekommen hatte ich Besinnung und Kraft meine Frau aus den Kisten und Kasten herauszureißen – aber welch ein Anblick! sie war leblos und das Blut strömte aus dem Kopfe, so daß man nichts vom Gesicht sah – ich trug sie fort auf einen Rasen und hatte noch Geistesgegenwart genug ein Flaschchen Eau de Cologne, das glücklicher Weise sich in dem Korbchen das ihr noch am Arme hing ganz befand, in mein Tuch zu gießen und das Gesicht zu reinigen – der Kopf ist zerschmettert, mußte ich denken,

aber zu meiner Freude sah ich gleich, daß es nur eine wiewohl äußerst bedeutende Stürnwunde von 2 bis 2 $\frac{1}{3}$ Zoll Länge war, meine arme Frau erholte sich aus der Ohnmacht, und ich konnte sie bis zu einem ganz nahe vor der Stadt gelegenen Hause bringen, wo wir äußerst gutmütige Leute fanden, die uns mit etwas Wein erquickten, endlich kam die bestellte Postchaise aus Meißen und meine Frau wurde unter dem Zulauf des Volks in den Gasthof gebracht, wo ein recht geschickter Chirurgus gleich den ersten Verband unternahm. Mit uns in der Diligence saß der Appellat Rat Graf Fritsch aus Dr. mit seiner jungen lebenswürdigen Frau (höchstens 23 Jahr), die er erst vor wenigen Monaten geheiratet; sie wollten nur bis Meißen und dann auf ihr Gut Siebeneichen fahren – diese wurde *tot* auf die erbarmlichste Weise zugerichtet unter dem Wagen hervorgezogen. Erst den zweiten Tag erklärten Arzt und Chirurg meine Frau außer Lebensgefahr, indem keine edle Teile verletzt, und erlaubten am 4^{ten} Tage die behutsame Weiterreise, so daß wir endlich in Leipzig ankamen und der geschickte Dr. Eitzmann meine Frau herstellte, die nur mit einer tüchtigen Narbe davongekommen, wiewohl ihr noch jede Veränderung des Wetters die unangenehmsten Empfindungen am Kopfe verursacht. In Leipzig fehlte es gar nicht an widrigen Ereignissen, die der böse Krieg verursachte, und die *Entrepr.* des *Secunda* fing an zu schwanken, er bekam indessen die Erlaubnis auf dem hiesigen Hoftheater zu spielen und wir trafen den 25 Jun. wieder in Dresden ein. Von dieser Zeit an bin ich nun hier und verwalte mein Amt als Musikdirektor. Selbst in der trübsten Zeit wurde das Th. ziemlich besucht und *Sec. Entrepr.* ist aufs neue gesichert. Hier habe ich nun alles erlebt, was man in der nächsten Nahe des Krieges erleben kann – ich habe Scharmützel – eine bedeutende Schlacht (am 26 Aug.) deutlich angesehen, habe das Schlachtfeld besucht, kurz, meine Erfahrungen sind in dieser Art nur zu sehr bereichert worden – Hungersnot und eine Art Pest (die zum Teil noch herrscht und nur

noch vorige Woche 280 Personen burgerl St weggerafft hat) mußte ich auch ausstehen, aber unerachtet aller in der Tat entsetzlichen Ereignisse, von denen Sie wahrscheinlich schon durch die öffentlichen Blätter unterrichtet sein werden, habe ich nie den Mut verloren, ja als die Kanonen rings um Dresden donnerten, so daß die Erde bebte und die Fenster zitterten, ist mir ein besonderes vorahndendes Gefühl gekommen, daß der so lange ersehnte Augenblick der wieder erlangten Freiheit nicht mehr fern sein könne! – Schon am 11^{ten} Oktober hatte ich die Freude mit eignen Augen ziemlich nahe (ich konnte es nicht lassen hinaus zu laufen und mich auf einen Hügel zu stellen) zu sehen, wie die Franz aus ihrem verschanzten Lager dicht vor den äußern Schanzen von D herausgetrieben wurden, ihre Baracken anzündeten, und mit einer Schnelligkeit davon liefen, die ich der Nation immer zutraute Ein gleiches Schauspiel erfreute mich am 13 8br – 16 8br und später am 6^{ten} Novbr, wo ich mittelst eines sehr guten Glases vom Turm der Kreuzkirche sah, wie der Hr Graf von der Lobau, der sich mit 12 bis 15 000 Mann nach Torgau durchschlagen wollte, von den Boksдорser Hohen herabgetrieben und bis unter die Kanonen von Dresden getrieben wurde – Die Anstalten waren übrigens seit dem 4 Novbr von der Art, daß man hatte glauben sollen, die Fr wurden jede Straße verteidigen und sich bis auf den letzten Mann wehren Denn nachdem sie die äußern Schanzen verlassen müssen, sperrten sie die Schlage und Tore und verschanzten die Hauptstraßen der Vorstädte hauptsächlich mittelst mit Sand gefüllter Kisten und Tonnen – Um so druckender war uns Einwohnern das alles, weil wir trotz aller Vorsicht der fr Behörden von den glorreichen herrlichen Siegen bei Leipzig und Erfurt sehr gut unterrichtet waren Schon am 10^{ten} erfuhren wir den Abschluß der Capitulat und mein Gefühl war wirklich unbeschreiblich, als ich die stolzen übermutigen Franzosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah! – Wie die Spitzbuben das herrliche Dresden auf wirk-

lich sinnreiche Weise verwüstet und ruiniert haben, davon haben Sie keine Idee – beinahe alle Lustorter (der große Garten, der Mosczynskische Garten, das Feldschloßchen und so weiter) sind bis auf den Grund verwüstet und zwar meistens ohne Not – die herrlichen Alleen meistens umgehauen und so weiter – Jetzt, teurer Freund, atmet man wieder frei, und ich denke, die bessere Zeit liegt uns ganz nahe! – Nachst der Komposition und meinem Treiben in der Musik, bewege ich mich auch fleißig in litteris, das heißt es ist so ein Stück Autor aus mir geworden, es ist nämlich zum Anfange ein kleines Werk von mir sub titulo. Fantasiestücke in Callots Manier, wozu Jean Paul Fr Richter eine Vorrede geschrieben, von Kunz verlegt worden, bekommen Sie es zur Hand, so bin ich auf Ihr Urteil begierig. Nachst manchen schon in der M Z abgedruckten enthält es zwei Aufsätze die vielleicht Ihr Interesse erwecken werden, nämlich Nachrichten von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza und der Magnetiseur. Bis zur Ostermesse sollen noch zwei Bandchen erscheinen. – Undine ist *vollendet* und ich warte nur den günstigen Augenblick ab sie würdig auf die Bühne zu bringen, ich tue mir auf die Musik etwas zu Gute und glaube vorzüglich in der Undine selbst und dem prächtigen Kühleborn den Sinn des herrlichen Dichters getroffen zu haben.

An den Schauspieler Keller in Leipzig

Da heute der 24^{te} Januar ist, ersuche ich Sie, Geehrtester! mich heute abend um acht Uhr auf eine Pfeife Tabak und ein Glas sehr guten Punsch zu besuchen – Sie werden in mir einen zwar kranklichen aber ubrigens jovialisierenden Mann finden, der den ganzen Tag halb im Bette halb außer demselben existierend allerlei poetische Allotria getrieben

Der Ihrigste



An C F Kunz in Bamberg

Leipzig den 4^{ten} März 1814

Verehrtester!

– Ohne Saumnis schicke ich Ihnen in der Anlage das vollendete *Marchen** mit dem herzlichen Wunsche, daß es Ihnen in seiner durchgehaltenen Ironie Vergnügen gewahren moge! – Die Idee so das ganz Fabulose, dem aber wie ich glaube, die tiefere Deutung gehoriges Gewicht gibt, in das gewöhnliche Leben keck eintreten zu lassen ist allerdings gewagt und so viel wie ich weiß von einem teutschen Autor in diesem Maß noch nicht benutzt worden, Sie können mir auch glauben, teuerster Freund, daß ich mich recht in steter Spannung und Aufmerksamkeit erhalten mußte um ganz in Ton und Takt zu bleiben – Wie mir dieses nun gelungen, mogen meine Freunde beurteilen. –

* «Der goldne Topf»

Ich habe Ihnen, teuerster Freund! sehr viel wichtiges über mich selbst und manches was sich hier seit kurzem ereignet zu sagen! ich halte aber damit zurück, bis ich einen Brief von Ihnen erhalten und gelesen, alsdann sollen Sie das ausführlich hören, was Sie, da ich Ihren Anteil an meinem Schicksale unbedingt voraussetze, gar sehr interessieren wird – Wir haben hier mehrere Tage hindurch (in den letzten Tagen des Februar) sechzehn bis achtzehn Grad Kalte gehabt, die Proben der Camilla und höchst unvernünftiger Opernballette, die der Weimarsche Ballettmeister Uhlig gibt, in dieser strengen Kalte im ungeheizten Theater von neun bis ein Uhr zogen mir rheumatische Beschwerden zu, die sich zu meiner Pein und Qual auf die Brust warfen, so daß ich durch einen schnellen Aderlaß (der erste in meinem Leben) und durch siebentausend achthundert und vierzig andere Mittel nur der wirklichen Brustentzündung und vielleicht dem Tode entging – Schreiber dieses sitzt in diesem Augenblick auf dem Bette, hinter seinem Rücken turmen sich eine Unzahl Kissen auf, die Füße sind mit Flanell umwickelt und Betten darüber gelegt – die Handgelenke sind mit Muffchen umwickelt – Schreiber dieses sieht circiter so aus



quod deus bene vult!

Lassen die unsaglichen Schmerzen, die ich noch zuweilen leide, nur etwas nach, so bin ich bei der besten Laune, auch versichert mir der Arzt, daß an langwierige Folgen nicht zu denken – Seconda ringt die Hande, da das Orchester verwaiset – Nun für heute Adieu mein geliebtester Freund! –

Leipzig den 24^t März 1814

Eben vor einiger Zeit habe ich, wie Kanne, gelobt, vierzig Tage und Nächte bei meinem Liebchen zu bleiben, und Oneiros der Traumgott hat mir einen Roman inspiriert, der in lichten Farben hervorbricht, indem Tom I beinahe vollendet. – Das Buchlein heißt Die Elixiere des Teufels, aus den nachgelassenen Papieren des Paters Medardus, eines Kapuziners. Es ist darin auf nichts geringeres abgesehen, als in dem krausen, wunderbaren Leben eines Mannes, über den schon bei seiner Geburt die himmlischen und damonischen Mächte walteten, jene geheimnisvollen Verknüpfungen des menschlichen Geistes mit all den hohen Prinzipien, die in der ganzen Natur verborgen und nur dann und wann hervorblitzen, welchen Blitz wir dann Zufall nennen, recht klar und deutlich zu zeigen – Um mich musikalisch auszudrücken, fängt der Roman mit einem Grave sostenuto an – mein Held wird im Kloster zur heiligen Linde in Ostpreußen geboren, seine Geburt suhnt den verbrecherischen Vater – Joseph und das Christuskind erscheinen pp – dann tritt ein Andante sostenuto e piano ein – das Leben im Kloster, wo er eingekleidet wird – aus dem Kloster tritt er in die buntbunte Welt – hier hebt ein Allegro forte an – Schon daraus, daß ich so viel von dem Dinge schwatze, können Sie sehen, daß es mich stark beschäftigt und mir die Arbeit zusagt. In fünf Wochen sind zwanzig bis dreißig Bogen vollendet, und das Ganze geschlossen, also noch zum Verkauf bis zur Ostermesse – Ohe jam satis!

Mein Buchelchen (Callot 1 2) bekomme ich so wie Medi-

zin zugetropfelt – alle vier Stunden einen Eßloffel voll! Jetzt habe ich Titel und Vorrede, aber ohne Vignette und noch nicht den Magnetiseur, den ich gerade zu lesen wunschte, da er gut sein soll und ich ihn noch nicht kenne – Jean Pauls Kleister- und Essigaale haben mir tüchtig vorgeschналzt, – ich habe mir die Vorrede weniger von meiner Wenigkeit handelnd – kurzer – genialer gedacht, da aber der eigentliche Zweck, nämlich die Worte auf dem Titelblatt «Mit einer Vorrede von Jean Paul» erreicht ist, und er selbst in der Vorrede von seiner *Manier* (nicht Stil) spricht, so mag ich nichts mehr darüber sagen. Was aber seine Ermahnung zur Menschenliebe betrifft, so habe ich ja dieser Liebe beinahe zu viel getan, indem mir oft vor lauter Liebe ganz schwachlich und miserabel zu Mute worden, daß ich Wein oder Arak nachtrinken müssen.

Meine Krankheit hat mir hart zugesetzt. Das Rheuma ist in wirkliche Gichtschmerzen ausgeartet, an denen ich periodisch und vorzuglich bei der geringsten Wetterveränderung leide – also ein lebendiger Thermometer. Der Arzt untersagte mir ganzlich das Theater, so wie die Reise nach Dresden, Seconda, der sonst unbillig, grob, insolent gegen die Schauspieler ist, macht bei mir eine glänzende Ausnahme! Er hat mir bis jetzt noch nicht einen Pfennig abgezogen, bezahlt vielmehr die volle Gage die ganze Zeit seines Hierseins, unerachtet ich nur die Proben im Hause abzuhalten im Stande bin, und vielleicht nur künftige Woche, wenn die Witterung sich halt, dirigieren werde. Er laßt mich hier, und künftigen Herbst, wenn er wieder herkommt, trete ich, hoffentlich ganz hergestellt, wieder ins Amt. Den Sommer über bleibe ich also hier, pflege privatisierend, schreibend, komponierend und so weiter meine Gesundheit, und muß ernstlich darauf denken, nachst dem wenigen Gelde, das ich aus Königsberg erhalte, mir einen Zuschuß zu verschaffen – Der Roman *Die Elxiere des Teufels*, muß für mich ein Lebenselixier werden! – Podagrissen haben gewöhnlich einen besonderen

Humor – brillante Laune – dies tröstet mich, ich empfinde die Wahrheit, denn oft mit den heftigsten Stichen schreibe ich con amore, – wird es aber gar zu toll, so nehme ich Bleistift und Pinsel und zeichne – Carikaturen der Zeit!

Mit der Undine führe ich ein herrliches Leben. Sie besucht mich alle Morgen, und bringt (Gott weiß, wo sie sie hernimmt) die herrlichsten Blumen, auch allerlei bunte, glänzende Steine mit, da setzen wir uns hin und spielen wie die Kinder, bis die Sonne gar zu hoch heraufkommt – da eilt sie fort, und kaum ist sie dahin, so sind alle Blumen welk und die Steine glanzlos! – «Gott der Herr im Himmel, welcher Unsinn!» sagt der Magister Friesner und klopft die Pfeife am Stiefelabsatz aus «aber nicht jedem ist es gegeben, sich mit Anstand das Maul zu wischen, wenn er Kirchberger Bier getrunken.» Dieses Bier ist königlich-schweißfarbig oder Isabell (Sie können in Baumgartens allgemeiner Welthistorie nachlesen) und Primasorte wie der Magister behauptet und viele doctores juris utriusque nebst einigen dunnwadigen Philosophen mit ihm. Achten Sie dies alles Geschätzter! für einen Hopspas in einem lustigen Walzer, den ich tanzend in meinem Leben wohl nicht mehr ausführen werde, welches Sie Ihrer lieben Frau mit dem Bedeuten mitteilen können, wie ich mich für den nächsten Ball tausendmal entschuldigen laße, und nur in Gedanken etwas wenig mit ihr walzte! – –

Berlin, französische Straße No 28
zwei Treppen hoch

Teuerster Freund!

Ganz unbegreiflich ist mir Ihr obstinates Stillschweigen, und tate es mir nicht not, Ihnen von der Veränderung meiner Lage Nachricht zu geben – wahrhaftig, ich wurde mich kaum entschlossen haben, meinem Rechte, erst Ihren Brief zu erwarten, zu entsagen! – Sehr wichtige Gründe haben mich veranlaßt, wieder in den Justizdienst zu treten

– vorläufig bin ich im Bureau des Justizministers und zugleich im Kammergericht angestellt, woselbst ich den Freund Hitzig bereits gefunden habe, der seine Buchhandlung verkauft hat. – Ob ich in Berlin bleiben werde oder nicht, steht noch dahin – ersteres geschieht, wenn sich meine Carriere so wendet, wie ich wunsche und wozu ich Hoffnung habe –

Gestern hatte ich eines der interessantesten Diners, die ich erlebt – Ludwig Tieck, Fouqué, Franz Horn, Chamisso, Bernhardt, der Professor Moretto, der Maler Veith, Hitzig und ich, das waren die Personen, die sich bei dem ersten Restaurateur nach der *ersten* Weise und auf *verschiedene* Weise restaurierten

Durch die Fantasiestücke bin ich hier ganz bekannt geworden, und ich kann auch sagen, *merkwürdig*, denn der Berganza ist ein Fehdehandschuh geworden, der unter die *Damen* gefahren, wogegen der Magnetiseur ganz nach der *Frauen* Wunsch geraten – Nach dem Diner wurde ich gestern bei einem Tee unter dem Namen eines Doktor Schulz aus Rathenow eingeführt, und erst nachdem viel und gut musiziert, sagte Fouqué der Kapellm J Kr befindet sich unter uns – und hier ist er! – Das übrige können Sie sich denken! –

Daß Iffland tot und begraben ist, wissen Sie längst, der Graf Bruhl, ein herrlicher, wahrhaft nach *unserer Weise* gesinnter Mann, wird Intendant des Theaters, und diesem steht eine große Revolution bevor, an der ich teilnehme, wenigstens mittelbar –

An den Musikverleger Hartel in Leipzig

Berlin D 10 Dezbr: 1814

Ew Wohlgebor. übersende ich in der Anlage mit einem Briefe an die Red. der M Z einen ziemlich langen Auf-

satz über Romberg und Spontini – Meine Meinung über letzteren wird manchen Widerspruch finden, denn es liegt in der Tendenz der heutigen Compos daß man jenen Tumultuanten in Schutz nimmt, indessen ist es denn doch gut, wenn so etwas zur Sprache kommt – Nachst der Bitte, mir gelegentlich durch Hrn Hitzigs Commissionair, Hrn Fleischer, mein Kistchen zu senden, hatte ich noch manches Anliegen auf dem Herzen, dessen Erfüllung mir Ihre Gute und Freundschaft verbürgt – Apels Metrik, ein für mich so wichtiges Buch, ist hier noch nicht zu haben, konnten Sie mir dieselbe wohl gelegentlich gutigst senden und den Preis auf meine Rechnung stellen – Feiner werden Sie selbst das unerhörte Unglück eines Tabakrauchers fühlen, wenn er mit verwohnter Zunge am ganzen Ort kein Blatt finden kann, das ihm nicht Mund und Gaumen zerscheuert? – In der Tat ist der teuerste Tabak hier mit solch unausstehlichen Samen zersetzt, daß er mich wie Opium betäubt, konnte ich wohl durch Ihre Gute auf irgend einem Wege und ohne Furcht, den Mauthnern in die Hände zu fallen, ein paar Pfund jenes herrlichen Knasters, den ich aus der Kraftschen Handlung a 1 rth 8 ggr das ℔ erkaufte, erhalten? – Der kleine Vorrat, den ich von L. mitnahm, ist leider schon verrauchet, denn von dem süßen Duft angezogen griff alles in meine Dose, und ich hatte wenigstens den Genuß, daß es in der Tat so roch wie auf dem Reichardtschen Kaffeehause –

An Friedrich de la Motte-Fouqué in Neunhausen

Wie sehr freut es mich, daß mir jetzt so oft der Anlaß kommt, zu Ihnen, Herr Baron! sprechen zu können! – In der Anlage sende ich Ihnen ein Brieflein von unserm lieben armen Adolph [Wagner]! – ich nenne ihn deshalb so, weil er so verlassen in trüber Umgebung durchs Leben schleicht, und in sich selbst hinein zehrt – Wenigstens herrscht in dem

Briefe an mich solch eine dустre Stimmung, wie noch nie, und ich glaube, daß der Brief an Sie dem meinigen ähnlich sein wird – Erfreuen Sie ihn bald mit solch trostenden freundlichen Worten, wie sie Ihnen der heitre lebendige Geist, mit dem Sie das Leben erfassen, eingibt, ich will die weitere Beforderung übernehmen

Sollte Ihnen nachstens ein ganz wunderlicher Jungling, Anselmus genannt, vorkommen, so empfehle ich ihn Ihrer Liebe und Gute, auch bitte ich Ihren Blick auf den Archivarius Lindhorst zu richten, wenn er vielleicht als Stoßgeier über die Burg Nennhausen wegfliegen sollte, die Serpentina wird sich wohl einzuschmeicheln wissen

Mit Hitzig, Veith, Chamisso, Contessa glaube ich in Zeit von einer halben Stunde den mit edlem Wein gefüllten Pokal auf Ihr Wohl, auf Ihr herrliches Dichterleben anzustoßen!

Der Ihnen innigst ergebene

Berlin D 27 Decbr 1814

Hoffmann

Abends 6 Uhr

Mag mein Freund Hitzig mich des unverzeihlichen Stillschweigens halber entschuldigen, mag er Ihnen, Herr Baron! besser, als ich es selbst tun kann, sagen, wie mich seit einiger Zeit die heilige Justiz so fest mit ihren Armen umklammert hielt, daß ich den Schreibedaumen nur ruhen konnte, um ein Urteil oder ein Protokoll zu machen, an solche Allotria als da sind schreiben an herzgeliebte Freunde, Marchen machen, komponieren, durfte ich gar nicht denken – Der Brief des schwanzelnden Redakteurs, der seinen Mantel windgerecht zu tragen scheint, hat es mir ganz verleidet, an den unbedeutenden, hohlen, nie zu Früchten reifenden «Zeitbluten»* mit zu arbeiten Wer mag sich auf so etwas einlassen? – Deshalb, weil die Zeitbluten ebenso ganz obskur sind, scheint mir auch alles,

* Breslauer Zeitschrift

was darin gestanden, pro non scripto geachtet werden zu müssen, und es wäre offenbar dem unbekannten Rezensenten viel zu viel Ehre angetan, wenn man ihn seiner Ausfälle wegen (die, in so fern sie *personliche* Verhältnisse betreffen sollen, mir unverständlich sind) auch nur eines einzigen Wortes würdigen wollte – Mir sind überhaupt, wie gewiß auch Ihnen, Herr Baron, die literarischen Fehden in der Seele zuwider, da sie den Tolpel nicht weise, den Prosaischen nicht poetisch machen, und nur dem Publikum ein Schauspiel geben. Ubrigens halte ich jene in Rede stehende Rezension, die mich selbst höchst geärgert hat, schon längst für in den tiefsten Abgrund des Meeres versunken –

Mochten Sie, Herr Baron! doch bald durch Ihr Hiersein mir einige recht heitere Sonnenblicke ins Leben werfen, es bedarf derer in der That! – Unerachtet Bruhl noch nicht geantwortet hat, ist mir doch aus der besten Quelle die angenehme Nachricht zugeflossen, daß der Text der Oper nicht so wohl gefallen, als eine *durchgreifende Sensation* erregt hat. Man kann die herrliche Bearbeitung des recht ins Innerste dringenden Sujets nicht genug rühmen. Ohne meine Comp zu kennen, ist die Aufführung beschlossen, und zwar soll sie mit allem nötigen Aufwande, mit neuen Dekorationen und so weiter gegeben werden – Ehrfurchtsvoll küsse ich der Frau Baronesse die Hande! –

Ihr treuster

Berlin den 8^{ten} Mai 1815.

Johannes Kreisler

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren erfreulichen Brief, Herr Baron! und antworte auf der Stelle, damit nicht ein feindseliges bedrohliches Aktenstück dazwischen trete und Aufschub veranlasse – Sehr wehe wird es mir tun, wenn Ihre Frau Gemahlin in meiner Weigerung den Lobredner zu mystifizieren ein Nichtbeachten ihrer Idee fände, aufrichtig gesagt, gingen damals, als ich die Aufforderung erhielt, recht finstere Wolkenschatten durch mein Leben,

und so fand ich jene Kerzenlobrede* nur höchst lappisch und jedes Späßes darüber unwert, es war mir beim Lesen, als müsse ich Zuckerwasser saufen, ein Getränk, das mir in der Seele (mehr noch im Magen) odios! In besserer Stimmung hatt ich vielleicht anders geurteilt! – Doch! – habeat sibi – die Sache ist vorüber! – Ich habe jetzt folgendes zu tun

- 1 Allerlei Diebe, Notzuchtiger, Betrüger pp liegen auf dem grünen Tisch und warten, daß ich sie einigermaßen prügeln und ins Zuchthaus schicke – nebenan Rubrica II, zankische Naturen, die sich streiten um schnodes Geld, oder gar beleidigt auf einander losfahren, weil einer zum andern sagte Sie sind borstig! und dieser meinte. Herr! – ich glaube gar, Sie nennen mich rhetorischerweise (Synekdoche) ein Schwein? – worauf jener replizierte Keineswegs – nur oder seulement. Schweinigel!
- 2 Muß ich den zweiten Teil der «Elixire des Teufels» vollenden, der zur Michaelismesse bei Duncker und Humblot erscheint, da ich gesonnen bin, nachstens bei Dietrich merkliches vom Honorar zu verfressen
3. Ein großes Paket Recensenda für die musikalische Zeitung blickt mich in graulichem Umschlag recht gespenstisch an, und ihm ertönen dumpfe Stimmen. erlose – erlose – erlose uns aus dem Fegefeuer, in dem wir schmachten!!! (ich höre bei Uhden jetzt Dante's Purgatorio! – eine hier paßliche Bemerkung)
- 4 Hr Kunz in Bamberg hat im Meßkatalog angezeigt, daß zur Michaelismesse vom Verfasser der Fantasiest in C M. erscheinen wurden
Leichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers, ein Buch für Kenner
 Ich muß also aus Höflichkeit wirklich
Leichte Stunden e w M
 schreiben.

* Deinhardsteins Gedicht «An Werner, nach seiner ersten Predigt in Wien»

5 Habe ich auf sonderbare Weise, ohne es zu wollen, zum zweiten Heft der *deutschen Wehrblätter*, die just hier erscheinen sollen, einen Aufsatz geliefert der *Dey von Elba in Paris* und dadurch die Qualerei veranlaßt, die man jetzt mit dem *Mehr' Mehr'* an mir ubt

6 Bin ich sehr faul!

Aus allen Gründen dieses Vieltunsollens bitte ich Sie, Herr Baron! es mit dem Zeitblutenmann so zu machen, daß er zufrieden ist, wenn ich ihm monatlich einen Beitrag über irgend eine Erscheinung am Berliner Kunsthimmel oder sonst liefere, mich aber mit den polizeilichen Nachrichten pp verschone –

Mit Hitzig habe ich verabredet, nach Potsdam zu gehen, wenn Sie, Herr Baron! da sind! – Leider kann ich nur höchstens einen Tag von B abwesend sein, ohne formlich Urlaub zu nehmen, welches ich um so weniger tun wollte, als ich vielleicht mich bald beurlaube – pour jamais! – Wahrscheinlich kommt Chamisso und Contessa mit nach Potsdam und wir können Ihnen, Herr Baron, einige Kapitel des Romans von Herrn Freiherrn von Vieren vortragen, in denen es ganz erschrecklich hergeht – Chamisso hat einen alten Mann mit sieben Stichen ermordet, und ich habe just den verteuflten Criminalprozeß am Halse! Wie herzlich sehne ich mich, Sie, Herr Baron, zu sehen! –

Der Ihrigste

Berlin den 14^{ten} Mai 1815

J K

An C F Kunz in Bamberg

Berlin den 24^{ten} Mai 1815

Geschatzteter!

Entnehmen Sie aus dem ganz ungewöhnlichen Format meines Schreibens, daß ich solches an heiliger Statte, nämlich auf dem Kammergericht, während der Session des Criminalsenats, dem Präsidenten zur Seite verfasse! – Ein

Aktenstoß verbirgt oder maskiert vielmehr die exotische Arbeit! –

Ein großer Kelch ist durch einen Geniestreich des russischen Kaisers von mir gegangen! *Der* hat nämlich den Polen die Erhaltung ihrer Nationalität zugesagt. Die Justizverfassung im Großherzogtum Posen bleibt daher polnisch, und die mir zugedachte Ehre, Oberlandesgerichtsdirektor in Posen zu werden, bleibt in suspenso, weshalb ich jetzt noch alle Tage Kapellmeister werden kann. Ad vocem Kapellmeister – fällt mir ein, daß unser Graf Bruhl gar kein unebner Mann, und zuweilen gar ein fabulöser Schnorkulant ist! Ich komme zuweilen, und in dieser Zeit sogar oft mit ihm zusammen, wegen der Undine, die man als Haupt- und Staatsoper mit neuen Dekorationen, Maschinen (vom Architekten Schinkel sinnig geordnet) und Kleidern *im großen Opernhause* kunftigen Herbst geben wird. Wollen Sie mich nicht dann in Berlin besuchen? – Sie finden mich noch in einer kleinen, aber netten Wohnung und können bei mir einen sehr guten Chambertin trinken! – Ist das Wetter heiß, so liefert Giannoroli Eis-punsch, und Varinas-Kanaster können Sie auch rauchen! – Lauter gute Dinge! – – –

Morgen früh gehe ich nach Potsdam, um mit unserm herrlichen Fouqué einen ganzen Tag in heller Poesie zuzubringen und zwar im Garten des Schlosses am heiligen See! – Chamisso (Schlemihl) geht mit mir, bald zieht er die Siebenmeilenstiefel an und schreitet nach dem Nordpol – In der Tat macht er die Expedition mit, die unter Kotzebues Anführung (ältester Sohn des Komodienschreibers) von Krusenstern nach dem Pol im Junius abgefertigt wird pp – – –

November 1815

Daß Ihr den Wallenstein und Sie den Friedländer gegeben, erfuhr ich schon acht Tage vor Empfang Dero geehrten Berichts de dato 20 Octobris. Ich habe Sie im Geiste gesehen, da ich ja früher an den schönen Tagen in Aranjuez,

wenn gleich nur als Statist, auf Ihrem Zimmer oder im schonen Buch ofter mitagiert, indem ich Denenselben beim Recitieren der Worte mit Dero stattlicher Deklamation «Max bleibe bei mir» pp, ofters meine Schulter, die mich noch suß schmerzt, als Ruheplatz für Dero rechten Arm gelehnen –

«Es gibt im Menschenleben Augenblicke» und «Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort», mit Flecks Organ gesprochen, klingt noch zur Stunde in meinen Ohren wieder – – – und waren Sie mit mir nicht immer der Meinung, daß selbst Iffland im Wallenstein doch eigentlich nur einen abgesetzten königl preußischen Kammergerichtsprasidenten repräsentierte? – – So lasse ichs mir ubrigens gefallen Einmal entschuldigt der gute Zweck das Unternehmen, das andere Mal die Wahl des Stucks – – – Was wird es Ihnen aber auch für Muhe gekostet haben, den Herren und Damen begreiflich zu machen, daß Herrn von Schillers Verse etwas wenig anders seien, als Herrn von Kotzebues schmierige Prosa! und wie wird man sich angestellt haben, die Jamben (diese Tiere mit einem kurzen und langen Fuß) klein zu kriegen! – – – So ein haarbuschiger Liebhabertheatergesell meint die Weisheit mit Löffeln gefressen, und, wenn er brullend herumfährt und erkleckliche Gesichter schneidet, Wunder was getan zu haben, selbst wenn ihm zu einem Redner auch weiter nichts fehlte als das Zapfchen im Halse Das geniert ihn und das Vettern- und Basen-Publikum eben so wenig, als der Nasenpolyp einen andern pp – – – Glauben Sie mir teuerster Freund, daß all Ihr Enthusiasmus, all Ihre Liebe zur Kunst, all Ihr Streben, die Leute für etwas besseres zu bekehren, rein nutzlos ist, sie obstinat in ihrer Misere beharren pp – – – Drum, Liebster, das nicht wieder tu! – Die Pfarrer, Kommerzienrate, Fahnriche, Sekretars und Husarenmajors lassen sich die Leute nun einmal durchaus nicht nehmen, sie meinen heute Anno 1815 immer noch, was Schiller 1797 sagte

«Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt »

Berlin den 23^t December 1815

Vierzehn vergnugte Tage habe ich in Nennhausen bei Fouqué verlebt Sie (die Baronin) ist als Hausfrau besser, als sich literarisch drucken lassend Sie ist geistreich, witzig und noch recht hübsch – grande e maestra – Auf mich halt sie viel und hat mich mit psychischer und physischer Atzung wohl versehen Man ißt und trinkt vortrefflich, auch darf man mit dem alten Landesdirektor Briest (Fouqués Schwiegervater) beim Damentee eine Pfeife Varinas-Kanaster rauchen – Nachher, und zwar wie der Kaiser Alexander hier war, fanden sich Fouqués auch in Berlin ein – Ihr demutiger Freund und Diener hat bei dieser Gelegenheit (nämlich als der Kaiser hier war), seit elf Jahren wieder zum erstenmal in einer abenteuerlichen Uniform diplomatischen Fêten beigewohnt, bei denen man selbst zu den Schaugerichten sortiert, und Leibesnahrung und Notdurft hochlich vernachlässigt wurde, zum Schaden des Staats und seiner Diener –

An Friedrich de la Motte-Fouqué

Ganz einleuchtend ist es mir, daß Sie, Herr Baron! nicht eine Gesellschaft besuchen werden, deren Wortführer *Brentano* ist. Dieser wahnsinnige Clemens schleppt mich heute abend nicht allein zu einem Souper im englischen Hause, sondern hat mich auch zum Organgemacht, wodurch er Sie im Namen obbesagter Gesellschaft, der Gebrüder von Gerlach, von Arnim pp einladen will, dem heutigen Souper beizuwohnen, im Fall der Zusage sollen Sie abends wie ein Triumphator abgeholt werden

Bloß um mein Gewissen rein zu erhalten und nicht lügen *

zu dürfen, richte ich den Auftrag mit dem Bemerken aus, daß ich gestern schon gleich aus freier Faust erwiderte, mir war's, als hätte ich was munkeln gehört, daß Sie heute schon bei einem Principe, Principessa, Eccellenza oder wenigstens einem Conte eingeladen waren

Beiliegender Karte bitte ich denn aber doch gutigst einige Rücksicht zu schenken, es soll das Merkzeichen sein, von dem ich neulich sprach

Der Ihrigste
Hoffmann

Den 2^t März 1816

*An Helmina von Chézy**

Gnadige Frau!

Mir ist, wie es Ihnen langst bekannt sein wird, Ihre ausführliche Vernehmung in der bewußten Denunziations-sache von dem Kammergericht übertragen worden, und ich habe zur Genugung dieses Auftrags einen Termin auf morgen angesetzt. Gern mochte ich Ihnen, Gnadige Frau! das unangenehme Erscheinen auf dem Kammergericht ersparen, und überhaupt eignet sich die Sache nicht zur Verhandlung im gerauschvollen Terminsaal. Ich bitte Sie daher ganz ergebenst mir einen Aufsatz der die ganze Sache gehorig entwickelt und vorzuglich genau die Angabe der Beweise enthält durch die Sie Ihre Anklage wider die Lazarethverwaltung und sonst zu unterstützen gedenken gutigst heute oder morgen früh zuzusenden. Es liegt in der Form, daß der Entwicklung der Sache selbst die Angabe Ihrer Lebensverhältnisse im allgemeinen, Namen, Geburtsort, Alter, Stand, Religion und Schicksale (ganz im allgemeinen wie gesagt) vorausgehen mußte. Aus diesem Aufsatz werde ich dann das Protokoll anfertigen und Ihnen,

* Auf eine Anzeige Gneisenaus hin war H v Ch wegen Verleumdung der Invaliden-Prüfungskommission angeklagt. Auf Hoffmanns Gutachten wurde sie freigesprochen.

Gnadige Frau! vorlegen, ohne daß Sie es nötig haben sich unter die im Terminsaal zankende Parteien zu mischen. Der Krim -Rat Hitzig sagt mir, daß Sie, gnadige Frau! bereits eine solche vollständige Darstellung der Sache aufgesetzt hatten, um so leichter wird es sein meinen Wunsch zu befriedigen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Gnadige Frau

Berlin Taubenstraße No 31 Ihr ganz ergebenster

Den 10 Septbr 1816 Der Kammergerichtsrat Hoffmann

An Karl Hoffmann in Constadt

[Aus einem nicht abgesandten Brief an den Bruder]

Berlin Taubenstraße 31 Den 10^{ten} Julius 1817

Es ist wahr, liebster Bruder! daß Jahre hindurch uns das Schicksal ganz auseinander geworfen hat, und es scheint auch als wenn Dir meine Denkungsart ganz fremd geworden ist, denn sonst wüdest Du nicht von dem Mantel des Hochmuts sprechen, den ich mir umgehangt haben soll, und der, wie ich wohl versichern kann, nach meiner Art zu sein, mir ein durchaus unbequemes ungewohntes Kleidungsstück sein würde indem ich mich darin nicht zu regen und zu bewegen wußte. Ferner, liebster Bruder! wüdest Du irren, wenn Du glaubtest, daß ich durch die Beerbung meiner Erzieher in irgend eine günstigere Lage, als sie sich gerade aus meinen Dienstverhältnissen ergibt, gekommen sein sollte. Vielleicht wäre dies der Fall gewesen, wenn nicht der unglückselige Krieg mich im Jahre 1806 dienstlos gemacht hätte. Ich weiß nicht ob es Dir bekannt ist, daß ich seit dem Jahre 1807 mich im südlichen Teutschland (Bamberg, Würzburg pp) als Theater-Musikdirektor notdurftig nährte, daß ich dieselbe Stelle später in Dresden hatte, auch hier alles Elend des Krieges über-

stehen mußte und erst im Jahre 1815 wieder eintreten konnte in das Kammergericht, wiewohl nach der Anciennität die mir mein Ratspatent vom 2 Febr 1802 gab, welches denn nun wohl gar keine Entschädigung sein kann Das bis zum Tode des sehr wackern, uns wohl bekannten Justizrats bis zur Unbedeutenheit geschmolzene Vermögen, das noch ußerdem mancherlei Legate zersplitterten, reichte gerade hin mich hier anderthalbe Jahre hindurch, die ich *ohne Gehalt* durchbringen mußte, zu ernähren und mich dann hauslich einzurichten Jetzt lebe ich in dem übertheuern Berlin lediglich von meinem Gehalt und dem, was ich sonst etwa durch Schriftstellerei verdiene – Vielleicht ist der literarische Ruf des Verfassers der Fantasiestücke in Callots Manier, der Elixiere des Teufels, der Nachtstücke und so weiter bis nach Brieg oder gar bis nach Constadt gedrungen, und es ist vielleicht sogar möglich, daß man wenigstens in Brieg von dem Componisten der Fouquéschen Oper Undine, die mit vorzüglicher Pracht (Dekorationen und Costum kosteten gegen 12 000 rth) auf dem hiesigen Theater seit Jahresfrist dreißigmal gegeben wurde, etwas weiß Solch ein Verfasser und Componist bin ich nun selbst, und Du siehst, liebster Bruder, daß ich trotz der finstren und sattsam langweiligen Juristerei auch meine künstlerischen Anlagen tüchtig zu kultivieren nicht unterlassen Das Dichten ist bekanntlich Familiensunde väterlicher Seits, aber in der Musik haben, so viel ich weiß, unsere Alvorderen nicht sonderlich viel geleistet So viel ich mich erinnere spielte Papa Viola di Gamba worüber ich einmal als drei oder vierjähriger Knabe in ein entsetzliches Weinen ausbrach und nicht zu beschwichtigen war, nisi durch einen schicklichen Pfefferkuchen Papa hatte aber keinen Takt und böse Verleumdung behauptete, er habe einmal ein Menuett nach einer Polonoise getanzt die der schlaue Justizrat auf dem wohl bekannten rotlackirten Flügel spielte, den wir, wenn Du Dich noch daran Erinnerst, in späterer Zeit einmal mit dem hohen Bucher, Kleider, Stiefel pp

Schrank des J -R den wir umstulpten beinahe eingeschmissen hatten

An Adolf Wagner in Leipzig

Berlin am Tage der heil Katharina des Jahres 1817

Der Zauberer, liebster Alf' ist wirklich bei mir gewesen und zwar im Zwielicht, es wurde aber gleich Licht angesteckt und Tee getrunken. Sei es indessen nun, daß ich spitzbemutzt und in magischen Büchern lesend, ihm als ein stärkerer Zauberer erschien oder daß das addoucierende Prinzip des Tees dergleichen nicht aufkommen ließ (er nahm viel Milch) – kurz! – er dachte nicht daran die Teufelskunste zu üben, wie er es vielleicht auf Ihren Anlaß im Schilde fuhrte, sondern erzählte bloß, wie bei der Fraulein Therese aus dem Winkel Bottiger eingeschlafen und Oehenschlager (der hier mein recht herzlicher Freund geworden) steif und zeremonios gewesen, welches beides ich sehr gut begreife oder vielmehr ganz natürlich finde – Warum kommen Sie denn nicht einmal her? – Auf jeden Fall wird Ihnen wohl sein, da Sie in Hitzigs einsamer Wohnung sich jeden Augenblick außerhalb Berlin versetzen und dann bei mir in der schönsten Gegend der Residenz wieder im vollen Sinn des Worts *in* Berlin sein konnten – Überhaupt! – Sie wurden es machen wie wir hier alle, das heißt ganz leben wie es Ihnen in den Sinn kame, welches man hier zu tun vermag ohne alle Muhe und Störung – Vor einiger Zeit war die gute Muller hier, die ich über Alles ehre und lieb habe. Es war mir angenehm, daß gerade Undine gegeben wurde. Es war die letzte Oper in dem Hause, welches den dritten Tag darauf herunterbrannte. Sie wird Ihnen, sollten Sie sie in Leipzig sprechen, doch manches von der Darstellung sagen, unerachtet bei dem Zauber der Dekorationen und auch wohl bei dem rastlosen Fortschreiten der Handlung und den großen musikalischen Massen die Oper,

zum erstenmal gehört, die Fantasie nur anregt ohne deutliche Spuren zurückzulassen – Majorenn ist die Oper nicht geworden, denn sie ist binnen Jahresfrist nur drei und zwanzigmal gegeben worden – Ich konnte Ihnen erzählen, daß ich bei dem Brande des Theaters, von dem ich nur 15 bis 20 Schritt entfernt wohne, in die augenscheinlichste Gefahr geriet da das Dach meiner Wohnung bereits brannte, noch mehr! – daß der Credit des Staats wankte, da, als die Peruckenkammer in Flammen stand und funftausend Perucken aufflogen, Unzelmanns Perucke aus dem Dorfbarbier mit einem langen Zopf wie ein bedrohliches feuriges Meteor über dem Bankgebäude schwebte – doch das wird Ihnen alles der Zauberer mündlich erzählen und hinzu fügen, daß beide gerettet sind, ich und der Staat *Ich* durch die Kraft von drei Schlauchspritzen wovon der einen ich eine böse Wunde mit einer seidenen Schurze meiner Frau verband, *der Staat* durch einen kouragosen Gardesjäger auf der Taubenstraße, der, als mehrere Spritzen vergeblich nach der ad altiora steigenden Perucke gerichtet wurden, besagtes Ungetum durch einen wohlgezielten Buchsenschuß herabschoß Zum Tode getroffen, zischend und brausend sank es nieder in den Pißwinkel des Schonertschen Weinhauses – Hierauf stiegen sofort die Staatspapiere! – Ist das nicht Stoff zum Epos? – Da Sie vielleicht eins daraus machen konnten, hiezuh aber genaue Kenntnis des Lokals nötig ist, so lege ich eine kleine Handzeichnung bei die vorzüglich die *Proportionen* sehr richtig darstellt – Hitzig grüßt herzlich, Fouqué ist gerade nicht hier – Ich empfehle Ihnen meinen Magister Tinte nicht so sehr als das fremde Kind – vid die diesjährigen Kindermarchen. Auf das angelegentlichste empfiehlt sich meine Frau Ihrem gutigen freundschaftlichen Andenken, sie möchte Ihnen gar zu gern wieder Tee einschenken – kommen Sie nur fein bald! – Leben Sie wohl mein lieber teurer Alf!

Der Ihrigste
Hoffmann

An C F Kunz in Bamberg

Berlin, den 8^{ten} März 1818

Fouqué wurde vor ungefähr vier Wochen, als er hier war, von einem Rückenmarkschlag befallen und hat den Gebrauch des Piedestals ganz verloren, wird auch nicht mehr lange leben, wenn nicht besondere Umstände eintreten. Merkwürdig war es, daß in den ersten Tagen seine Fantasie tätig wirkte, aber sein Gedächtnis ganz hin war. So zum Beispiel ließ er Menschen grüßen, die längst gestorben, erzählte Geschichten, die in ihm aufgegangen und die er bei wieder erlangter Gesundheit schreiben wollte, aber die waren zum Beispiel das Galgenmannlein, der unbekannte Kranke pp – Haben Sie nicht in Fouqués neuern Sachen eine auffallende Schwache bemerkt? Leider sind seine Ritter unter die preußischen Ulanen oder Garde du Corps gegangen und so weiter. Ich empfehle mich angelegentlichst Ihrem gutigen Andenken und ihrer Freundschaft.

An Franz von Holbein in Hannover

Teuerster Freund!

Vorigen Sonntag, das heißt am 5^{ten} April d. J. am Sonntage Miserere Dom Maximus (Evangel. vom guten Hirten Joh 10 Neumond nach halb 5 Uhr Nachm. Tageslange 13 St 4 Min) brachte mir Herr Gerber Ihren Brief vom 19 Jan d. J. (am Ferdinandstage geschrieben) der mich ganz und gar in die schonen Tage unseres Zusammenseins in Bamberg zuruckversetzte. «Die schonen Tage von Aranguez» pp. Ew. Hoheit verließen es nicht heiter, konnte man mit Schiller von uns beiden sagen, indessen war doch im Ganzen das tolle unstete Treiben in B. keine ible Episode – Eine Flitter auf dunklem Grunde – eine Fastnachtsszene im ko-

mischen Roman des Lebens – die Novelle vom Mohren im Don Quixote und so weiter –

A propos! – Julchen Mark, die den Negotianten Groepel in Hamburg heiratete, ist ganz vergropelt! Cela veut dire – unglücklich – krank – blaß – sans enfans! ppp O Gott! – Bader sagte mir das alles wenige Minuten vorher, ehe er als Tamino von der Schlange verfolgt wurde, die die Wurzel oder vielmehr das Zundkraut alles Ubels ist, das rastlos fortbrennt hier auf Erden. Der Teufel hole solche Geschichten, ich meine die von der Julia, die in Ihnen den transzendentalen Romeo ehrte, dessen cousin germain wenigstens ich zu sein glaubte und daher im superfeinen Tenor lamentierte Ombre amene, amiche piante! –

*An Adalbert von Chamisso in Berlin**

Verehrtester Weltumsegler
und berühmter Naturforscher!

Bitte mir gefälligst folgende Auskunft zu geben! Gehören die sogenannte Wickelschwanze zum Geschlecht der Affen oder nicht vielmehr der Meerkatzen? Wie heißt wohl unter diesem Geschlecht der Wickelschwanze eine besondere Art (die sich etwa durch besondere Haßlichkeit auszeichnet und sehr haßlich ist) mit dem Linneischen Namen oder sonst?

Ich brauche eben einen solchen Kerl! –

Wollten Sie verehrtester Freund nur gefälligst das Erforderliche hierunter bemerken?

Guten Morgen!

D 6 Novbr 18

Hoffmann

* Während der Arbeit am «Klein Zaches»

An Graf Hermann von Puckler-Muskau

Hochgeborner Herr Graf!

Es ist wohl schon eine geraume Zeit her, als Sie, Hochverehrtester Herr Graf! mich auf eine Art nach Muscau einluden, die mich nicht anders als recht tief ins Gemut hinein erfreuen konnte, da sie mir aufs neue die freundschaftliche Beachtung bewies, der Sie mich während Ihres Aufenthaltes in B wert hielten Mein innigster Wunsch war, Ihrer gutigen Einladung folgen zu können, das Hochlobliche Kammergericht hielt mich aber bei den Rockschoßen fest oder vielmehr, es ging mir mit meinem Urlaubsgesuch ebenso, wie jenem Kranken vor dem Teich zu Bethesda in der Bibel, der immer zu spat kam, wenn der Engel das Wasser bewegt hatte, immer war schon ein anderer vor ihm hineingesprungen! –

Später schrieb ich an Sie, Hochverehrtester Herr Graf! einen langen sehr verwunderlichen Brief – Es war darin viel von der deutschen Kirche, auf dem Gensd'Armes-Platz die Rede, in die mich der Zufall, der die Laune hatte sich in die Uniform eines Polizeinspektors zu werfen, hinführte, als eben eine sehr feierliche Trauung eines überaus schonen jungen Paares vollzogen wurde Aber unter allen Lichtern, Sternen, goldnen und silbernen Blitzen, suchte mein Geist, sich dazu meiner leiblichen Augen bedienend, jenes höchst interessante Mädchen, mit der ich einst das Glück hatte, auf einer wusten Insel zusammenzukommen und ihr zu beweisen, daß der zarte keusche Schaum des spharischten aller Weine, nämlich des Champagners, von *Rosenlippen genippt* (mit weniger Muhe laßt sich das in Verse bringen) jeden Kopfschmerz der Inhaberin jener Lippen verscheuche! – Es war ferner die Rede von einem glanzend erleuchteten Hochzeitshause und von den verlockenden Seufzern einer Musik, in der die Clarinetten, Floten und Hoboen selbst in Françoisen und Gavotten

nichts weiter sprachen als Bald bist du mein – mein – mein! Wie ich mich hingesezt, erzählte ich ferner, in tiefer Dammerung etwas somnambul gestimmt auf einer schnoden Bank unter den Linden und wirklich ganz öffentlich in conspectu omnium nur von einiger Nacht und den nicht brennenden Laternen so wie dem blendenden Glanz des Hochzeitshauses geschützt mit einem seltsamen Mann, der sich bei mir eingefunden, eine Flasche Champagner leerte (Der Restaurateur Jagor hatte sie nebst dem erforderlichen Trinkgeschirr höchst eigenhandig oder vielmehr eigentäschig herbeigebracht) Der seltsame Mann erzählte mir die wunderbarsten Dinge Am Ende wars ein alter Bekannter, nämlich Ahasverus, der ewige Jude! – Noch viel mehr stand in dem Briefe, als ich ihn indessen absenden wollte, erfuhr ich, daß Sie, Hochverehrtester Herr Graf! sich auf weiten Reisen befanden Ich schickte den Brief daher nicht ab und glaube aus diesem Grund mit Recht vermuten zu können, daß Sie ihn nicht erhalten haben –

Eben erfahre ich durch den G R Koreff, daß Sie Hochverehrtester Herr Graf! Sich wieder in Muscau befinden, und ich beeile mich Sie auf das angelegentlichste um die Fortdauer Ihres gutigen Wohlwollens zu bitten

Sie fanden einiges Wohlgefallen an meinen schriftstellerischen Versuchen, eben in dem Augenblick hat ein Marchen von mir die Presse verlassen, das, wie mir scheint, die Geburt einer etwas ausgelassenen ironisierenden Fantasie ist Ich überreiche Ihnen, Hochverehrtester Herr Graf! dies Fantasiestück, den kleinen Zinnober, und empfehle den humoristischen Wechselbalg Ihrer Protektion Damit sich das Buch als Autorexemplar bewahre, habe ich einige Druckfehler mit Bleistift herauskorrigiert Zinnobers Portrait auf den Deckel ist sehr ähnlich, denn da sonst niemand den Kleinen zu Gesicht bekommen konnte als ich selbst, so verfertigte ich auch selbst die Zeichnung

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Hochgeborner, hochverehrtester Herr Graf

Ihr ganz gehorsamster

Berlin D 24 Januar 1819

Hoffmann

An Ludwig Devrient

- 1 Da es jetzt beinahe 11 Uhr ist vermute ich mit Recht daß die Katzenjammerschwangere Morgennebel sich verzogen haben werden so daß ich Dir mit meinen Worten und Bitten deutlich erscheine –
- 2 Da sehr heitres Wetter ist, vor dem keine böse Laune aufkommt, glaube ich mit Recht, daß wir beide, die wir seit zweitausend dreihundert und fünf und sechzig Jahren kein gescheutes Wort unter vier Augen geredet haben, heute mit Nutzen zusammen frühstücken können
- 3 Da Pucklerscher Sallat ein gutes Essen und Portwein ein gutes Getränk für Magenschwache Menschen als wir beide sind (ich kacke seit gestern beträchtlich und kann nicht ausgehen) ist, so hoffe ich mit Recht, daß wir nebst geistiger Nahrung auch mit körperlicher uns leidlich starken konnten

Also!

Eure Signatur!



ziehe o Bester! Stiefeln
an und eile
zu Deinem treuen
Geheimen Archivarius
Lindhorst

An Friedrich de la Motte-Fouqué

Berlin, den 15^{ten} Julius 1819

Den linken Fuß schon aufgehoben, um in einen kleinen französischen Reisewagen zu steigen, der mich nebst meiner Frau mittelst vorgespannter Pferde ins schlesische Gebirge bringen soll, sage ich Ihnen noch, verehrtester Baron! daß der Doktor Atterbom bei mir gewesen ist und mich ungemein witzig gefunden hat! –

Der Olaf ist ein herrliches Sujet, das Sie ja nicht fallen lassen müssen, indessen mochte es doch zur *reinen Opera seria* zu bunt werden und jenes entsetzliche genus der Klugsch wurde sagen, die Undine habe sich in eine Dryas umgesetzt! – Gewiß kommen Sie, teuerster Baron! im Spatherbst oder Winter nach Berlin, da wollen wir unsere Opera seria recht ordentlich besprechen – Zwei oder drittehalb Monat will ich mich in Schlesien und Böhmen umhertreiben und mich dabei rein waschen von allen kammergerichtlichen und schriftstellerischen Sunden! – Woldemann hat mir den gutgemeinten und sehr ausfuhrbaren Rat gegeben, an *gar nichts zu denken*, das heitere ungemein auf, er wisse das aus eigener Erfahrung! –

Meine Frau, die ausnehmend vergnugt ist, aus dem stau- bigten Berlin einmal herauszukommen, empfiehlt sich Ihrer Gute und Freundschaft angelegentlichst Haben Sie etwa ein gutes Fernrohr, so bitte ich den 30^{ten} Julius, Morgens 11 Uhr, nach der Schneekoppe zu schauen, ich werde nicht verfehlen, Ihnen einen freundlichen guten Morgen zuzuwinken!

Ihr innigst ergebener
Hoffmann

An Dr med Friedrich Speyer in Bamberg

Berlin Taubenstraße No 3 D 1^{te} Mai 1820

Geliebtester Freund!

Da Sie ein solider Mann sind von den vortrefflichsten Grundsätzen, so hegen Sie gewiß auch die richtige Meinung, daß an einander schreiben und an einander denken gar was verschiedenes ist. Versichern darf ich daher nicht erst mit vielen Worten, daß, unerachtet ich lange genug schwieg, das lebhafteste Andenken an Sie auch nicht einen Moment aus meiner Seele wich oder auch nur verblaßte. Wohl kann ich es sagen, daß unser gemuthliches Zusammensein in B das einzige ist, dessen Erinnerung aus jener bosensten Zeit aller bosen Zeiten, durchaus mir hell und rein, ohne Makel und auch ohne auf diese jene Weise die vernarbten Wunden wieder aufzureißen, erscheint. Legte mir aber auch damals das Schicksal solche harte Prüfungen auf, daß ich noch nicht begreife, wie ich sie überstanden, zwang es mich oft, wie in heillos gewagtem Spiel Ehre, Ruf, Leben einzusetzen (Sie verstehen mich daß hier mehr vom *innern* Leben die Rede ist als vom äußern) so ist doch bald darauf, ich mochte sagen, in dem Augenblick als ich den Fuß in Berlin hineingesetzt, die Versöhnung erfolgt mit all den feindlichen Mächten, die mich zu Tode hetzen wollten! –

*

Ich weiß, Liebster! daß Sie teilnehmen an meinem Treiben und Tun und freuen wird es Sie daher gewiß zu hören, daß mein Standpunkt im Geschäftsleben wirklich von der Art ist, wie ich ihn nur wünschen kann – Man erzeigte mir die Wohltat, mich nach meinem Ratspatent vom Febr 1801 in das Kammergericht einrücken zu lassen, und diese Anciennität bringt mir den Vorteil, daß ich jetzt schon zum *ältesten* mithin *vorsitzenden* Rat, der in vorkommenden Fällen den Präsidenten vertritt, hinaufgealtert bin

und ein Gehalt von 2350 rth Cour , zur Halfte Gold, beziehe – In Berlin ist das nicht so sehr viel, aber doch hinlanglich um nicht hinter dem Ofen sitzen zu dürfen *Klagen* konnt ich über viele Arbeit, zumal, wie Sie vielleicht aus öffentlichen Blättern wissen werden, mich des Königs Majestat zum Mitgliede einer Immediat-Justiz-Untersuchungscommission ernannt haben, die sich ausschließlich mit der Untersuchung geheimer staatsgefährlicher Verbindungen beschäftigt, indessen arbeite ich gern und dem Himmel sei es gedankt! – leicht und frisch von der Hand weg! –

*

Von meinem literarischen Treiben nehmen Sie doch wohl dann und wann Notiz! – Ich empfehle Ihnen den höchst weisen und tiefsinnigen Kater Murr, der in diesem Augenblick neben mir auf einem kleinen Polsterstuhl liegt und sich den außerordentlichsten Gedanken und Fantasien zu überlassen scheint, denn er spinnt erklecklich! – Ein *wirklicher Kater* von großer Schönheit (er ist auf dem Umschlage seines Buchs frappant getroffen) und noch großem Verstande, den ich auferzogen, gab mir nämlich Anlaß zu dem skurilen Scherz, der das eigentlich sehr ernste Buch durchflucht – Ubrigens zahlen mir jetzt die Buchhändler Honorare vor deren Klang Hr Kunz – sofort rucklings über in Ohnmacht sinken wurde –

*

Ja! – Hr Kunz! – Der gute Mann hatte sich darauf gesetzt, mir von Zeit zu Zeit, die unzarresten unangenehmsten Dinge die mein Verhältnis mit ihm als Verleger betrafen, zu schreiben und mich dadurch lebhaft in jene heillose Periode zurück zu versetzen, in der mancher glaubte, dem Verlassenen, Bedürftigen, alles bieten zu können Der letzte Brief enthielt witzige Variationen über das Thema *Teurer Freund!* – Zum Beispiel ja! Sie sind wirklich ein *teurer* Freund denn Sie kommen mir teuer zu stehen –

Und nun folgte eine Apothekerrechnung des ungeheuern Schadens, den ihm der Verlag meiner Fantasiestücke verursacht, dann aber – mirabile dictu – die Aufforderung, ihm ferner Werke im Verlag zu geben! "que pensez vous mon cher! – Natürlicherweise habe ich gar nicht geantwortet! –

*

Als mir innig befreundeter Arzt wird es Sie ferner interessieren, daß ich in dem Frühling des vorigen Sommers zum Tode erkrankte und zwar an den Folgen zu großer Anstrengung in der Arbeit und an einer enormen Erkältung die noch dazu die erbarmliche Ursache hatte, daß ich im Winter nach einer feierlichen Cour bei Hofe, der auch die Dikasterien beiwohnten, in der Uniform (Schuhen und Strumpfen) ohne Überrock auf dem eiskalten von allen möglichen Passatwinden durchstrichenen Korridor des Schlosses wohl eine halbe Stunde auf den Wagen warten mußte – Verhartung im Unterleibe – gichtischer Zustand ppp Diese Krankheit hatte aber die angenehme Folge, daß es mir vergonnt war vorigen Sommer von Julius an bis in den September hinein mich cum uxore in dem herrlichen schlesischen Geburge (Warmbrunn, Flinsberg, Landek) aufzuhalten und auch eine Puff-Fahrt nach Prag herüber zu machen – Seit dieser Reise bin ich auf eine beinahe unanständige Weise gesund! –

*

So viel von meinem psychischen und physischen Zustande, jetzt zu Bambergianis die mich auf das höchste interessieren –

Sagen Sie – sprechen – schreiben Sie, ist es wahr? – Doch was? – Also! – Vor zwei Tagen horte ich in einer Gesellschaft eine Nachricht die mich tief bis in das Innerste hinein erschütterte, so daß ich lange an nichts anders denken konnte

Fanny Tarnow (die bekannte Schriftstellerin) erzählte mir,

von Hamburg kommend, daß Julie von ihrem Mann geschieden und nach Bamberg zurückgekehrt sei – Das wäre nun an und vor sich selbst nicht so was außerordentliches, aber die Schilderung von Juliens Verhältnissen in H, der namenlosen Leiden, die sie erduldet, der zuletzt schamlos ausgesprochenen Bestialität des verhaßten Schwachlings, die war es, die mein ganzes Inneres aufregte. Denn schwer fiel es in meine Seele, wie tief die Ahnung alles Entsetzlichen damals aus meinem eignen Ich aufgestiegen, wie ich mit der Rücksichtslosigkeit, ich möchte sagen mit dem gluhenden Zorn eines seltsamen Wahnsinns alles laut werden ließ, was in mir hatte schweigen sollen! – wie ich in dem Schmerz eignen Verletzung andere zu verletzen strebte! – Und nun! –

Sie können denken, daß ich viel mit F Tarnow über J sprach, leider nahm ich aber deutlich wahr, was sie verschleiern wollte, nämlich, daß der bittere Hohn des mißverstandenen Lebens, die Schmach vergeudeter Jugend, Juliens inneres Wesen auf das grausamste zerstört hat – Sie soll nicht mehr sanft – mild – kindlich sein! – Vielleicht ändert sich das, nachdem sie den Kirchhof voll zerknickter Blüten, begrabener Lebenslust und Hoffnung verlassen. Finden Sie es geraten und tunlichst, meinen Namen in der Familie M zu nennen oder überhaupt von mir zu reden, so sagen Sie in einem Augenblick des heitern Sonnenscheins Julien, daß ihr Andenken in mir lebt – darf man *das* nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt ist, was im geheimnisvollen Regen des höheren Geistes uns die schonen Traume bringt von dem Entzucken, dem Glück, das keine Arme von Fleisch und Bein zu erfassen, festzuhalten vermogen – Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgute, aller Himmelsanmut wahrhaft weiblichen Sinns, kindlicher Tugend, das mir aufstrahlte in jener Ungluckszeit acherontischer Finsternis, mich nicht verlassen kann beim letzten Hauch des Lebens, ja das *dann* erst die entfesselte Psyche jenes Wesen das ihre Sehn-

sucht war, ihre Hoffnung und ihr Trost, recht erschauen wird, im wahrhaftigen Sein! — —

*

Bamberg wird wohl in der ziemlich langen Zeit in der ich Nachrichtslos blieb, manche Veränderungen erlitten haben
Vorzuglich wunschte ich zu wissen

- 1 ob Weiß sich einen neuen Oberrock angeschafft hat und von welcher Farbe, so wie ob Sutow noch zuweilen sich seiner Mutze bedient statt des Nachttopfs?
- 2 ob der Generall v St noch lebt und Holzbauers Oper: Gunther v Schwarzburg noch sehr schätzt und das Lied von der Rose daraus deklamiert?
- 3 ob der Pater Michel noch seinen Spitz besitzt und die alte Kauer noch als gespenstisches Bettelweib von Locarno die Zimmer durchschlarrend, die Gäste angstigt?
- 4 ob der Dr Ziegler sich im letzten Karneval als Don Juan maskiert hat?
- 5 ob Hr Seeligmann (jetzt *Baron* glaub ich) noch alles *teuer* findet und den Achilles singt?
- 6 ob Hr Striegel noch «'n bischen Kase!» reicht und gutes Bier kredenzt?

pp*

Das sind alles höchst interessante Hauptsachen, doch bitte ich noch recht viel Nebensachen hinzuzufügen.

*

Daß unser Bader bei der hiesigen großen Oper mit 3000 rth Gehalt (ni fallor) engagiert ist, werden Sie vielleicht schon wissen Er debütiert künft'gen Mittwoch als Tarar
Der Mann hat sich einen allerliebste kleine Frau angeschafft von drei Fuß sechs Zoll⁰, die tragische Heldinnen spielen will, hier aber wahrscheinlich ins Fach der komischen Mutter gewiesen werden wird Wollen Sie wissen

* (Sagen Sie mir, was um des Himmelswillen ist das mit Wizels Bekehrung vor seinem Tode?)

wie die Dame aussieht so können Sie dieselbe sehr leicht plastisch darstellen. Nehmen Sie von dem Stoff, den Prometheus zur Bildung des Menschen anwandte (Ofen-Lehm – Wasser und Erde was bildsamen Dr-k gibt, so wäre der Mensch potentuierter Dr-k der Schöpfung) und formen Sie daraus eine ziemlich dicke Kugel, stulpen Sie diese Kugel auf eine kleine Biertonne und Mad B steht Ihnen leibhaftig vor Augen

Es ist doch besser, ich zeichne Ihnen das liebe Ding seitwärts hin. Nun können Sie sich unsern Bader, der noch beinahe eben so jung aussieht wie vor zehn Jahren und womöglich noch dünner geworden ist, denken neben diesem Wesen! Und das kleine Ungetum schüttet ein kleines Baderchen übers andere heraus als waren es Zahlpfennige! – So was ist hart!



*

Könnten Sie es doch, geliebtester Freund, möglich machen einmal herüber zu kommen nach B – Sie finden mich in einer kleinen bescheidenen Wohnung aber in dem besten schönsten Teil der Stadt, am Gensdarmesmarkt gerade über dem neuen Theatergebäude und ganz hübsch eingerichtet. Meine Stellung wurde es mir erlauben Sie mit den interessantesten Männern bekannt zu machen und rücksichts der leiblichen Bedürfnisse wurden Sie wohl auch ganz zufrieden sein. Was Eleganz der Einrichtung und Feinheit und Fülle der Speisen betrifft wetterfern wir mit den Parisein und viele gibt es die, echte Schmecker, die Restauration bei Jagor unter den Linden noch der bei Verry in P vorziehen. Auch wurde Ihnen Ihr gehorsamer Diener einen kleinen aber exquisiten Weinkeller öffnen können, der sich noch neuerdings auf eine angenehme Weise vermehrt hat.



Küche

Wohnstube



Wohnstube



Damen



Wohnstube
Ober

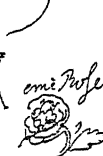
Prunkzimmer

Vorzimmer

Tür

ein Vogel im Flug

Flug



Janßen

Janßen

Janßen

Janßen

gleichen



deutsche Kirche

Genossenschaft

LIBRARY

Kommunismus

Communismus

NOV

– Aus reiner Dankbarkeit dafür, daß das Taschenbuch für Lieb und Fr der Scudery halber sehr gut gegangen ist, schickten mir die Gebrüder Willmanns aus Frankfurt, nachdem sie die Erzählung *gar reichlich* honoriert, eine Kiste mit fünfzig Bout Hinterhauser Eilfer der ganz kostlich ist – Nicht einmal erfahren hab ich, an was für ein Haus der Wein adressiert war Die Kiste wurde mir an einem guten Morgen vors Haus gefahren und mit vieler Muhe war dem Knecht ein Trinkgeld aufzudringen – Ich schlug an mein Herz und sprach Solch einen Glauben hab ich in Israel nicht funden! –

*

Nun das nenne ich doch geschwatzt – Aber es war mir so sehr gemuthlich wieder zu Ihnen zu sprechen, daß es mir unmöglich sein mußte nicht manches einfließen zu lassen, was Ihnen vielleicht nicht sehr bedeutsam vorkommen wird

Fassen Sie nur rasch den schonen Entschluß mir zu antworten und führen Sie ihn fein auf der Stelle aus Auf die Nachrichten von J bin ich sehr gespannt – Ich habe zu Ihnen, Teuerster, recht aus vollem Herzen gesprochen – gewiß, ganz gewiß werden Sie das nicht verkennen

Meine liebe Frau, die sich gar wohl befindet, grüßt Sie auf das herzlichste und innigste Behalten Sie mich ja lieb Recht aus inniger Zuneigung und Freundschaft

der Ihrigste
Hoffmann

An Ludwig Tieck in Dresden

Berlin D 19 August 1820

Mit innigem Vergnügen habe ich Ihre freundlichen Worte, mein Hochverehrtester *Freund!* (stolz bin ich darauf Sie so nennen zu dürfen) durch Hrn Molbech erhalten ohne den Überbringer zu sehen, der mich leider nicht im Hause

traf, da ich in Geschäften abwesend *Morgen* werde ich aber den interessanten Norden bei mir bewillkommen und mich muhen dem gunstigen Vorurteil, das Sie, mein *gutiger* Freund! ihm fur mich eingefloßt zu haben scheinen, zu entsprechen! –

Ach! – nur zu sehr fuhle ich das, was Sie mir über die Tendenz, über die ganze (hin und her wohl verfehlte) Art meiner schriftstellerischen Versuche sagen Mogen Sie aber meiner ubrigen Verhältnisse qua *Kammergerichtsrat* und so weiter gedenken? – Doch freilich, in der Kunst gelten dergleichen Ausreden ganz und gar nichts –

Ich empfehle Ihnen Hin p Kuhne, Schauspieler aus Hamburg, der in der Tat auf schöne Weise in den hochst herrlichen Phantasmus hinein gehört, und zwar, wie ich denke, ruhmlicher Weise –

Er überbringt Ihnen diese wenigen Worte, die ich, mir weiteres vorbehaltend, eilig aufschrieb
Hochachtungsvoll

Ihr innigst ergebenster
Hoffmann

An Eduard Hitzig in Berlin

Gestern abend war Koreff bei mir und hatte die Gute, mir auf mein Bitten noch ganz spat den «Astrolog»* zu schicken, den ich nachstens lesen werde, da ich ihn in diesem Augenblick – verschlinge Ein ganz treffliches – treffliches Buch, in der größten Einfachheit reges lebendiges Leben und kraftige Wahrheit! – Aber! fern von mir liegt dieser Geist, und ich wurde sehr ubel tun, eine Ruhe erkunsten zu wollen, die mir, wenigstens zur Zeit noch, durchaus gar nicht gegeben ist Was ich jetzt bin und sein kann, wird pro primo der *Kater*, dann aber, will's Gott, auf andere Weise noch der *Jacobus Schnelpfeffer*, der vielleicht erst 1822 erscheinen durfte, zeigen

* Von Walter Scott

An den Verleger Wilmans in Frankfurt a M

Berlin D 6 Novbr 1821

Hochverehrtester Herr!

Beinahe hatten Sie so wenig als das Publikum nur noch eine einzige Zeile von mir gesehen! – Eine Leberverhartung (Folge des Stubensitzens und Mangels an Bewegung) hat mich an den Rand des Grabes gebracht. Dauerte nun auch die eigentliche Krisis nur wenige Tage, so waren für mein ganzes Tun und Treiben doch die Folgen der Krankheit eben so schlimm als die Krankheit selbst, da ich natürlicherweise auch nur die mindeste Anstrengung vermeiden mußte. *Den Gedanken* kann man sich wohl nicht entschlagen, mag auch der Arzt sagen was er will, und so habe ich denn auch im Bette den Meister Floh bis ins kleinste Detail in Gedanken fertig gemacht, und glaube daß die Unterbrechung doch die Herausgabe des Buchs nicht aufhalten wird. Die vollständige Skizze des Werks liegt vor mir und so bedarf ich des fertigen Mnskrpt's nicht um weiter zu schreiben –

Berlin Den 21 Dezbr 1821

Wie gern arbeitete ich fleißiger am *Marchen*, aber zu leichtsinnig habe ich nicht an die Folgen einer so schweren Krankheit gedacht als ich sie überstanden und meine Kräfte zu hoch angeschlagen – Mehrere Tage habe ich ruhen müssen, jetzt erhalten aber Ew Wohlgeboren pag 13–24 incl des Manuskripts und in wenigen Tagen den Rest der etwa noch sechzehn Seiten betragen wird, von denen schon vier geschrieben sind. –

Aber ein großes Bedenken ist mir aufgestoßen! – Da ich nämlich die Arbeit mehrere Tage aussetzen mußte, so ist es mir entfallen, ob die pag 14 rot angestrichene Stelle oder eine ähnliche Entwicklung, wohin George Pepusch am dem Abende da er Leuwenhock verlassen, hingerat, nicht

schon fruher in demselben Abenteuer vorkommt ? Sollte es der Fall sein, so muß die rot angestrichene Stelle weg, im Gegenteil kann aber alles so stehen bleiben – Ich bitte dies gutigst nachzusehen, sowie auch den Hrn Correktoꝛ zu bitten offenbare *Schreibfehler*, die der sorgfaltigsten Durchsicht unerachtet doch manchmal stehen bleiben, nachzubessern

Auf das dringendste bitte ich aber, mir jeden Falls die fertigen *Aushangebogen* mit umgehender Post gutigst zu senden zu wollen

Ubrigens hoffe ich daß das Publikum mit meiner Arbeit zufrieden sein, mir scheint es eine der besten zu werden

Mit vorzuglichster Hochachtung

Ew Wohlgeboren

ganz ergebenster
Hoffmann

Berlin Den 19^t Januar 1822

Ew Wohlgeboren erhalten in der Anlage Mnskrpt des Flohs pag 38–40 incl In der gewissen Erwartung daß ich mit nachster Post die ersten *Aushangebogen* erhalten werde, die ich gern, ehe ich den Schluß einsende, durchsehen mochte, halte ich die letzten ubrigens schon vollendeten Seiten noch zuruck – Aber nun zu einer wichtigen Sache In der Erzählung von dem merkwurdiven Prozeß, den Knarrpanti wider den Hrn Per Tyß angestellt, und zwar im *funften Abenteuer* heißt es:

Knarrpanti habe die verdachtigen Stellen aus Peregrinus Papieren zusammengestellt und sich dieser Zusammenstellung sehr gefreut

So wie ferner, und zwar in einem Zusatz am Rande des Manuskripts.

Die Leute hatten sich die Nasen zugehalten, wenn Knarrpanti vorbeigegangen, seien fortgegangen pp.

Beide Stellen muß ich streichen da sie mir gewisser Um-

stande halber großen Verdruß machen konnten Ich bitte daher diese Stelle vor dem Abdruck zu streichen, sollte aber wider Vermuten der Abdruck schon geschehen sein, so wurde ich genotigt sein Sie, um jenem Verdruß zu entgehen, recht herzlich zu bitten, Cartons drucken zu lassen

In der Nacht vom 29^{te} bis zum 30^{ten} November
d. J. entschlief, um zu einem bessern Dasein
zu erwachen, mein theurer geliebter Jüngling
der Kaiser Muir im vierten Jahre seines kühn-
nimmerwollenden Lebens Wer den Verewigerten Jüngling
kannte, wer ihn wandeln sah auf der Bahn der
Jugend und des Berths, nißt meiner Schmerz
und chriß ihn durch Schweigen.
Berlin d. 1^{ten} Decr. 1821. Hoffmann

An Eduard Hitzig in Berlin

Mein geliebtester Freund!

Gepriesen sei die ewige Macht die endlich die namenlose Erdenqual des frommsten Kindes geendet hat! – Mit tiefer Ruhmung habe ich den mir mitgetheilten Aufsatz gelesen und über den unglücklichen Organismus des armen Kindes, an dem alle menschliche Wissenschaft scheitern und der einen frühen Tod herbeiführen mußte, manchen Aufschluß erhalten

Seltsam – jetzt kann ich es wohl sagen – seltsam ist es wohl, daß es mir mit dem Kinde immer etwas eignes schien, und daß ich in manchem Augenblick, wenn sie in ernstes Sinnen versunken schien, in ihrem Antlitz (vorzüglich in den, dann starr werdenden Pupillen) – den frühen Tod

deutlich las – Sie wissen, daß von des Kindes fruherer Kranklichkeit, vorzuglich von dem schwachen Zustande nach der Geburt, nicht das mindeste mir bekannt war – Sie war fur ein hoheres Leben bestimmt und dem ist sie zugeeilt! –

Wie herzlich freue ich mich darauf, Sie, mein teuerster Freund! – Sie finden mich diese Tage hindurch stets zu Hause, da ich an rheumatischen Zufallen leide und das Zimmer huten muß

Meine Frau, meine Gefuhle teilend, grußt Sie und die Ihrigen herzlich

Ihr treuster
Hoffmann

B d 18 Januar 1822

An Carl Schall in Breslau

Berlin den 19^{te} Januar 1822

Hochverehrtester Herr!

Um aller Wunden willen, die samtliche Literaturblätter jemals Schriftstellern und Dichtern geschlagen haben, bitte ich Sie Hochverehrtester Herr! benehmen Sie unserm guten Kaiser* das unselige Vorurteil, daß ich an der schriftstellerischen Diarrhee leide und das mir bei jeder schicklichen Ausleerung ganz leicht und anmutig ein Histochen, ein Romanchen abgeht! – Besagter Kaiser weiß, daß ich eben den Meister Floh beendet, daß zu Ostern Murrs dritter und letzter Teil erscheinen muß, und doch verlangt er nichts geringeres als daß ich, wohl bestallter mit Akten genugsam uberhafter Kammergerichtsrat zu Johannes d J das fertige Manuskript von Schnelppfeffers Flatterwochen vor der Hochzeit, bestehend in *Funfzig* Druckbogen abliefern soll! – Bloß das mechanische Schreiben! – man mußte vier Hande haben wie der Floh und da

* Dem Breslauer Verleger Max

zu vier Händen zwei Köpfe gehören, so wird es nötig sein, daß der Kopf einen Vizekopf ernenne als Vizekönig, Lieutenant oder wenigstens umsichtigen Departementsrat Und auf wen anders konnte die Wahl fallen als auf den Teil, der gewissermaßen die geringer gepragte Rückseite der bessern Antlitzseite ist Aber wie die Arbeit verteilen? I nun! Der unten da bekame die Taschenbücher! – Doch ganz blamieren will sich kein Mensch gern, geschieht es dann und wann auch ein *bißchen*! –

Aus diesem Lamentoso werden Sie, Hochverehrtester! wohl schon entnehmen, daß ich mich Rücksicht des in Rede stehenden Beitrages auf kein bestimmtes Versprechen einlassen kann, ich bitte mir aber den spätesten Termin zu nennen, bis zu dem der Beitrag eingehen mußte, und inspiriert mich der Himmel mit einem recht ordentlichen Gedanken so will ich sehen, daß ich ihn fein ausspinne, denn zwischen Euch, Ihr Herren! muß man sich wohl tüchtig zusammennehmen

An den Verleger Wilmans in Frankfurt a M

Berlin den 28 Januar 1822

Ew Wohlgeboren

sehnlichst erwarteter Brief enthielt eine Nachricht, die ich beinahe vermutete Das ganze beruht auf einer niedertrachtigen Spionage und Klatscherei Mir Ubelwollende hatten nämlich bei einem Gespräch mir abzuhorchen geglaubt, *daß das Buch Aktenstücke der Commission der demagogischen Umtriebe enthalten wurde* Denken Sie sich den heillosen tollen Unsinn, es ist mir unbegreiflich, daß das Polizeiministerium nur einigermaßen darauf eingegangen ist

Da nun unser Meister besage des Inhalts Wort für Wort das harmloseste Tierchen von der Welt ist, da kein Staat in der Welt, den größten und den kleinsten nicht ausge-

nommen, nicht den allermindesten Anstoß daran nehmen kann, so muß sich jenes alberne Gerucht durch die Einsicht des Buchs von selbst widerlegen. Ew Wohlgeboren haben daher sehr gut getan Mnskrpt und Briefe *Ihrer* Behörde auszuliefern, der ich Einsicht genug zutraue Ihres Interesses halber die Sache auf das äußerste zu beschleunigen. Es soll ja jemand von hier aus dieser Angelegenheit halber nach Frankfurt geschickt sein? Das kann ich kaum glauben, denn das wäre doch gar zu viel Geschrei und *keine* Wille. Wir haben übrigens eine solche sonnenklare gute Sache, daß nichts zu befürchten als Aufenthalt, ich meinerseits kann zur Zeit nichts tun, sollte aber wider alles Vermuten etwas zu tun nötig sein, so kann ich mich der besonderen Protektion von Mannern rühmen, die Sr Maj dem Könige sehr nahe stehen. – Indessen wie gesagt, es ist rein unmöglich selbst bei der größten Neigung hamisch mißdeuten zu wollen, etwas aus dem Buche, das keinem Gegenstande entfernter liegt als der Politik, herauszufinden. Ew Wohlgeboren werden sich gutigst erinnern, daß ich gleich anfangs darum bat vor der Einsendung des Schlusses die ersten Aushangebogen einsehen zu dürfen, deshalb lege ich auch heute noch nicht die letzten vier Seiten bei. Sie können übrigens wohl denken, daß mir die Sache bei aller Wirkungslosigkeit doch fatal ist, auf das inständigste bitte ich daher mir mit umgehender Post den ferneren Verlauf der Sache gutigst schreiben zu wollen, Sie haben doch p 37–40 incl des Mnskrpt nach Abgang Ihres ersten Briefes erhalten?

Hochachtungsvoll

Ew Wohlgeboren

ganz ergebenster
Hoffmann

(Übrigens kann das vielfache Gerede, welches die Procedur mit dem mitschuldigen Meister Floh veranlassen wird und veranlassen muß, dem künftigen Debut des Buches nur vorteilhaft sein)

An Jean Paul in Bayreuth

Hochverehrtester Herr Legationsrat!

Eine geraume Zeit ist vergangen, seitdem ich das Vergnügen hatte, Sie, Hochverehrtester Herr! das letzte Mal in dem schönen freundlichen Beireuth zu sprechen. Doch glaube ich wohl, daß Sie sich meiner noch erinnern werden, zumal ich nach der Zeit unter die Autoren gegangen bin und sattsam scharmuziert und geplankert habe – Gewiß haben Sie, Hochverehrtester Herr! in dies oder jenes Werklein, das ich kuhn in die Welt geschickt, hineingesehen, sehr lieb wurde das mir aus dem Grunde sein, weil Sie sich dann gewiß überzeugt hatten, nicht allein, wie tief ich Sie verehere, sondern auch, wie Ihre Werke mein Innerstes durchdrungen und auf meine Gestaltung gewirkt haben. Sie, Hochverehrtester Herr! sind meinem Gemut ein eben so lieber herrlicher Landsmann als Hamann, Hippelpp, und der wunderbare Comet leuchtet mit solch frischer Lebenskraft in mein Leben hinein, daß ich wohl einsehe wie solch ein Licht ewig und unvergänglich ist – Ein Freund von mir, der Baron von Vaerst, der Ihnen, Hochverehrtester Herr! diese Zeilen überreicht, wird des Katers Murr zweiten Teil beilegen. Nur als ein Zeichen meiner Verehrung empfangen Sie dies Buchlein, Hochverehrtester Herr! sonst würd ich es gar nicht wagen Ihnen ein solches Membr disj p. zu senden – Nicht umhin kann ich Rücksichts der vergnüglichen Druckfehler in diesem Buch zu bemerken, daß mein Verleger so glücklich gewesen ist, einen Setzer ausfindig zu machen, der mit ganz besonderer schalkischer Schlaugkeit dem Autor die anmutigsten Überraschungen bereitet, indem er noch in die Aushangebogen, seltsame Wörter von eigner Erfindung hinein zu schwarzen weiß – Konnte der Mann nicht im südlichen Deutschland empfohlen werden? – An die Fantasiestücke mag ich, Hochverehrtester Herr! gar nicht denken, denn ein überlastiger Verleger hat Sie damit gequält! – Ich nehme die Gelegen-

heit wahr, Ihnen noch den Wunsch eines Freundes von mir vorzutragen

Ein gewisser Max, doch weder der bayersche königliche, noch der Schillersche, sondern nur ein Buchhandler in Breslau und solider sowohl als splendor Verleger, gedenkt eine Sammlung kleiner Schriften verschiedener Autoren herauszugeben (Marchen, Erzählungen pp) wozu Ludwig Tieck, Hagen und meine Wenigkeit Beiträge versprochen haben Nun will er sich auch an Sie, Hochverehrtester Herr! weh und demutig wenden und einen Beitrag für ein erkleckliches Honorar zu erflehen suchen, und ich soll eine Vorbitte für ihn einlegen

Daß ich ein gar großes Interesse bei der Sache habe, da mir die Hoffnung aufgehen will mich mit Ihnen, Hochverehrtester Herr! in einem Buche zusammen zu finden, leuchtet ein Aber auch abgesehen davon kann ich Herrn Joseph Max als einen sehr soliden rechtlichen und gebildeten Mann empfehlen, der die ihm anvertrauten Kinder gar habsch ausstattet und die Vater zu ehren weiß wie es sich gebührt Lassen Sie, Hochverehrtester Herr! daher seine Bitte statt finden und spenden Sie ihm aus Ihrem reichen Goldschacht einige blinkende Korner! – Welch ein Sporn wurde das für mich sein etwas recht tüchtiges – wie es nur in meinen Kräften steht – zu liefern

Auf das dringendste und angelegentlichste empfehle ich mich Ihrem guten Wohlwollen und habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu sein

Hochverehrtester Herr!

Ihr innigst ergebenster

Berlin D. 30^{te} Jan 1822

E. T. A. Hoffmann

An Eduard Hitzig in Berlin

Ich habe gestern den volligen Schluß des Marchens diktiert, und korrigiere denselben heute Vormittag nach dem Bade

B will bis Morgen Mittag die ganze Reinschrift des Mnskrpts schaffen so daß dieselbe noch Morgen Abends mit der reitenden Post nach Frankfurt geschickt werden konnte. Aber nun ist mir Himmelangst, daß man dem Schluß doch vielleicht die Schwache des kranken Autors anmerken mochte, und geratener war es in diesem Fall denn doch das Ganze liegen zu lassen, dann übersteigt aber auch die genaue Durchsicht des Mundi durchaus meine Kräfte. Sie bester Freund sind der einzige, zu dem ich meine Zuflucht nehmen kann. Schenken Sie mir morgens Nachmittags ein Stundchen Ihrer freilich kostbaren Zeit um die Reinschrift in jener doppelten Hinsicht durchzusehen – Verlassen Sie mich diesmal nicht in arger Schwulst – Noch immer bin ich matt und elend – Noch einmal, verlassen Sie mich nicht.

D 1 Maerz 1822

Hff

Testament

Wir, nämlich ich der Kammer-Gerichts-Rat Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann und ich Maria Tekla Michalina geborne Rohrer haben nun bereits seit Zwanzig Jahren in einer fortdauernden wahrhaft zufriedenen glücklichen Ehe gelebt. Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Mut ertragen haben. Einer ist immer des andern Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus dem treuesten Herzen lieben und ehren. Sollte es nun Gott gefallen unsern Bund zu trennen und einen oder den andern aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, so verordnen wir hiemit letztwillig und wechselseitig, daß dem überlebenden Ehegatten der Nachlaß des Verstorbenen, nicht das mindeste davon ausgenommen, als vollkommen freies, uneingeschränktes Eigentum, worüber er nach

Willkur verfügen kann ohne jemanden darüber Red und Antwort zu geben, endlich zu fallen soll

Ich, der Ehegatte habe diese wechselseitige letzte Verfügung selbst geschrieben, ich die Ehegattin dieselbe aber mehrmals durchgelesen, beide bekräftigen und vollziehen wir aber diesen unsern ausgesprochenen letzten Willen durch unsere eigenhändige Namensunterschrift und Beidruckung unseres gewöhnlichen Siegels

Berlin den Sechs und Zwanzigsten März

Ein Tausend Achthundert und Zwei und Zwanzig

Ernst Theodor Wilhelm

Maria Thekla Micheline

Hoffmann

Rorer,

Königlicher Kammer-Gerichtsrat verehelichte Hoffmann

An Johanna Eunike

(Diktirt)

Johanna! ich sehe Ihren freundlichen Blick, ich höre ihre süße liebliche Stimme. Ja oft Lispelt mir in schlaflosen Nächten entgegen. Morgen so hell etc. Dies tröstet mich für die namenlosen Leiden, welche mich schon seit viertelhalb Monaten nicht von dem Siech-Bette frei lassen. Gelähmt an Händen und Füßen bin ich außer Stande, Ihnen beikommenden (sollte wohl eigentlich heißen: beispringenden) Meister Floh selbst zu überreichen. Hier ist er, aber mittelst Übersendung. Lesen Sie, lachen Sie, denken Sie alles dabei, was Ihr frohlicher Sinn, Ihr feiner Takt Ihnen eingibt, und wogegen – kein Minister etwas einwenden kann. Gott mit Ihnen, ich hoffe Sie bald wiederzusehen.

Berlin den 1^{ten} May 1822

AUS DEN TAGEBUCHERN

Plock 1803

Den 1 Oktober 1803 Vorgestern faßte ich den Entschluß endlich einmal wie ichs mir schon so lange vorgenommen hatte wirklich ein regulaires Tagebuch zu halten und setzte den Termin zum Anfangen auf heute an – Eigentlich dacht ich recht jovialisch anfangen zu können voll Vergnügen über die erhaltene Freiheit, der Umstand daß heute der erste ist war mir Nebensache – aber der schwarzgesiegelte Brief aus Berlin enthielt die Nachricht, daß der Onkel in der Nacht vom 24 auf den 25^{ten} Septbr an der Lungenentzündung gestorben ist – Die Tranen sind mir nicht ausgebrochen – auch hab ich nicht geschrien vor Schrecken und Schmerz, aber das Bild des Mannes, den ich ehrte und liebte, steht mir immerwährend vor Augen – es verlaßt mich nicht – Den ganzen Tag ist mein Innres im Aufruhr gewesen – meine Nerven sind so gespannt daß ich über jedes kleine Gerausch zusammenfahre. –

Ich habe übrigens das letzte Vasengemalde mit Anstrengung gezeichnet – es ist geraten

Guter Gott warum mußte gerade der Onkel in B sterben warum nicht lieber _____

In voriger Woche klopfte Nachts einmal etwas an die Türe – meine Frau behauptet der Onkel habe Abschied genommen – heute bin ich geneigt so etwas zu glauben, und mich mit allen Schwärmern hinter Hamlets Ausspruch zu stecken – Meine Sache scheint übrigens gut zu stehn da Schmettau zu meiner Versetzung viel Hoffnung gegeben hat' –

Wie lange ist mir schon Hoffnung gegeben' – Ich sehe heute alles durch den Trauerflor – Des Onkels Tod hat mich

ganz verstimmt – ein schlechter Anfang – doch non olim sic erit – Meine Frau ist zu Bette gegangen, und mich wandelt eine Kinderfurcht an im oeden Zimmer – Das nenn ich schwach sein – Ich wunschte es ware schon Morgen – liegt nur erst eine Nacht zwischen ei solchen Inzident-Punkt und der Fortsetzung des Larmens um Nichts – der elenden Farze aus der denn doch alles menschliche Treiben und Tun besteht, so gewinnt die Ansicht der Dinge wieder ein gunstigeres Colorit – Ich wette daß die folgende Seite besser klingen wird –

Wenig Freude hatte der alte Mann doch im Leben – er hat sich offenbar zu Tode referiert – das war die Belohnung fur langjahrige Dienste – O das Justizfach hat eine ganz faule Einrichtung je alter man wird desto mehr Arbeit – recht Eulenspiegelmaßig – Wenns angeht werd ich doch noch Concertmeister oder –

Sonntag, Den 2^{ten} Oktober

– Mit meinen musikalischen Ideen gehts mir so wie mit Savonarolas des Martyreys zu Florenz, dessen Geschichte ich in diesen Tagen las, Eingebungen – Erst schwirrts mir wild im Kopfe herum – dann fange ich an zu fasten und zu beten das heißt ich setze mich ans Klavier, drucke die Augen zu, enthalte mich aller profanen Ideen und richte meinen Geist auf die musikalischen Erscheinungen in den vier Wanden meines Hirns – bald steht die Idee klar da – ich fasse und schreibe sie auf wie Savonarola seine Prophezeiungen – Obs nur andere Componisten auch so machen mogen ? – aber das erfahrt ein Konigl Prß Regierungsrat in Plock nicht! – Ich bin doch noch sehr verstimmt _____

Den 4^{ten} Oktober Vormittag eine recht langweilige Session wie gewöhnlich – Nachmittag bei Hildebrand, so dann mit diesem bis Abends 10 Uhr bei Reichenberg – Viel von Musik gesprochen. – Mara – Loccatelli der Violinist spielte in Berlin im Jahre 1720 ungefahr in Augusts Anwesenheit – Der Konig F W I schickte ihm dafur durch Riet 3 F Werde ich denn noch jemals eine echt musikalische Lauf-

bahn beginnen? – Wenn ich so von den alten und neuen Componisten hore fällt mir denn doch das «Anch' io son pittore» ein! –

Den 7^{ten} Oktober Vormittags in einer Session vegetiert – Abends Quartett bei Reichenberg – Hr von Piwnicki, ein angehender Auscultator und wie er von sich selbst erzählt hatte großer Violon-Cellist, ließ sich horen oder es wurde ihm vielmehr etwas auf den Zahn gefühlt, wobei er denn nun höchst erbarmlich bestand – Ein elendes Quadro von Pleyel und konnte nicht aus der Stelle – Nachher wurden einige Quadros von Haydn gemacht – erbarmlich, wie gewöhnlich alle Musik hier in diesem abscheulichen Neste unter aller Critik ist, aber der himmlische originelle Gang der Harmonie entzuckte mich doch – H wurde unbeschreiblich groß sein in der Instrumentalmusik, wenn er das Tadeln ließe –

Den 8^{ten} Oktober

Hatte ich doch nur erst Nachrichten aus der Schweiz – Ist Naegeli bereit die Fantasie stechen zu lassen, so ist viel für meine musikalische Laufbahn geschehen – Ich quäle mich mit einer Idee zum Trio für Fortepiano Violine und Cello – Meines Bedunkens nach werd ich in diesem Genre etwas leisten – Haydn soll mein Meister sein – so wie in der Vokalmusik Handel und Mozart –

Ich schließe mit dem Stoßseufzer der meine tagliche Litanei ist

Wann werde ich meine Freiheit erhalten! –

Als ich noch in Glogau war horte ich einst einen russischen Major – Pole von Geburt – der eines Duells wegen auf der Festung saß am Tage als die Arrestzeit abgelaufen war und ihm der Commend die Freiheit angekündigt hatte ausrufen

Ah je suis libre!

Der Ausdruck seiner Stimme ging mir durch die Seele, ich theilte sein Entzucken – ich dachte an Jorik – an den gefangenen Star – an die Bastille! – O – ich bin gefangen – ich bin in Banden! – Wann schlägt der Erlösung Stunde!

Sonntag, Den 16 Oktober – Wann werd ich mehr als das ewige tote Einerlei hier wiederholen dürfen – Die Kindergruppe hab ich fertig componiert – Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? – Ich muß die Frage dem Präsidenten B vorlegen oder mich bei dem Großkanzler darnach erkundigen die werdens wissen – In Beckers Erholungen fand ich ein musikalisches Gedicht Stasodion – der Gedanke stieg mir auf es zu componieren und zum Oratorio zu machen – «Alles was Odem hat lobe den Herrn» soll eine tuchtige Fuge abgeben

Amen es geschehe also!

Den 17 Oktober Gearbeitet den ganzen Tag! – O weh! – ich werde immer mehr zum Regierungsrat – Wer hatte das gedacht vor drei Jahren – Die Muse entflieht – der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trube! –

Das Tagebuch wird merkwürdig, weil es den Beweis der ungeheuern Erbarmlichkeit ist, in die ich hier versinke – Wo sind meine Vorsätze hin! – wo meine schonen Plane für die Kunst? –

D 26 Mich zum erstenmal gedruckt gesehen im «Freimutigen» – habe das Blatt zwanzigmal mit süßen liebevollen Blicken der Vaterfreude angekuckt – – frohe Aspecten zur literarischen Laufbahn! – Jetzt muß was sehr witziges gemacht werden!

Plock 1804

Sonntag, Den 1^{ten} Januar 1804 Zwei für mich wichtige Dinge geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung – die mir angebotene Versetzung nach Warschau welche ich angenommen habe und der Tod der alten Tante in Königsberg der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat – Wie wird nun alles werden? – Wie weit werde ich mit meinen weitschichtigen Planen für das Künstlerleben in diesem Jahre kommen? – Hampen hab ich zum Neuen Jahr die Sonate aus As-dur geschickt! –

Kirchheim, Hiltebrandt und Lange waren hier – Drei Männer bereit in den feurigen Ofen des Trinkgelags auf der Redute geschoben zu werden! – Ich sollte mit! – Gott behüte und bewahre! – meine Salamandernatur hat ein Ende! –

D 2 Januar – Erwartungsvoll – Abgemattet – entkraftet – Trage – Ideenarm – Angenehme Aussicht in ein Boudoir voll Aktenstöße die man durchlesen muß

Den 4 Januar – Wahrhaftig hab ich erst dies Schlaraffenleben hinter mir, so soll die wahre Tätigkeit losgehen! – Arm an Ereignissen, arm an Ideen – Mein Tagebuch ist durre und öde wie der Weg von Posen nach Berlin, aber hat man erst die Gensdarmestürme im Auge, so windet man sich leicht durch die Dornen, die noch hin und her aufhalten – hangen will ich nichts daran lassen –

Jetzt hab ich nichts angelegentlicheres für heute zu tun als den Besuch der Entbinderin der Feenwelt abzuwarten

Den 6 Januar Morgens Session – Sierakowski vorgetragen Von vier bis zehn in der neuen Ressource – mit Bachmann und Lange gebischofft – Ungeheure Gespanntheit des Abends – Alle Nerven excitiert von dem gewürzten Wein – Anwandlung von Todesahndungen – Doppeltgänger –

Sonntag Den 15 Jan Mittags bei dem K R Hakebek gegessen mit Reichenberg und einem roten wohlgenährten Pfafflein – Feldprediger van Scheven schwedische National-Physiognomie –

circiter sah er so aus wie folget –

Das Ideal der Glauheit! – viel gesalbadert über Kunst und Kunstsinn – Gott was für Dutzendmenschen! – Konnte sie zur Not Pastellgemälde von Olstücken unterscheiden, so sind sie Kenner –

Den 16 Jan – Gearbeitet – Abends die kühne Idee gefaßt, eine Kreuz-Erleuchtung und die Schlacht bei Abukir in Hakertschem Stil transparent auszuführen – erst muß ich Relationen schmieden! –

D 18 Jan Das Testament ist gekommen! – Nichts gar nichts! – Alle Plane gescheitert – es muß was großes ausgeführt werden – ich reise nach K – 100 rth von Iltebrant – Abends in der Ressourze Urlaub genommen!

Den 24 In Königsberg angekommen, nachts zwölf Uhr eigentlich also den 23 –

Februar 1804

D 13^e – Ein kleiner Vorfall! – nein kein kleiner Vorfall – ein Ereignis – wichtig für Kopf und Herz hebt den heutigen Tag für seine tristen altern Bruder heraus – Ein junges blühendes Mädchen* schon wie Correggios Magdalena – gewachsen wie die Grazien der Angelika Kaufmann stand nachmittags vor mir! – es war Malchen Hatt – Sie hatte der Mutter Grazie – das Ideal meiner Kindischen Fantasien von dem *Vormals* meiner Inamorata stand vor mir – eine süße unbekannte Wehmut ergriff mich – sie blickte mich mehrmals bedeutend an – gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig als sie mir – Die Mamsell Rink die jüngere introducierte sie – der Onkel sprach unendlich lange von einem Begräbnis – vergebens rang ich darnach dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben – das aufgebbluhte Mädchen wollt ich mit meinen Geistesarmen umranken – ich wollt sie unmerklich in die magische Kreise meiner Imagination ziehen – einige emphatische Augenblicke hatten mich schadlos gehalten für das geisttötende Einerlei der vorigen Woche – aber es ging nicht – die Rink verdarb alles mit ihrem bleiernen Wesen – mit ihrer Langweiligkeit –

Ich lese Rousseaus «Bekenntnisse» vielleicht zum 30^{sten} mal – ich finde mich ihm in manchem ähnlich – Auch mir verwirren sich die Gedanken wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen! – ich bin sonderbar bewegt! –

* Am Rande Sie ist gestorben

Der Toten sei hier ein Monument gesetzt! es ist lebendiger wie sonst die Castra doloris zu sein pflegen, da statt des marmornen Todesengels auf jenen hier eine lebendige Grazie die Hauptrolle spielt –

Das Compliment zum Abschiede war höchst abgeschmackt – ich wollte zu viel sagen – bei gehöriger Muße rede ich wie oft auch im Traume am schönsten – ich mache auch wohl Impromptus, aber alles wie gesagt mit Muße! –

Warum halte ich nicht Buch über meine witzige Einfälle wie der selige Geheimrat Baumgarten? – Konnte sie denn bei guter Gelegenheit mit Effect anbringen – Voltaire machte es nicht besser – er soll noch mehrere unverbrauchte Einfälle nachgelassen haben! – Kostbarer Nachlaß – unschatzbares Legat für einen schönen Geist! –

Den 14^{te} Vormittag Visite gemacht – sonderbarerweise bei beiden alten Mammas Sturmer – Pfeifer – Familie von Lesgewang Letztere gab guten Malaga und erhielt dafür – «Erinnerungen aus den Szenen der Kindheit in Cusitten»! – Abends mit Weiß im Concert – Riel spielte eine langweilige Sonate – 's war zum Einschlafen – Nachher die Chore aus «Athalia» – Singakademie – Königsbergs Blumenflur – allerliebste Mädchen – drei darunter mit excellenten Stimmen – mir konnts nicht gehen wie Rousseau im Conservatorio in Venedig! – Die eine hieß Mamsell Bremer

Bamberg 1809

Januar

4 *Mittwoch* Nach Zürich an Nagel eine Sonate geschickt – angefragt wegen Canzonetten und Comiss -Handel

7 *Sonnabend*. An Soden nach Würzburg geschrieben, wegen Übersendung des «Trankes der Unsterblichkeit», sowie wegen des für den Großherzog zu comp Miserere

13 *Freitag* Antwort von Graf Soden erhalten – er erbittet sich den «Trank der Unst» und rat zum Übersenden des

Miserere an den G h – Concertmeister Grisi – Sogleich geantwortet – Am Miserere gearbeitet – Nulla dies sine linea'! – X

14 *Sonnabend* Die Partitur des «T d U» an p Soden übersendet – Am Miserere *mittelmäßig* gearbeitet secundum misericordiam tuam

15 *Sonntag* Secund mis tu vollendet! Überm Arbeiten krank geworden und mich ins Bette legen müssen – Schwindel und Ubligkeit – Nachher wieder munter geworden und dele iniquitatem meam in den S St vollendet

16 *Montag* Briefe nach Posen abgeschickt Den 1^{te} Satz bis zum Ecce ganz vollendet – Etwas krankhafter Zustand oder vielmehr Stimmung zum romantisch religiösen in zum Miserere

24 *Dienstag* Von Soden Brief erhalten – «Der Trank» pp soll in Würzburg gegeben werden – Den Abend bei Madame Mark Am Miserere gar nicht gearbeitet – Rothenhan 6

25 *Mittwoch* Einen sehr angenehmen Brief von Rochlitz aus Leipz Er nimmt den «Ritter Gluck» zum Einrücken, und mich zum *Mitarbeiter an der Mus Zeit* an Abends bei dem Landes-Direct.-Rat Fuchs zum Tee Als wir um 9½ Uhr zu Hause wollten hatte die Rednitz die ganze Gegend bis zur Judenstraße überschwemmt, so daß wir nicht zu Hause konnten, wir gingen zu Mad Cuno, die uns aufnahm Not bricht Eisen – Meine Frau war sehr erschrocken, ich aber nicht.

28 *Sonnabend* Morgens in der Domkirche die Messe gehört – sonderbare Musik – Kunstliche Fanfaren erinnerten mich an manches Alte gelesene – In gloria dei patris – Abends lava me et super pp ganz vollendet Herrliches Frühlingswetter.

In dieser Nacht hatte ich den lebhaften Traum von der Nachricht vom Tode des Onkels

29 *Sonntag* Vormittags in der evangelischen Kirche eine elende Musik gehört – Die Zumstegschen Cantaten

taugen doch nichts! – An Rochlitz geschrieben – Ubrigens gefaulenzt – am Miserere gar nicht gearbeitet!

30 Montag Abends auf dem Ball in Casino Neue Bekanntschaft App - Rat Fracassini, Pras v Seckendorff Auch mit dem General-Comm gesprochen – ohne Erfolg! –

Februar 1809

5 Sonntag Et dele iniquitates meas – Abends im Theater – Schlechte Darstellung der «Aline» – von Madame Mark 14

7 Dienstag Briefe aus der Schweiz – Sonate w eingerückt – bestellt ubrigens Gesang-Musik und Claviersachen mit Begleitung – ruhmt sehr die Canzon und will welche haben – Ubersendet Anweisung von 89 Livres –

9 Donnerstag Bei Fuchs Mittag gegessen und ein erbauliches Gespräch über Schleiermacher gehört – Wurzburgiana – Am Redde müß gearbeitet

Zum Mitghede der Gesellschaft der Honoratioren aufgenommen.

19 Sonntag Vormittag beim Generalcommissar gewesen und die Erlaubnis erhalten eine Singschule zu etablieren – N die Fuge Et exsult vollendet und Sacrif gut angefangen

Marz 1809

3 Freitag Im Theater – Am «Gespent» gearbeitet

4 Sonnabend «Gespent» – bei Madama Mark zum Tee

13 Montag Im Concert – Den «Ritter Gluck» gedruckt gelesen! – es ist sonderbar, daß sich die Sachen gedruckt anders ausnehmen als geschrieben

15 Mittwoch Sehr stark gearbeitet – Rothenhan verreisen – schlechte Aussichten – Krieg und Kriegsgeschrei – Franzosen! –

26 Sonntag Den ganzen lieben Tag gesungen – Vormittag Probe von «Così fan tutte» – Nachmittag . – Abends Aufführung – Sonst nichts

27 *Montag* Übergroße entsetzliche Faulheit – Unruhe – Krieg und Kriegsgeschrei – das 12,2 Kurassier-Regim. – 25 – 21, 45, 85 Linien-Regiment – außerdem viel Munit Wagen pp – Österreichische Deserteurs –

28 *Dienstag* Einen guten Canon gemacht zur dritten Kanzonette und diese beinahe fertig – es geht viel besser – An Cuno geschrieben – Mein Schicksal muß sich nun entscheiden – so oder so –

30 *Donnerstag* Bekanntschaft des Kaufmann Kunze – Sonst dies ordin

April 1809

9 *Sonntag* «Gespenst» aufgeführt, total misratene Darstellung – dem Auspfeifen nahe! –

17 *Montag* *Aufkündigung des Theaterkontrakts nach sechs Wochen* – im Cassino auf dem Ball – Alles franz und bayerische Milit hat die Stadt verlassen Die Österr sollen nahe stehen –

18 *Dienstag* Bei Fuchs zum Tee eingeladen – Canzonetten aus *Leipzig* erhalten In der Stadt dumpfe Stille

22 *Sonabend* Rez nach Leipzig abgeschickt Abends bei M Mark zum Tee – Generalcommissar war da – enuyant – abgespannt mißlaunigt –

25 *Dienstag* Nachricht von der Schlacht, die Österreicher sind total geschlagen – in Buch – Herrliche Witterung

27 *Donnerstag* nichts – Die Nachrichten vom 25 werden zweifelhaft durch ein neues Bulletin – Briefe aus Posen

28. *Freitag* Im Theater – viel Unterricht gegeben Vor- und Nachmittag – ziemliche Laune

29 *Sonabend* An einer Gruppe Bürgermilitar gezeichnet – sonst nichts merkwürdiges oder neues! – Vorsatz wegen drei Canzonett – Die Nachricht vom 25 sind gewiß falsch

Mai 1809

1 Montag Neue angenehme Wohnung bezogen mit herrlicher Aussicht in Berg und Tal Auch ein Poetenstübchen dabei! –

10 Mittwoch Zwei Canzonetten gemacht – heitere Künstlerstimmung – verunglückter dum Streich – la biondina – herrliches Frühlingswetter

18 Donnerstag Verunglückter dum Streich la biondina – Bucher Partie nachmittag

21 Sonntag Julchen Mark trat zum erste mal mit der Arie aus «Sargino» – Gran Dio auf und erhielt Beifall

25 Donnerstag Nach Königsberg geschrieben – Gute Vorträge – Claviertrios – Neue Periode – Oberst Schill ppp

27 Sonnabend Sechs Canzonetten sowie das Miserere nach Zürich an N geschickt, auch den Brief an den Alten nach K abgesendet – La biondina gespr

28 Sonntag Theateranzeige für die eleg. Z gemacht – an Itzig geschrieben La biondina soll abgefertigt werden pour touj – Neue Ansicht der Dinge

29 Montag Neue Bekanntschaften bei Madam Fuchs – Sizilianische Gräfin – Gute Aussichten – dieselbe Gesellschaft in Buch getroffen, F v Melitsch

Juni 1809

1 Donnerstag Fronleichnamsprozession mitgemacht – in der Kirche Messe von Haydn mitgesungen –

2 Freitag Antrag zum Minister von Kretschmann nach Theren acht St von Bamberg zu gehen Lust es anzunehmen –

Nachricht von der Schlacht – die Fr sind geschlagen

3 Sonnabend Neue Entschlüsse – nicht nach Theren – die Österreicher sind geschl und es ist aus –

4 Sonntag Die schlimme Nachricht vom 3 ist nicht wahr – Kranklich –

6 *Dienstag* Wohlbefinden nach mehren kranklichen Tagen – Kretschmann geantwortet – ich fordere ein bedeutendes Honorar

Abends in Buch – la biondina abgefertigt

14 *Mittwoch* In der Nacht war ein Streifcorps Oesterreicher angekommen, welche vor dem Steintor bivouakierten

15 *Donnerstag* Um zwölf Uhr nachts hatten sich die Oesterreicher entfernt

17 *Sonabend* Heute nachmittag ruckten 35 Pferde franzos Chasseurs und Wurzburger Chevaux legers ein und bivouakierten vor dem Steintor

Abends um 8 ½ Uhr kam der Graf Soden zu mir und so machte ich endlich seine personl Bekanntschaft

18 *Sonntag* Nachmittag Gegenvisite bei Soden – ich soll ein Melodram componieren

21 *Mittwoch* Graf Soden hat mir das Melodram «Dirna» gebracht – Mde Mark Vorschuß von 54 fl –

Juli 1809

3 *Montag* An die Redakt der «Musik Zeit» geschrieben – Abends Ball in Buch – Mad Altenhofer – F v Hohenh – Fraulein v Mosel (Rotkopf) – auf der Jacht heringefahren – ennuyante Partie

5 *Mittwoch* 8000 Franzosen unter den Befehlen des Marschall Junot sind eingeruckt – viel Tumult! – Abends in Buch

6 *Donnerstag* Um zwei oder drei Uhr morgens ward der Generalmarsch geschlagen und die Franz ruckten schnell aus – Ubrigens in publicis und privatis vollige Windstille – Kranklichkeit

7 *Freitag* An der «Dirna» stark gearbeitet

9 *Sonntag* Visite bei Kunz – und endlich den zweiten Teil des «Spanischen Theaters» erhalten – Die Brucke von Mantible als herrliches Opersujet bewahrt gefunden! – Ruckzug – Nachmittag ging das franz Depot eiligst ab

- 12 *Mittwoch* «Dirna» – (politica schlecht – Oesterreicher bei Wien total geschlagen
- 16 *Sonntag* in politicis sonderbare Neuigkeiten, mit Gewalt werd ich hineingezogen – w ich auch nichts davon wissen will –
- 19 *Mittwoch* Offizielle Nachricht vom geschlossenen Waffenstillst (Siegesfest) Visite Mad Fuchs – Abends wie jeden Tag in Buch bei Madame Mark
- 28 *Freitag* Sehr stark an der «Dirna» gearbeitet – complicierter Chor mit zweierlei Taktart $\frac{2}{4}$ C zur Zufriedenheit gemacht –
- 31 *Montag* Das Pianoforte von Breitkopf und Haertel durch Goebhardt erhalten –

August 1809

- 1 *Dienstag* Ein Trio aus dem C-dur soll angef werden – eine Fantasie pp
- 2 *Mittwoch* Das Trio angefangen
- 18 *Freitag* Große Faulheit in componieren – sonst gute Aussichten – Nach Alter Art fantasiert – la biondina – Klugheit –
- 25 *Freitag* Endlich das Trio vollendet und sogleich eingepackt – an Naegeli geschrieben
- 26 *Sonabend* Das Trio abgesendet – viel und mancherlei Visiten – Soden übernimmt das Theater und ich spiele wieder eine Rolle

September 1809

- 3 *Sonntag* Das Gemalde der drei Markschen Kinder angefangen
- 13 *Mittwoch* Bedeutend krank geworden
- 22 *Freitag* Besserung – in der Krankheit viel und mancherlei gelesen –

Oktober 1809

11 *Mittwoch* Aufführung der «Dirna» mit großem Beifall des Publikums, welches nach der Vorstellung den Componisten herausrief – Ich zeigte mich im Orchester auf der Erhöhung des Direktors und dankte mit einer Verbeugung



November 1809

6 *Montag* Enorme Luderlichkeit! – Sonderbarer Einfall auf dem Ball vom 6 – Ich denke mir mein Ich durch ein Vervielfältigungsglas – alle Gestalten die sich um mich herum bewegen sind Ichs und ich argere mich über ihr tun und lassen ppp

*Bamberg 1811**Januar*

1 *Dienstag* In n d – Die Abschrift der «Dirna» für das Theater in Salzburg beendet – Abends «Pumpernikel» gesehen – Verstimmt – Kopfschmerz – Fantasien

2 *Mittwoch* Mark – Theod – Roth – Abends bei p Kunz
 ⌘ – Dito Verstimmt

3. *Donnerstag* Brief von Quandt erhalten «Dirna» abgesendet – Abends bei Rothenhan zum Tee, in der «Rose» gegessen – exalt St – K v H  ⌘ 

4 *Freitag* V wie gewohnl Stun NM Spaziergang nach Buch in der größten Kalte – bei Kunz – Kopfschmerz, Verstimmt Lecture von «Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer» von Achim v Arnim – wollte nicht von statten gehen – um neun Uhr etwas ⌘ fort zur Konsul Mark wo meine Frau war – Schlafloses Nacht –

5 *Sonabend* VM eine Stunde bei M Krank und verstimmt – geschlafen von zwei bis sechs Die «lustigen Weiber zu Windsor» sollen nun wirklich bearbeitet wer-

den – Voß Lustspiele con Arlechino gelesen – Musik Ideen – bona notte

6 *Sonntag* Morgens Stunden – Mitt bei Bevern, hochst exotischer Abend im «Pumpernikel» dann auf der Redute bis 6 ½ Uhr – exaltierte humoristische Stimmung – gespannt bis zu Ideen des Wahnsinns die mir oft kommen Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an den Wahnsinn? – Ich meine, geistige Ausleerungen konnten wie ein Aderlaß wirken

7 *Montag* In der exaltierten St aufgestanden – horrende Munterkeit – Stunden – in Buch – dann auf dem Cassino – dann zum Professor Pfeifer – dann in die «Rose» – Nachtrag des exotischen Abends auf der Redute – Wolkchen am Ehst H

8 *Dienstag* – Stunden – Humoristisch argerliche Stimmung – beim Kathchen – NM bei Holbein – Probe von «Belmonte und Constanze» – musikalisch exaltiert – dann bei Kunze – Einen Wechsel aus Posen à 90 rth von *Giersch* erhalten – Sic eunt fata hominum *Wolken*

9 *Mittwoch* – Stunde – N M in der «Rose» – im Theater, «Belm u Constanze» – recht heftig krank geworden an einem Rheumatism der Rucken und Brust angriff

10 *Donnerstag* Schlaflose Nacht – sehr krank – gefiebert und fantasiert – deutliche Ahndung daß Julchen kommen wurde – und sie kam den Vormittag – Nachher Dkt Speyer – viel Schmz ausgestanden, doch gelesen im «Doktor Katzenberger» und *Goethe*

11 *Freitag* Bessere Nacht – weniger Fieber aber enorme Schwache – starkes Brustweh Speyer droht mit Aderlaß – Julchen und Minchen bei mir gewesen – Hochst argerliche Verstimmung

12 *Sonabend* Miserable Nacht – Schlechter Vormittag Speyer bei mir gewesen – NM Minchen, mich miserabel ennyiert – gefiebert Trostlos ins Bette gekrochen – viel in Schlegels dramatischen Vorles gelesen – Ich will die wichtigsten Definit aus dem Werke ad usum ausziehen

13 *Sonntag* Etwas bessere Nacht – Große Mattigkeit Kunz und Speyer bei mir N M Julchen – Verstimmung – Abends Kunz und Speyer zum Essen bei mir – Sehr frohlich gewesen ma senza furore ed un poco smorfio

14 *Montag* Vollkommen in der Besserung – VM Speyer – N M Minchen – Abends Holbein bei mir gewesen – Die Comp der «Aurora» begonnen, und zwar zuvörderst der erste Akt in Ordnung zu bringen angefangen

15 *Dienstag* Ganz gesund bis auf einige Reizbarkeit V M und N M stark an der «Aurora» gearbeitet V M Speyer – Spät abends nach dem Theater Kunz bei mir – *Gahrung im Theaterwesen* – Brief von der Redaktion der M Z erhalten Pustkuchensche Chorale zur Rez erhalten 16 *Mittwoch* Gesundheit – Stunden bei Mark und Theodory dann zu Kunz – dageblieben N M und Abend – etwas exaltiert senza poetica – ☒ Madera – Nichts getan / O weh ! ! ! ! ! ! !

17 *Donnerstag* V M Stunden bei Mark – Kratz NM bei Holbein gearbeitet – Theaterrevolution – Mit Kunz bei der Renner Dann abends bei Kunz und nachher noch in der «Rose» – *Ouverture zum Quodlibet zu machen*

18 *Freitag* VM Stunde bei der Mark – bei Kunz einen Augenblick – NM Geschlafen, dann sehr eifrig und mit Gluck an der «Aurora» gearbeitet Den Chor No 4 bis zum Eintritt des Sestettos fertig gemacht.

19 *Sonnabend* V M Mark, Theodori – N M Holbein, «Rose», dann mit Gluck an der «Aurora» gearbeitet – die Comp geht sehr von statten und ich spüre einige Begeisterung – quod deus bene vertat –

20 *Sonntag* V M Stunde bei Mark – Mittags die Renner bei mir – N M Komponiert an der «Aurora» Abends bis 12 ½ Uhr bei der Mark – Sehr wohl amüsiert – viel Musik aus dem «Don Juan» gemacht –

21 *Montag* V M. Stunden – N M Componiert – kranklich – Cassino – Abends ☒ – E

22 *Dienstag* VM Stunden bei Mark und Stepf – N M bei Kunz ☒ sehr stark ☒

23 *Mittwoch* Morgens sehr lange geschlafen, dann zu Theodory und Rothenh – N M bei Holbein, da im Theater («Die Sangerinnen auf dem Lande»), dn bei H Kunz – H hat das Wurzburger Theater übernommen und es eröffnen sich bessere Aussichten für die Zukunft

24 *Donnerstag* Geburtstag! VM Stunden bei M – Stepf – Roth – vorher einen Augenblick bei Kunz – Brief von Jean Paul an Kunz N M bei Holbein – Abends die Ouvert zum Quodlibet angefangen – dann in der «Rose» – Speier Dittmaier Guttenberg pp – Gute Stimmung – Mir scheint – es ginge jetzt besser als sonst –

25 *Freitag* Den ganzen Tag zu Hause – Die Overtura zum Quodlibet fertig geschrieben – NM Kunz mit seiner Frau bei mir – Abends Punsch getrunken und am Sextett der «Aurora» gearbeitet –

26 *Sonntag* V M bei der Mark St – unpoetische St – N M bei Holbein – Abends an der «Aurora» mit *Begeisterung* gearbeitet Das Sextett in den Singstimmen geendigt und mit Gluck – Burgunder getrunken, item es hilft – Sehr muntre Stimmung

27 *Sonntag* VM einen Tanz zum Quodlibet comp, dann zur Mark, dann zum Kunz – Mittag, N M und abend da geblieben ☒ – in einer miserablen ennyanten Stimmung

28 *Montag* VM Stunden bei – Mark und Roth, dann bei Seifert dimert mit Holbein – dann zu Hause – zu Mark. Abend gegessen in einer excellent poetischen Stimmung, exaltiert durch den herrlichen Gesang des Katchens v Heilbronn – fantasiert auf dem Flügel mit Gluck – Nachts noch zwei Stunden auf der Redoute – sehr herabgestimmt aus Mangel an jeder Ergotzlichkeit, die auf das Vorhergegangene hatte passen sollen

29 *Dienstag*. VM Stunde bei Mark – Roth – N M bei Holbein gearbeitet – dann in der «Rose» und im Theater – die Seiltanzer-Gesellsch Cogen – in der «Rose» – gemutliche aber indifferente Stimmung –

30 *Mittwoch* V M Stunde bei Mark, Theodor, Roth von da bei H Kunz zum Essen Nach Buch spaz Abends im Theater – «Der Spieler» – In der «Rose» Abends gegessen

31 *Donnerstag* V M Stunde bei Mark und Stepf – N M bei Holbein gearbeitet – dann geschlafen – ein wenig komponiert – auf dem Ball – von da und zwar von 8 ½ bis 10 ½ Uhr bei H Kunz – Champ non – auf dem Ball unangenehm exaltierte Stimmung – die Primaner-Liebe – sonderbar Humor durch das Kthchn erzeugt – um 2 ½ Uhr zu Hause ☒

Februar 1811

1 *Freitag* V M. Stunden bei Mark, Kratzer, Roth N M bei Holbein – Abends im Theater – dann noch etwas komponiert – Abspannung von de gestrigen Efforts –

2 *Sonabend* V M bei Holbein, dann St bei der Mark – Mittags bei Holbein – dann ins Theater (Quodlibet – Overture von mir liert) – romaneske Stimmung – Abends in der «Rose» – stark gepunckt – Das Kthch wird obligat – o miserere mei domine

3 *Sonntag* V M St bei der Mark, dann zu Holbein N M ebenfalls – dann nach Buch spat hinein – ins Theater! – Höchst argerliche Stimmung – bis zum Exceß romant und kaprizios Kthchn ☘ De profundis clamamus – Abends in der «Rose» gepunckt –

4 *Montag* V. M. Stunde bei Mark – Kratzer – Rothenh NM Holbein – vorher bei Kunz – Abends bei Kunz in den Katakomben ☒ Nachher in der «Rose» – leidliche Stimmung

5 *Dienstag* Mrgs St bei Mark – N M bei Kunz – da bei Holbein – zu Hause – dann auf de Kinderball – Kth plus belle que jamais et moi – amoureux comme quatre vingt diables – exaltiert – zu Kunz eingeladenermaßen ☒ in der Nacht potrawke – sehr gut gestimmt. – Das Sextett geendigt

6 *Mittwoch* VM bei Mark – Roth – dann bei Kunz N M Chor zum «Brautschmuck» componiert, da bei der Mark zum Tee und Abend – sehr gut amüsiert – gute Stimmung – Kthch

7 *Donnerstag* VM Stunden bei Mark – Rothenhan – mit der Roth wegen Knz gesprochen – Nachher bei Knz – da zu Hause – Speier Die Frau krank geworden – Madam Knz bei ihr, dieselbe nach dem The geführt, dann zu Hause – «Aurora» – Kth

8 *Freitag* VM St bei der Mark – zu Hause N M zu Hause – im Theater – abwechselnd zu Hause – Abends in der «Rose» – gepunscht – etwas wenig exaltiert – Ungemuthliche Stimmung Die Frau ist krank – Kth

9 *Sonabend* VM bei Mark – zu Hause – die Frau ist krank – Abends zu Hause und geschrieben am Finale des 1 Akts der «Aurora» – Kth

10 *Sonntag* VM Mark – Holbein Mittags bei Seiffert – exaltiert ☒ – Abends Theater («Brautschmuck») – in der «Rose» gepunscht – ziemliche und etwas romantische Stimmung – Kth

11 *Montag* V M St bei Mark – Roth – V M Holbein – N M Holbein – (er reiset nach Wurzburg) bei Kunz – argerliche aber weltburgerische Stimmung – Kth

12 *Dienstag* V M bei Mark, bei Rothenhan – N M Holbein – zu Hause – Spazieren mit Speier – in der «Rose» – exaltierte Stimmung, bese Nacht – garnicht geschlafen – Kth

13 *Mittwoch*. V M bei Mark – Theodory – Rothenhan. Kunz – 30 fl geborgt – Abends bei der Mark – Romeo und Julia – exaltierte romantische Stimmung – Kthch

14 *Donnerstag* V M. Mark – Holbein – Rothenhan – N M Holbein – Spaziergang – «Rose» fortwährend fantastische Stimmung nebst enormer Faulheit – Kthch – Kthch Kthch

15 *Freitag* V M Stde bei Holbein – Roth – N M bei der Mark – Kthch – fantast St – Abds im Theater, «Kunst-

lers Erdenu allen » Lammermeier! - Spat in d «Rose» - Ktch

16 *Sonnabend* (Juliana) Vo bei Mark - Theod - Roth Neue Kleidung - N M 1 d «Rose» - Abends den Julanentag feierlichst begangen bei Mark - exaltierte Stimmung - *δισσε ρομοντισχε στυμμωγ γρειφτ im̄er m̄er um sich und iz φουχτε es wird v̄nheil d̄arav̄s enstev* - Ktch

17 *Sonntag* VM bei Kunz - Mark NM in Buch, dann im Theater - Holbein ist aniviert aus Wurzburg - Abends in der «Rose» krankhafte Empf - die gestrige griechische Bemerkung gilt fur heute doppelt - Ktch

18 *Montag* VM Mark - Roth - Abends auf dem Casino - Ktch* - in ihr leben und sind wir! - *ιν̄ ῑρ λαβεν*

19 *Dienstag* VM Mark, sodann nach Aurach auf die Jagd und Abends spat 10 Uhr hinein - geschlafen wie ein Ratz

20 *Mittwoch* VM Mark - Rothh - Holbein - NM krankhafte Schlaftrigkeit und Abspannung - geschlafen - dann spazieren gegangen - dann ins Theater («Kunstlers Erdenwallen») Kth im Th

21 *Donnerstag* VM Mark - Stepf, Rothenhan N M Holbein - Probe von «Belmonte und Constanze» im Theater - Madame Koehl - herrliche Sangerin - Enthusiasm in Beziehung auf Kth - Abends in d «Rose» -

22 *Freitag* Vm Mark - Holbein - bis 1 Uhr gearbeitet - N M nach Buch - Augenschmerz, Anzeige ei Augenentzündung - Abends im Theater - «Bel u Const» - mit Ktch im Theater - Enth - Unvernunft und Leidenschaft - quod deus bene vertat

23 *Sonnabend*: Nachts Augenentzündung bekom Kunze bei mir - «Schmelzle» [von Jean Paul] vorgelesen - im Ganzen ennuyanter Tag senza Enthusiasmo

24 *Sonntag* VM Mark - Kunz zwei Minuten N M - Abends bei Mark - Ktch etwas nachgelassen - Verstimmt durch ein paar kleine Schreihalse - o dio - che smania

* Nachtraglich undeutlich gemacht und an den Rand geschrieben «der Kunst»

25 Montag V M Mark – Roth – NM Spazieren mit K Abends im Theater, nachher auf dem Ball – bei Kunz – wied auf de Ball X im höchsten Grade – exotische Streiche im Übermaß Ktch – Ktch – Ktch!!! exaltiert bis zum Wahnsinn

26 Dienstag Bis 11 ½ Uhr geschlafen – dann noch exaltiert aufgestanden – Kth – Kth – Spazier gegangen – N M bei Holbein, Abends Kunz bei mir – sehr vergnugt Ein Augenblicke auf der Redute

27 Mittwoch M bei Mark – Roth Bei Kunz gegessen, mit ihm spazieren gegangen und dann bei mir – seltene Weine – Abd noch in der «Rose»

28 Donnerstag VM Mark, Stepf, Rothh N M Holbein, in Buch – im Theater, bei Kunz – Hol der Teufel die curiose Stimmung – entweder schieße ich mich tot wie ein Hund, oder ich werde toll! – q d b v

Marz 1811

1 Freitag VM Mark–Roth – Holbein – N M und abends bei Kunz – X – Ktch –

2 Sonnabend VM Mark – mit mei Frau auf dem Stadt-Gericht wegen der Verhandlungen aus Posen N M Holbein – Probe vom «Opferfest»

3 Sonntag V M bei d Mark – NM «Rose» – Abends Theater («das unterbrochne Opferfest») mit Ktch – entusiasmo – in der «Rose» Bekanntschaft des Componisten Maria von Weber gemacht Ktch – Ktch Ktch

4 Montag VM Mark – Rothh – N M Holbein Den 2^t Akt der «Aurora» angefangen Abends sehr angenehm unterhalten – Weber!

5 Dienstag V Mark – Stepf – Rothenhan – Kunze – N M Buch. Abends bei der Mark – stark fantasiert – ganz exotische Verstimmung Ktch – ???

6 Mittwoch Mark – stark componiert – NM in Buch – Abends comp.

- 7 *Donnerstag* V M Mark – Roth componiert an der «Aurora»
- 8 *Freitag* VM Mark – Roth – NM in Buch – Abends bei der Mark, sehr gut gestimmt – Ktch – *crescendo*
- 14 *Donnerstag* Mittags in Buch gegessen – Abends bei der Mark sehr wohl unterhalten – Ktch
- 15 *Freitag* bei Kunz
- 16 *Sonnabend* Zu Hause
- 17 *Sonntag* V M bei Mark – bei Holbein N M in Buch – Abends im Theater «Ida Munster» – ein Choral von mir sehr gut ausgeführt – Rose – Nachts beistehendes* Sonnet gemacht
- 18 *Montag* VM Mark – Anstalten zur Übersendung des Rosenstocks und des Sonets – NM solissimo in Buch – Abends herrlicher Gesang der Koehl – entusiasmo mit Ktch beinahe den höchsten Gr erreicht Abends Pipicampu und geistiger Ehebruch
- 19 – 22 (*Dienstag bis Freitag*) Dies tristis et miser
- 23 *Sonnabend* bei Kunze – Abends mit Speier
- 24 *Sonntag* Furs Theater den ganzen Tag ein Bild gemalt – in Buch, Abends im Theater
25. *Montag* V M bei Mark – Eine exotschen infamen zum Toten argerlichen Handel mit der Consul Mark gehabt – Geringschätzung, beleidigter Stolz – infamie Sogleich mit Holbein gesprochen und den festen Entschluß Bamberg zu verlassen nicht aufzugeben –
- 26 *Dienstag* VM Mark – Rothenhan – NM Holbein – da in Buch – von gestern her recht krank !
- 27 *Mittwoch* VM Mark – dann bei Kunz gegessen – dann in Buch mit K Abends sehr exaltierte ab poetisch reine Stimmung
- 28 *Donnerstag* VM Mark – Rothenhan – Verstimmt – N M Holbein – in Buch bis 8 ½ Uhr Abnd Kunz – «Rose»
- 29 *Freitag* Reise nach Bareuth Abends in Hohlfeld –

* Später herausgerissen und in den «Berganza» geklebt

30 *Sonnabend* in Bareuth – Operhaus Theater – Visite bei Jean Paul – Seine Frau erkennt mich und denkt nicht an Odiosa

31 *Sonntag* Ruckreise – Abends 8 ½ Uhr in Bamberg angekommen, höchst morose Stimmung

April-Mai 1811

1 *Montag* Früh bei der Mark in der entsetzlichsten fatalsten Stimmung, das exotische verliert sich nicht

2 *Dienstag* Bei Mark – Holbein – Rothenhan Buch – Abends im Theater («Opferfest») – bessere Stimmung Ktch Ktch Kth –

4 – 20 Im Ganzen genommen in allen diesen Tagen nichts ins Leben einschneidendes vorgegangen Die gewisse exotische Stimmung, wovon so oft die Rede ist, hat sich nicht verloren, sondern wird eine besondere Episode unangenehmer Art bemerkenswert bleiben

21 *Sonntag* Die Gewißheit von Holbein erhalten daß ich nach Würzburg gehn soll – Im Theater zum 1 ml mit Ktch in nähere Berührung gekommen – Folge eine ganz caduce Stimmung

22 *April bis 11 Mai* Hier tritt eine etwas bessere Periode ein, die sich in vermehrter Tätigkeit ausspricht Das Melodrama «Saul» wurde mit Anstrengung und anhaltend komponiert, wie ich glaube auch mit Gluck, auch wurden Kartons zum gotischen Turm auf der Altenburg gezeichnet – ich schrieb an Holbein, – und siehe da, er bestimmte mich für *Bamberg* – ich bleib also hier

13 – 14 *Montag bis Dienstag* Der Herzog hat sich zu größerer Unterstützung des Theaters erklärt, und die Anstalt, so wie meine Lage ist jetzt ganz fixiert – besonders vergnügte Stimmung

15 – 18 Diese Stimmung wird nur durch exotische Fantastereien unterbrochen – Ktch – der Himmel lenke alles zum Guten

16 *Donnerstag* bei der Mark

17 *Freitag* Theater – «Blaubart»

18 *Sonabend* «Aurora» wieder angefangen – ganz einziger Auftritt mit der Frau – nachher ⌘ (Eifersuchtszene mit der Frau)

Bamberg 1812

Januar

quod deus bene vertat!

1 *Mittwoch* Im Theater «das Sternenmadchen» – als Theaterarchitect gearbeitet wie ein Pferd – Verstimmung – Krankheit – schlechter Anfang

2 *Donnerstag* V M bei der Mark – Rothenhan – NM geschlafen, ausgeruht – Ziemliche Stimmung – Kth – Abends in der «Rose» – gemutliche Stimmung

3 *Freitag* Morgens bei Kunz – Holbein – Mark – Rothenhahn – N M sehr große Abspannung, Verstimmtheit – Abends Theater – Kth im Th – exotische – argerliche St – Nachts in der «Rose» ⌘ – quod deus bene vertat – Schuler, ein junger Mensch, ward erstochen –



4. *Sonabend* V M bei Mark – Mittags zu Hause – N V bei der Mark Abends «Rose» – Konzert Duett mit Kth ges – Nachher «Rose». Hochst exotische Stimmung ⌘ – bittere Erfahrungen – Anstoßen der poetischen Welt mit der prosaischen Exaltati – exaltatione grandissima!!!

5 *Sonntag* V M Theater – bei Kunz – den Wechsel aus K ausgezahlt erhalten – Schulden bezahlt N M. nach Strahlendorf gefahren – exotische aber miserable Stimmung – Kth – Kth – in der «Rose» ⌘ ⌘

Wie – und – Was? – Rasche Entschlusse – Sei es dann –

Es muß – es muß entschieden werden – Roma – Roma tu eris mihi salutaris – Italia

6 *Montag* V M bei der Mark – N M mit Holbein und Speyer in Buch – Zeichnung zu Dekoration für das Casino gemacht – egyptischer Tempel – im Theater Abends in der «Rose» Nachts bis vier Uhr auf der Redute – nicht sehr exotische Stimmung ganz wenig ☒ Ktch

7 *Dienstag* V M bei der Mark – erst auf dem Theater – in der «Rose» gegessen – dann zu Holbein Kleine Probe von der herrlichen Oper «Joseph» – geschlafen – Abgespannt – Ktch – Roma – tu eris pp

8 *Mittwoch* V M im Theater – Rothenhan – N M «Rose» – Dekorats gestellt – Abends – Nhrr* – gefunden, daß es möglich ist von Kth zu abstrahieren – gesprochen – mit ihr und doch nicht – exotische Stimmung – Witzjagd in der «Rose» – ohe – ohe –

9 *Donnerstag* V M bei der Mark – Rothenh – N M bei Holbein – in Buch – mit Sutow witzige Explosionen – Abends im Casino – Ktch – sonderbare widersprechende Ereignisse – exotische Stimmung – in den eignen Eingeweiden gewutet – Ktch – Ktch – Ktch –

Das Verderben schwebt über mir und ich kanns nicht vermeiden –

10 *Freitag* V M bei Holbein – Mittags bei Kunze, sehr schlecht unterhalten – «Rose» – Theater, Abends «Rose» – Antrag ein lustiges Melodram zu comp namlich «Roderich und Cunegunde» – «Attila»-Chore – indifferente Stimmung – Abspannung –

11 *Sonabend* V M Mark – Rothenhan N M Gezeichnet an großer Gardiene – «Rose» – mit Bode ☒ – sehr exotische Ideen – Ktch im hohen Grade – O dei – es ist zu arg – ihr Blick – ihr Blick – Orakel – Ring – che fate voi –

12 *Sonntag* V M Kunz früh bei mir – componiert für den Wolfenschießen in seiner Gegenw – Mittags bei ihm

* Vermutlich die Schauspielerin Neuherr

N M im Theater gebaut – «Rose» – Abends Theater
 Mad Mark nebst Ktch – Rothh im Theater – gleichgultige
 Stimmung, wahr bis zum Schlafengehn – Abspannung

13 Montag V M Mark – N M Gemalt bis sieben Uhr
 an dem egyptischen 17 F hohen Tempel für den Carol -
 Tag – Abends auf dem Ball – *Getanzt* ohne exotische
 Stimmung

14 Dienstag V M Gemalt – bei Rothenhan N M
 gemalt – Abends bei der Mark *ohne* exot St – Ktch im
 Abnehmen – «Rose» – gemutliche Stimmung – ohne –

15 Mittwoch V M und N M Gemalt – Abends «Rose»
 – Theater – Theatermadchen – Nhr – Ktch im Th –
 exotische Stimmung zurückgehalten – Abends Kunz in der
 «Rose» gegessen ⌘ – durch Dittmayers Violinspiel zu
 Instrumentalsachen begeistert und dabei Ktch – ei ei' –

16 Donnerstag V M bei der Mark – Rothenhan N M
 im Theater gearbeitet – Probe von «Joseph» – das Miserere
 an den Fürsten Exterhazy abgesendet – Abds «Rose» –
 gleichgultige Stimmung! – Absendung des Mis nach W

17 Freitag V M im Theater gebaut – N M dito «An-
 dacht zum Kreuz»! – Ktch – nicht im Theater – verfehlte
 Hoffnung Abends bei Holbein dann in der «Rose» –
 gleichgultige Stimmung! –

18 Sonnabend V M Mark – Rothenhan N. M Holbein
 – gemalt – Abends im Concert, Dittmaier . Höchst
 exotische Stimmung Entschlusse ⌘ Entschlusse

19 Sonntag V M Theater – Ktch am Fenster – Mittags
 bei Kunze – Abends mit Speyer, Holbein – Weiß – bei
 Kunze – Champagner ⌘

Es bleibt noch von der gestrigen höchst exotischen Stim-
 mung viel zu bemerken – Ktch – Ktch – Ktch O Satanas
 – Satanas – Ich glaube, daß irgend etwas hochpoetisches
 hinter diesem Daemon spukt, und in so fern ware Ktch
 nur als Maske anzusehn – *demasquez vous donc, mon petit
 Monsieur!* –

20. Montag V M bei der Mark – Rothenhan N M

Probe von «Joseph» – Abends Cassino sehr getanzt mit Theodori – Julchen – sämtlichen Rothh – merkwürdige Erfahrungen in Rücksicht der Ktch *ος εις αλλες οδερ νελμερ ανδερ*

21 *Dienstag* V M und N M Theater – gearbeitet, bei Kunz ei Augenblick – «Rose» – Theater, Ktch im Theater – bei Holbein graßlich ennuyiert, nachher in der «Rose» – gepunscht mit Bader – Dittmayer und Weiß – exotisch gemuthliche Stimmung

22 *Mittwoch* V M bei Holbein – Mark – Ktch sehr liebenswürdig – N M zu Hause gezeichnet – Theater – Abends «Rose», gleichgultige Stimmung –

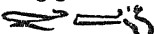
23 *Donnerstag* V M bei Holbein Decoration gezeichnet – Mark – Treff Bube und Koeur König!! Rothenhan – N M bei Holbein – zu Hause – Abends die Blume und Scharpe gespielt, Walzer componiert zum Carolinentag – Nachts bis zwölf Uhr «Rose» – etwas widerwartige Stimmung – Ktch im Zunehmen — + + + Hier ist eine Erinnerung vom 20^t anzumerken und zwar von dem *ος εις αλλες οδερ ανδερ νελμερ*

24 *Freitag* Mein Geburtstag! V M Gemalt N M gemalt! – Abends bei der Mark! – Ganz ungemuthlich so daß der Vorsatz fest steht nicht mehr hinzugehen – Julchen ins Theater geschickt so daß wir allein saßen – Nachher in der «Rose» sich toll und voll gesoffen Um ein Uhr zu Hause, doch sich ziemlich gehalten –

25 *Sonabend* V M noch in derselben exaltierten Stimmung vom vorigen Tage † – Gemalt – bei der Mark – sehr unangenehmes Rencontre mit Holbein bei der M N M bei Holbein gemalt – abends «Rose» musikalisch gemuthliche Gesellschaft – Koehl – Gesang –

† Also auch selbst der *Schlaf*!! (Videatur Don Quixote Gott ehre mir doch den pp) kann mit seiner wohltuenden vielleicht nur negativen Kraft diese Fantome nicht verschrecken –

26 *Sonntag* V M Gemalt in der fatalsten Stimmung

Mittags bei Kunz – N M Gemalt – Abends Theater
 «Joseph» – nachher gepunscht bei Kunz Exaltierte Stimmung – Ahndungen seltsamer Ereignisse die dem Leben eine Richtung geben oder es – – – – – enden! Inkrustierter Gedanke 


27 Montag V M Im Theater sehr gearbeitet – N M dito «Die Entdeck von America» große Dekoration – Abends in der «Rose» Ziemliche Stimmung – doch mit steten Gedanken an Ktch –

28 Dienstag V M bei Rothenh – Mittags Diner in der «Rose» – gezecht Abends bis sechs Uhr morgens auf der Redute Partie de plaisir mit der kleinen Nh, jedoch mit möglichstem Anstand ohne zu exotisch zu werden und als Blitzableiter gebraucht

Ich habe Ursache mit mir zufrieden zu sein, indem ich planmäßig mit Überlegung gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als verderbliches herbeiführen kann

29 Mittwoch V M bei der Mark Mittags bei Kunz den Magen restauriert mit Roussillon Abends einige Momente im Theater, dann geschlafen

30 Donnerstag V M bei der Mark – Rothenhan – N M zu Hause Abends Cassino – mit Mienchen Kunz, Julia und Friderike Roth getanzt – exaltierte Stimmung – meine Wut und Schmerz in reichlichem Grade ausgelassen, so daß wahrscheinlich manche Folgen daraus entstehen werden


31 Freitag V M bei Kunz – einen Augenblick bei der Mark, bei Rothenhan – N M zu Hause – «Rose» Ktch im Theater – die abscheulichste widerwartigste Stimmung seit langer Zeit –  um sie zu verjagen Ehstandsszenen im Theater – alles vergebens – Argerlich – galligt zum

 –

Schon zum zweitenmal das verhängnisvolle Zeichen!!!!

Februar 1812

1 *Sonabend* V M bei der Mark – Julchen ist krank geworden – Ktch – Probe ein Arie – böse Symptome N M Krankenvisite bei der Mark – in Buch – Abends Concert, nachher sehr ungemuthliche Stimmung –

2 *Sonntag* V M Gemalt an dem Allegorischen Bilde für das Cassino im Theater – in der Garderobe – neue sonderbare Aspecten – das Freimaurerzeichen  insinuirt an Neuheer Abends – Nachts in der «Rose», vorher bei Holbein Krankenvisite bei Mark Merkwürdige Ebbe und Flut in Rücksicht der Ktch-Stimmung – Gegensätze –

3 *Montag* V M Die Dekoration im Cassinosaal aufgestellt Mittags bei Kunz ⌘ – Abends in der Redute, mißmuthige Stimmung – demüthet einen alten Stutzer mit Glück ausgeführt – *Sonderbare romanesk zärtliche Stimmung* Rücksichts Ktch – sie krankelt, gemeinschaftliche Todesgedanken, *sonderbare Blicke in die Tiefe des Herzens!* – Wohl manches muß sich entwickeln – mit Furcht seh ich entgegen und doch ist diese Furcht wohlthätig

4. *Dienstag* Den ganzen Tag an «Roderich und Kune-gunde» gearbeitet – Nachklang der gestrigen Stimmung tief im Gemute – Wahlverwandtschaft? – Serait il possible? – Non il n'est pas possible

5 *Mittwoch* Dito gearbeitet – in einer wahrhaft *furchterlichen* Stimmung – Ktch bis zum *Wahnsinn*, zum höchsten Wahnsinn – Eifersucht auf Hlb, ganz spat in die «Rose» – Stimmung geandert

Betrachtungen über das Selbst – dem der Untergang droht – es ist etwas ungewöhnliches noch nicht erlebtes

6. *Donnerstag* Dito gearbeitet – Mk hat fragen lassen, wie ich dachte – Wollte Gott ich hatte geantwortet – Blutsturz!! – Abends bei Kunz – «Rose» – etwas bessere Stimmung

7. *Freitag* V M An «Roderich» gearbeitet Dann bei der Mark – Gemuthliche Stimmung – N M im Theater,

«Rose» – Abends im «Katchen von Heilbronn» beim Burgbrand geholfen – Sehr komische Stimmung – Ironie über mich selbst – ungefähr wie im Shakespeare, wo die Menschen um ihr offnes Grab tanzen –

8 *Sonnabend* V M bei der Mark – Rothenhan N M mit der Frau bis 7 $\frac{3}{4}$ in Buch – Ziemlich heitere Stimmung – Betrachtungen über mich selbst – beständige Gedanken (Kth) können zur fixen Idee sich verdichten! – Musikalischer Roman

9 *Sonntag* Früh V M auf geschehene Einladung bei der Mark – Mittags zum Diner bei den Capuzinern – gemutliche Stimmung exaltiert durch die religiöse Umgebung – Abds im Theater Kth – dann bis fünf Uhr auf der Redute, dumme gemeine Streiche mit Hr

Herrliche patriarchalische Köpfe der Capuziner – Wanduhr, mors certa – hora incerta – una ex his – Fantasien – auf der Redute ganz aus dieser Stimmung herausgekommen

10 *Montag* V M bei der Mark – Kth sehr gemutlich – N M Leseprobe von «Roderich und Kunegunde» Abds im Cassinoball mit Friderike, Julie, Theodor und Ms Suß (Rotkopf) getanzt – Ziemliche Stimmung aber nicht ohne Anregung zur höchst exotischen Kth war zum bewd schon

11 *Dienstag* (Fastnacht) V M bei Rothenhan, N M bei Kunz Spazieren gegangen Abends bei einem ennuyanten Souper bei Hoerz – zwölf Uhr auf die Redute gegangen bis beinahe sieben Uhr – Sehr heitre Stimmung – un cavaliere amoroso – Neuherr – Schwarz Auge (Eigersatz)

12 *Aschermittwoch* V M um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr aufgestanden – Rothenhan. Mittags «Rose» – N M zu Hause – Alsbald zu Bette gegangen – Abgespannt

13 *Donnerstag* Sehr miserable Nacht gehabt – Kranklich – V M bei der Mark – N M zu Hause, kranklich – geschlafen, an der «Aurora» gearbeitet – es ging nicht recht – «Rose» Abends bis neun Uhr nochmals an der «Aurora» gearbeitet – dann in der «Rose» ⌘ bis ein Uhr – ge

14 *Freitag* V M bei Rothenhan – N M in Buch – Abends mit Weiß bei Kunz gepunscht, etwas enthusiastisch, sonst in keiner sonderlichen Stimmung –

15 *Sonnabend* V M bei der Mark – bei Rotherhan – N M im Theater gearbeitet, Abends musikalische Gesellschaft, Julchen sehr schön gesungen Arie von Righini – Ktch – Ktch – Ktch – höchst müßmutige fatale abgespannte Stimmung, um elf Uhr schon zu Hause und ins Bette

16 *Sonntag* (Juliana) V. M in der müßmutigsten Stimmung von der Welt propter Ktchs-Tag – Mittags in der «Rose» Diner, Abends Theater – Nachts «Rose» vergebens gegen die Stmg gekämpft

17 *Montag* V M Theaterarbeit – N M. Dito – Abends «Cendrillon», Ktch im Th – Abends Souper mit Wurzbürger Schauspielern und Schauspielerinnen, bis drei Uhr sitzen geblieben ⚡

18 *Dienstag* V M bei der Mark – N. M zu Hause, dann bei Holbein – die Figur des Genius der Kunst für den Wurzbürger Vorhang gezeichnet – im Theater die Wiederholung der «Cendrillon» Abend «Rose» Mad Lindner – ziemlich gemutliche Stimmung

19 *Mittwoch* V M. bei der Mark – Rothenhan – sehr gemutliche Stimmung – Ktch wohltuend gewirkt – Poesie – N M «Rose» – Abends stark componiert, um 9 ½ «Rose» – 11 Uhr – weitercomponiert seltene Erscheinung! –

20 *Donnerstag* V M bei der Mark – unangenehme Stimmung weil Kth nicht zu Hause war – in der Probe von «Griselda» – Torheiten – Allerlei exotische Gedanken in Hinsicht Ktch – außerordentlich den roué gespielt mit der Neuherr in praesentia – N M in Buch, dann im Theater – Nhrr – Ktch bei dem Herausgehen sehr verstimmt gefunden – «Rose» ⚡

21 *Freitag* V M komponiert, N. M. in Buch – Abends beim Kunz, stark ⚡ übrigens gemutliche Stimmung senza Esaltazione – «Aurora» erster Akt zum Ausschreiben gegeben

22 *Sonntag* V M bei der Mark – gemutliche Stimmung bei Rothenhan – N M im Theater Probe von « Roderich und Kunegunde », sehr mager ausgefallen – Abends in der « Rose »

23 *Sonntag* V M Probe von « Roderich und Kunegunde », bei der Mark wegen des Cassino-Conzerts Julchen soll singen'' – Mitt bei Kunz ☒ – Abends im Theater – « R u K » ausgepiffen, hat aber nicht im mindesten auf mich gewirkt – gemutliche Stimmung

24 *Montag* V M komponiert, sodann die Konzertprobe, aus welcher jedoch nichts wurde – N M komponiert – sodann ins Konzert – etwas bei dem Komp bespitzt in selbstgemachtem Bischoff – « Rose » – schlechte exaltierte Stimmung – Julchen Papruje

25 *Dienstag* V M zu Hause in gemutlicher Stimmung am Coro-Finale gearbeitet, da schickt der Kunz, laßt mich holen und verdirbt mir den ganzen Tag – Es reißt eine gewisse ganz gleichgültige Stimmung Rücksicht des Ktch ein und nur noch zuweilen flackert es auf – Gute Aspecten

26. *Mittwoch* V M bei der Mark – Rothenhan – N M Theater – Abends im Theater – « Rose » – nicht so gleichgült St als gestern – Spukereien durch die musik Exaltation. Gesang' –


27 *Donnerstag* V M bei der Mark – Roth – N M beim Kunz bis sieben Uhr ☒ – nachher im Theater – dann « Rose » – exaltiert musikalische St – witziger Brief an Holbein –

28 *Freitag* V zu Hause – Gearbeitet, N M beim Kunz – spazieren gefahren – Nachher sich graßlich ennuyiert – Abgespannte dumme Stimmung

29 *Sonntag* V M bei der Mark – Rothh N M mit Kunz und Frau in Buch – Abends musikalische Gesellschaft – Ktch höchst lebenswurdig lebhaft und pp – Abd Gegessen bis drei Uhr . . . exotische Streiche ☒ – verlebte Sting – der Mad. Kunz absonderlich die Cour gemacht – Hände gekußt ppp

Marz 1812

- 1 *Sonntag* V M bei der Renner – Mittags beim Kunz, spazieren gegangen – dann ins Theater – Ballett – Nachher in der «Rose» – sehr abgespannt
- 2 *Montag* V M bei der Renner – Cassengeschäfte – bei der Mark – N M. zu Hause gearbeitet Abends sieben Uhr in der «Rose» mit Kunz Gleichgultige Stimmung
- 3 *Dienstag* V M Zu Hause – N M in der «Rose» – mit Kunz und Speyer spazieren gegangen, dann abends bei Kunz ☒ – gemutliche Stimmung
- 4 *Mittwoch*. V M bei der Mark – bei Rothenhan N M «Rose» – Abends bei der Consul Mark bis zehn Uhr – Koehl – gesungen – Gewisse Ktch-Ideen bekommen einen sanfteren ruhigeren Charakter
- 5 *Donnerstag* V M vereitelte Konzertprobe – Mittags Monatsdiner in der «Rose» – Abends Konzert der Koehl – Julchen höchst vortrefflich gesungen – exaltierte Ideen Hinsicht der Kunstperiode Ktch – ✂ – Abds in der «Rose» – Dittmaier dito exaltiert Ktchs wegen – schlechte Nacht
- 6 *Freitag* V M. zu Hause bis sechs Uhr – zwei Canzonetten gemacht zum 18 Maerz Krank – Abds «Rose»
- 7 *Sonabend* V M Mark N. M. gearbeitet – Abends mit Kunz in der «Rose», gleichgultige St.
- 8 *Sonntag*. V M zu Hause – Mittags beim Kunz ☒ Abends Theater – Ktch – in der infamsten crudelsten Stimmung – Torheiten der Eifersucht!! o dei – O dei quel smania
- 9 *Montag* V. M Fruh neun Uhr mit Kunz nach Erlangen gefahren
- 10 *Dienstag* Furth–Nurnberg
- 11 und 12 Nurnberg
- 13 *Freitag*: Nurnberg Furth Erlangen
- 14 *Sonabend*. Erlangen Abends sieben Uhr wieder im Bamberg eingetroffen
15. *Sonntag* V. M gemutliche Visite bei der Mark – Ktch

außerst liebswdig – Mittags «Rose» – un poco 
 N M bei Kunz, dann im Theater – Julchen im Theater –
 sehr gut amusiert


16 *Montag* V M bei der Mark – Rothenhan – N M
 stark an den Canzonetten für den 18^t gearbeitet bis elf
 Uhr nachts – sehr kranklich – furchtlicher Kopfschmerz

17 *Dienstag* V M Canzonetten gearbeitet – dem Holbein
 geschrieben – Abends heftig krank geworden *Catharr-*
fieber – Speyer noch spät da gewesen

18 *Mittwoch* (Anselmus) V M die drei Canzonetten an
 Julchen zur Feier ihres *Geburtstages* mit einem eleganten
 und galanten Billett geschickt, bald darauf kam Moritz mit
 der Nachricht, daß Julchen auch krank ist und im Bette
 liegt – sonst hatte sie schriftlich gedankt – sehr abgespannt
 – Kopfweh

19 *Donnerstag* Den ganzen Tag krank im Bette zuge-
 bracht in einer miserablen Stimmung ohne exotisch zu s

20 *Freitag* V M aufgestanden – sich wohl befunden aber
 höchst abgespannt – Geg Abend Weiß bei mir bis zehn
 Uhr Bischoff getrunken, gemutliche Stimmung

21 *Sonabend* V M bei der Mark – N M Gemutliche
 Stimmung – Besondere Bemerkungen Rücksicht Ktch –
 Veranlassung zu besonderen Esperancen – Abends bei Kunz
 – m F in Buch gewesen – Anfang der Esperancen

22 *Sonntag* Morgens gearbeitet – N M Abgespannt –
 Theater – um neun Uhr zu Bette Holbein geschr

23 *Montag* V M Mark – ungemutliche Stimmung,
 gleichgültig gegen alles Holbein geschrieben N M in
 Buch – Abends bei Kunz

24 *Dienstag* Gearbeitet – nichts singulaires

25 *Mittwoch* Mark – dito –


26 *Grundonnerstag* V. M gearbeitet – Mark – «Rose» –
 Polen Italiener eingerückt – Abends bei der Mark – ganz
 besonders gemutlich gestimmt – italienisch und franzo-
 sisch gesprochen mit einem italie Obristen, Ktch gesungen
 – ubrigens un poco exaltato und vide den 21 Maerz – scheint

sich zu bestätigen, nichts besonderes gibt es was nicht geschehen konnte

Kaufmann Groepel aus Hamburg angekommen

27 *Karfreitag* Ein ganz durchgangig infamer Tag – Abgespannt – langweilig pp

28 *Sonnabend* M bei der Mark – N M «Rose» – Kunz Abends bei der Mark – in der gemutlichsten Stimmung – ei – ei ei' Fortsetzung vom 21 und 26 – Serait-il possible –

29 *Ostersonntag* Mittags bei Kunz – sehr ungemuthlicher Empfang – nachher aufgetaut – Abends bis 11 ½ Uhr dageblieben 

30 *Ostermontag* V M bei Mark Visite – Mittags in der «Rose» gegessen – mit Speier – Nachricht, daß Groepel die Julchen wahrscheinlich ehlicht – Ktch-Stimmung mit – gemuthlich Abds Mark – Fortsetzung vom 21 – 26 – 28 – Das Schicksal meint es mit mir und meinem Künstler-Leben gut –

31 *Dienstag* V M Zu Hause – Gezeichnet – N M nach Buch mit dem Speier – dann bei der Mark – gemuthliche Stimmung Abermalige Fortsetzung – 21, 26, 28, 30 – Es reißt eine exotische Hasenfußigkeit ein!! –

April 1812

1 *Mittwoch* V M Mark, Rothenhan – Groepel ist N M abgereist N M Kunz Abends bei der Mark, Stengels, Hr R. Walter aus Munchen, Lichtenstein, Speier – Marcus – Großer Tee – un poco langweilig – Julchen sehr verstimmt über die Abreise Imaginations – 21, 26, 28, 30, 31, wurden doch vel quasi fortgesetzt

2 *Donnerstag* V M Mark – Rothenhan – gemuthliche Stimmung Mittags in der «Rose» zum Monats-Diner – wutende Magenschmerzen – doch mich überwunden – exaltiert in Buch – um 7 Uhr ins Cassino – Ganz infam gestimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21, 26, 28, 30, 31, 1 ein großer Affe gewesen – Julchen

schlug aus mit mir zu tanzen, und war noch uiberdies unausstehlich grob (ich mußte in Schnaps besoffen sein) so was irritiert mich zu sehr, ubrigens un poco innamorato nella Signora Kunzowisowa – elende Nacht

3 *Freitag* Ungemutliche Stimmung – fruh bei Rothenhan – N M zu Hause Abends bei Kunz ☒

4 *Sonabend* V M bei Mark, Rothenhan – bei der Mark Heudisch krank geworden – verstimmt NM zu mir Kunz geschickt zu sich bitten lassen – Gemutlich – Mit Speier in der Rose bis 11 ½ Unr

5 *Sonntag*. Fruh 9 Uhr mit Kunz auf die Jagd gefahren – Abends bei Kunz ☒ – Gemutliche Stimmung

6 *Montag* V M bei der Mark – Rothenhan – mich mit Ktch ausgesohnt und in eine gemutliche St geraten Abends im Cassino getanzt und ein wenig ☒ – sehr innamorato

7 *Dienstag* V M Rothenhan – N M mit der Frau in Buch – Abends in der «Rose»

8 *Mittwoch* V M Mark, Rothenhan – N M mit Kunz spazieren, dann bei ihm bis 10¾ Uhr Gemutliche Stimmung – un poco innamorato come 6

9. *Donnerstag* V M Mark – N M zu Hause – in Buch mit Weiß – Speier – Kunz – sehr gemutliche Stimmung – lustig – Abends bis 9 Uhr bei der Mark – ganz gut aber nicht besonders interessant Ktch – lustern freundlich die besondere Erfahr gemacht hat – exotische Stimmung – Nachts in der «Rose» bis 12 Uhr – schlecht amusiert

10 *Freitag* V M bei Rothenhan, ubrigens bis 9 ½ Uhr fleißig an der Abschrift des Textes der «Aurora» gearbeitet, dann bis 11 Uhr in der «Rose» – Tatigkeit findet sich wieder ein!

11. *Sonabend*: V M Mark – N M mit Kunz auf der Jagd, auf der ich einen Vogel erlegte und mich freute – Abends bei Kunz –

12 *Sonntag* Fruh bis 6 Uhr mit Kunz auf der Jagd – Abends bei Kunz einen hochst unangenehmen Auftritt – Zank – Streit mit Kunz – nachts «Rose» ☒ –

13 *Montag* V M zu Hause gearbeitet – N M solo in Buch – Bekanntschaft des Clavierspielers Meyer Baer in Buch gemacht – Abends Cassino, sehr heitre Stimmung – Ktch im Abnehmen

14 *Dienstag* V M Mark – sehr gemutlich senza exaltatione N M mit der Frau in Buch – Abends zu Hause, gearbeitet an der Correctur der Partien aus «Aurora»

15 *Mittwoch* V M bei der Mark – wie am 14^t – Von Kunz 2 Fridrd'or oder 19 fl 30 x geborgt – in der höchsten Not er kam selbst – spazieren gegangen – Abends bei ihm ☒

16 *Donnerstag* V M bei der Mark wie 14, 15, – N M bei der Kunz Unterricht gegeben – bei Kunz geblieben Speyer kam hin, gemutlicher Abend – ☒ –

17 *Freitag* Zu Hause – N M dito im Novalis gelesen und sehr erbaut worden (Studium der Naturphilosophie – Schelling)

18 *Sonabend* V M bei der Mark – N M «Rose» – Abends bei der Mark bis 9 ¼ Uhr – ziemlich gemutlich – Ktch sehr aufgeklärter Himmel, welches die gewisse beinahe überstandene Affennatur wieder hervorlockt –

19 *Sonntag* V M an der Arie (prendi l'acciar ti rendo) gearbeitet – Mittags kam Kunz und holte mich zu sich ab – Da geblieben bis 11 Uhr ☒ exaltierte poetische Stimmung, in der ich eine tiefe Ehrfurcht für mich empfand und mich selbst unmaßig lobte

20 *Montag*. V M bei der Mark – Rothenhan N M bei der Kunz Unterricht gegeben – Abends Cassino – innamorata nella Sg K come il diavolo –


21 *Dienstag* – Rothenhan, sonst zu Hause – dies ordin

22 *Mittwoch* Mark – Rothenhan – dies ordin

23 *Donnerstag* V M Mark – Gezeichnet – mit der Frau und Kunz in Buch – Abend bei Kunz – poetische Stimmung Gleichgültigkeit ge die Inamorata weil Ktch überaus schon gewesen war als ich sie begegnete

Preis von 100 Ducat für die beste ernste Oper (antik, tragisch) dito für die beste komische Oper –

An die Direction des Kaiserlichen Operntheaters im Fürstl Lobkowitzschen Hause

24 *Freitag* V M zu Hause – Mittags in der «Rose» gegessen, dann in Buch – dann in der «Rose» –  im ganzen poetisch gemutliche Stimmung

25 *Sonabend* V M Mark – Rothenhan – Mittags in der «Rose» gegessen mit Hrn Kunz – nicht so gemutlich – Dann mit Weiß bei Kunz – dann zum Tee bei der Mark – Höchst merkwürdiges Gespräch mit Ktch «Sie kennen mich nicht – meine Mutter auch nicht – niemand – ich muß so vieles tief in mich verschließen – ich werde nie glücklich sein –» Was bedeutet das? – Abends spat noch bei Kunz

videatur ein Ratsel, dessen Aufschluß der Zukunft überlassen bleibt

26 *Sonntag* V M Zu Hause N M von Kunz abgeholt um einen recht execrabel langweiligen Tag und Nacht zu verleben

27 *Montag* M bei Mark – Rothenhan – N M in Buch mit der Frau – Abends ins Cassino, getanzt mit Julchen, Mien und Theodori – merkwürdige Gespräche con exaltatione – Mehrere Einsicht Rucksichts des 25 – Ich fühle mich Kindisch und eselhaft und das von Rechts wegen – Brief an Hitzig und an Brausewetter

Erste Spur Rucksichts des Ratsels – die Sphinx hat mich beim Schopf gepackt und wirft mich Bergab Kopfüber in ein verfluchtes Schlamm-Grab wenn ich nicht rate – Nach der Auflösung fällt ein Nebelvorhang herab und die Personen hinter demselben werden und wirken poetisch – o ch'affanno o che smania!

28 *Dienstag* V. M Rothenhan – N M um 3 Uhr bei Speyer invitiert Consuln JM Fortsetzung merkwürdiger Gespräche, lusterne Stimmung – Nachher ws aus und ich geriet in eine niedertrachtige Abscheulige ekelhafte Stimmung die mich Abend 9 Uhr nach Buch trieb

29 *Mittwoch*. V M bei der Mark – das Ding wird merkwürdig und ich trete der wahren Auflösung näher – Gott-

liche Ironie! – herrlichstes Mittel Verrucktheiten zu bemanteln und zu vertreiben, stehe mir bei!! – N M in Buch mit Kunz Abends dito – schlechte Stimmung – ekelhafte Müdigkeit

Jetzt wird es Zeit ernsthaft in litteris zu arbeiten

30 *Donnerstag* V M Mark – Rothenhan – traurige abge-spannte Stimmung – fast bis zur Melancholie – Untag – unaufgelegt – Mit Speyer in Buch – Abends mich mit Muhe heraufgeschraubt – durch Wein und Punsch – Es ist merkwürdig daß *beständig* sich Ktch und Musik im Kopfe dreht –

Maï 1812

1 *Freitag*. V M in Buch – N M auf der Altenburg mit der Frau und Speyer – ziemliche Stimmung – Abends mit Weiß nochmals spazieren gegangen – es war als wenn ich mir selbst und allen fatalen Ideen hatte entlaufen wollen – es ist auch ziemlich geglückt

2 *Sonabend* V M Mark – Gemuthliche Stimmung Ktch – einen kleinen Teil davon, was ich mir oft zu sagen vornehme, wirklich gesagt und es erregte Sensation – N. M mit Weiß, Kunz, Speyer, in Bischberg – Abends «Rose» –

3 *Sonntag* V M im Garten des Marcus die Perspective im Sallet gezeichnet – Mittags «Rose» gegessen – dann nach Buch. Feuerwerk – Kunz – ganz besonders inamorato nella Donna Kunziwowa – ich merke, daß ich mir manches einbilde, was nicht ubel zu .

Wenn ich mich selbst fantasmatisiere, so hat niemand drein zu reden – Am 3 Maï war ich von 4 Uhr Abends an ein großer Hasenfuß – quod deus bene vertat in saecula saeculorum amen!!!!!!

4 *Montag*: V M bei der Mark – Rothenhan – V M im «Rosen»-Garten mit Hrn Kunz – Abends bis 1 Uhr auf dem Ball, mit Julchen getanzt – ziemlich gemutvolle Stimmung – das blutige Tuch! – ubrigens offenbar, daß es im Abnehmen ist – Gott seis gedankt!

Ein Blitz löscht oft den andern – das Ratsel lost sich allmählig –

5 *Dienstag* Nichts!

6 *Mittwoch* Bei der Mark – N M Gemalt

7 *Donnerstag* (Himmelfahrt) V M Gemalt am Sallet bei Marcus bei der Mark – merkwürdiges Gespräch mit Dir Marcus Mittags bei Kunz – höchst exaltiert ☒ rein poetisch – Abends Spaziergang mit Ktch – sehr gemuthlich –

8 *Freitag* V M Gemalt – N M dito – um 5 Uhr nach Bischberg mit Speyer *ziemlich gemuthlich* Abends «Rose» ☒ un pochettino – Bekanntschaft mit dem M Dir Franzl

9 *Sonnabend* bei der Mark – Dittmaier und Franzl da – merkwürdig exotisches Gespräch mit Ktch Mittags «Rose» mit Franzl – Abends mit Speyer und der Markschen Familie auf der Altenburg – sehr heiter gemuthliche Stimmung Kindereien getrieben – beim Nachhause gehen formlich schmollen und versöhnen gespielt mit Ktch – ei ei! –

10 *Sonntag* V M und N M im Marcusschen Salon die Straße fertig gemalt bis auf die Figuren – Abends mit der Frau in Buch – Abends mit Dittmaier und Franzl in der «Rose» – ziemliche Stimmung –

11 *Montag* V M Probe des Franzelschen Concerts – N M. mit Franzl und Dittmaier in Seehof da Concert – Julchen höchst vortrefflich gesungen – Alle Torheiten brechen hervor – ich hatte alles ermorden können was sich ihr näherte – argertlich gereizt – Abends «Rose» – Franzl nahm Abschied –

O d

Am 11 Mai puncto 8 ½ Uhr war ich ein Esel – O dio che smania – o dio che piacere – o dio che desinganno – o dio quelle folle

12 *Dienstag* V M bei Lorbeer – Rothenhan – N M im «Rosen»-Garten mit Kunz – Abends «Rose»


13 *Mittwoch* V M den Kaiser erwartet – von 9 bis 11 ½ Uhr beim Speier mit Markscher Familie – etwas ☒ bei Kunz gegessen – Abends in der «Rose» sehr stark ☒ –

14 *Donnerstag* V M den Kaiser erwartet von 8 ½ Uhr beim Speyer mit Markscher Familie – um 3 ½ Uhr kam er endlich – nämlich Kaiser und Kaiserin – höchst gemuthliche Stimmung Rücksichts Ktch – höchste Liebenswürdigkeit – Ohe jam satis – in der «Rose» gegessen – Abends bei Kunz gepunzt – höchst abgespannt, übertriebene Müdigkeit (Abends bei der Mark gemeldet aber nicht ange)

15 *Freitag* V M Lorbeer – Rothenhan – N M in Buch, dann bei Kunz –

16 *Sonabend* V M bei Mark – Rothenhan – N M in Buch, dann bei dem Director Marcus mit Rothenhan und Eglofstein – gute Deklamation und schlechter Gesang – ziemlich gemuthliche Stimmung –

17 *Pfingstsonntag* V M sich auf der Straße herumgetrieben, in ein Weinhaus geraten und sich bespitzt – «Rose» gegessen, höchst ungemuthlicher Zustand – Abends bei der Consuln Mark Ktch sehr zutraulich pp – – beinahe Beitrag zu den am 1^{te} April verzeichnet Esperancen

18 *Pfingstmontag* Morgens bei der Mark in heiterer Stimmung M zu Hause, endlich die «lichten Stunden e w M » mit Gluck angefangen – Abends in Buch – dann im «Rosen»-Garten und  – Unangenehmer Streit mit Kunz der uns wahrscheinlich auf immer getrennt hat! – Mir ists im Grunde genommen lieb –

19. *Dienstag* V M mit Gluck an den «L. St » gearbeitet, d bei Rothenhan, N M dito fleißig gearbeitet bis 7 Uhr – dann mit der Frau in Buch in gemuthlicher Stimmung – dann in der «Rose» ein Schopchen getrunken wohl und gemuthlich zu Hause gekommen

Ich bin mit mir zufrieden – ein reger Geist zur Tat belebt mich – Brief von Holbein – «Aurora» soll zum Freitheater der Kaiserin zu Ehren gegeben werden – vielleicht ist das mein Gluck!

20 *Mittwoch.* V. M. an den «l St » gearbeitet – Mark, Rothenhan N. M «l St » – Abends «Rose» – mit der Mark spazieren gegangen – sehr gemuthliche Stimmung,

d H Kunz begegnet – unangenehme Empfindung Abends zu Hause weil der dicke H. in der «Rose» war

21 *Donnerstag* V M – Mark – Rothenhan – Ktch war sonderbar gestimmt – Esper – N M Gemalt an dem Sallet bei Marcus bis sieben Uhr – dann in Buch – dann in der «Rose» – Kunz wiedergesehn und ihn ganz ignoriert –

22 *Freitag* V M Lorbeer – Rothenhan – N M Gearbeitet Abends in der «Rose» – Kunz wie d 21

23 *Sonnabend* V M Mark – Rothenhan – N M gearbeitet Abends in der «Rose» – Kunz wie 21 – 22 –

24 *Sonntag* V M gearbeitet und nach Koengb wehmütig geschrieben wegen 500 rth – Mittags bei Rothenhans sehr vergnugt gegessen Abends bei der Mark – etwas ☒ – Ktch äußerst aimable Poveri affetti miei

25 *Montag* V M bei der Mark und Rothenhan – N M in der «Rose» gefaulenzt – Abends Konzert auf der Morachorda – selbst darauf fantasiert – Abends «Rose» – senza exaltatione schlecht und recht –

26 *Dienstag* V M Lorbeer, Theodori, Rothenhan N M zu Hause – Abends Buch, Rothenh in Buch – mittelmaäßig unterhalten

27 *Mittwoch:* V M Mark – Ktch amabilis

28 *Donnerstag* (Fronleichnam) V M von sieben bis zwölf Uhr der Prozession wegen bei der Konsuln – höchst angenehme Stimmung – Mittags in der «Rose» gegessen N M Sitzung des Cassino – des Museums wegen Abends in Buch – dann in der «Rose» – den ganzen Tag schlampampt

29 *Freitag* V M. Lorbeer, Theodori – Rothenhan gefaulenzt miserable Stimmung!

30 *Sonnabend* V. M – Mark – Rothenhan N M ganz miserable Stimmung dito gefaulenzt

31 *Sonntag* V M gemalt im Markschen Garten – N M im «Rosen»-Garten – Abends bei der Konsuln so ziemlich – die Sache bekommt ein andern Charakter mit viel Esperancen – die nie erfüllt werden können

Juni 1812

1 *Montag* V M Mark – Rothenhan – Mittags «Rose» – Madame Renner und Mad Larcher die Violinspielerin, un peu exotique – rasende Kopfschmerzen – Verstimmt Abd Ball – Ktch höchst lebenswurdig ah che Smama! (w. sie nicht neckte mußte sie kein Mädchen sein)

2 *Dienstag* V M u N M Gemalt im Sallet Abends bis 10 ½ Uhr in Buch mit Speyer und Marcus –

3 *Mittwoch* V M Konsuln Mark – Rothenhan – N. M Kopfschmerzen – Geschlafen Nachher Gezeichnet Abends in der «Rose», Bekanntschaft mit Guttenberg –

4 *Donnerstag* V M Konsuln – Rothenhan – Mittags Monatsdiner in der «Rose», exaltiert in der infamsten Stimmung – Abends formlichen Anfall von Wahnsinn – beim Nachhausegehen von Buch –

5 *Freitag* Lorbeer Theodor – Rothenhan N M Abgespannt – nichts

6 *Sonabend* V M Mark – Ktch sehr schon gesungen exaltat – N M das Sallett fertig gemalt

7 *Sonntag* V M Gearbeitet – Canzonetta abgeschrieben N M dito Abds Buch – infam gestimmt

8 *Montag* Mark – Rothenhan – dito infam gestimmt und qua Causa? – Eselhaftigkeit um Ktch im Zunehmen – N M geschlendert, in der «Rose» und sehr gesoffen – Abends Spaziergang mit der Kons., der mich ganz heiter stimmte

9 *Dienstag* V M Lorbeer, Theod., Roth – N. M endlich das Sallett geendigt – Abds bei der Mark, sehr heitere Stimmung – Ktch ganz besonders lebens – Esperancen –

10 *Mittwoch* V M Mark – Rothenhan – N M zu Hause gearbeitet – Abends in der «Rose», Bekanntschaft der beiden Gebrüder Beutler, Kammermusici aus Munchen, ange

11 *Donnerstag* V M Mark – Rothenhan – N M Angenehmer Brief von Hitzig – Canzonette an Simrock – N M

mit Kunz gesprochen – Abends bei der Mark Ktch höchst lebenswuldig – un poco innamorato ma non troppo – niente smania – Canzonetten an Simlock geschickt

12 *Freitag* V M Lorbeer – Probe des Konzerts von Beutler – Abends Konzert – Mißhandlung von Ktch – höchst infam gestimmt

13 *Sonabend* V M Mark – Zank mit Ktch in Gefolge von gestern – bis zum Wahnsinn verstimmt – Abends bei der Mark mit Beutler – Fortsetzung der infamsten Stimmung – exotische Streiche endlich im Punschrausch verdampft

14 *Sonntag* V M Herumgelaufen wie ein Narr im Gefolge von gestern Mittags «Rose» un poco ☒ – Geschlafen

– Ganz spat spazieren gegangen – dann «Rose» – Kunz – 15 *Montag* V M Mark – Rothenhan – N M Theater Plan gemacht – «Rose» – (Aussohnung mit Ktch) ziemlich gut und piano gestimmt Ktch besondere Kunstlerstimmung

16 *Dienstag* V M Lorbeer – Theod , Rothen – Indifferentismus – in Buch Abends «Rose»

17 *Mittwoch* Mark – Rothenhan – Gearbeitet – Indifferentismus –

18 *Donnerstag* V. M Mark, Rothe – Ktch gestimmt mezza voce – Alle Esperancen sind nicht verschwunden – sonderb Stimmung – Abends «Rose», nachdem ich Ktch gesehn und gesprochen . exaltazione – ☘ – in Asmannshäuser –

19 *Freitag*. V M Lorbeer – Rothenhan – miserable Nacht – N. M etwas gearbeitet, sodann in Buch Abends «Rose» –

20 *Sonabend* V M Mark – Rothenhan – N M Aufsatz gemacht «Johann Kreislers Gedanken über den hohen Wert der Musik» – Abends «Rose». Kunz – Vorgelesen

21 *Sonntag* V M gearbeitet – umher gelaufen – Mittags «Rose» – ☒ Abends Mark exaltierte Stimmung, dito bei Ktch –

22 *Montag* V M Mark Fortsetzung von gestern – N M auf die Altenburg gezogen – Felsenkeller Abd auf die Altenburg retourniert

D 22^t auf die Altenburg gezogen

23 *Dienstag* Morgens um vier Uhr aufgestanden, sehr heitre Stimmung, hat sich N M gelegt und ist beim bosen Wetter in Verstimmung ausgeartet –

Regen den ganzen Abend – l'homme de qualité qui se retire du monde

24 *Mittwoch* V M des schlechten Wetters wegen hinabgegangen und sich den ganzen Tag geschäftslos umhergetrieben – «Rose» – verdrußliche Stimmung – Gleichgültigkeit ge Kth – mein Plan Rücksichts der Esperancen –

25 *Donnerstag* V M wieder auf die Altenburg gezogen – dann Mark, Rothenhan – ret auf die Altenb, sehr schönes Wetter aber verdrußliche langweilige Stimmung Ideen zum Decorationsmalen

26 *Freitag* V M schöner Morgen – Gearbeitet, nachher in die Stadt gegangen, in der «Rose» gegessen – N M heraus – Abends um neun Uhr entsetzliches Gewitter – übrigens gute Stimmung

(wie sehr wirkt Ktch auf mein Gemut – so daß ein klein Wahnsinn in diesem Put unverkennbar ist – es ist die fixe Idee zum Beispiel Sp Nachricht, daß Gr nicht wiederkommt wirkte ganz entscheidend auf m St –

27 *Sonabend* V.M Regen – N M Schon Wetter – Rothenhan sind auf die Altenburg gekommen und haben mich in eine lustige gemutliche Stimmung versetzt die bis zur Nacht anhielt – das Eremiterleben sagt mir zu –

28 *Sonntag*. Den ganzen Tag geregnet – sehr fleißig an der Partitur der Overtura zu «Coriolan» von Beethoven gearbeitet behufs der Rezension Abends Sonnenblicke draußen und im Gemut

29. *Montag*. V M elendes Wetter – N M. im tiefen Dreck nach der Stadt gewatet, in der «Rose» ☒ zu Kon-

suln geg , ganz exotische Gespräche mit Ktch – in höchstem Enthusiasmus retourniert – ganz krank vor Liebe und Wahnsinn – quod deus bene vertat, non ero mai piu innamorato che oggi

30 *Dienstag* Kaltes unfreundl Wetter – im Gemut un poco melgio – Anklänge von gestern – Lorbeer, Theod , Roth – Mittags wieder herauf Rezension der Ouverture zu «Coriolan»

Juli 1812

1 *Mittwoch* V M Mark – Rothenhan, von der Altenburg herab – Abds bei der Mark – gemuthliche Stimmung – Von der Altenburg heruntergezogen –

3 *Freitag* V M Lorbeer – Theod , Rothenh Geg Abend bei Rothenhans großer Tee – wutender Kopfschmerz von gestern – doch gut gestimmt – Trio von Beethoven – Ideen über das Wesen der Musik geäußert, die keinen Eingang fanden – «Mi lagnero tacendo» komponiert

4 *Sonabend* V M Mark (sich geargert weil Ktch Papujezna hatte und also nicht gesungen wurde) – Komische – N. M Museumssession, Abends «Rose» – Kopfschm , Indifferentismus

5 *Sonntags*. V M zu Hause – Mittags Diner in der «Rose» Schon um 9 ½ zu Hause und wegen Kopfschmerz zu Bette gegangen – Ganz indifferenter Tag

6. *Montag* V M Mark – Rothenhan – wieder in eine ganz exotische Stimmung versetzt worden so daß an gar kein Aufkommen anderer Dinge zu denken ist und es zu Entschlüssen treibt Abends neun bis zwölf auf der Straße – Illuminat *Kaiserin von Frankreich*

7. *Dienstag* Ganzen V M Herumgetrieben um die Kaiserin abfahren zu sehen – N M Gearbeitet Nachher «Rose»

8 *Mittwoch*. V. M Mark – Rothenhan – N M mit Director Markus, Kunz und Dittmaier nach Forchheim gefahren Zusammenkunft mit Reuter des Theaters wegen – quod deus bene vertat

9 *Donnerstag* V M Mark – Rothenhan – N M und Abends im Museum – ziemlich Stimmung – jedoch die gewisse fixe Idee nimmt sehr Überhand und ich merke daß ich an einem bestandigen Kopfschmerz leide – Rothenhans ziehen aufs Land – letzte Inform – Holbein hat dem Theater entsagt –

11 *Sonnabend* V M Mark (sehr gemutlich Ktch) N M Duettinen gemacht – Abends Museum – heitre Stimmung!

12 *Sonntag* V M zwei italienische Duettinen gemacht N M im Museum Abends bei der Mark – höchst gemutliche Stimmung – Ktch höchst lebenswürdig um die smania und desesperazione die mich in Untätigkeit stürzt zu vermehren

14 *Dienstag* V M Lorbeer, Theodory – N M Gearbeitet Buch – Abends bei der Konsulin mit Dittmaier und Seeligmann – exaltierte Stimmung im höchsten Grade – *Perlen* – il cor non più a me – un poco ∞ in der «Rose» höchst muntre Stimg

15 *Mittwoch* V M Mark – N M im «Rosen»-Garten Auf der Jagd Unangenehme Nachricht aus Bonn – abschlaglich beschieden von Simrock – dies tristis


16 *Donnerstag* V M Mark – exotisches Gespräch – beinahe zu viel verraten – tolle Streiche die zum Verderben führen das mir denn doch am Ende unvermeidlich droht – Ich wollt es ware Schlafenszeit und alles vorbei! Innerer Wurmfraß und so weiter – Unangenehme Nachrichten aus Königsberg – kein Geld erhalten Abends in Buch – dann in der «Rose»

17 *Freitag* V M Lorbeer 9–11 – Theod – N M Gearbeitet – Gegend Abend spazieren allein und die Konsu. Mar nebst Jul begegnet – ziemlich angenehme Unterhalt – indifferent – Abds «Rose»! – Ungemutliche Stimmung

18 *Sonnabend* V M Mark – Rücksicht Ktch Beweis daß man Rücksichts aller Esperancen ein Esel ist wie Recht ist von Rechtswegen – steigende Verderblichkeit – Nach

Konigsberg und Berlin geschrieben, an Hitzig den Aufsatz über die Calderonschen Stücke für die «Musen» – N M und Abends mit Kunz in der «Rose», aber nicht sonderlich amüsiert – *ungemütliche Stimmung*


19 *Sonntag* V M Große Verstimmung – N M bei Kunz und mit ihm, Ziegler, Eizenberger nach Lichtenfels zum Vogelschießen gefahren – *Gemütliche St*

22 *Mittwoch* Mark – Außerordentlich heitre Stimmung Ktch höchst exaltiert – N M «Rose» Abends Kunz 


23 *Donnerstag* V M Mark – N. M Keine Lust zum Arbeiten wie jetzt gewöhnlich – Abends Kunz in der «Rose» – Gespräch über die «lichten Stunden» pp – dadurch exaltiert – Spaziergang mit der Mark – sehr gemütlich Ktch – Allmähliches Approachieren zu meinem Verderben – Der Teufel ist los – *smania*

25 *Sonabend* V M. Mark – Sehr heitre Stimmung – Abends bei der Mark mit Dittmaier und Seeligmann – in eine ganz verfluchte Stimmung geraten – «Ombra adorata» – mich in der «Rose» mit dem Weiß vel quasi gezankt – den Speyer zu Hause gebracht – Zu Hause höchst ungemütlich ins Bett gegangen

Gefühl daß ich ein guter Componist bin – ich hab m Sach aus Compon gestellt!


26 *Sonntag* V M bei Kunz – bei Seeligmann zum Frühstück, dann mit Kunz in der «Rose» gegessen – etwas  – mit der Frau spazieren gegangen, die Mark begegnet – gegen Ktch exotisch gewesen beinahe zu sehr – Neue Esperancen

27 *Montag*. V M Mark – Prosaischer Niederschlag auf die gestrige Poesie – Reuter – Theatersession Ganzliche Unbestimmtheit Rücksicht meines Schicksals – Verstimmung deshalb – Abends «Rose»

30 *Donnerstag* V M Mark ungemütlich – verstimmt den ganzen Tag Mittags bei Kunz un poco  Abend «Rose»

August 1812

1 *Sonabend* V M Mark – N M Rose Abends bei der Mark mit Seeligmann – Musik – ziemlich gemuthlich – un poco Σ in der «Rose» und dabei in eine exaltierte Componistenstimmung geraten und sich selbst für was großes gehalten, veranlaßt durch das Duett *Ombre amene*

3 *Montag* V M Mark – N M «Rose» Abends Hochzeit in der Rose wobei *Hr v Eckardt tanzend tot* niederfiel – Sonderbar ironische Stimmung – Punsch 

4 *Dienstag* Mittags bei Kunz – Gemuthlich – N M «Rose» – Abends Section des Eckardt – Grausen erregender Anblick – Aufgeschnittene Brust – Σ – Wutende Magenschmerzen

5. *Mittwoch* V M Mark – Sehr gemuthliche Stimmung! – Unerachtet des kranklichen Gefühls – Mittags beim Kunz – Buch – Musikalien ausgepackt Spazie gegangen, Mark begegnet – Abd. Kunz

(wollustige Empfind *zum 1^{te} mal* Rücksichts Ktch) Ein gewisses Ding nimmt jetzt wieder eine sehr verderbliche Gewalt an – Ktch –

6 *Donnerstag* V M Mark – Ungemuthlich – verstimmt – krank – V M die Konsulin bei meiner Frau! – N. M Spazier gegangen – Abends «Rose»

8 *Sonabend* V M Mark – Groepel ist angekommen – N M zu Hause – Abends bei der Konsulin bis elf Uhr – höchst exaltierte Stimmung – wild und störrig – lost sich nachher etwas auf – Gedanken an die Entwicklung regt mich sehr auf – *il sera décidé dans peu jour*

9 *Sonntag* Den ganzen Tag mit Kunz, Ziegler, Speyer, Weiß und Pfeifer in Lahm, höchst vergnugt, un poco innamorato nella Signora K-e piacevole – quest'una cosa singulare

10 *Montag* Il colpo è fatto! – La Donna è diventa la sposa di questo maledetto asino di mercante e mi pare che tutta la mia vita musicale e poetica e smorzata – bisogna di pren-

der una risoluzione degna d'un uomo come io credo d'esser – quest'era un giorno diabolico –

11 *Dienstag* V M in der Huttenschen Auktion mit Kunz Mittags bis Abends bei ihm, dann in Buch – Marks, Groepel, Julchen – heitre Stimmung – e già passato ed io credo che l'immaginazione fa molto

12 *Mittwoch* Lorbeer – Mark – herrlicher Brief von Hitzig, *Fouqué selbst bearbeitet Undine* Künstlerisch exaltierte Stimmung – Abends bei Kunz X

13 *Donnerstag* V M bei der Konsulin – abends dito – Sonst nichts erhebliches – die Stimmung ist in ein deessendo übergegangen und ich sehe ein, daß ein großes Fantasma mich tauschte –

15 *Sonabend* V M *Fouqué geschrieben und dem Hitzig geantwortet* – bei der Mark – N M *vergnugliche Stimmung*, mit der Konsulin auf der Altenburg

16 *August* V M Prozession beim Kunz angesehen, (von demselben in der höchsten Not 11fl geborgt) Mittags «Rose» – gegen Abend Buch mit Kunz, Weiß – Speyer – Gemuthliche Stimmg – un poco innamorato nel Signora Ku

17 *Montag* V M Mark Julchen gesungen gli miei duetti con molta espressione – il Signor asino sposo e molto geloso e questa cosa mi fa molto piacere N M «Rose» – mit Kunz spazier – Abends «Rose» – Reuter hat das Theater abgeschrieben

19 *Mittwoch* V M Mark – Mittags beim Kunz – Abends lacherliche Partie mit Kunz, Weiß, Speyer, Ziegler und tausend Herzoghlichen Mundkochen und Kammerdienern auf dem Felsenkeller – Komischer Auftritt mit Ziegler der mich zum Vertrauten seiner Liebschaft mit der Kunz macht in der Besoffenheit und so weiter Paket aus Leipzig zum rezensieren

20 *Donnerstag* V M Mark – N M beim Kunz Abends nach Hallstadt auf die Kirchweihe gewandelt Konsul nebst Familie dort angetroffen und mit ihr soupiert, in guter

Stimmung – beim Nachhausefahren pokuhert – ubrigens nicht gearbeitet

21 *Freitag* V M Theodori – N. M. im Schießhause, den Abend in Buch mit der Konsulin Abend gegessen in vernuglicher Stimmung – (Sonderbare Bemerkungen Rücksicht des Ktch mit wahrhaftem Bezug auf d 21 Mai u f)

23 *Sonntag* V M Zu Hause – Mittags mit Kunz in der «Rose» gegessen – N M Schießhaus – spazieren gegangen Abends in der «Rose» mit Kunz und den Frauen gegessen im Garten – viel pokuhert ohne Wirkung – un poco innamorato nelle Sg –

25 *Dienstag* V M Lorbeer – Theodori – N M Rose Abends großes Souper bei der Mark – vernugliche Stimmung jedoch einigen Ruckfall – «Ombra adorata» – il mercante è un asino – X

27 *Donnerstag* V M Mark – N M. beim Kunz bis 10³/₄ Uhr – nicht sonderliche Stimmung

Ktch bleibt den Winter hier et il Signor mercante anda via

29 *Sonabend* V M Mark – Ungemuthlich N M zu Hause bis Abend – «Rose» – mit dem Speyer zu Mark gegangen – Ganz sonderbare Beziehungen Rücksicht Ktch auf den 21 Mai, abds verschiedene Esperancen die mich toll machen kon Nachts beim Speyer eine Flasche Steinwein geleert – Gemuthliche Stimmung

September 1812

1 *Dienstag* V M Lorbeer, Theodori – dann zum Kunz, gegessen – N M Spazieren gegangen mit Kunz, dann wieder nach Buch mit Speyer, Weiß und Groepel Dann zu Mark gebeten worden weil ein Neapolitanischer Offizier St Angelo da war – Julchen herrlich gesungen o dio che smania

2 *Mittwoch* V M Mark – N M mit Weiß in Buch – Abends zu Mark gebeten und mich gut amusiert senza exaltazione

3 *Donnerstag* V M Mark – Verstimmung – N M «Rose» – Abends mit der Frau in Buch – vergeblicher Versuch den Kunz zu besuchen – Verstimmung – Leerheit – Kranklichkeit –

6 *Sonntag* Partie nach Pommersfelden – sich ganz erschrecklich besoffen und die infamsten Streiche gemacht Rucksch Ktch gänzlich dementie gegeb schimpfend auf den sposo, der so besoffen war, daß er hinsturzte

(Es ist gewiß daß etwas verborgenes Rucksch Ktch im Hintergrunde liegt)

7 *Montag* V M zu Hause nach ei schlaflosen Nacht aus Arger – Mittags und Abends bei Kunze Speyer wieder-gesehn – –

(An die Mark ganz fruh gleich ein Entschuld -Brief geschrieb *)

8 *Dienstag* V M sich auf der Straße in ungemuthlicher Stimmg umhergetrieben – N M mit Speyer, Kunz, Leykamp in Bischberg, ziemlich gemuthlich – (Antwort von der Mark – die Stunden werden ei kurze Zeit ausgesetzt)

10 *Donnerstag* Zu Hause gearbeitet an der Rezension der Beethovenschen Trios – N M «Rose», dann in Buch – Spat in der «Rose» –

Es dauert eine gleichgultige abgespannte Stimmung, die die Raserei am 6 herbeigeführt hat – fort – Ich glaube kaum Ktch auf die alte Weise wiederzusehen! – Ich wollt es war alles vorbei

12. *Sonabend* · V M zu Hause gearbeitet N M Schießhaus, dann spazier gegangen, Abends bei Kunz – un poco ⌘ gepunscht, zu Nacht geblieben

13 *Sonntag* · V M bei Hrn Kunz – Mittags da gegessen N M Schießhaus – Abends bei Hrn Kunz mit Ziegler gepunscht und zu Nacht geblieben, weil M. K in Erlangen war – Gleichgultige Stimmung

17 *Donnerstag* Noch nie haben sich so auf Geist und Ge-

mut wirkende Unannehmlichk zusammengedrängt – das Zeichen Ktch wird nicht mehr erscheinen – Billet von der Mark, welches mir in gewisser Art das Haus verbietet – Zum Kunz gegangen und von ihm 11 fl geliehen – bei ihm Mittag gegessen – Gegen Abend nach Buch und da geblieben bis 11 Uhr – (das Ratsel bleibt unentschieden aber *entschieden* ist es, daß ein Ratsel obwaltet)

(Aus dem Billet der Mark «Es ist etwas in J Gemut gekommen das ihr unmöglich macht die Stunden fortzusetzen)

20 *Sonntag* V M Arbeiten wollen – es ging aber nicht, bei Kunz zu Mittag gegessen ☒ – Schießhaus – elender Ball daselbst – Unmutig – verstimmt

21 *Montag* V M zu Hause – N M in Buch – Consuln – Kunz – mich gut benommen! – Abends mit Kunz im Casino K mir gesagt wie die Consuln ganz unversöhnlich böse auf mich sei – Speyer ist ein elender bubischer Mephistopheles! –

22 *Dienstag* V M Lorbeer – Mittags bei Kunz – N. M Schießhas Abends bei Kunz – poetische Stimmung – dann mein Aufsatz von Don Juan Stellenweise vorgelesen und gefunden daß er gut ist

23 *Mittwoch.* V M Gelesen – Theodori – N M bis 8 ½ Uhr zu Hause, dann in der «Rose» – wutender Kopfschmerz! –

24 *Donnerstag* Den ganzen Tag gearbeitet und den «Don Juan» vollendet

29 *Dienstag* Probe des Requiems von Mozart in der Martins-Kirche – in einer de- und wehmütigen Stimmung – Ktch wiedergesehen weil sie mit singt – Buch – höchste Geldnot –

30 *Mittwoch* V M Aufführung des Requiem – Ktch – sich in ziemlicher Stimmung erhalten – N M das Kunzsche Familien-Gemalde mit Gluck angefangen – Felsen-Keller mit Kunz – «Rose» –

Oktober 1812

3 *Sonabend* Den ganzen Tag mit Kunz auf der Jagd in Aurach – Um 5 Uhr Mittag bei ihm gegessen und da geblieben

4 *Sonntag* V M Zu Hause – N M bei Kunz am Familien-Gemalde gearbeitet und bei ihm geblieben – («Bamboccia-den» von Tieck) Endlich einmal wieder poetische Begeisterung

5 *Montag* V M zu Hause Gearbeitet – N M am Familien-Gemalde gearbeitet – Buch – im Cassino getanzt wie ein Narr – Ktch – mit der größten Gleichgültigkeit – *tempi passati* – ☒

7 *Mittwoch* Von 9 bis 1 am Familien-Gemalde gearbeitet Abends Theater – Kunz ☒ poetisch exaltierte Stimmung

10 *Sonabend* Den ganzen Tag mit Kunz in Franzdorff auf der Jagd – gemutliche Stimmung

11. *Sonntag* Fruh bei Kunz gemalt – da zu Hause N M wieder gemalt und bei Kunz zum Essen geblieben – un poco ☒

12 *Montag* Fruh gearbeitet – dann spat bis halb 5 Uhr mit der Frau auf der Redoute – Arg geschwarmt

15 *Donnerstag* V M Gearbeitet – N M 4 Uhr in d «Rose» – Abends Ball – Ktch wiedergesehen aber senza exaltazione – Es ist wirklich vorbei und nur ein gewisser Nachschimmer exotisch romantischer Erscheinungen macht sie mir noch bemerkbar! –

24 *Sonabend* Den ganzen Tag am Familien-Gemalde Gearbeitet – Abds. Verstimmung – Spannung mit Hrn Kunz – «Rose» – Ktch-Andenken angefrischt –

25. *Sonntag* Mittags zu Fuß nach Franzdorff – Jagd – Abds ein Reh geschossen und mich gefreut! –

26 *Montag*: Franzdorff – N M im stärksten Regen zu Fuß heim – ins Cassino, gewaltig getanzt – Ktch – Erwachen alter Neg – höchst comfortabel – un poco exaltato

27 *Dienstag* Abgespannt – dies ordn

November 1812

5 *Donnerstag* Zu Kunz – seinen Catalog der Musik gemacht – gemutl St angenehmer Brief von Fouqué Rücksichts der «Undine» Abends bei K Goethe «aus meinem Leben» Zweiter Teil – ganz spat 12 Uhr zu Hause

14 *Sonabend* «Aurora» geschrieben – N M *Die Oper «Undine»* erhalten – höchst vortreffliches Meisterwerk – Paket aus Leipzig erhalten – Beethoven Messe pp – Kunz die «Und » vorgelesen – höchst glückliche Stimmung – spat noch in der «Rose» X

16 *Montag* V M Gearbeitet N M Dito bis zum Casino – viel getanzt Brief von Marcus, der mich als Regisseur der Oper anstellen will

19 *Donnerstag* V. M Lorbeer – Rothenha – N M wollt es nicht gehen mit dem ewigen Copieren – doch mich zu 1 ½ Bogen gezwungen Man muß durchaus tenax propositi sein!


21 *Sonabend* V. M Rothenhan – N M Probe der «Diana» – Madem Rieser hat schlecht gesungen – Abds bei Stengel, Einleitung in vorige Verhältnisse mit Ktch – Abends «Rose» X X

22 *Sonntag* V M zu Hause – Mittags in der «Rose» gegessen Madem Rieser – Schausp aus Nurnberg – N M exaltiert X – Abds Souper in d «Rose» bis 2 ½ Uhr – Kunz – Speyer – Marcus – ziemlich gemuthliche Stimmung

23 *Montag* V M Rothenhan – N M Kunz – Abends Ball – mit Ktch zum letzten mal getanzt – und ihr in ein exalt. Stimmung noch ein Adio in allerlei Schnorkeln gesagt – bis 2 ½ Uhr –

25 *Mittwoch.* V M. Kranklich zu Hause – höchste infamste Geldnot – Kunz nichts hergegeben – infame Stimmung – «Rose» –

26 *Donnerstag* V. M Lorbeer – Rothenhan – In der höchsten Not den alten Rock verkauft um nur fressen zu können!! – Zu Hause gearbeitet Abends «Rose»

28 *Sonnabend* V M Lorbeer, Roth – N M «Rose»
Abends bei Seeligmann – Ktch – große Gesellschaft –
enthusiasmierter Stimmung – «Rose» 

Dezember 1812

1 *Dienstag* Dito – Gearbeitet – Theod Roth, Geld erhalten – dies ordin atque tristis


3 *Donnerstag* Lorbeer – Rothenhan –

Julchens Hochzeitstag con questo maledetto mercante – Mittags Monats-Diner in der «Rose» – sich un poco beschampagnert mit Holst – Abends in der «Rose» geblieben – ma senza exaltatione – die alberne Periode Rucksichts Ktch ist ganz vorüber –

12 *Sonnabend* V M Rothenhan – N M «Rose», nach Leipzig geschrieben wegen des Honorars Abends zur Consul Mark eingeladen gewesen Seeligm – Rothenh Vincenti u w a Bestätigung dessen was den 3^t bemerkt worden – in ganzem Umfange

13 *Sonntag* Zu Hause Gearbeitet – N M «Rose» Abends bei Rothenhan zum Tee mit Mark – Groepel et Consorten – Ziemlich gemutliche doch etwas schroffe Stimmung – (Liebe will in Haß sich wenden)

17 *Donnerstag* V H Rothenhan – N M Kunze – Abends großer Tee beim Direkt Marcus – Kinderkomodie – ironische St.

18 *Freitag* V M Kunz – Mittag geblieben  – Abschiedsvisite bei Julchen pour jamais! – sonderbare gespannte Stimmung – in der «Rose» eingeschlafen – Abends Groepel –

20. *Sonntag* VM gefaulenzt – N M – zu Hause Abends «Rose» – *Abschrift der «Undine»*

Um 9 Uhr ist Julchen wirklich abgereiset –

21. *Montag* V. M Rothenhan – N M zum erstenmal im Hospital eine Sonnambule gesehen – Zweifel! – Abends «Rose», sonderbare Stimg. – Ktch – Ktch – Ktch

24 *Donnerstag* V M Probe des Dittmayerschen Konzerts
N M «Rose» – Abends im Theater – Consulin gesehen –
Kunz ♂ Burgunder Kein Geld, daraus entspringende
höchst ungemütliche Stimmung

(Merkwürdige politische Nachrichten, Bullet 29 Franzosen
sind totaliter hin)

25 *Freitag* V M zu Hause – N M «Rose» – Museum
Abend Dittmayersches Konzert – Sehr ubler Laune so wie
gestern – schaal und oberflächlich Nach dem Konzert in
der «Rose»! – senza exaltatione

28 *Montag* Zu Hause gearbeitet an der Übers Abends
im Cassino – nicht getanzt – jedoch ziemlich gestimmt
Unterschiedliche Erinnerung an Ktch

29 *Dienstag* Rothenh – N M zu Hause Gearbeitet
Abends im Museum getobt und gelarmt ab senza exalta-
zione mit Kunz, Speier, Leist, Dittmaier –

30 *Mittwoch* V M Rothenh Nachher sehr fleißig an der
Übersetzung gearbeitet – Abends «Rose» – Es stellen sich
sonderbare phantastische Ruckfalle Rucksichts Ktch ein, –
es ist ein Briefwechsel beschlossen – quod deus bene
vertat –

31 *Donnerstag* Großer Silvester-Ball – sich gar nicht be-
sonders gestimmt gefunden aus besond Ursachen – ekel,
schal und oberflächlich!

Bamberg 1813

Januar

In nomine domini

1 *Freitag* Unter den schlechtesten Auspicien im höchsten
Druck der Umstände ist das Neujahr angegangen – wie
wird das werden?

7 *Donnerstag* Brand ist aus Wurzburg gekommen und hat
mir ein Brief von Holbein gebracht der darüber entschieden

hat, daß ich auf den Marz B pour jamais verlasse und nach Würzburg ziehe –

13 *Mittwoch* Mittags bei Hrn Kunz und dann mit ihm nach Franzdorff auf die Jagd gegangen

14 *Donnerstag* Jagd in Franzdorff – Abends zurückgekommen und ins Museum gegangen – verstimmt gleichgültig –

16 *Sonabend* V M Roth – Mittags bei Hrn Kunz gegessen – nachher Spaziergang – sodann «Rose» – Gleichgültige ekel schal und oberflächlich Stim – Sonderbar ist es, daß gleichsam die Farbe aus dem Leben geschwunden und es scheint tiefer eingegangen zu sein als es mir selbst dachte – Ktch Ktch

21 *Donnerstag* Rothenhan – N M bei Kunz, mit ihm nach der «Rose» gegangen und sich den ganzen Abend graßlich ennuyiert – innere Vorwürfe wegen großer Faulheit und Indifferentismus – Ich muß mich ermannen zu größerer Tätigkeit

23 *Sonabend* V. M Rothenh – N M Zeitungs-Nachrichten aus Königsberg – die Russen sind eingerückt – darüber ohne sonderliche Ursache exaltiert worden, in das Museum gegangen mit Kunz und ♂ recht unklug – Unnatürliche Vergnugtheit

24 *Sonntag* Miserable Nacht – Erbrechen und Magenkrampf – ganz ermattet erwacht – Kunz zu mir gekommen um zum Geburtstag zu gratulieren – mit der Frau bei ihm gegessen und da geblieben in beinahe überspannter Stimmung des rasendsten Kopfschmerzes wegen

28 *Donnerstag* V M. Krankheitshalber im Bette geblieb jedoch in guter Stimmung – fieberhafte Exaltation Abends aufgest und gearbeitet Endlich noch in die Redute gegag und bis 6 Uhr geblieb – ma senza Exaltatione bestandige Reminiszenzen an Ktch

Februar 1813

1 Montag V Rothenhan-Nachher an der Rez der Beeth Trios fleißig gearbeitet – Abends auf dem Ball bis 4 ½ Uhr – in ziemlich gemüthlicher Stimmung – Erinnerung an Ktch

4 Donnerstag Dies

5 Freitag tristes

6 Sonnabend atque

7 Sonntag ordinari

8 Montag Im Cassino sehr getanzt – Lächerlichkeit des ordinären Lebens

9 Dienstag quod deus bene vertat! Ziemliche Ironie

10. Mittwoch Neue Anregung durch den «Titus» erhalten, dessen Aufführung ich beigewohnt – Chore – Selbst-Gefühl – anche io son pittore

14 Sonntag Endlich die «Undine» angefangen wie mich dunkt mit Gluck – Abends im Theater – ordin Stimmung

23 Dienstag Bei Kunz – ganz eigner unruhiger Tag Höchst unangenehmer Auftritt mit der Warmuth wegen schuldiger Miete – höchste Not

24 Mittwoch Morgs zu Kunz – aus der Not mit 30 fl geholfen, Anstalten zur Maskerade in der unangenehmsten Stimmung

25 Donnerstag Endlich ganz unerwartet aus Königsberg 485 rth sachsisch bekommen – aller Kummer ein Ende – Abends auf dem Maskenball als Massetto in dem Zuge des Don Juan – sich allerguten Aspecten unerachtet sich gar nicht sonderlich amüsiert, spat zu Hause – nicht einmal ☒

Rechnung dessen was von H
K seit dem 25^t genommen

| | | |
|-------------------------|----|----|
| Aus der alten Rechnung | 3 | 12 |
| | fl | x |
| 1 Bout. Kirschwasser | 1 | 18 |
| 3 Bout Roussillon | 3 | |
| D 10 Marz 2. Bout Burg. | 3 | |

| | | | |
|-------------|----------------------|---|----|
| D 12 – 1 | Flasche Kirschwasser | 1 | 18 |
| D 22 – 1 | Fl Burgunder | 1 | 30 |
| D 24 – dito | | 1 | 30 |

27 *Sonnabend. Ganz unerwartet Brief von Leipzig erhalten, worin mir Joseph Seconda die Musikdirektorstelle anbietet*

Nichts gearbeitet – den Kopf voll –

28 *Sonntag* Bei Kunz zur Kindtaufe – Höchst unangenehmer Auftritt, indem er hinter meinem Rücken auf das schandlichste mich verlaumdete – Abends Redoute bis sechs Uhr – sich angespannt.

Marz 1813

1 *Montag* Bis zwölf Uhr geschlafen – Nachher in der «Rose» gegessen, sitzen geblieben – Abends Cassino Ball bis zwei Uhr getanzt senza exaltazione – viel mit der Mark gesprochen – jedoch nicht ohne höchst bittere Empfindungen Ktch

2 *Fastrachtsdienstag* Bis elf Uhr geschlafen – N M mit Leo und Speyer nebst Frau in Buch – Abends auf der Redoute die sich höchst miserabel anließ und doch amusantlich wurde – senza exaltazione

4 *Donnerstag* Rothenhans – Kratzer – Billet von Kunz erhalten – das mich zu ihm einlud Große ironische Veröhnungsszene beim Roussillon – un poco Σ – die einzige $\text{Ναχρῆχτ, δατς Ktch σχwanger}$ – τραφ μιχ wie ein $\Sigma\chi\lambda\alpha\gamma$ –

5 *Freitag* V. M Requiem für ein 16jähr Mädchen mitgesungen – Begräbnis des Kaufm Boehme – nachher bei Kunz – im Theater – heitre Stimmung

Von heut an in der «Rose» alles was ich verzehre zu zahlen angefangen

13 *Sonnabend* Brief aus Leipzig von Rochlitz der mein Entschluß Musikdirektor bei Seconda zu werden bestimmt


17 *Mittwoch* Den Brief erhalten, der meine Anstellung bei Seconda richtig macht

Große Freude!

April 1813

18 *Ostersonntag* Mittags in Buch als Abschiedsdiner – dem Dittmaier sich expektoriert' –

19 *Ostermontag* Abends beim Kunz Abschiedssouper

20 *Dienstag* Abends bei Kunz – weinerlicher Abschied – (von der Kunz eine Haarlocke erhalten –  – m'intendo)

21 *Mittwoch* Abreise Fruh Morgens um sechs Uhr – Bareuth genachtet

Dresden und Leipzig 1813

April

22 *Donnerstag* in Monchberg die Passe von dem Kommandanten der Vorposten visieren lassen und so glücklich durch die Vorposten nach Hof gekommen

23 *Freitag* Eine Stunde vor Plauen die ersten preußisch Vorposten – auf dem Wege nach Reichenbach im Walde ganz unvermutet ein Piket Kosaken, in Reichenbach genachtet in der infamsten Stimmung – zwei Pulks Kalmukken – preuß Husaren –

24 *Sonabend* Zwickau zwei Batt Kanonen – Langwitz preuß grüne Husaren – in Wiese mitten unter Kosaken genachtet – Aufgeheiterte Stimmung

25 *Sonntag Freiberg* – Herzogswaldau unangenehme angstliche Stimmung – in Dresden angekommen Seconda nicht getroffen, Geldverlegenheiten – Brücke!'

26 *Montag* Ausgegangen – sich ganz ermutigt – Morgenroth gefunden – den Kutscher abgefertigt – Mittags d. H. v. Leipziger – Herrliches Requiem von Hasse, im Linkschen Bade *Hippel*, Stagemann als Geheime Staatsrate getroffen – Hochst glückliche Stimmung! – Briefe nach Leipzig

27 *Dienstag* V M sich auf den Straßen herumgetrieben. N M Logis beim Linkschen Bade angesehn – Abends im

Linkschen Bade mit Hippel, Bartholdi und mit ihnen im «Engel» gegessen – ziemlich gemuthliche Stimmung

28 *Mittwoch* Angenehmer Besuch von Morgenroth – der mir Mut einflößt – Mittags an der table d'hôte – fünf Kurass Reg – den Kaiser und den König gesehn – N M in der Stadt – Nicht ohne Besorgnisse, ich muß wahrscheinlich nach Leipzig

29 *Donnerstag*. Dies tristis in mancherlei Sorgen verbracht – Den «Gluck» angefangen abzuschreiben, vergeblicher Besuch bei Hippel –

30 *Freitag* dito – Abends über Tische ganz unvermutet Brief aus Leipzig mit einer Remesse von 70 rth die mich aller Sorge enthebt! – Große Freude! – Glückliche Stimmung!

Mai 1813

1 *Sonabend* Bei Morgenroth – dann zu Seconda, der mich nach Leipzig schickt – böse Nachrichten halt mich aber zurück – Herrliches Amt von Schuster gehört – Sassarollis Gesang. Abends «il matrimonio segreto» – Bonaveri – die Caravaglia Sandrini – Benelli – höchst glücklicher Abend –

2 *Sonntag* V M in der Messe von Naumann – sehr poet Stimmung – Abends im Linkschen Bade – Morgenroth – Kammermusikus Schmiegel – gemuthliche Bekanntschaften – bei Conradi in höchst frohlicher Stimmung gepunscht – Kriegs-Angel auf der höchsten Spitze

3. *Montag* Von hier beginnen die Tage der höchsten Unruhe

4 *Dienstag* der höchsten Spannung – Armeeberichte erscheinen, selbst Hippel beunruhigt über den Ausgang

5 *Mittwoch* der Dinge und gibt mir den Rat nur noch einige Tage zu warten

6. *Donnerstag* indessen sieht man die augenscheinlichste Retirade der Russen und Preußen Bagage – Geschütz geht durch – französische Gefangene aber nur wenig –

7 *Freitag* Der Staatskanzler von Hardenberg ist fort

Hippeln habe ich nicht mehr gesehen – Der Stadtcommendant ist ebenfalls fort – Die entsetzlichste Unruhe und Besorgnis – wann werde ich denn nach Leipzig kommen – (Probe von Cortez angehört und mich sehr erbaut)

8 *Sonnabend* Höchst unruhige Nacht – Kosaken – eine Menge Artillerie zogen eilig durch – um elf Uhr brannte die Elbbrücke sowie die beiden Schiffbrücken – brennende Kahne kam den Strom herab, mit einmal der größte Tumult – Kanonendonner ganz in der Nahe – Franzosen ruckten ein – Um fünf Uhr N M der Kaiser Während der Zeit beständiges Schießen hinüber und herüber – Merkwürdige Augenblicke auf dem Stadtwall die Russen gesehen wie sie anlegten und auf die Franzosen welche sich auf der Brücke zeigten schossen – Abends spät Morgenroth bei mir – gemuthliche Stimmung trotz des Miseres – Nur eine Stunde vor dem Einmarsch der f ritt der König v P über die Elbbrücke

9 *Sonntag* Ziemlich ruhige Nacht – von vier Uhr an aber beständiges Schießen – Die Franzosen standen auf dem Turm und der Gallerie der Katholischen Kirche – dicht bei dem Schloßthor habe ich gestanden und ware beinahe getroffen indem fünf bis sechs Kugeln zischend an die Mauer anprallten und zurückschlugen – Mittags um 1 ½ Uhr platzte eine Granate auf dem Altmarkt und setzte alles nicht in geringes Schrecken – Abends mit Morgenroth im Tilkeschen Garten – ziemlich heitre Stimmung der Unruhe unerachtet – Kanonenschüsse – nachher horte das Schießen auf – Ubrigens ist heut ein alter Mann, der früh in die Kirche gehn wollte, schwer verwundet –

10 *Montag* Früh ausgezogen zu Madam Vetter auf den Altmarkt wo sonst Morgenroth wohnte – Kleines Künstlerlogis vier Treppen hoch – an Kunz geschrieben – Die Russen haben die Neustadt verlassen

11 *Dienstag* An Seconda nach Leipzig und an Kunz nach Bamberg geschrieben – Heut zogen zum Pirnaer – zu Wilsdruffer und zu Seetor, Wurtemberger, Franzosen,

Italiener, Polen, wenigstens 30 bis 40 000 Mann und viel Artillerie durch über die hergestellte Elbbrücke – Die Russen sollen nur zwei Stunden von hier stehen – Große Not – kein Fleisch, kein Brot – Angstliche Zeit – alles ist voller Erwartung

mit der Frau abends im Tilkeschen Garten, gemutliche Stimmung unerachtet schwerer Sorgen – Die Stimmung vieler parallelisiert mit der meinigen – leider bin ich noch immer nicht im Stande etwas zusammenhängendes zu arbeiten –

12 *Mittwoch* Früh an der Rezension der Braunschen und Wilmsschen Sinfonie gearbeitet – dann in den Bruhlschen Garten – N M den Kaiser, den Vizekönig und so weiter auf der Brücke gesehen wie er Kavallerie und Artillerie vorbeidefilieren ließ (besondre Empfindungen Der König von Sachsen kam auch mit dem Gelaut der Glocken und unter Kanonendonner an – Man sagt er bleibt hier und so werde ich am Ende doch nicht nach Leipzig dürfen – Erwartungen – Abends Morgenroth bei mir

13 *Donnerstag* Zum erstenmal wieder fleißig an der Rez der Wilmsschen Sinfonie gearbeitet und dieselbe glücklich beendet – Abends in der Dreißigschen Singe-Akademie gewesen und ein wunderschönes Miserere von Naumann gehört, welches aber nicht sonderlich exekutiert wurde – Nachher in gemutlicher Stimmung – Ubrigens von allen Seiten Jammergeschrei und Elend – Mangel an Brot –

14 *Freitag* Die Rez abgeschrieben und nebst Brief an Hartel abgeschickt – Nachher im Bruhlschen Garten – Truppen über die Brücke defilieren gesehen – zweifelhafte Nachrichten von dem Gluck der F – es soll druben nicht zum besten stehen – Abends mit der Frau im Dylkeschen Garten – ziemlich gemutliche Stimmung der Angst und Sorgen unerachtet

15. *Sonabend* Die Rez der Beethovenschen Messe angefangen – Erfreuliche und doch angstliche Nachricht, daß der linke Flügel der Franz geschlagen ist – sonst dies

ordin – Abends im Bruhlschen Garten – eine Menge Verwundeter kamen –

18 *Dienstag* Morgens an Hartel den Brief nebst Rezension zur Post befördert – dann sich herumgetrieben wegen Passes nach Leipz und so weiter N M ist der Kaiser fort mit den Garden – im Bruhlschen Garten – im Dilkeschen Garten – Abends in der Oper «Die Vestaln» – nicht sonderlich mit der Auffuhr zufrieden – schlechtes Costum und Dekor

19 *Mittwoch* Heute N M erhielt ich einen Brief von Seconda mit 20 rth Cassensch , sogleich Anstalten zu Abreise – alles gepackt – Abends Morgenroth bei mir – Den Aufsatz «Traume sind Schaume» mit *großem* Glück angefangen

20 *Donnerstag* Um zehn Uhr fuhr ich in der gemutlichsten Stimmung mit der Postkutsche ab – französische Offizier , Graf Fritsche mit sein Gemahlin, Kaufleute und so weiter Kurz vor Meißen traf uns das schreckliche Unglück umgeworfen zu werden – meine arme Frau erhielt eine tiefe bedeutende Kopfwunde – die lebenswürdige junge hubsche Gräfin F wurde tot in dem jammervollsten Zustande hervorgezogen – schrecklicher Eindruck – Als ich nach Meißen mi Frau fuhren wollt, nahmen uns fremde Leute, Senator Goldberg freundlich auf, starkten uns mit Wein und ließen eine Portechaise holen worin meine Frau unter dem Zulaufen des Volks in den Gasthof zur Sonne transportiert wurde, wo sie den ersten Chirurgischen Verband erhielt – ich selbst bin am ganzen Körper jedoch ohne Verwundung zerschlagen und kann mich kaum rühren – Was werd ich noch alles erleben – Gott sei es gedankt daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist wie der Chirurg versichert

21 *Freitag* Meine Frau war zwar außer aller Gefahr, indessen sehr matt, fieberhaft pp – ich blieb daher in Meißen, und arbeitete abends mit Glück an dem Aufsatz – «Traume sind Schaume», oder wie ich ihn noch anders nennen

werde – Selbst an großen Schmerzen im ganzen Körper sehr gelitten

22 *Sonnabend* Ziemliche Nacht – Arzt und Chirurg erlaubten einstimmig die Weiterreise, um elf Uhr fuhr ich daher mit Extrapost bis Wermsdorf wo ich schon um fünf Uhr ankam und dort blieb – meine Frau befindet sich wohl – ich leide mehr als ich sagen mag –

23 *Sonntag* Fruh um sieben Uhr von Wermsdorff fort und um 2 ½ Uhr glücklich in Leipzig angekommen, im Hotel de France eingekehrt in ein schreckliches Loch zum Hofe heraus und darüber in ungemuthliche Stimmung geraten – zu Seconda gegangen und sehr artig empfangen worden – Abends «Iphigenia in Tauris», ziemlich gut Madame Kramer, Herr Miller

In Leipzig angekommen – was wenigens Wein pokuliert mit dem Signor il primo huomo Miller

24 *Montag* Zum erstenmal Probe am Flügel gehalten vom schwarzen Schloß von Daillerak mit Gluck – Haertel, Rochlitz, sehr freundschaftlich und hoflich empfangen und sehr gemuthlich gestimmt worden, auch ein freundliches Logis bezogen in dem «goldnen Herz», Fleischergasse, meine Frau ist auch schon heiter – sit laudatus Dominus deus!!

24 14 rth Gage erhalten

25 *Dienstag* Orchesterprobe – sehr gut ausgefallen – N M herum gelaufen, bei Madame Kramer – Abends Vorstellung, es ging alles gut bis auf das Finale des zweiten Akts – mir wurde ubel und schwindlgt – Als ich zu Hause kam gleich zu Bette –

26 *Mittwoch* Morgens Probe vom «Alten Uberall und Nirgends» und «Sargin» – Abends bei Rochlitz – etwas steif – sonst angenehm – gute politische Neuigkeiten

31 *Montag* – Fortdauernde gemutl Stimmung

Jun 1813

4 *Freitag* V M Probe von «Cendrillon». N. M. Zu Hause und fleißig gearbeitet – Man spricht von Herabsetzung der Gagen

5 *Sonabend* Probe von «Cendrillon» – Trube Aussichten Seconda will die Gesellschaft auseinandergehen lassen und Montag soll schon die letzte Vorstellung sein – Unerachtet dieser schlechten Aus nicht sonderlich verstimmt – Ubrigens sonderbare politische Neuigkeiten – Nap selbst soll verwundet sein

7 *Montag* Fruh Spaziergang und franz verw Dragone begegnet Um elf Uhr ganz unvermutet die Russen vor die Stadt gekommen, stark geschossen – einige Angst ausgestanden – Nachher alles still geworden – wie man sagt ist eine Konvent geschlossen Aus der Aufführung der Oper «Sargin» ist nichts geworden

8 *Dienstag* Nachricht von Waffenstillstand – Die Theaterangelegenheiten gehen bös –

11 *Freitag* V M Probe von «Oberon» – N M die erfreuliche Nachricht erhalten daß Seconda nach Dresden geht und auf dem *Hoftheater* spielt –

17 *Donnerstag* Morgens sind die Wurtemberger und Franzosen mit Artillerie ausmarschiert, wie es heißt um die Russen und Preußen, die einen freien Durchzug haben zu transportieren – allerlei seltsame Gerüchte verbreiten sich – Abends in der «grünen Linde», Aktuarus Wagner ein exotischer Mensch der Opitz, Iffland pp kopiert und zwar mit Geist – er scheint auch der besseren Schule anzuhängen – un poco exalt durch den Genuß vielen Rummes

18 *Freitag* V M Auf die widerrechtlichste Weise gefangene preß Offiz vom Lutzenischen Freikorps gesehen, zum Teil schwer verwundet, und dadurch auf die unangenehmste Weise affiziert worden – N M Probe von «Figaro», dann in Golis – zu Hause matt und abgespannt – Es ist jetzt bestimmt, daß Seconda nach Dresden geht

19 *Sonnabend* Probe von «Figaro» – N M Zu Hause – Abends mit Kramer und Miller in Boses Garten schlamppt

21 *Montag* Zu Hause und die Rezens der Beeth Musik zu «Egmont» gemacht – *Leipzig ist durch öffentlichen Anschlag in Belagerungszustand erklärt* – allgemeine Besturzung N M in Connewitz beim Hofrat Rochlitz gewesen – ziemlich gemutl Stimmung, da in der «grünen Linde» mannigfache Nachrichten wegen Annäherung der Russen

22 *Dienstag* V M Frühstück im Hotel de Baviere – Abends schlecht ausgefallene Vorstell der «Cendrillon» ohne meine Schuld – Ungemutl Stimm

23 *Mittwoch* Anstalten zur Reise nach Dresden – Abschlägige Antwort von Hartel Geldes wegen – höchst ungemut St

24 *Donnerstag*

Auf einem elenden Leiterwagen die

25 *Freitag*

abscheulichste Reise nach Dresden in der ungemutlichsten Stimmung gemacht – Seconda verwünscht Um acht Uhr in Dresden angekommen, kein Logis gefunden, bei Seconda übernachtet

26 *Sonnabend* ein kleines Logis in der Allee zum Linkschen Bade bezogen bei Hrn Fuhrmann – Matt und abgespannt – alles schlechter gefunden wie ich gedacht

27 *Sonntag* Hohe Geldnot – Infam gest – schlechtes Orchester – unangenehmer Auftritt mit Seconda der mir Schuld gab, daß es nicht besser ginge – er ist ein grober Esel – sich fort in die Welt gewünscht – Miserable Darstellung des «Don Juan»

28 *Montag* Probe von «Wassertrager» um sieben Uhr – Gelungene Vorstellung desselben – bessere Stimmung – anhaltende Grobheit des Seconda – man muß die Sache leicht nehmen – Etwas Geld von ihm erhalten

Juli 1813

- 1 *Donnerstag* Um acht Uhr Probe von «Sargin» – ziemlich gut ausgefallen N M zu Hause – *Composition der «Undine»* angefangen Abends im Linkschen Bade
- 2 *Freitag* V M sieben Uhr Probe von «Sargin» – Nachher in der Kirche Amt gehört N M am «Magnetiseur» geschrieben Abends gelungene Vorstellung von «Sargin» – *Also habe ich an demselben Platz wo Paer zum Erstenmal die Oper dirigierte, ebenfalls dirigiert* –
Ziemlich gemutliche Stimmung, unerachtet großer Geldnot

August 1813

- 10 *Dienstag* Tage des Napoleons-Festes – ungemutliche Stimmung, Verwirrte Mißratene Darstellung der «Wege-
lagerer»
- 15 *Sonntag* *Der Kaiser ist fort mit den Garden, man sieht der Schlacht entgegen*
- 21 *Sonabend* Probe – «Saloppe» Abends – *Augenscheinliche Retirade der Franz* Merkwürdige politische Nachrichten
- 22 *Sonntag* Höchst unruhiger Tag – Russen und Preußen nahern sich – Gelungene Darstel. der «Iphigenia»
Quartier in der Stadt bezogen.
- 23 *Montag* Fortwährende Unruhe – Verwundete kommen blutig zurück – *Ausgeschossnes Auge.* Abends vor dem *See-
tor ganz naher Kanonendonner*
24. *Dienstag.* V M nichts aus der Probe geworden der Unruhe wegen – N M im Linkschen Bade canonier gesehen, die Russen stehen $\frac{1}{2}$ Stunde von hier Abends wurde Victoria geschossen *des Sieges bei Lowenberg* wegen.
- 25 *Mittwoch.* V. M. ruhig – N M die größte Unruhe. Gefecht zwischen Russen und Franz in der Ferne angesehen Verwundete blutig und schreiend – brennendes Haus – Hoffnungen! – Morgenroth bei mir Abend

26 *Donnerstag* Einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens – Schon früh 7 ½ Uhr sah ich vom Boden des Nebenhauses, daß die Russen in Kolonnen anrückten, um elf Uhr kam der Kaiser Nap mit ei Teil der Garden – ich sah ihn lange an der Elbbrücke umgeben von sei Marsch halten wie er Befehle austeilte pp Zwischen vier und fünf Uhr griffen die Russen und Österreicher die Stadt auf allen Seiten an und ich sah vom Boden die furchterliche Kanonade, Schlag auf Schlag – Eben als ich zu Hause gehen wollte sauste eine Granate über meinem Kopfe durch die Luft und fiel zehn Schritt vor mir nieder zwischen Pulverwagen! – eine zweite schlug in das Dach des gegenüberstehn Hauses – Alle Einwohner des Hauses versammelten sich auf der Treppe des zweiten Stocks, und jeden Augenblick horten wir Granaten springen – Die Kanonade dauerte fort bis es ganz finster war, und nun sahen wir an dem feuerroten Himmel, daß überall Feuer sein mußte – Die Russen haben sich wahrscheinlich zurückgezogen und man sieht einer Schlacht entgegen (Mehrere Bürger sind heute durch Granaten blessiert und getötet)

27 *Freitag* Ruhige Nacht – Um acht Uhr fing eine lebhaft Kanonade an, daß die Fenster bebten – Nachmittags entfernte sich das Feuer, und um sechs Uhr kam die Nachricht daß Russen und Österreicher 5 St. weit zurück gedrängt waren, 16 000 Gefange und 10 Fahn. – Gefangene ungefähr 1200 habe ich gesehn – Abends war der ganze Himmel rot von Feuer und ich horte noch in der Ferne schießen –

Wie wird's noch gehen! – Dem Anschein nach haben die Franz. wirklich gesiegt, indessen nicht entscheidend – Wenn sie nur nicht zurückkommen! *quod deus bene vertat*

28 *Sonabend* Die Russen und Österreicher stehen noch auf den Hohen von Kesselsdorf und man horte den ganzen Tag den Kanonendonner und Pelotonfeuer – Nachricht daß bei Berlin die Franz *ganzlich* geschlagen sind und auf dem Fuße verfolgt werden Eine augenscheinliche Reti-

rade über die Brücke bemerkt – Totengräber zogen mit Trommel und Pfeifen aufs Schlachtfeld – ich wollte hingehen, blieb aber zurück aus Besorgnis Verwundete herumtragen zu müssen – Noch spät um acht Uhr Abends bemerkte ich eine lebhaft Kanonade

29 *Sonntag* Das Kriegsgetummel hat sich entfernt, der Kaiser ist in Dresden geblieben –

V M ziemlich ruhig – angstliches Hin- und Hertreiben – auf der Straße erschöpfte B – g – Schlachtfeld gesehen – entsetzlicher Anblick, zerschmetterte Köpfe – *Der lebende Russe* welcher leicht verwundet sein Pfeifchen rauchte und Schnaps trank – Unvergessliche Eindrücke

Was ich so oft im Traume gesehen ist mir erfüllt worden – auf furchtbare Weise – Verstummelte zerrissene Menschen!!

30 *Montag* V M fortdauernde dumpfe Stille – die Nachricht von Berlin bestätigt sich – N M bei Seconda, hernach im Bade dann mit Keller und einem jungen Nachbar – dem *Kaiser* begegnet mit einem *furchtbaren Tyrannenblick* «Voyons» brüllte er mit einer Lowenstimme dem Adjutanten zu – mit Lebensgefahr die Brücke passiert. Artillerie und Kavallerie zog zum Schwarzen Tor heraus, die Russen sollen bei Großenhayn stehen –

31 *Dienstag* V M Probe – Durchaus nichts bestimmtes Neues – *Vandamme* soll geschlagen und geblieben sein. – Die gestern ausgerückten Truppen sind wieder hinein und zum Pirnaer Tore hinaus, auch sollen wieder Russen und Preuß vorrücken

September 1813

1. *Mittwoch*. Außerst angenehmer Brief von Kunz – Jean Paul schreibt Vorrede zu den *Callots* – *Assignat* auf 24 *Bout*. Wein – In *politicis* alles still Die Nachricht von *Vandamme* bestätigt sich – Abends bei Joseph, heitere Stimmung aber untätig

2. *Donnerstag* V. M Probe der «*Sylvana*» – auf den

Straßen alles wunderbar ruhig In politics nichts! – Sagen und Geruchte durchkreuzen sich die Franz sollen am 31^t in Berlin eingerückt sein N M mit der Frau bei Joseph und unzählige Artillerie, Kav und Infant ging über alle drei Brücken auch der *Kaiser ritt* mit Gefolge herüber Kranklich und ungemuthliche St – ganz *miserablen Wein erhalten*.

3 *Freitag* V M Probe von «Sylvana». N M zu Hause den ersten Akt der «*Undine*» geendigt, nachher bei Joseph – *Der Kaiser ritt* (auf dem falben kleinen Pferde, auf dem er gekommen) über die Brücke, nachdem Garden und Gepäck vorangegangen. man sagt, das Hauptquartier sei nach Königsbruk verlegt – Sonst ist alles stille und man erfährt durchaus nichts gewisses – Die Sache von Berlin ist unwahr.

4 *Sonabend* V M Probe von «Sylvana» und «Faniska» – Ganzliche Totenstille in der Stadt –

6 *Montag* Gegen Abend kam *unerwartet der Kaiser mit den Garden* N M die Gallerie gesehn.

8 *Mittwoch* *Der Kaiser ruckte mit der Garde aus nach Erfurt* – «Fest der Winzer»

12 *Sonntag* Probe von «Sonntagskind» – N M mit der Frau in Dilkes Garten – heitere Stimmung *Der Kaiser mit den Garden ist wiedergekommen Gemutliche Darst* des «Sonntagskindes»

14 *Dienstag* V M Quartettprobe im Theater – Dann mit Keller bei Cagiorgi – N M zu Hause gearbeitet. Abends bei Eichelkraut

Die Franz. über die Elbbrücke retour, zum Pirnaer Thor hinaus Garden, der Kaiser will aufs neue fort

15 *Mittwoch* V M Probe wie gewöhnlich – Abends Vorstellung des «*Geheimnisses*» und des «*Gefangenen*» – Tiefe Stille

16 *Donnerstag* V M Probe von «Montalban»

Die Kosaken und preußischen Husaren sind in der Nacht bis vor das schwarze Tor in die Verschanzung gekommen

und haben dreißig Pferde, eine Feldschmiede und eine Kanone mitgenommen –

19 *Sonntag* V M Zu Hause Aufsatz für die «M Z» «Der Dichter und der Komponist» mit Gluck angefangen
N M Keller bei mir, gemutl St – Abends unangenehmer Auftritt mit der Herz und Seconda – Ganzliche Verstimmung – Ubrigens tiefe Stille – Miete gezahlt

21 *Dienstag* V M Probe von «Faniska» – N M große Unruhe auf der Straße – Plotzlich *der Kaiser zurückgekommen* mit den Garden – Augenscheinliche Retirade der Franz durchs Pirnaische Tor – *Man sagt der Kais sei geschlagen* Abends bei Eichelkraut –

22 *Mittwoch* V M Probe von «Hieronimus» – *ubrigens keine nova* – mit Keller bei Cagiorgi ☒ – Abends Vorst des «Hieronismus» – ziemlich gemuthliche Stimmung in Erwartung großer Begebenheiten

24 *Freitag* Probe der «schönen Mullerin» – Abends erbarmliche Vorstellung derselben – höchst ungemuthliche Stimmung – In der Nacht brannte ein französisches Kornmagazin ab – man horte eine Kanonade – der Kaiser war abwesend

25 *Sonnabend* Die Franzosen retirieren in Eil über die Brucken aus der Neustadt herüber – der Kaiser ist von den Russen und Pr geschlagen und befindet sich hier – V. M. Probe von den «*Wegelagerern*» Abends gelungene Vorstellung derselben – man sagt die Franzosen raumen das rechte Elbufer – gemutl Stimmung

26 *Sonntag* In diesen Tagen

27 *Montag* fortdauernde

28 *Dienstag* günstige Nachrichten

Oktober 1813

6. *Mittwoch*. Große Unruhe – ein ganzes Korps retiriert nach Meissen zu, man sagt, die Fr. raumen Dresden –

Augenscheinlich wahr Gemutliche Stimmung – Aufführung der «Molnara»

7 *Donnerstag* Der Kaiser, der König von Sachs die Konprinz haben Dresden verlassen Alle Spitaler werden geraumt Es scheint wahr daß Dresd nicht gehalten wird – Den ganzen Tag herumgelaufen – N M Bilder-Gallerie – mit Morgenroth in Dreyßigs Singeakademie, herrlicher Gesang der Grunwald Abends *Eichelkraut* Laun sehr gemutliche Unterhaltung

8. *Freitag* Die Retirade dauert noch fort – Zu Hause fleißig gearbeitet

N M starkes Gefecht zwischen Fr und Russen dicht vor dem Tore bei Finnläeders – ich sah die Blitze der Kanonen und Gewehrfeuer Abends *Eichelkraut*

11 *Montag* V M zu Hause gearbeitet – Um vier Uhr hub eine Kanonade an, Um 4 ½ Uhr ging ich mit Hrn Keller vor den Schlag vor dem Seetor – ein starkes Tirallieren begann, ich sah wie die Franzosen von den Bergen herunter getrieben wurden und ihre Baracken ansteckten welches ein graßlich schönes Schauspiel gab Die Fr retirierten bis in das Dorf Reknitz und wurden von den R und P lebhaft verfolgt, bis die einbrechende Finsternis dem Gefecht ein Ende machte –

Man sagt, der Kaiser sei in einer großen Schlacht bei Leipzig geschlagen

13 *Mittwoch* Zu Hause krankheitshalber – von 7 ½ Uhr bis 6 Uhr abends ein unaufhorliches starkes Schießen dicht bei Plauen, die Russen rucken in großer Masse an Kanonade aus den Schanzen.

14 *Donnerstag* Ruhiger Tag – eine russische Kolonne ist bei Dresden vorbei nach Meißen marschiert (Es war das Bennigsensche Korps)

16 *Sonabend* Morgens bei Seconda, Gage geholt N M starkes Schießen in der Nahe – höchst zweideutige Nachrichten von Leipzig die Allrten sollen geschlagen und der Kaiser bereits in Treuenbriezen sein Verstimmung

17 *Sonntag* Dies fatalis! – Den V. M. ging eine starke Kanonade dicht vor den Toren an während der Probe von «Zemire und Azor» – ich sah vom Bodenfenster des Baumannschen Hauses, daß die Russen gänzlich zurückgeschlagen und aus ihren Posit verdrängt wurden – Gefangene wurden eingebracht.

18 *Montag* V M Probe der «Zauberflöte» – Sechs eroberte Kanonen und funfzehn Pulverwagen nebst der Feldschmiede standen auf dem Neumarkt. Verstimmung – Abends bei Eichelkraut, die Nachricht vom 16 soll nicht wahr sondern der Kaiser von Dessau zurückgedrängt und wieder in Leipzig sein – die Schlacht soll unaufhörlich fortdaund und Leipzig beinahe ruiniert sein – quod deus bene vertat

21 *Donnerstag* Ein dunkles Gerucht von der Schlacht bei Leipzig verbreitet sich – Der Kaiser soll die Hauptschlacht verloren haben, ganz gemutl St deshalb – Ubrigens dies ordin

22 *Freitag* Der Kaiser ist geschlagen und retüriert nach Erfurt – Der König von Sachsen gefangen – So habe ich gegründet Hoffnung zum bessern frohlichen Leben in der Kunst und alle Not wird geendet sein (Der König von Neapel soll tot, Davoust und der Vizekönig von Italien übergegangen sein)

23 *Sonnabend* Die Nachricht bestätigt sich – ganz außerordentlich gemutliche Stimg deshalb – mit Keller X Abends gelungene Darstellung der «Zauberflöte»

29 *Freitag* Probe – N M. . im Weinstubchen. Abends bei Eichelkraut – Die Einwohner sollen sich auf zwei Monat proviantieren oder die Stadt verlassen – höchst angstliche Lage und sehr ungemutliche Stimmung –

30 *Sonnabend* V. M Probe vom «Dorfbarbier» – Abends Vorstellung desselben – ung che ungemutliche Stim. Die Russen haben Dresden gänzlich eingeschlossen – Samtliche Sachsen – westphal und bayerische Truppen sind entlassen, und die Franz wollen sich ganz festsetzen –

was wird nun aus den Dingen werden – (Zum erstenmal sich fortgewünscht)

31 *Sonntag* Probe des «Wassertrager» – N M bei Joseph ziemlich gemuthlich – nachher verstimmt der hochst truben angstlichen Aussichten wegen – Viele Einwohner verlassen Dresden – man sieht dem Bombard entgegen Abd gelungene Vorst des «Wassertr.» – gemutl bei Joseph mit Keller

November 1813

3 *Mittwoch* V M Probe von «Faniska» – N M zu Hause die Rez von Bergts Orat angefangen, die frohe Nachricht erhalten, daß Dresden mittelst Kapit übergeben werden soll – heute haben die Sold zum erstenmal Pferdefleisch bekommen.

4 *Donnerstag* Probe von «Faniska» – durch öffentl Anschlag bekannt gemacht daß die Schlage geschlossen sind – die Franz haben sich aus den Schanzen in die Stadt gezogen – die Nachricht von gestern ist leider nicht wahr und es werden im Gegenteil fortdauernd die ernsthaftesten Anstalten zur Verteidigung der Stadt gemacht – Brot und Fleischmangel – Ansteckende Krankheit – kurz Elend von allen Seiten – mißmutige Stim – Abends Aufführung der «Zauberflote» – Fassung und Geduld – Ergebung ins Schicksal – der Kaiser soll abermals bei Erfurt geschl sein – bei Joseph preuß Offiziere gesehen, die in lustiger Stimmung waren

5. *Freitag* Heute sah man offenbare Zurüstungen zum Ausmarsch, – Abends gingen mehrere Regimenter zu Tor hinaus – Kanonen Bagage, man hofft, daß sie wirklich fortgehn – Gemuthliche Stimmung deshalb –

6 *Sonnabend* Die Fr haben sich nach Torgau durchschlagen wollen, und sind *geschlagen* und zwar hat der Graf *Lobau* angeführt – Alles ist wieder zurück – Gelungene Darstellung der «Faniska»

10 *Mittwoch*. Probe – Konradino brachte die frohe Nach-

richt von einer geschloss Kapitulation, vermöge der Dresden übergeben wird – die Nachricht bestätigt von allen Seiten – frohe Hoffnungen, gemutl Stimmg – mit Gluck komponiert

11 *Donnerstag* Vor- und Nachmittag Probe – die Nachricht bestätigt sich – N M *ein osterreich und ein russischen Offizier in voller Gala gesehen* – ganz eignes herrliches Gefühl, – *ja es ist wahr!* Freiheit! Abends bei *Eichelkraut* die Kapit gelesen Franz sind *kriegsgefangen* – Sehr gemutl. Stmg – mit Gluck komponiert

14 *Sonntag* Die dritte Kolonne Franzosen abziehen gesehen – ohne Gewehr mit Schmach – «Kastchen mit der Chiffer» – Brief nach Leipzig gesendet

15 *Montag* Zu Hause geblieben bis Abend und mit Gluck komponiert – Die Stadt füllt sich mit Osterr und Franz. – *Zeitungen gelesen*

26 *Freitag* Krank zu Hause – jedoch *das Marchen «Der goldne Topf»* mit Gluck angefang

Dezember 1813

9 *Donnerstag* Morgens Abreise nach Leipzig im ziemlich bequiem Wagen mit Neumann, gleichgultige St

10 *Freitag* Unterweges – Abends sechs Uhr in Leipzig ganz kleines Logis en Miniature bezogen – auf Reichardts Kaffeehaus ziemlich gemutl. St.

11 *Sonnabends* Fruh Morgens bei Seconda – Eselhaftigkeit desselben – sonst gut abgelaufen –

24 *Freitag.* Probe der «Faniska» – Große Feier des *Alexander-Tages* – Gemutliche St Abends gelungene Vorstellung der «Faniska» – Freude über die *uberwundenen Schwurigkeiten* – Illumination mit mehrenteils lacherlichen Inschriften

31. *Freitag* V.M Besuch bei Rochlitz Abends an der Abschrift des Marchens geschrieben und aufs Neue gefunden daß es gut ist – Spat bis halb zwei Uhr bei Keller ge-

punscht jedoch ohne eigentlich gemutliche Stimmung – noch sind die verlassenen Freunde in keiner Art ersetzt – und von dieser Seite kein Genuß zu erwarten – Der Punsch war erbarmlich und die Gesellschaft trist! – Adolph Wagner – ein gebildeter Mann – spricht 1700 Sprachen – aber es will nicht recht passen –
 – So hatt ich denn ein höchst merkwürdiges Jahr beschlossen! – Was wird das Neue bringen? Ich will hoffen – Gutes! –

Leipzig 1814

In nomine domini!

Januar

1 *Sonnabend* Krank – ungemutlich gestimmt – des gestr Abends wegen Probe des «Wassertrager» – Abends abscheuliche Darst. desselb Hr Neumann als Armand – dies tristis

11 *Dienstag* . Das tagliche Spielen wird mir im höchsten Grade zu Last – die daraus folgende ungemutliche St steht mei hohen Zwecken entgegen – schon seit acht Tagen schlafe ich unruhig und bin von angstlichen Unglück weisagenden Traumen geplagt – ubrigens lebe ich fortdauernd wie ein Anachoret – ohne Mitteilung ohne Freunde! –

Februar 1814

15 *Dienstag*. – das Marchen «der goldne Topf» geendigt und zwar mit Gluck in voller Gemutlichkeit beim Glase Punsch den mir die Frau bereitet –

26 *Sonnabend. Aufkündigung*!! Heute hat mir Seconda die Stelle aufgekündigt – konsterniert – ich mußte Abends in die Probe von «Camilla» mit unbeschreiblichen Gefuhlen – mi ganze Karriere andert sich abermals!! Den Mut ganz sink. lassen –

Marz 1814

2 *Mittwoch* V M verdrießliche Probe – N M sehr krank geworden Gliederreißen – Brustschmerzen – sich ins Bette gelegt – Doktor Kluge

3 *Donnerstag* Krank im Bette – große Schmerzen

4 *Freitag* Das Marchen endlich fertig abgeschrieben und den Brief an Kunz fertig gemacht – Recht gute Laune der Schmerzen unerachtet – sich ganz der Zukunft wegen ermutigt – Idee zu dem Buch «*Die Elziere des Teufels*»

14 *Montag* Morg Karikatur gezeichnet – Abends Rochlitz – ich gewohne mich immer mehr an den Gedanken mis Unfalls mit Sec aber doch werde ich eine gewisse Unruhe des Geistes nicht los, die mich recht sehr qualt und vorzüglich meine dichterischen Arbeiten sehr erschwert. – Wie wird es noch werden! – Es fehlt mir zuweilen an Mut, und dann verzweifle ich an mir selbst

April 1814

9 *Sonabend* *Nachricht von der Einnahme von Paris* – inbrunstige Freude

| | |
|--------------------------|--|
| 10 <i>Ostersonntag</i> | } Festtage – Illuminat – taglicher Kanonendonner – Detronisat. des Kaisers und andere vorzügliche Nachrichten |
| 11 <i>Ostermontag</i> | |
| 12. <i>Osterdienstag</i> | |

Mai 1814

9–19 *Gearbeitet mit Glück und Zufriedenheit*

Juli 1814

6/7 Zwei denkwürdige Tage! – Am 6^t erschien ganz unerwartet *Hippel* in L. – ganz der Alte! – sagte mir die An-

stellung in Berlin augenblicklich zu – schenkte mir eine goldne Repetier-Uhr und so weiter –

August 1814

21 –31 Dies tristes – Untatigkeit – entstanden aus seltsamen Traumen Der innere Poet arbeitet und überflügelt den Kritikus und den äußeren Bildner – romantische Stimmung Rucksichts des *Katchens*, die aufwacht, lebendig wird und ihr altes Recht behauptet mich mit Fantasmatis zu befangen – So wurde der Monat beschlossen

September 1814

26 *Montag* in Berlin angekommen – bei Matthiew abgestig

27 –30 Hitzig – Fouqué kennen gelernt Sangerinnen Marcuse – frohlich und guter Dinge

Oktober 1814

4. *Dienstag* das Logis in der franz Straße bezogen

Berlin 1815

Quod Deus bene vertat!

Januar

6 *Freitag* VM. und NM die Erzählung für «Callott» pp «Die Abenteuer der Sylvesternacht» mit Glück beendet Dann bei Manderloeh

7 *Sonabend* V M Abschrift der Erzählung – N M dito – dann bei der Levi – sich gut amüsiert – dann bei Manderloeh mit Hitzig – Chamisso und Oezel – con exaltatione

13 *Freitag* Abends Chamisso, Hitzig und Comtessa bei

mir – Die Erzählung vorgelesen – Entschluß des Romans en quatre – sehr gemuthliche Stimmung – Manderloeh

21 *Sonnabend*. V M gearbeitet – dann krank im Bette – Abends bei der Levi mit Chamisso Hitzig Oezel – die Minister Humboldt – Uhden – sich schandlich ennuyiert, dann bei Schonert

24 *Dienstag* V M. bei Fouqué – die Baronesse kennen gelernt – in miserabler Stimmung – Mittags in der deutschen Gesellschaft von Beelitz abgefuttern – sich hochlich ennuyiert – krank – Abends *froher Geburtstagsabend* Hitzig, Oezel, Chamisso bei mir

29 *Sonntag* V M gearbeitet – Chamisso bei mir – N. M dito – Abends Chamisso bei mir in sehr gemuthlicher Stimmung bis elf Uhr – gar ergötzliche Expectatoria – Plan eines Karikat -Buchs *Der erste Beste – der Meistbietende – der Mi* . . .

Idee des ersten Besten

30 *Montag* V M Session – N. M Frau von Fouqué, die mich durch Vorlesung eines schlechten Romans schandlich ennuyierte und verstimmte – In der graßlichsten Laune zu Manderloh gegangen, sich aufgeheitert

Februar 1815

4 *Sonnabend* Brief an Staegemann durch Schulz gesendet. Abends bei Hitzig mit Fouqué, Chamisso, Contessa und Eichendorff

14 *Dienstag* V M beim Pupp – N M zu Hause Erzählung – «Der Artushof»

23 *Donnerstag* Session – die «Undine» fertig geschrieben. Abends bei Krahmer – bis ein Uhr

MUSIKALISCHE
SCHRIFTEN

RITTER GLUCK

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809

Der Spatherbst in Berlin hat gewöhnlich noch einige schöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewolk hervor, und schnell verdampft die Nasse in der lauen Luft, welche durch die Straßen weht. Dann sieht man eine lange Reihe, buntgemischt – Elegants, Bürger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geistliche, Jüdinnen, Referendare, Freudenmadchen, Professoren, Putzmacherinnen, Tänzer, Offiziere und so weiter durch die Linden nach dem Tiergarten ziehen. Bald sind alle Plätze bei Klaus und Weber besetzt, der Mohrrubenkaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaros an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Madame Bethmann, ob sie neulich grau oder grün waren, über den geschlossenen Handelsstaat und böse Groschen und so weiter, bis alles in eine Arie aus «Fanchon» zerfließt, womit eine verstimmte Harfe, ein paar nicht gestimmte Violinen, eine lungensuchtige Flöte und ein spasmatisher Fagott sich und die Zuhörer quälen. Dicht an dem Geländer, welches den Weberschen Bezirk von der Heerstraße trennt, stehen mehrere kleine runde Tische und Gartenstühle, hier atmet man freie Luft, beobachtet die Kommenden und Gehenden, ist entfernt von dem kakophonischen Getöse jenes vermaledeiten Orchesters. Da setze ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Phantasie mich überlassend, die mir befreundete Gestalten zuführt, mit denen ich über Wissenschaft, über Kunst, über alles, was dem Menschen am teuersten sein soll, spreche. Immer bunter und bunter wogt die Masse der Spaziergänger bei mir vorüber, aber nichts stört mich, nichts kann meine phantastische Gesellschaft

verscheuchen Nur das verwunschte Trio eines höchst niedertrachtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt Die kreischende Oberstimme der Violine und Flöte und des Fagotts schnarrenden Grundbaß allein höre ich, sie gehen auf und ab, fest aneinanderhaltend in Oktaven, die das Ohr zerschneiden, und unwillkürlich, wie jemand, den ein brennender Schmerz ergreift, ruf ich aus

«Welche rasende Musik! die abscheulichen Oktaven!» – Neben mir murmelt es.

«Verwunschtes Schicksal! schon wieder ein Oktavenjäger!» Ich sehe auf und werde nun erst gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demselben Tisch ein Mann Platz genommen hat, der seinen Blick starr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder loskommen kann.

Nie sah ich einen Kopf, nie eine Gestalt, die so schnell einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatten Eine sanft gebogene Nase schloß sich an eine breite, offene Stirn mit merklichen Erhöhungen über den buschigen, halbgrauen Augenbrauen, unter denen die Augen mit beinahe wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über fünfzig sein) hervorblitzten Das weichgeformte Kinn stand in seltsamem Kontrast mit dem geschlossenen Munde, und ein skurriles Lächeln, hervorgebracht durch das sonderbare Muskelspiel in den eingefallenen Wangen, schien sich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholischen Ernst, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Lockchen lagen hinter den großen, vom Kopfe abstehenden Ohren Ein sehr weiter, moderner Überrock hüllte die große hagere Gestalt ein Sowie mein Blick auf den Mann traf, schlug er die Augen nieder und setzte das Geschäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrscheinlich unterbrochen hatte Er schüttete nämlich aus verschiedenen kleinen Tuten mit sichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm stehende große Dose und feuchtete ihn mit rotem Wein aus einer Viertelflasche an. Die Musik hatte aufgehört, ich fühlte die Notwendigkeit, ihn anzureden.

«Es ist gut, daß die Musik schweigt», sagte ich, «das war ja nicht auszuhalten »

Der Alte warf mir einen fluchtigen Blick zu und schüttete die letzte Tute aus

«Es ware besser, daß man gar nicht spielte», nahm ich nochmals das Wort «Sind Sie nicht meiner Meinung ? »

«Ich bin gar keiner Meinung», sagte er «Sie sind Musiker und Kenner von Profession »

«Sie irren, beides bin ich nicht Ich lernte ehemals Klavierspielen und Generalbaß wie eine Sache, die zur guten Erziehung gehört, und da sagte man mir unter anderm, nichts mache einen widrigern Effekt, als wenn der Baß mit der Oberstimme in Oktaven fortschreite Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewahrt gefunden »

«Wirklich ? » fiel er mir ein, stand auf und schritt langsam und bedachtig nach den Musikanten hin, indem er ofters, den Blick in die Hohe gerichtet, mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand, der irgendeine Erinnerung wecken will Ich sah ihn mit den Musikanten sprechen, die er mit gebietender Würde behandelte Er kehrte zurück, und kaum hatte er sich gesetzt, als man die Ouverture der «Iphigenia in Aulis » zu spielen begann

Mit halbgeschlossenen Augen, die verschränkten Arme auf den Tisch gestützt, horte er das Andante, den linken Fuß leise bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen jetzt erhob er den Kopf – schnell warf er den Blick umher – die linke Hand mit auseinandergespreizten Fingern ruhte auf dem Tische, als greife er einen Akkord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Hohe es war ein Kapellmeister, der dem Orchester das Eintreten des andern Tempos angibt – die rechte Hand fällt, und das Allegro beginnt! – Eine brennende Rote fliegt über die blassen Wangen, die Augenbrauen fahren zusammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wut entflammt den wilden Blick mit einem

Feuer, das mehr und mehr das Lacheln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund schwebte. Nun lehnt er sich zurück, hinauf ziehen sich die Augenbrauen, das Muskelspiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz lost sich auf in Wollust, die alle Fibern ergreift und krampfhaft erschuttert – tief aus der Brust zieht er den Atem, Tropfen stehen auf der Stirn, er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptstellen an; seine rechte Hand verläßt den Takt nicht, mit der linken holt er sein Tuch hervor und fährt damit über das Gesicht – So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouverture gaben, mit Fleisch und Farben. Ich horte die sanfte, schmelzende Klage, womit die Flöte emporsteigt, wenn der Sturm der Violinen und Basse ausgetobt hat und der Donner der Pauken schweigt, ich horte die leise anschlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unnennbarer Wehmut erfüllen, das Tutti kehrt wieder, wie ein Riese hehr und groß schreitet das Unisono fort, die dumpfe Klage erstirbt unter seinen zermalmenden Tritten. –

Die Ouverture war geendigt, der Mann ließ beide Arme herabsinken und saß mit geschlossenen Augen da, wie jemand, den eine übergroße Anstrengung entkrafte. Seine Flasche war leer, ich füllte sein Glas mit Burgunder, den ich unterdessen hatte geben lassen. Er seufzte tief auf, er schien aus einem Traume zu erwachen. Ich notigte ihn zum Trinken, er tat es ohne Umstände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterstürzte, rief er aus: «Ich bin mit der Aufführung zufrieden! das Orchester hielt sich brav!»

«Und doch», nahm ich das Wort – «doch wurden nur schwache Umrissse eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meisterwerks gegeben.»

«Urteile ich richtig? – Sie sind kein Berliner!»

«Ganz richtig; nur abwechselnd halte ich mich hier auf.»

«Der Burgunder ist gut, aber es wird kalt.»

« So lassen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flasche leeren »

« Ein guter Vorschlag – Ich kenne Sie nicht, dafür kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unsere Namen nicht abfragen, Namen sind zuweilen lastig. Ich trinke Burgunder, er kostet mich nichts, wir befinden uns wohl beieinander, und damit gut! »

Er sagte dies alles mit gutmütiger Herzlichkeit. Wir waren ins Zimmer getreten, als er sich setzte, schlug er den Überrock auseinander, und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demselben eine gestickte Weste mit langen Schoßen, schwarzsamtne Beinkleider und einen ganz kleinen silbernen Degen trug. Er knopfte den Rock sorgfältig wieder zu.

« Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner sei? » begann ich

« Weil ich in diesem Falle genötigt gewesen wäre, Sie zu verlassen »

« Das klingt ratselhaft »

« Nicht im mindesten, sobald ich Ihnen sage, daß ich – nun, daß ich ein Komponist bin »

« Noch immer errate ich Sie nicht »

« So verzeihen Sie meinen Ausruf vorhin, denn ich sehe, Sie verstehen sich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner. »

Er stand auf und ging einigemal heftig auf und ab, dann trat er ans Fenster und sang kaum vernehmlich den Chor der Priesterinnen aus der «Iphigenia in Tauris», indem er dann und wann bei dem Eintreten der Tutti an die Fensterscheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewisse andere Wendungen der Melodien nahm, die durch Kraft und Neuheit frappierten. Ich ließ ihn gewahren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu seinem Sitz. Ganz ergriffen von des Mannes sonderbarem Benehmen und den phantastischen Äußerungen eines seltenen musikalischen Talents, schwieg ich. Nach einer Weile fing er an.

«Haben Sie nie komponiert?»

«Ja, ich habe mich in der Kunst versucht, nur fand ich alles, was ich, wie mich dunkte, in Augenblicken der Begeisterung geschrieben hatte, nachher matt und langweilig, da ließ ichs denn bleiben»

«Sie haben unrecht getan, denn, schon daß Sie eigne Versuche verwarfen, ist kein übles Zeichen Ihres Talents. Man lernt Musik als Knabe, weils Papa und Mama so haben wollen, nun wird darauf los geklumpert und gegeigt, aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb vergessene Thema eines Liedchens, welches man nun anders sang, der erste eigne Gedanke, und dieser Embryo, mühsam genährt von fremden Kräften, genas zum Riesen, der alles um sich her aufzehrte und in sein Mark und Blut verwandelte! – Ha, wie ist es möglich, die tausenderlei Arten, wie man zum Komponieren kommt, auch nur anzudeuten! – Es ist eine breite Heerstraße, da tummeln sich alle herum und jauchzen und schreien, 'Wir sind Geweihte! wir sind am Ziel!' – Durchs elfenbeinerne Tor kommt man ins Reich der Traume, wenige sehen das Tor einmal, noch weniger gehen durch! – Abenteuerlich sieht es hier aus. Tolle Gestalten schweben hin und her, aber sie haben Charakter – eine mehr als die andere. Sie lassen sich auf der Heerstraße nicht sehen, nur hinter dem elfenbeinernen Tor sind sie zu finden. Es ist schwer, aus diesem Reiche zu kommen, wie vor Alzinsens Burg versperren die Ungeheuer den Weg – es wirbelt – es dreht sich – viele vertraumen den Traum im Reiche der Traume – sie zerfließen im Traum – sie werfen keinen Schatten mehr, sonst würden sie am Schatten gewahr werden den Strahl, der durch dies Reich fährt, aber nur wenige, erweckt aus dem Traume, steigen empor und schreiten durch das Reich der Traume – sie kommen zur Wahrheit – der höchste Moment ist da. die Berührung mit dem Ewigen, Unaussprechlichen! – Schaut die Sonne an, sie ist der Dreiklang, aus dem die Akkorde, Sternen gleich, herabschießen

und Euch mit Feuerfaden umspinnen – Verpuppt im Feuer liegt Ihr da, bis sich Psyche emporschwingt in die Sonne » – Bei den letzten Worten war er aufgesprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann setzte er sich wieder und leerte schnell das ihm eingeschenkte Glas. Es entstand eine Stille, die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Geleise zu bringen. Endlich fuhr er beruhigter fort:

« Als ich im Reich der Traume war, folterten mich tausend Schmerzen und Ängste! Nacht wars, und mich schreckten die grinsenden Larven der Ungeheuer, welche auf mich einstürmten und mich bald in den Abgrund des Meeres versenkten, bald hoch in die Luft emporhoben. Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit. – Ich erwachte von meinen Schmerzen und sah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Orgel, und wie es blickte, gingen Töne hervor und schimmerten und umschlangen sich in herrlichen Akkorden, wie ich sie nie gedacht hatte. Melodien strömten auf und nieder, und ich schwamm in diesem Strom und wollte untergehen; da blickte das Auge mich an und hielt mich empor über den brausenden Wellen. – Nacht wurde es wieder, da traten zwei Kolosse in glänzenden Harnischen auf mich zu. Grundton und Quinte! sie rissen mich empor, aber das Auge lachelte: ‚Ich weiß, was deine Brust mit Sehnsucht erfüllt, der sanfte, weiche Jungling Terz wird unter die Kolosse treten, du wirst seine süße Stimme hören, mich wieder sehen, und meine Melodien werden dein sein. ‘ » – Er hielt inne.

« Und Sie sahen das Auge wieder? »

« Ja, ich sah es wieder! – Jahrelang seufzt ich im Reich der Traume – da – ja da! Ich saß in einem herrlichen Tal und horte zu, wie die Blumen miteinander sangen. Nur eine Sonnenblume schwieg und neigte traurig den geschlossenen Kelch zur Erde. Unsichtbare Bande zogen mich hin zu ihr –

sie hob ihr Haupt – der Kelch schloß sich auf, und aus ihm strahlte mir das Auge entgegen Nun zogen die Töne wie Lichtstrahlen aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig sie einsogen Großer und größer wurden der Sonnenblume Blätter – Glüten strömten aus ihnen hervor – sie umflossen mich – das Auge war verschwunden und ich im Kelche » –

Bei den letzten Worten sprang er auf und eilte mit raschen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hinaus Vergebens wartete ich auf seine Zuruckkunft, ich beschloß daher, nach der Stadt zu gehen

Schon war ich in der Nahe des Brandenburger Tores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinschreiten sah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte Ich redete ihn an

«Warum haben Sie mich so schnell verlassen?»

«Es wurde zu heiß, und der Euphon fing an zu klingen»

«Ich verstehe Sie nicht!»

«Desto besser»

«Desto schlimmer, denn ich mochte Sie gern ganz verstehen»

«Hören Sie denn nichts?»

«Nein.»

«– Es ist vorüber! – Lassen Sie uns gehen Ich liebe sonst nicht eben die Gesellschaft, aber – Sie komponieren nicht – Sie sind kein Berliner» –

«Ich kann nicht ergründen, was Sie so gegen die Berliner einnimmt Hier, wo die Kunst geachtet und in hohem Maße ausgeübt wird, sollt ich meinen, mußte einem Manne von Ihrem künstlerischen Geiste wohl sein!»

«Sie irren! – Zu meiner Qual bin ich verdammt, hier wie ein abgeschiedener Geist im oden Raume umherzuirren»

«Im oden Raume, hier, in Berlin?»

«Ja, ode ist's um mich her, denn kein verwandter Geist tritt auf mich zu Ich stehe allein»

«Aber die Künstler! die Komponisten!»

«Weg damit! Sie kritteln und kritteln – verfeinern alles

bis zur feinsten Meßlichkeit, wuhlen alles durch, um nur einen armseligen Gedanken zu finden, über dem Schwatzen von Kunst, von Kunstsinn und was weiß ich – können sie nicht zum Schaffen kommen, und wird ihnen einmal so zumute, als wenn sie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern mußten, so zeigt die furchtbare Kalte ihre weite Entfernung von der Sonne – es ist lapplandische Arbeit. »

«Ihr Urteil scheint mir viel zu hart Wenigstens müssen Sie die herrlichen Aufführungen im Theater befriedigen »

«Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören – wie heißt sie gleich ? – Ha, die ganze Welt ist in dieser Oper! Durch das bunte Gewühl geputzter Menschen ziehen die Geister des Orkus – alles hat hier Stimme und allmächtigen Klang – Teufel, ich meine ja ‚Don Juan!‘ Aber nicht die Ouverture, welche Prestissimo, ohne Sinn und Verstand abgesprudelt wurde, konnt ich überstehen, und ich hatte mich bereitet dazu durch Fasten und Gebet, weil ich weiß, daß der Euphon von diesen Massen viel zu sehr bewegt wird und unrein anspricht! »

«Wenn ich auch eingestehen muß, daß Mozarts Meisterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weise hier vernachlässigt werden, so erfreuen sich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darstellung. »

«Meinen Sie ? – Ich wollte einmal ‚Iphigenia in Tauris‘ hören Als ich ins Theater trete, hore ich, daß man die Ouverture der ‚Iphigenia in Aulis‘ spielt Hm – denke ich, ein Irrtum, man gibt *diese* Iphigenia! Ich erstaune, als nun das Andante eintritt, womit die ‚Iphigenia in Tauris‘ anfängt, und der Sturm folgt Zwanzig Jahre liegen dazwischen! Die ganze Wirkung, die ganze wohlberechnete Exposition des Trauerspiels geht verloren Ein stilles Meer – ein Sturm – die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper ist da! – Wie ? hat der Komponist die Ouverture ins Gelag hineingeschrieben, daß man sie wie ein Trompeterstückchen abblasen kann, wie und wo man will ? »

«Ich gestehe den Mißgriff ein Indessen man tut doch alles, um Glucks Werke zu heben »

«Ei ja!» sagte er kurz und lachelte dann bitter und immer bitterer Plötzlich fuhr er auf, und nichts vermochte ihn aufzuhalten Er war im Augenblicke wie verschwunden, und mehrere Tage hintereinander suchte ich ihn im Tiergarten vergebens. —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten regnichten Abende mich in einem entfernten Teil der Stadt verspätet hatte und nun nach meiner Wohnung in der Friedrichsstraße eilte Ich mußte bei dem Theater vorbei, die rauschende Musik, Trompeten und Pauken, erinnerten mich, daß gerade Glucks «Armida» gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein sonderbares Selbstgespräch, dicht an den Fenstern, wo man fast jeden Ton des Orchesters hört, meine Aufmerksamkeit erregte

«Jetzt kommt der König — sie spielen den Marsch — o paukt, paukt nur zu! — 's ist recht munter! ja, ja, sie müssen ihn heute elfmal machen — der Zug hat sonst nicht Zug genug — Ha ha —maestoso — schleppt euch, Kinderchen — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhschleife hängen — Richtig, zum zwölftenmal! und immer auf die Dominante hinausgeschlagen — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er sein Kompliment — Armida dankt ergebenst. — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwei Soldaten! Jetzt wird ins Rezitativ hineingepoltet. — Welcher böse Geist hat mich hier festgebannt?»

«Der Bann ist gelöst», rief ich «Kommen Sie!»

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Tiergarten — denn niemand anders war der Selbstredner — rasch beim Arm und zog ihn mit mir fort Er schien überrascht und folgte mir schweigend Schon waren wir in der Friedrichsstraße, als er plötzlich stillstand

«Ich kenne Sie», — sagte er. «Sie waren im Tiergarten —

wir sprachen viel – ich habe Wein getrunken – habe mich erhitzt – nachher klang der Euphon zwei Tage hindurch – ich habe viel ausgestanden – es ist vorüber! »

«Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt hat Lassen Sie uns naher miteinander bekannt werden Nicht weit von hier wohne ich, wie war es » .

«Ich kann und darf zu niemand gehen »

«Nein, Sie entkommen mir nicht, ich gehe mit Ihnen »

«So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müssen Aber Sie wollten ja ins Theater ? »

«Ich wollte Armida horen, aber nun – »

«Sie sollen *jetzt* Armida horen! kommen Sie! » –

Schweigend gingen wir die Friedrichsstraße hinauf, rasch bog er in eine Querstraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, so schnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unansehnlichen Hause stillstand Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete Im Finstern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, dessen Türe mein Führer sorgfältig verschloß Ich horte noch eine Türe öffnen, bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein, und der Anblick des sonderbar ausgestatteten Zimmers überraschte mich nicht wenig. Altmodisch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuse und ein breiter, schwerfalliger Spiegel gaben dem Ganzen das düstere Ansehn verjahrter Pracht In der Mitte stand ein kleines Klavier, auf demselben ein großes Tintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen rastriertes Papier. Ein scharferer Blick auf diese Vorrichtung zum Komponieren überzeugte mich jedoch, daß seit langer Zeit nichts geschrieben sein mußte, denn ganz vergilbt war das Papier, und dickes Spinnengewebe überzog das Tintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe schon gebundener Bücher gewahr mit goldnen Aufschriften: «Orfeo», «Armida», «Alceste», «Iphigenia»

und so weiter, kurz, Glucks Meisterwerke sah ich beisammen stehen

«Sie besitzen Glucks sämtliche Werke?» rief ich

Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lacheln verzog sich der Mund, und das Muskelspiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Gesicht zur schauerlichen Maske. Starr den düstern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher – es war «Armida» – und schritt feierlich zum Klavier hin. Ich öffnete es schnell und stellte den zusammengelegten Pult auf, er schien das gern zu sehen. Er schlug das Buch auf, und – wer schildert mein Erstaunen! ich erblickte rastrierte Blätter, aber mit keiner Note beschrieben.

Er begann: «Jetzt werde ich die Ouvertüre spielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit!» – Ich versprach das, und nun spielte er herrlich und meisterhaft, mit vollgriffigen Akkorden, das majestätische Tempo di Marcia, womit die Ouvertüre anhebt, fast ganz dem Original getreu, aber das Allegro war nur mit Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte so viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erstaunen immer wuchs. Vorzüglich waren seine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken so viele melodiose Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Gestalt wiederzukehren schienen. Sein Gesicht glühte, bald zogen sich die Augenbrauen zusammen, und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltsam losbrechen, bald schwamm das Auge in Tränen tiefer Wehmut. Zuweilen sang er, wenn beide Hände in kunstlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorstimme, dann wußte er auf ganz besondere Weise mit der Stimme den dumpfen Ton der anschlagenden Pauke nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich seine Blicke verfolgte. Die Ouvertüre war beendet, und er fiel erschöpft mit geschlossenen Augen in den Lehnstuhl zurück. Bald raffte er sich aber wieder auf, und

indem er hastig mehrere leere Blätter des Buchs umschlug, sagte er mit dumpfer Stimme

«Alles dieses, mein Herr, habe ich geschrieben, als ich aus dem Reich der Traume kam. Aber ich verriet Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dies gluhende Herz! Es brach nicht, da wurde ich verdammt, zu wandeln unter den Unheiligen wie ein abgeschiedener Geist – gestaltlos, damit mich niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen – Ha – jetzt lassen Sie uns Armidens Szene singen!»

Nun sang er die Schlußszene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerstes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Originale ab, aber seine veränderte Musik war die Glucksche Szene gleichsam in höherer Potenz. Alles, was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raserei in den stärksten Zügen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zusammen. Seine Stimme schien die eines Junglings, denn von tiefer Dumpfheit schwoll sie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten – ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: «Was ist das? wer sind Sie?» –

Er stand auf und maß mich mit ernstem, durchdringendem Blick, doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Türe entwichen und hatte mich im Finstern gelassen. Es hatte beinahe eine Viertelstunde gedauert, ich verzweifelte, ihn wieder zu sehen, und suchte, durch den Stand des Klaviers orientiert, die Türe zu öffnen, als er plötzlich in einem gestickten Galakleide, reicher Weste, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erstarrte, feierlich kam er auf mich zu, faßte mich sanft bei der Hand und sagte sonderbar lachend: «*Ich bin der Ritter Gluck!*»

DON JUAN

*Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem
reisenden Enthusiasten zugetragen*

Ein durchdringendes Lauten, der gellende Ruf «Das Theater fangt an!» weckte mich aus dem sanften Schlaf, in den ich versunken war, Basse brummen durcheinander – ein Paukenschlag – Trompetenstöße – ein klares A, von der Hoboe ausgehalten – Violinen stimmen ein ich reiße mir die Augen Sollte der allezeit geschäftige Satan mich im Rausche – ? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich gestern abend halb geradert abgestiegen Gerade über meiner Nase hängt die stattliche Troddel der Klingelschnur, ich ziehe sie heftig an, der Kellner erscheint. «Aber was ums Himmelswillen soll die konfuse Musik da neben mir bedeuten? gibt es denn ein Konzert hier im Hause?»

«Ew. Exzellenz» – (ich hatte mittags an der Wirtstafel Champagner getrunken) «Ew. Exzellenz wissen vielleicht noch nicht, daß dieses Hotel mit dem Theater verbunden ist Diese Tapetentur führt auf einen kleinen Korridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten das ist die Fremdenloge»

«Was? – Theater? – Fremdenloge?»

«Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchstens drei Personen – nur so für vornehme Herren, ganz grün tapeziert, mit Gitterfenstern, dicht beim Theater! Wenn's Ew. Exzellenz gefällig ist – wir führen heute den «Don Juan» von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Taler acht Groschen, stellen wir in Rechnung.

Das Letzte sagte er, schon die Logentur aufdrückend, so rasch war ich bei dem Worte Don Juan durch die Tapeten-

tur in den Korridor geschritten. Das Haus war für den mittelmäßigen Ort geraumig, geschmackvoll verziert und glanzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die ersten Akkorde der Ouvertüre überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orchester, sollten die Sänger auch nur im mindesten etwas leisten, mir den herrlichsten Genuß des Meisterwerks verschaffen würde – In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdischen *regno all pianto*, grausenerregende Ahnungen des Entsetzlichen erfüllten mein Gemüt. Wie ein jauchzender Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im siebenten Takte des Allegro; ich sah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausstrecken – nach dem Leben froher Menschen, die auf des bodenlosen Abgrunds dünner Decke lustig tanzten. Der Konflikt der menschlichen Natur mit den unbekannten, graßlichen Mächten, die ihn, sein Verderben erlauernd, umfängen, trat klar vor meines Geistes Augen. Endlich beruhigt sich der Sturm, der Vorhang fliegt auf. Frostig und unmutvoll in seinen Mantel gehüllt, schreitet Leporello in finsterner Nacht vor dem Pavillon einher « *Notte e giorno faticar* » – Also italienisch? – Hier am deutschen Orte italienisch? Ah *che piacere!* ich werde alle Rezitative, alles so hören, wie es der große Meister in seinem Gemüt empfing und dachte! Da stürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem Mantel den Frevler festhaltend. Welches Ansehn! Sie konnte hoher, schlanker gewachsen, majestätischer im Gange sein: aber welch ein Kopf! – Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus *einem* Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die wie griechisches Feuer unauslöschlich das Innerste durchbrennen! Des dunklen Haares aufgeloste Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid enthüllt verräterisch nie gefahrlos belauschte Reize. Von der entsetzlichen Tat umkrallt, zuckt das Herz in gewaltsamen Schlägen – Und nun – welche Stimme! « *Non sperar se non m'uccidi* »

– Durch den Sturm der Instrumente leuchten wie gluhende Blitze die aus atherischem Metall gegossenen Töne! – Vergebens sucht sich Don Juan loszureißen – Will er es denn? Warum stoßt er nicht mit kraftiger Faust das Weib zurück und entflieht? Macht ihn die böse Tat kraftlos, oder ist es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Mut und Stärke raubt? – Der alte Papa hat seine Torheit, im Finstern den kraftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebußt, Don Juan und Leporello treten im rezitierenden Gespräch weiter vor ins Proszenium. Don Juan wickelt sich aus dem Mantel und steht da in rotem, gerissenem Sammet mit silberner Stickerei, prachtig gekleidet. Eine kraftige, herrliche Gestalt. das Gesicht ist mannlich schon, eine erhabene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen, das sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt sekundenlang etwas vom Mephistopheles in die Physiognomie, das, ohne dem Gesicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkürlichen Schauer erregt. Es ist, als könne er die magische Kunst der Klapperschlange üben, es ist, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm lassen und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, selbst ihr Verderben vollenden – Lang und durr, in rot- und weißgestreifter Weste, kleinem rotem Mantel, weißem Hut mit roter Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge seines Gesichts mischen sich seltsam zu dem Ausdruck von Gutherzigkeit, Schelmerei, Lusternheit und ironisierender Frechheit, gegen das grauliche Kopf- und Barthaar stechen seltsam die schwarzen Augenbrauen ab. Man merkt es, der alte Bursche verdient, Don Juans helfender Diener zu sein – Glücklich sind sie über die Mauer gefluchtet – Fackeln – Donna Anna und Don Ottavio erscheinen ein zierliches, geputztes, gelecktes Mannlein von einundzwanzig Jahren höchstens. Als Annas Brautigam wohnte er, da man ihn so schnell herbeirufen konnte, wahrscheinlich im Hause, auf den ersten Lärm, den er gewiß horte, hatte er herbeieilen und den

Vater retten können er mußte sich aber erst putzen und mochte überhaupt nachts nicht gern sich herauswagen – «Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!» Mehr als Verzweiflung über den grausamsten Frevel liegt in den entsetzlichen, herzzerschneidenden Tönen dieses Rezitativs und Duetts Don Juans gewaltsames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab, ist es nicht allein, was diese Töne der beangsteten Brust entreißt. nur ein verderblicher, totender Kampf im Innern kann sie hervorbringen –

Eben schalt die lange, hagere Donna Elvira, mit sichtlichen Spuren großer, aber verbluhter Schönheit, den Verräter, Don Juan «Tu nido d'inganni», und der mitleidige Leporello bemerkte ganz klug: «Parla come un libro stampato», als ich jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logentür hinter mir geöffnet haben und hineingeschlupft sein – das fuhr mir wie ein Stich durchs Herz. Ich war so glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungestört das so vollkommen dargestellte Meisterwerk mit allen Empfindungsfasern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern und in mein Selbst hineinzuziehn! Ein einziges Wort, das obendrein albern sein konnte, hatte mich auf eine schmerzhaft Weise herausgerissen aus dem herrlichen Moment der poetisch-musikalischen Begeisterung! Ich beschloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, sondern, ganz in die Darstellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf in die Hand gestützt, dem Nachbar den Rücken wendend, schaute ich hinaus. – Der Gang der Darstellung entsprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lusterne, verliebte Zerlina tröstete mit gar lieblichen Tönen und Weisen den gutmutigen Tolpel Masetto. Don Juan sprach sein inneres, zerrissenes Wesen, den Hohn über die Menschen um ihn her, nur aufgestellt zu seiner Lust, in ihr mattliches Tun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie «Fin ch'han dal vino» – ganz unverhohlen

aus Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel – Die Masken erscheinen Ihr Terzett ist ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel steigt – Nun fliegt der Mittelvorhang auf Da geht es lustig her, Becher erklingen, in frohlichem Gewühl walzen sich die Bauern und allerlei Masken umher, die Don Juans Fest herbeigelockt hat – Jetzt kommen die drei zur Rache Verschwornen Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig donnernden Finale tritt mutig Don Juan mit gezogenem Schwert seinen Feinden entgegen Er schlägt dem Brautigam den stahlernen Galanteriedegen aus der Hand und bahnt sich durch das gemeine Gesindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymork, durcheinander wirft, daß alles gar possierlich übereinander purzelt, den Weg ins Freie –

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz versunken in die poetische Welt, die mir die Oper aufschloß, achtete ich nicht darauf Jetzt, da der Vorhang gefallen war, schaute ich nach meiner Nachbarin – Nein – keine Worte drücken mein Erstaunen aus Donna Anna, ganz in dem Kostum, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres seelenvollen Auges. – Ganz sprachlos starrte ich sie an, ihr Mund (so schien es mir) verzog sich zu einem leisen, ironischen Lacheln, in dem ich mich spiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Notwendigkeit, sie anzureden und konnte doch die durch das Erstaunen, ja ich mochte sagen, wie durch den Schreck gelahmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir beinahe unwillkürlich die Worte heraus «Wie ist es möglich, Sie hier zu sehen?» worauf sie sogleich in dem reinsten Toskanisch erwiderte, daß, verstande und sprachte ich nicht Italienisch, sie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müsse,

indem sie keine andere als nur diese Sprache rede – Wie Gesang lauteten die süßen Worte. Im Sprechen erhöhte sich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Glutstrom in mein Inneres, von dem alle Pulse starker schlugen und alle Fibern erzuckten – Es war Donna Anna unbezweifelt Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich sein können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltsamste verbindet und dann ein frommer Glaube das Übersinnliche versteht und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreicht, so geriet ich auch in der Nahe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulismus, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können – Wie gern setzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Gesprächs her, das nun zwischen der Signora und mir begann, allein, indem ich das, was sie sagte, deutsch hinschreiben will, finde ich jedes Wort steif und matt, jede Phrase ungelenk, das auszudrücken, was sie leicht und mit Anmut Toskanisch sagte

Indem sie über den Don Juan, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt phantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sei Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnisvoll Verschlissene, was keine Worte aussprachen, singend zu begreifen. «Ja, ich begreife es dann wohl», fuhr sie mit brennendem Auge und erhöhter Stimme fort, «aber es bleibt tot und kalt um mich, und indem man eine schwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatscht, greifen eiserne Hände in mein glühendes Herz! – Aber du – du verstehst mich, denn ich weiß, daß auch *dir* das wunderbare, romantische Reich aufgegangen, wo die himmlischen Zauber der Töne wohnen!» –

«Wie, du herrliche, wundervolle Frau – du – du solltest mich kennen?» –

«Ging nicht der zauberische Wahnsinn ewig sehnender Liebe in der Rolle der *** in deiner neuesten Oper aus deinem Innern hervor? – Ich habe dich verstanden dein Gemut hat sich im Gesange mir aufgeschlossen! – Ja» (hier nannte sie meinen Vornamen), «ich habe *dich* gesungen, sowie deine Melodien *ich* sind.»

Die Theaterglocke lautete eine schnelle Blasse entfarbte Donna Annas ungeschminktes Gesicht, sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfand sie einen plotzlichen Schmerz, und indem sie leise sagte «Unglückliche Anna, jetzt kommen deine furchterlichsten Momente» – war sie aus der Loge verschwunden –

Der erste Akt hatte mich entzuckt, aber nach dem wunderbaren Ereignis wirkte jetzt die Musik auf eine ganz andere, seltsame Weise. Es war, als ginge eine lang verheißene Erfüllung der schönsten Traume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein, als wurden die geheimsten Ahnungen der entzuckten Seele in Tönen festgebannt und mußten sich zur wunderbarsten Erkenntnis seltsamlich gestalten – In Donna Annas Szene fühlte ich mich von einem sanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wollust erbeben, unwillkürlich schlossen sich meine Augen, und ein gluhender Kuß schien auf meinen Lippen zu brennen. aber der Kuß war ein wie von ewig durstender Sehnsucht lang ausgehaltener Ton

Das Finale war in frevelnder Lustigkeit angekommen: «*Gia la mensa è preparata!*» – Don Juan saß kosend zwischen zwei Mädchen und luftete einen Kork nach dem andern, um den brausenden Geistern, die hermetisch verschlossen, freie Herrschaft über sich zu verstatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen gotischen Fenster im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinaussah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwure erinnert, sah man es oft durch das Fenster blitzen und horte das

dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters Endlich das gewaltige Pochen Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entsetzlichen Akkorden der unterirdischen Geisterwelt tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmaisch dasteht, ein Der Boden erbebt unter des Riesen donnerndem Fußtritt – Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen sein furchterliches «No!» die Stunde des Untergangs ist da Die Statue verschwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln sich furchterliche Larven In Qualen der Hölle windet sich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt Eine Explosion, wie wenn tausend Blitze einschlugen – Don Juan, die Dämonen, sind verschwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers – Wie wohlthätig wirkt nun die Erscheinung der übrigen Personen, die den Juan, der von unterirdischen Mächten irdischer Rache entzogen, vergebens suchen Es ist, als wäre man nun erst dem furchtbaren Kreise der hollischen Geister entronnen – Donna Anna erschien ganz verändert eine Totenblasse überzog ihr Gesicht, das Auge war erloschen, die Stimme zitternd und ungleich, aber eben dadurch in dem kleinen Duett mit dem süßen Brautigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Racheramts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzerreißender Wirkung

Der fugierte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen gerundet, und ich eilte in der exaltiertesten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer Der Kellner rief mich zur Wirtstafel, und ich folgte ihm mechanisch – Die Gesellschaft war der Messe wegen glanzend und die heutige Darstellung des Don Juan der Gegenstand des Gesprächs Man pries im allgemeinen die Italiener und das Eingreifende ihres Spiels, doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz schalkhaft hingeworfen wurden, daß wohl keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern

auch nur ahnte – Don Ottavio hatte sehr gefallen. Donna Anna war einem zu leidenschaftlich gewesen. Man müsse, meinte er, auf dem Theater sich hübsch maßigen und das zu sehr Angreifende vermeiden. Die Erzählung des Überfalls habe ihn ordentlich konsterniert. Hier nahm er eine Prise Tabak und schaute ganz unbeschreiblich dummklug seinen Nachbar an, welcher behauptete, die Italienerin sei aber übrigens eine recht schöne Frau, nur zu wenig besorgt um Kleidung und Putz, eben in jener Szene sei ihr eine Haarlocke aufgegangen und habe das Demiprofil des Gesichts beschattet. Jetzt fing ein anderer ganz leise zu intonieren an: «Fin ch'han dal vino» – worauf eine Dame bemerkte, am wenigsten sei sie mit dem Don Juan zufrieden. Der Italiener sei viel zu finster, viel zu ernst gewesen und habe überhaupt den frivolen, lustigen Charakter nicht leicht genug genommen. – Die letzte Explosion wurde sehr geruhmt. – Des Gewasches satt, eilte ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nr. 23

Es war mir so eng, so schwul in dem dumpfen Gemach! – Um Mitternacht glaubte ich deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du sprachst deutlich meinen Namen aus, und es schien an der Tapetentur zu rauschen. Was halt mich ab, den Ort meines wunderbaren Abenteuers noch einmal zu betreten? – Vielleicht sehe ich dich und sie, die mein ganzes Wesen erfüllt! – Wie leicht ist es, den kleinen Tisch hineinzutragen – zwei Lichter – Schreibzeug! Der Kellner sucht mich mit dem bestellten Punsch, er findet das Zimmer leer, die Tapetentur offen: er folgt mir in die Loge und sieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink setzt er das Getränk auf den Tisch und entfernt sich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal sich nach mir umschauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand und sehe in das verodete Haus, dessen Architektur, von meinen beiden Lichtern magisch be-

leuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und feenhaft hervorspringt Den Vorhang bewegt die das Haus durchschneidende Zugluft – Wie, wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, geangstet von graßlichen Larven, erschiene? – «Donna Anna!» rufe ich unwillkürlich. der Ruf verhallt in dem oden Raum, aber die Geister der Instrumente im Orchester werden wach – ein wunderbarer Ton zittert herauf; es ist, als saule in ihm der geliebte Name fort! – Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohlthatig durchbebt er meine Nerven. –

Ich werde meiner Stimmung Herr und fühle mich aufgelegt, dir, mein Theodor, wenigstens anzudeuten, wie ich jetzt erst das herrliche Werk des gottlichen Meisters in seiner tiefsten Charakteristik richtig aufzufassen glaube – Nur der Dichter versteht den Dichter, nur ein romantisches Gemut kann eingehen in das Romantische, nur der poetisch exaltierte Geist, der mitten im Tempel die Weihe empfangt, das verstehen, was der Geweihte in der Begeisterung ausspricht. – Betrachtet man das Gedicht (den «Don Juan»), ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, so daß man nur das Geschichtliche in Anspruch nimmt, so ist es kaum zu begreifen, wie Mozart eine solche Musik dazu denken und dichten konnte Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der mutwilligerweise den steinernen Mann als Repräsentanten des alten Vaters, den er bei Verteidigung seines eigenen Lebens niederstach, zu seiner lustigen Tafel bittet – wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetisches, und ehrlich gestanden, ist ein solcher Mensch es wohl nicht wert, daß die unterirdischen Mächte ihn als ein ganz besonderes Kabinettstück der Holle auszeichnen; daß der steinerne Mann, von dem verklarten Geiste beseelt, sich bemüht, vom Pferde zu steigen, um den Sunder vor dem letzten Stundlein zur Buße zu ermahnen, daß endlich der Teufel seine besten Gesellen ausschickt, um den Transport in sein Reich auf die graßlichste Weise zu veranstalten – Du kannst es mir glauben, Theo-

doi, den Juan stattete die Natur, wie ihrer Schoßkinder liebstes, mit allem dem aus, was den Menschen, in näherer Verwandschaft mit dem Gottlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zahler stellen muß, aus der Werkstatte geschleudert werden, erhebt, was ihn bestimmt, zu besiegen, zu herrschen Ein kraftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Hochsten entzündend, in die Brust fiel, ein tiefes Gemüt, ein schnell ergreifender Verstand – Aber das ist die entsetzliche Folge des Sundenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menschen aufzulauern und ihm selbst in dem Streben nach dem Hochsten, worin er seine gottliche Natur ausspricht, böse Fallstricke zu legen Dieser Konflikt der gottlichen und der damonischen Krafte erzeugt den Begriff des irdischen, sowie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdischen Lebens – Den Juan begeisterten die Ansprüche auf das Leben, die seine körperliche und geistige Organisation herbeiführte, und ein ewiges brennendes Sehnen, von dem sein Blut siedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Rast alle Erscheinungen der irdischen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! – Es gibt hier auf Erden wohl nichts, was den Menschen in seiner innigsten Natur so hinaufsteigert als die Liebe, sie ist es, die so geheimnisvoll und so gewaltig wirkend, die innersten Elemente des Daseins zerstört und verklärt, was Wunder also, daß Don Juan in der Liebe die Sehnsucht, die seine Brust zerreißt, zu stillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juans Gemüt kam durch des Erbfeindes List der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes schon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himmlische Verheißung in unserer Brust wohnt und eben jene unendliche Sehnsucht ist, die uns mit dem Überirdischen in unmittelbaren Rapport setzt. Vom schönen Weibe zum scho-

uern rastlos fliehend, bis zum Überdruß, bis zur zerstörenden Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendsten Inbrunst genießend, immer in der Wahl sich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdische Leben matt und flach finden, und indem er überhaupt den Menschen verachtete, lehnte er sich auf gegen die Erscheinung, die, ihm als das Hochste im Leben geltend, so bitter ihn getauscht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung seiner Sinnlichkeit, sondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Ansichten des Lebens, über die er sich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menschen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten burgerlichen Vereinigung auch nur im mindesten die Erfüllung der höheren Wünsche, die die Natur feindselig in unsere Brust legte, erwarten konnten, trieben ihn an, *da* vorzuglich sich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, schicksallenkenden Wesen, das ihm wie ein schadenfrohes, mit den klaglichen Geschöpfen seiner spottenden Laune ein grausames Spiel treibendes Ungeheuer erschien, kuhn entgegenzutreten, wo von einem solchen Verhältnis die Rede war – Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu verschmerzenden Unheil bringenden Schlag gestörte Glück der Liebenden ist ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben – über die Natur – über den Schöpfer! – Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um hinabzusturzen in den Orkus Annas Verführung, mit den dabei eingetretenen Umständen ist die höchste Spitze, zu der er sich erhebt –

Donna Anna ist rücksichtlich der höchsten Begünstigungen der Natur dem Don Juan entgegengestellt. So wie Don Juan ursprünglich ein wunderbar kraftiger, herrlicher Mann war, so ist sie ein göttliches Weib, über deren reines Ge-

mut der Teufel nichts vermochte. Alle Kunst der Holle konnte nur sie irdisch verderben – Sowie der Satan dieses Verderben vollendet hat, durfte auch nach der Fugung des Himmels die Holle die Vollstreckung des Racheramts nicht länger verschieben – Don Juan ladet den erstochenen Alten hohnend im Bilde ein zum lustigen Gastmahl, und der verklarte Geist, nun erst den gefallnen Menschen durchschauend und sich um ihn betrubend, verschmaht es nicht, in furchtbarer Gestalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber so verderbt, so zerrissen ist sein Gemut, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in seine Seele wirft und ihn zum bessern Sein entzündet! –

Gewiß ist es dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Annas Verführung gesprochen, und so gut ich es in dieser Stunde, wo tief aus dem Gemut hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflugeln, vermag, sage ich dir mit wenigen Worten, wie mir in der Musik, ohne alle Rücksicht auf den Text, das ganze Verhältnis der beiden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erscheint – Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenübergestellt ist. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu bestimmt gewesen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Kunste verdarb, die ihm inwohnende gottliche Natur erkennen zu lassen und ihn der Verzweiflung seines nichtigen Strebens zu entreißen? – Zu spät, zur Zeit des höchsten Frevels, sah er sie, und da konnte ihn nur die teuflische Lust erfüllen, sie zu verderben – Nicht gerettet wurde sie! Als er hinausfloh, war die Tat geschehen. Das Feuer einer übermenschlichen Sinnlichkeit, Glut aus der Holle, durchstromte ihr Innerstes und machte jeden Widerstand vergeblich. Nur er, nur Don Juan konnte den wollustigen Wahnsinn in ihr entzünden, mit dem sie ihn umfing, der mit der übermachtigen, zerstörenden Wut hollischer Geister im Innern sundigte. Als er nach vollendeter Tat entfliehen wollte, da umschlang wie ein graßliches, giftigen Tod spruhendes Un-

geheuer sie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen – Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmannlichen, ordinaren Don Ottavio, den sie einst zu lieben glaubte – selbst die im Innersten ihres Gemuts in verzehrender Flamme wutende Liebe, die in dem Augenblick des höchsten Genusses aufloderte und nun gleich der Glut des vernichtenden Hasses brennt alles dieses zerreißt ihre Brust. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der von todlichen Martern beangsteten Seele Ruhe verschaffen, aber diese Ruhe ist ihr eigener irdischer Untergang – Sie fordert daher unablassig ihren eiskalten Brautigam zur Rache auf, sie verfolgt selbst den Verrater, und erst als ihn die unterirdischen Mchte in den Orkus hinabgezogen haben, wird sie ruhiger – nur vermag sie nicht dem hochzeitlustigen Brautigam nachzugeben. «*lascia, o caro, un anno ancora, allo sfogo del mio cor!*» Sie wird dieses Jahr nicht überstehen; Don Ottavio wird niemals *die* umarmen, die ein frommes Gemut davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innersten meiner Seele fühlte ich alles dieses in den die Brust zerreienden Akkorden des ersten Rezitativs und der Erzählung von dem nachtlchen Überfall! – Selbst die Szene der Donna Anna im zweiten Akt. «*Crudele*», die, oberflächlich betrachtet, sich nur auf den Don Ottavio bezieht, spricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarsten Beziehungen jene innere, alles irdische Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was soll selbst in den Worten der sonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hingeworfene Zusatz:

«*forse un giorno il cielo ancora sentir piet di me!*» –

Es schlagt zwei Uhr! – Ein warmer elektrischer Hauch gleitet über mich her – ich empfinde den leisen Geruch feinen italienischen Parfums, der gestern zuerst mir die Nachbarin vermuten ließ, mich umfangt ein seliges Gefühl, das ich nur in Tönen aussprechen zu können glaube. Die Luft streicht heftiger durch das Haus – die Saiten des

Flugels im Orchester rauschen – Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittichen schwellender Tone eines luftigen Orchesters getragen, glaube ich Annas Stimme zu hören «Non mi dir bell' idol mio!» – Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geisterreich – du Dschinnistan voller Herrlichkeit, wo ein unaussprechlicher, himmlischer Schmerz wie die unsaglichste Freude der entzuckten Seele alles auf Erden Verheißene über alle Maßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdseligen Erscheinungen! Mag der Traum, den du bald zum Grausen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdischen Menschen erkoren – mag er meinen Geist, wenn der Schlaf den Körper in bleiernen Banden festhält, den atherischen Gefilden zuführen! –

Gespräch des Mittags an der Wirtstafel, als Nachtrag

Kluger Mann mit der Dose, stark auf den Deckel derselben schnippend Es ist doch fatal, daß wir nun so bald keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem haßlichen Übertreiben!

Mulattengesicht Ja ja! habs ihr oft genug gesagt! Die Rolle der Donna Anna griff sie immer ordentlich an! – Gestern war sie vollends gar wie besessen Den ganzen Zwischenakt hindurch soll sie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Szene im zweiten Akt hatte sie gar Nervenzufälle –

Unbedeutender O sagen Sie –!

Mulattengesicht Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen

Ich Um des Himmels willen – die Zufälle sind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Dose, eine Prise nehmend Schwerlich, denn Signora ist heute morgens Punkt zwei Uhr gestorben.

DER BARON VON B *

Ich war damals, als der Baron von B sich in Berlin befand, noch sehr jung, kaum sechzehn Jahre alt und im eifrigsten Studium meines Instruments begriffen, dem ich mich mit ganzer Seele, mit aller Kraft, wie sie nur in mir lebte, hingab. Der Konzertmeister Haak, mein würdiger, aber sehr strenger Lehrer, wurde immer zufriedener und zufriedener mit mir. Er rühmte die Fertigkeit meines Strichs, die Reinheit meiner Intonation, er ließ mich endlich in der Oper, ja sogar in den Königl. Kammerkonzerten mitgeigen. Bei dieser Gelegenheit horte ich oft, daß Haak mit dem jungern Duport, mit Ritter und anderen großen Meistern aus der Kapelle von den musikalischen Unterhaltungen sprach, die der Baron von B in seinem Hause mit Einsicht und Geschmack anordne, so daß der König selbst nicht verschmahe, ofters daran teilzunehmen. Sie erwahnten der herrlichen Kompositionen alter, beinahe vergessener Meister, die man sonst nirgends zu horen bekomme, als bei dem Baron von B, der, was vorzuglich Musik für die Geige betreffe, wohl die vollständigste Sammlung von Kompositionen jeder Art, aus der ältesten bis zur neuesten Zeit, besitze, die irgendwo zu finden. Sie kamen dann auf die splendide Bewirtung in dem Hause des Barons, auf die würdige Art, auf die unglaubliche Liberalität, mit der der Baron die Künstler behandle, und waren zuletzt darin ganz

* Aus einem Brief an den Verleger Hartel in Leipzig vom 12 Januar 1819. Der berühmte Violinspieler von dem die Rede, ist der Konzertmeister Moser, der Baron aber der bekannte Baron von Bagge, dessen Namen ich deshalb nicht ausschrieb weil ich etwas mehr in die Geschichte hineingetragen als sich historisch verantworten lassen mochte. Die Hauptsache ist buchstablich wahr.

einig, daß der Baron in Wahrheit ein leuchtender Stern zu nennen, der an dem musikalischen Himmel von Berlin aufgegangen

Alles dieses machte meine Neugierde rege, noch mehr spannte es mich aber, wenn dann in solchem Gespräch die Meister nader zusammentraten, und ich in dem geheimnisvollen Geflüster nur den Namen des Barons unterscheiden und aus einzelnen abgebrochenen Worten erraten konnte, daß vom Unterricht in der Musik – von Stundengeben die Rede Es schien mir, als wenn dann vorzüglich auf Duports Gesicht ein sarkastisches Lächeln rege wurde, und als wenn alle mit irgendeiner Neckerei wider den Konzertmeister zu Felde zogen, der, seinerseits sich nur schwach verteidigend, auch das Lachen kaum unterdrücken konnte, bis er zuletzt, sich schnell wendend und die Geige ergreifend zum Einstimmen, laut rief «Es ist und bleibt doch ein herrlicher Mann!»

Ich konnte es nicht lassen der Gefahr unerachtet, auf ziemlich derbe Weise abgefertigt zu werden, bat ich den Konzertmeister, mich doch, wenn's nur irgend möglich, bei dem Baron von B einzuführen und mich mitzunehmen in seine Konzerte

Haak maß mich mit großen Augen, ich fürchtete schon, ein kleines Donnerwetter werde losbrechen, statt dessen ging jedoch sein Ernst in ein seltsames Lächeln über, und er sprach «Nun! – Du magst wohl recht haben mit deiner Bitte, du kannst viel lernen bei dem Baron Ich will mit ihm von dir reden und glaube wohl, daß er dir den Zutritt verstatten wird, da er gar gern es mit jungen Zöglingen der Musik zu tun hat » –

Nicht lange darauf hatte ich eben mit Haak einige sehr schwere Violinduette gespielt Da sprach er, die Geige aus der Hand legend «Nun, Karl! heute abend ziehe deinen Sonntagsrock an und seidene Strumpfe Komm dann zu mir, wie wollen zusammen hingehen zum Baron von B Es sind nur wenige Leute da, und das gibt gute Gelegenheit,

dich vorzustellen » – Das Herz bebt mir vor Freude, denn ich hoffe, selbst wußt ich nicht warum, Außerordentliches, Unerhortes zu erfahren

Wir gingen hin Der Baron, ein nicht zu großer Mann, hoch in den Jahren, im altfrankisch buntgestickten Gala-
kleide, kam uns, als wir in das Zimmer traten, entgegen und schüttelte meinem Lehrer treuherzig die Hand

Nie hatt' ich bei dem Anblick irgendeines vornehmen Mannes mehr wahre Ehrfurcht, mehr inneres wohltuendes Hineigen empfunden Auf dem Gesicht des Barons lag der volle Ausdruck der herzlichsten Gutmutigkeit, während aus seinen Augen jenes dunkle Feuer blitzte, das so oft den von der Kunst wahrhaft durchdrungenen Künstler verrät Alle Scheu, mit der ich sonst wohl als ein uneifahrener Jungling zu kämpfen hatte, wich im Augenblick von mir

«Wie geht es Euch», begann der Baron mit heller wohlklingender Stimme, «wie geht es Euch, mein guter Haak, habt Ihr wohl mein Konzert wacker geübt? – Nun! – wir werden ja morgen hören! – Ha! das ist wohl der junge Mensch, der kleine wackre Virtuose, von dem Ihr mit mir sprach?»

Ich schlug beschämt die Augen nieder, ich fühlte, daß ich über und über errotete

Haak nannte meinen Namen, rühmte meine Anlagen sowie die schnellen Fortschritte, die ich in kurzer Zeit gemacht

«Also», wandte sich der Baron zu mir, «also die Geige hast du zu deinem Instrument gewählt, mein Sohnchen? – Hast du auch wohl bedacht, daß die Geige das allerschwerste Instrument ist, das jemals erfunden? ja, daß dies Instrument, in dürftig scheinender Einfachheit den uppigsten Reichtum des Tons verschließend, ein wunderbares Geheimnis ist, das sich nur wenigen, von der Natur besonders dazu ausersehenen Menschen erschließt? Weißt du gewiß, sagt es dir dein Geist mit Bestimmtheit, daß du Herr werden wirst des wunderbaren Geheimnisses? – Das haben schon viele geglaubt und sind erbarmliche Stumper geblieben ihr Leben

lang Ich wollte nicht, mein Sohnchen, daß du die Anzahl dieser Miserablen vermehrtest – Nun du magst immerhin mir etwas vorspielen, ich werde dir dann sagen, wie es mit dir steht, und du wirst meinem Rat folgen Es kann dir so gehen, wie dem Karl Stamitz, der Wunder glaubte, was für ein entsetzlicher Virtuos auf der Violin aus ihm werden wurde Als ich *dem* das Verstandnis eröffnet, warf er geschwinde, geschwinde die Geige hinter den Ofen, nahm dafür Bratsche und Viol d'Amour zur Hand und tat wohl daran Auf diesen Instrumenten konnte er herumgreifen mit seinen breitgespannten Fingern und spielte ganz passabel Nun – ich werde dich hören, mein Sohnchen! » –

Über diese erste, etwas besondere Anrede des Barons mußte ich wohl betreten werden Seine Worte drangen mir tief in die Seele und ich fühlte mit innerm Unmut, daß ich trotz meines Enthusiasmus vielleicht, indem ich mein Leben dem schwersten, geheimnisvollsten aller Instrumente zugewandt, ein Wagemutstuck unternommen, dem ich gar nicht gewachsen

Man schickte nun sich an, die drei neuen Quartette von Haydn, welche damals gerade im Stich erschienen, durchzuspielen

Mein Meister nahm die Geige aus dem Kasten, kaum strich er aber Stimmens halber die Saiten an, als der Baron sich beide Ohren mit den Händen zuhielt und wie außer sich schrie: «Haak, Haak! – ich bitte Euch um Gottes willen, wie könnt Ihr nur mit Eurer erbarmlichen schnarrenden, knarrenden Strohfiedel Euer ganzes Spiel verderben! »

Nun hatte aber der Konzertmeister eine der allerherrlichsten Geigen, die ich jemals gesehen und gehört, einen echten Antonio Stradivari, und nichts konnte ihn mehr entrusten, als wenn irgend jemand seinem Liebling nicht die gehörige Ehre erwies Wie nahm es mich daher wunder, als er lachend sogleich die Geige wieder einschloß Er mochte schon wissen, wie es sich nun zutragen würde Er zog eben den Schlüssel aus dem Schlosse des Violinkastens, als der

Baron, der sich aus dem Zimmer entfernt, wieder eintrat, einen mit scharlachrotem Samt und goldnen Tressen überzogenen Kasten auf beiden Armen, wie ein Hochzeits-Carmen oder einen Taufling, vor sich hertragend

«Ich will», rief er, «ich will Euch eine Ehre antun, Haak! Ihr sollt heute auf meiner ältesten schönsten Violine spielen. Es ist ein wahrhafter Granuelo, und gegen *den* alten Meister ist sein Schuler, Euer Stradivari, nur ein Lump. Tartini mochte auf keinen andern Geigen spielen, als auf Granuelos. Nehmt Euch nur zusammen, damit der Granuelo sich willig finden laßt, alle seine Pracht aus dem Innern heraus aufzutun.»

Der Baron öffnete den Kasten, und ich erblickte ein Instrument, dessen Form von hohem Alter zeugte. Daneben lag aber solch ein ganz wunderlicher Bogen, der mit seiner übermäßigen Krümmung mehr dazu geeignet schien, Pfeile darauf abzuschießen, als damit zu geigen. Der Baron nahm mit feierlicher Behutsamkeit das Instrument aus dem Kasten und reichte es dem Konzertmeister hin, der es ebenso feierlich in die Hände nahm.

«Den Bogen», sprach der Baron, indem er anmutig lachelnd dem Meister auf die Schulter klopfte, «den Bogen geb ich Euch nicht, denn den versteht Ihr doch nun einmal nicht zu führen und werdet daher auch in Eurem Leben zu keiner ordentlichen wahren Strichart gelangen.»

«Solchen Bogen», fuhr der Baron fort, den Bogen herausnehmend und ihn mit glanzendem verklärten Blick betrachtend, «solchen Bogen führte der große unsterbliche Tartini, und nach ihm gibt es auf der ganzen weiten Erde nur noch zwei seiner Schuler, denen es glückte, in das Geheimnis jener markichten, tonvollen, das ganze Gemut ergreifenden Strichart zu dringen, die nur mit einem solchen Bogen möglich. Der eine ist Nardini, jetzt ein siebenzigjähriger Greis, nur noch innerer Musik mächtig, der andere, wie Sie, meine Herren, wohl schon wissen werden, bin ich selbst. Ich bin also nun der einzige, in dem die Kunst des

wahrhaften Violinspielers fortlebt, und an meinen eifrigen Bestrebungen fehlt es gewiß nicht, jene Kunst, die in Tartini ihren Schöpfer fand, fortzupflanzen – Doch! – fangen wir an, meine Herren!» –

Die Haydnschen Quartette wurden nun durchgespielt und, wie man es wohl denken kann, mit solch hoher Vollkommenheit, daß gar nichts zu wünschen übrig blieb.

Der Baron saß da, mit geschlossenen Augen sich hin- und herwiegend. Dann sprang er auf, schritt näher heran an die Spieler, guckte in die Notenblätter mit gerunzelter Stirn, dann trat er leise, leise wieder zurück, ließ sich nieder auf den Stuhl, stützte den Kopf in die Hand – stöhnte – achzte! – «Halt!» rief er plötzlich bei irgendeiner gesangreichen Stelle im Adagio! – «Halt! bei den Gottern, das war Tartinischer Gesang, aber ihr habt ihn nicht verstanden. Noch einmal bitt ich!» –

Und die Meister wiederholten lachend die Stelle mit gezognerem Strich, und der Baron schluchzte und weinte wie ein Kind! –

Als die Quartette geendet, sprach der Baron «Ein gottlicher Mensch, der Haydn, er weiß das Gemut zu ergreifen, aber für die Violine versteht er nicht zu schreiben. Er will das vielleicht auch gar nicht, denn tat er es wirklich und schrieb er in der einzigen wahren Manier, wie Tartini, so würdet ihr es doch nicht spielen können.» –

Nun mußte ich einige Variationen vortragen, die Haak für mich aufgesetzt –

Der Baron stellte sich dicht neben mir hin und schaute in die Noten. Man kann denken, mit welcher Beklommenheit ich, den strengen Kritiker zur Seite, begann. Doch bald riß mich ein tüchtiger Allegrosatz ganz hin. Ich vergaß den Baron und vermochte mich frei zu bewegen in dem Kreise aller Kraft, die mir damals zu Gebote stand.

Als ich geendet, klopfte mir der Baron auf die Achsel und sprach lachend «Du kannst bei der Violine bleiben, Sohnchen, aber von Strich und Vortrag verstehst du noch gar

nichts, welches wohl daher kommen mag, daß es dir bis jetzt an einem tüchtigen Lehrer gemangelt » –

Man ging zu Tische In einem andern Zimmer war ein Mahl bereitet, das, besonders rücksichts der mannigfachen feinen Weine, die gespendet wurden, beinahe schwelgerisch zu nennen Die Meister ließen es sich wacker schmecken Das Gespräch, immer heller und heller aufsteigend, betraf ausschließlich die Musik Der Baron entwickelte einen Schatz der herrlichsten Kenntnisse Sein Urteil, scharf und durchgreifend, zeigte nicht nur den gebildetsten Kenner, nein, den vollendeten, geistreichen, geschmackvollen Künstler selbst Vorzüglich merkwürdig war mir die Galerie der Violinspieler, die er aufstellte – Soviel ich davon noch weiß, will ich zusammenfassen

«Corelli» (so sprach der Baron) «bahnte zuerst den Weg Seine Kompositionen können nur auf Tartinische Weise gespielt werden, und das ist hinlänglich, zu beweisen, wie er das Wesen des Violinspiels erkannt Pugnani ist ein passabler Geiger Er hat Ton und viel Verstand, doch ist sein Strich zu weichlich bei ziemlichem Appoggiamento Was hatte man mir alles von Geminini gesagt! Als ich ihn vor dreißig Jahren zum letztenmal in Paris horte, spielte er wie ein Nachtwandler, der im Traume herumsteigt, und es wurde einem selbst zumute, als lag man im Traume Lauter tempo rubato ohne Stil und Haltung Das verdammte ewige tempo rubato verdirbt die besten Geiger, denn sie vernachlässigen darüber den Strich Ich spielte ihm meine Sonaten vor, er sah seinen Irrtum ein und wollte Unterricht bei mir nehmen, wozu ich mich willig verstand Doch der Knabe war schon zu vertieft in seine Methode, zu alt darüber geworden Er zahlte damals einundneunzig Jahre – Gott möge es dem Giardini verzeihen und es ihm nicht entgelten lassen in der Ewigkeit, aber er war es, der zuerst den Apfel vom Baum des Erkenntnisses fraß und alle nachfolgenden Violinspieler zu sundigen Menschen machte. Er ist der erste Schwebler und Schnorkler Er ist nur bedacht

auf die linke Hand und auf die springfertigen Finger und weiß nichts davon, daß die Seele des Gesanges in der rechten Hand liegt, daß in ihren Pulsen alle Empfindungen, wie sie in der Brust erwacht sind, alle Heitzschläge ausstromen. Jedem Schnorkler wunsch ich einen tapfern Jomelli zur Seite, der ihn aus seinem Wahnsinn weckt durch eine tüchtige Ohrfeige, wie es denn Jomelli wirklich tat, als Giardini in seiner Gegenwart einen herrlichen Gesang verdarb durch seine Sprünge, Laufe, narrische Triller und Mordenten. Ganz verrückt gebardet sich Loll. Der Kerl ist ein fataler Luftspringer, kann kein Adagio spielen, und seine Fertigkeit ist allein das, weshalb ihn unwissende Maulaufsperrer ohne Gefühl und Verstand bewundern. Ich sage es, mit Nardini und mir stirbt die wahrhafte Kunst der Geiger aus. Der junge Viotti ist ein herrlicher Mensch voll Anlagen. Was er weiß, hat er mir zu verdanken, denn er war mein fleißiger Schuler. Doch was hilft's? Keine Ausdauer, keine Geduld! – Er lief mir aus der Schule. Den Kreuzer hoff ich noch anzuziehen. Er hat meinen Unterricht fleißig genutzt und wird ihn nutzen, wenn ich zurückgekehrt sein werde nach Paris. Mein Konzert, das Ihr jetzt mit mir einübt, Haak, spielte er neulich gar nicht übel. Doch zu meinem Bogen fehlt ihm noch immer die Faust. – Der Giarnovich soll mir nicht mehr über die Schwelle, das ist ein unverstandiger Hasenfuß, der sich erfrecht, über den großen Tartini, über den Meister aller Meister, die Nase zu rumpfen und meinen Unterricht zu verschmähen. – Mich soll nur verlangen, was aus dem Knaben, aus dem Rhode werden wird, wenn er meinen Unterricht genossen. Er verspricht viel und es ist möglich, daß er Herr wird meines Bogens. »

«Er ist» (der Baron wandte sich zu mir) «in deinem Alter, mein Sohnchen, aber ernsterer, tiefsinnigerer Natur. – Du scheinst mir, nimm's nicht übel, ein kleiner Springinsfeld zu sein. – Nun, das gibt sich. – Von Euch, mein lieber Haak, hoffe ich nun gar viel! Seit ich Euch unterrichte,

seid Ihr schon ein ganz anderer geworden. Fahrt nur fort in Eurem rastlosen Eifer und Fleiß und versaumt ja keine Stunde. Ihr wißt, daß mich das argert » –

Ich war erstarrt vor Verwunderung über alles das, was ich gehört. Nicht die Zeit konnte ich erwarten, den Konzertmeister zu fragen, ob es denn wahr sei, ob denn der Baron wirklich die größten Violinisten der Zeit ausgebildet, ob er, der Meister selbst, denn wirklich Unterricht nehme bei ihm!

Allerdings, erwiderte Haak, versaume er nicht, den wohlthätigen Unterricht zu genießen, den ihm der Baron angeboten, und ich wurde sehr wohlthun, an einem guten Morgen zu ihm hinzugehen und ihn anzuflehen, daß er auch *mich* seines Unterrichts würdige.

Auf alles, was ich noch sonst über den Baron und über sein Kunsttalent erfragen wollte, ließ Haak sich gar nicht ein, sondern wiederholte nur, daß ich tun möge, was er mir geheiß, und das übrige denn wohl erfahren werde.

Mir entging das seltsame Lächeln nicht, das dabei Haaks Gesicht überflog und das, ohne den Grund davon nur zu ahnen, meine Neugierde im höchsten Grade reizte.

Als ich denn nun gar demüthig dem Baron meinen Wunsch vortrug, als ich versicherte, daß der regste Eifer, ja der glühendste Enthusiasmus mich beseele für meine Kunst, sah er mich erst starr an, bald aber gewann sein ernster Blick den Ausdruck der wohlthuendsten Gemüthlichkeit. «Sohnchen, Sohnchen», sprach er, «daß du dich an mich, an den einzigen Violinspieler, den es noch gibt, wendest, das beweiset, wie in dir der echte Künstlertrieb rege geworden, wie in deiner Seele das Ideal des wahrhaften Violinspielers aufgegangen. Wie gern wollt ich dir aufhelfen, aber wo Zeit hernehmen, wo Zeit hernehmen! – Der Haak macht mir viel zu schaffen, und da ist jetzt der junge Mensch hier, der Durand, der will sich öffentlich hören lassen und hat wohl eingesehen, daß das ganz und gar nicht angeht, bevor er nicht bei mir einen tüchtigen Kursus gemacht –

Nun! – warte, warte – zwischen Frühstück und Mittag oder beim Frühstück – ja, da hab ich noch eine Stunde übrig! – Sohnchen, komme zu mir Punkt zwölf Uhr alle Tage, da geige ich mit dir bis ein Uhr, dann kommt Durand' » –

Sie konnten sich's vorstellen, wie ich schon andern Tages um die bestimmte Stunde hineilte zum Baron mit klopfendem Herzen

Er litt nicht, daß ich auch nur einen einzigen Ton anstrich auf meiner Geige, die ich mitgebracht Er gab mir ein uraltes Instrument von Antonio Amati in die Hande Nie hatte ich auf einer solchen Geige gespielt Der himmlische Ton, der den Saiten entquoll, begeisterte mich Ich verlor mich in kunstreichen Passagen, ließ den Strom der Tone starker aufsteigen in brausenden Wellen, verrauschen im murmelnden Geplatscher! – Ich glaube, ich spielte ganz gut, besser, als manchmal nachher Der Baron schüttelte unmutig den Kopf und sprach, als ich endlich nachließ «Sohnchen, Sohnchen, das mußt du alles vergessen Furs erste haltst du den Bogen ganz miserabel » – Er wies mir praktisch, wie man nach Tartinis Art den Bogen halten mußte Ich glaubte auf diese Weise keinen Ton herausbringen zu können Doch nicht gering war mein Erstaunen, als ich, auf Geheiß des Barons meine Passagen wiederholend, in einigen Sekunden den großen Vorteil einsah, den mir die Art, den Bogen zu fuhren, gewährte

«Nun», sprach der Baron, «wollen wir den Unterricht beginnen Streiche, mein Sohnchen, einmal das eingestrichene g an und halte den Ton aus, so lange du kannst Spare den Bogen, spare den Bogen Was der Atem dem Sanger, das ist der Bogen dem Violinspieler »

Ich tat, wie mir geheißen, und freute mich selbst, daß es mir gluckte, den Ton kraftvoll herauszuziehen, ihn vom Pianissimo zum Fortissimo steigen und wieder abnehmen zu lassen, mit gar langem, langem Bogen «Siehst du wohl, siehst du wohl, Söhnchen!» rief der Baron, «schöne Pas-

sagen kannst du machen, Laufe, Sprunge und neumodische, einfaltige Triller und Zieraten, aber keinen Ton ordentlich aushalten, wie es sich ziemt Nun will ich dir zeigen, was es heißt, den Ton aushalten auf der Geige! » – Er nahm mir das Instrument aus der Hand, setzte den Bogen dicht am Frosch an! – Nein! – hier fehlen mir wahrlich die Worte, es auszusprechen, wie es sich nun begab

Dicht am Stege rutschte er mit dem zitternden Bogen hinauf, schnarrend, pfeifend, quakend, mauend – der Ton war dem zu vergleichen, wenn ein altes Weib, die Brille auf der Nase, sich abquält, den Ton irgendeines Liedes zu fassen

Und dabei schaute er himmelwärts, wie in seliger Verzückung, und als er endlich aufhorte, mit dem Bogen auf den Saiten hin und her zu fahren, und das Instrument aus der Hand legte, glanzten ihm die Augen, und er sprach tief bewegt «Das ist Ton – das ist Ton! » –

Mir war ganz wunderbar zumute Wollte sich auch der innere Trieb zum Lachen regen, so verschwand er wieder bei dem Anblick des ehrwürdigen Antlitzes, das die Begeisterung verklärte Und dabei wirkte überdem das Ganze auf mich wie ein unheimlicher Spuk, so daß ich meine Brust bewegt fühlte und kein Wort herauszubringen vermochte

«Nicht wahr», begann der Baron, «nicht wahr, mein Sohnchen, das ging hinein in dein Inneres, das stelltest du dir nicht vor, daß solche zauberische Gewalt hinaufbeschworen werden könne aus dem kleinen Dinge da mit vier armseligen Saiten Nun – trinke, trinke, mein Sohnchen! » – Der Baron schenkte mir ein Glas Madera ein Ich mußte trinken und von dem Backwerk genießen, das auf dem Tische stand. In dem Augenblick schlug es ein Uhr

«Für heute mag's genug sein», rief der Baron, «geh, geh, mein Sohnchen, komme bald wieder – Da! – nimm! nimm! »

Der Baron steckte mir ein Papierchen zu, in dem ich ei-

nen blanken, schon gerandeten holländischen Dukaten fand

Ganz bestürzt rannte ich hin zum Konzertmeister und erzählte ihm, wie sich alles begeben. Der lachte aber laut auf und rief «Siehst du nun wohl, wie es mit unserm Baron beschaffen ist und mit seinem Unterricht? – Dich halt er für einen Anfänger, deshalb erhaltst du nur einen Dukaten für die Stunde. Sowie, nach des Barons Idee, die Meisterschaft steigt, erhöht er auch das Honorar. Ich bekomme jetzt einen Louis und Durand, wenn ich nicht irre, gar zwei Dukaten.»

Nicht umhin konnte ich zu äußern, daß es doch ein eigenes Ding sei, den guten alten Baron auf diese Weise zu mystifizieren und ihm die Dukaten aus der Tasche zu ziehen.

«Du mußt wissen», erwiderte der Konzertmeister, «du mußt wissen, daß des Barons ganze Glückseligkeit darin besteht, auf die Weise, die du nun kennst, Unterricht zu geben, daß er mich und andere Meister, wollten sie seinen Unterricht verschmähen, in der ganzen Welt, für die er kompetenter Kunstrichter ist und bleibt, als erbarmliche, unwissende Stumper ausschreien wurde, daß endlich, den Wahn des Violinspiels abgerechnet, der Baron ein Mann ist, dessen kunstverständiges Urteil auch den Meister über manches zu seinem großen Nutzen aufklaren kann. Urteile nun selbst, ob ich unrecht tue, mich trotz seiner Torheit an ihn zu halten und mir zuweilen meinen Louis zu holen – Besuche ihn fleißig, hore nicht auf die alberne Gaukelei des Wahnsinnigen, sondern nur auf die verständigen Worte des mit dem innern Sinn die Kunst beherrschenden Mannes. Es wird dir wohl tun!»

Ich folgte dem Rat des Meisters. Manchmal wurde es mir doch schwer, das Lachen zu unterdrücken, wenn der Baron mit den Fingern, statt auf dem Griffbrett, auf dem Violindeckel herumtapste und dabei mit dem Bogen auf den Saiten querüber fuhr, versichernd, er spiele jetzt Tartini's

allerherrlichstes Solo, und er sei nun der einzige auf der Welt, der dieses Solo vorzutragen imstande

Aber dann legte er die Geige aus der Hand und ergoß sich in Gesprächen, die mich mit tiefer Kenntniss bereicherten und meine Brust entflammten für die hochherrliche Kunst

Spielte ich dann in einem seiner Konzerte mit allem Eifer, und gelang mir dieses – jenes vorzüglich gut, so blickte der Baron stolz lachend umher und sprach «Das hat der Junge *mir* zu verdanken, mir, dem Schuler des großen Tartini!»

So gewahrten mir Nutzen und Freude des Barons Lehrstunden und auch wohl seine – geranderten holländischen Dukaten –

BEETHOVENS SYMPHONIE C-MOLL

Rez hat eins der wichtigsten Werke *des* Meisters, dem als Instrumentalkomponisten jetzt wohl keiner den ersten Rang bestreiten wird, vor sich, er ist durchdrungen von dem Gegenstande, worüber er sprechen soll, und niemand mag es ihm verargen, wenn er, die Grenzen der gewöhnlichen Beurteilungen überschreitend, alles das in Worte zu fassen strebt, was er bei jener Komposition tief im Gemute empfand – Wenn von der Musik als einer selbständigen Kunst die Rede ist, sollte immer nur die Instrumentalmusik gemeint sein, welche, jede Hilfe, jede Beimischung einer andern Kunst verschmahend, das eigentümliche, nur in ihr zu erkennende Wesen der Kunst rein ausspricht Sie ist die romantischste aller Künste – fast mochte man sagen, allein *rein* romantisch – Orpheus' Lyra öffnete die Tore des Orkus Die Musik schließt dem Menschen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußern Sinnenwelt, die ihn umgibt, und in der er alle durch Begriffe bestimmbaren Gefühle zuruckläßt, um sich dem Unaussprechlichen hinzugeben Wie wenig erkannten *die* Instrumentalkomponisten dies eigentümliche Wesen der Musik, welche versuchten, jene bestimmbaren Empfindungen oder gar Begebenheiten darzustellen und so die der Plastik geradezu entgegengesetzte Kunst plastisch zu behandeln! Dittersdorfs Symphonien der Art, sowie alle neueren Batailles des trois Empereurs und so weiter sind als lacherliche Verirrungen mit ganzlichem Vergessen zu bestrafen – In dem Gesange, wo die hinzutretende Poesie bestimmte Affekte durch Worte andeutet, wirkt die magische Kraft der Musik wie das Wunderelixier der Weisen, von dem etliche Tropfen jeden Trank kostlich und herrlich machen

Jede Leidenschaft – Liebe – Haß – Zorn – Verzweiflung und so weiter, wie die Oper sie uns gibt, kleidet die Musik in den Purpurschimmer der Romantik, und selbst das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen. So stark ist der Zauber der Musik, und, immer mächtiger wirkend, mußte er jede Fessel einer andern Kunst zerreißen – Gewiß nicht allein in der Erleichterung der Ausdrucksmittel (Vervollkommenung der Instrumente, größere Virtuosität der Spieler), sondern in dem tiefern, innigeren Erkennen des eigentümlichen Wesens der Musik liegt es, daß geniale Komponisten die Instrumentalmusik zu der jetzigen Höhe erhoben. Haydn und Mozart, die Schöpfer der neuern Instrumentalmusik, zeigten uns zuerst die Kunst in ihrer vollen Glorie, wer sie da mit voller Liebe anschaute und eindrang in ihr innigstes Wesen, ist – Beethoven. Die Instrumentalkompositionen aller drei Meister atmen einen gleichen romantischen Geist, welches eben in dem gleichen innigen Ergreifen des eigentümlichen Wesens der Kunst liegt, der Charakter ihrer Kompositionen unterscheidet sich jedoch merklich. Der Ausdruck eines kindlichen, heitern Gemüts herrscht in Haydns Kompositionen. Seine Symphonie führt uns in unabsehbare grüne Haine, in ein lustiges, buntes Gewühl glücklicher Menschen. Junglinge und Mädchen schweben in Reihentänzen vorüber, lachende Kinder, hinter Bäumen, hinter Rosenbüschen lauschend, werfen sich neckend mit Blumen. Ein Leben voll Liebe, voll Seligkeit, wie vor der Sünde, in ewiger Jugend, kein Leiden, kein Schmerz, nur ein süßes, wehmütiges Verlangen nach der geliebten Gestalt, die ferne im Glanz des Abendrotes daherschwebt, nicht näher kommt und nicht verschwindet, und solange sie da ist, wird es nicht Nacht, denn sie selbst ist das Abendrot, von dem Berg und Hain erglügen. – In die Tiefen des Geisterreichs führt uns Mozart. Furcht umfaßt uns, aber, ohne Marter, ist sie mehr Ahnung des Unendlichen. Liebe und Wehmut tonen in holden Stimmen, die Nacht der

Geisterwelt geht auf in hellem Purpurschimmer, und in unaussprechlicher Sehnsucht ziehen wir den Gestalten nach, die freundlich uns in ihre Reihen winken, in ewigem Spharentanze durch die Wolken fliegen (Zum Beispiel Mozarts Symphonie in Es-dur, unter dem Namen des Schwanengesanges bekannt) So öffnet uns auch Beethovens Instrumentalmusik das Reich des Ungeheueren und Unermeßlichen Glühende Strahlen schießen durch dieses Reiches tiefe Nacht, und wir werden Riesenschatten gewahr, die auf- und abwogen, enger und enger uns einschließen und alles in uns vernichten, nur nicht den Schmerz der unendlichen Sehnsucht, in welcher jede Lust, die schnell in jauchzenden Tönen emporgestiegen, hinsinkt und untergeht, und nur in diesem Schmerz, der, Liebe, Hoffnung, Freude in sich verzehrend, aber nicht zerstörend, unsre Brust mit einem vollstimmigen Zusammenklänge aller Leidenschaften zersprengen will, leben wir fort und sind entzuckte Geisterseher – Der romantische Geschmack ist selten, noch seltner das romantische Talent daher gibt es wohl so wenige, die jene Lyra, welche das wundervolle Reich des Unendlichen aufschließt, anzuschlagen vermögen Haydn faßt das Menschliche im menschlichen Leben romantisch auf, er ist kommensurabler für die Mehrzahl Mozart nimmt das Übermenschliche, das Wunderbare, welches im innern Geiste wohnt, in Anspruch Beethovens Musik bewegt die Hebel des Schauers, der Furcht, des Entsetzens, des Schmerzes und erweckt jene unendliche Sehnsucht, die das Wesen der Romantik ist Beethoven ist ein rein romantischer (eben deshalb ein wahrhaft musikalischer) Komponist, und daher mag es kommen, daß ihm Vokalmusik, die unbestimmtes Sehnen nicht zuläßt, sondern nur die durch Worte bezeichneten Affekte als in dem Reich des Unendlichen empfunden darstellt, weniger gelingt und seine Instrumentalmusik selten die Menge anspricht Eben diese in Beethovens Tiefe nicht eingehende Menge spricht ihm einen hohen Grad von Phantasie nicht ab; dagegen

sieht man gewöhnlich in seinen Werken nur Produkte eines Genies, das, um Form und Auswahl der Gedanken unbesorgt, sich seinem Feuer und den augenblicklichen Eingebungen seiner Einbildungskraft überließ. Nichtsdestoweniger ist er rücksichts der Besonnenheit Haydn und Mozart ganz an die Seite zu stellen. Er trennt sein Ich von dem innern Reich der Töne und gebietet darüber als unumschränkter Herr. Wie ästhetische Meßkünstler im Shakespeare oft über ganzlichen Mangel wahrer Einheit und inneren Zusammenhanges geklagt haben und nur dem tiefern Blick ein schöner Baum, Knospen und Blätter, Blüten und Früchte aus einem Keim treibend, erwächst – so entfaltet auch nur ein sehr tiefes Eingehen in die innere Struktur Beethovenscher Musik *die* hohe Besonnenheit des Meisters, welche von dem wahren Genie unzertrennlich ist und von dem anhaltenden Studium der Kunst genährt wird. Tief im Gemute trägt Beethoven die Romantik der Musik, die er mit hoher Genialität und Besonnenheit in seinen Werken ausspricht. Lebhafter hat Reiz dies nie gefühlt als bei der vorliegenden Symphonie, die in einem bis zum Ende fortsteigenden Klimax jene Romantik Beethovens mehr als irgendein anderes seiner Werke entfaltet und den Zuhörer unwiderstehlich fortreißt in das wundervolle Geisterreich des Unendlichen.

Das erste Allegro, $\frac{2}{4}$ -Takt c-moll, fängt mit dem nur aus zwei Takten bestehenden Hauptgedanken, der in der Folge, mannigfach gestaltet, immer wieder durchblickt, an. Im zweiten Takt eine Fermate, dann eine Wiederholung jenes Gedankens einen Ton tiefer, und wieder eine Fermate, beide Male nur Saiteninstrumente und Klarinetten. Noch ist nicht einmal die Tonart entschieden, der Zuhörer vermutet Es-dur. Die zweite Violine fängt wieder den Hauptgedanken an, im zweiten Takt entscheidet nun der Grundton C, den Violoncelle und Fagotte anschlagen, die Tonart c-moll, indem Bratsche und erste Violine in Nachahmungen eintreten, bis diese endlich dem Hauptgedanken zwei

Takte anreihet, die dreimal wiederholt (zum letztenmal mit einfallendem ganzen Orchester) und in eine Fermate auf der Dominante ausgehend, des Zuhörers Gemute das Unbekannte, Geheimnisvolle ahnen lassen. Der Anfang des Allegros bis zu diesem Ruhepunkt entscheidet den Charakter des ganzen Stücks.

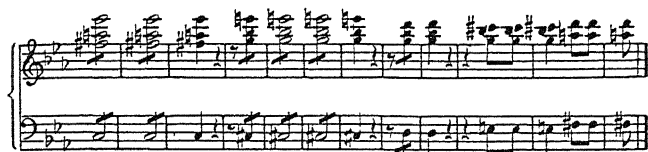
[Folgt Zitat der ersten 21 Takte der Partitur bis zur Fermate auf dem G-dur-Akkord.]

Nach dieser Fermate imitieren, in der Tonika verweilend, den Hauptgedanken Violinen und Bratsche, während der Baß dann und wann eine Figur, die jenen Gedanken nachahmt, anschlägt, bis ein immer steigender Zwischensatz, der aufs neue jene Ahnung starker und dringender aufregt, zu einem Tutti leitet, dessen Thema wieder den rhythmischen Verhalt des Hauptgedankens hat und ihm innig verwandt ist.



Der Sexten-Akkord auf dem Grundton D bereitet die verwandte Dur-Tonart Es vor, in welcher das Horn wieder den Hauptgedanken nachahmt. Die erste Violine greift nun ein zweites Thema auf, welches zwar melodios ist, aber doch dem Charakter angstlicher, unruhvoller Sehnsucht, den der ganze Satz ausspricht, getreu bleibt. Die Violine trägt dieses Thema abwechselnd mit der Klarinette vor, und allemal im dritten Takte schlägt der Baß jene erst erwähnte Nachahmung des Hauptgedankens an, wodurch dies Thema wieder ganz in das kunstvolle Gewebe des Ganzen verflochten wird. In der weitem Fortfuhrung dieses Themas wiederholen die erste Violine und das Violoncell in der Tonart es-moll eine aus zwei Takten bestehende Figur funfmal, während die Basse chromatisch aufwärts steigen, bis endlich ein neuer Zwischensatz zum Schluß fuhr, in welchem die Blasinstrumente das erste Tutti in Es-dur wiederholen und endlich das ganze Orchester mit der oft erwähnten

Nachahmung des Hauptthemas im Basse in Es-dur schließt Den zweiten Teil fangt wiederum das Hauptthema in seiner ersten Gestalt, nur eine Terz höher gerückt und von Klarinetten und Hörnern vorgetragen, an In f-moll, c-moll, g-moll folgen die Sätze des ersten Teils, nur anders gestellt und instrumentiert, bis endlich, nach einem wiederum nur aus zwei Takten bestehenden Zwischensatz, den die Violinen und die Blasinstrumente wechselweise aufgreifen, während die Violoncelli eine Figur in der Gegenbewegung ausführen und die Basse aufwärts steigen, folgende Akkorde des ganzen Orchesters eintreten

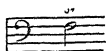


Es sind Laute, womit sich die Brust, von Ahnungen des Ungeheuren gepreßt und beangstet, gewaltsam Luft macht, und wie eine freundliche Gestalt, die glanzend, die tiefe Nacht erleuchtend, durch die Wolken zieht, tritt nun ein Thema ein, das im 58 Takte des ersten Teils von dem Horn in Es-dur nur berührt wurde Erst in G-dur, dann in C-dur, tragen die Violinen alla 8va dieses Thema vor, während die Basse eine abwärtssteigende Figur ausführen, die gewissermaßen an den im 44 Takte des ersten Teils vorgekommenen Tuttisatz erinnert



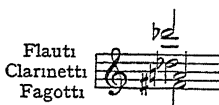
Die Blasinstrumente fangen dies Thema in f-moll fortissimo an, aber nach dem dritten Takte ergreifen die Saiteninstrumente die beiden letzten Takte, und diese Takte im-

tierend, wechseln Saiten- und Blasinstrumente noch fünfmal, dann schlagen sie wieder wechselweise und immer diminuendo einzelne Akkorde an. Nach dem Sexten-Akkorde

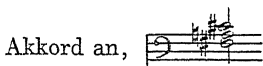


hatte Rez bei der weiteren Akkordfolge ges-

moll erwartet, das dann, wenn auf die Art, wie es hier geschieht, nach G-dur moduliert werden sollte, enharmonisch in fis-moll verwechselt werden konnte. Die Blasinstrumente, welche den Akkord, der jener Sexte folgt, anschlagen, sind aber geschrieben

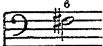


Gleich darauf schlagen die Saiteninstrumente den fis-moll-




Akkord an, der von ihnen und von den Blas-

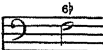
instrumenten dann noch abwechselnd immer einen Takt hindurch viermal wiederholt wird. Die Akkorde der Blasinstrumente sind immer fortgeschrieben, wie es oben angeführt wurde, wozu Rez kein Motiv finden kann. Nun

folgt ebenso der Sexten-Akkord  immer schwächer

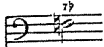
und schwächer. Das wirkt wieder ahnungsvoll und schauerlich! – Das ganze Orchester bricht nun mit einem Thema, das dem, welches 41 Takte vorher eintrat, beinahe ganz gleich ist, unisono G-dur ein, nur die Flöte und die Trompete halten die Dominante D aus. Aber schon im vierten Takte ruht dies Thema, und nun schlagen pianissimo die Saiteninstrumente mit den Hörnern und dann die übrigen Blasinstrumente siebenmal wechselnd den verminderten

Septimen-Akkord  an, dann ergreifen die Bässe

den ersten Hauptgedanken im zweiten Takte, die übrigen Instrumente unisono, so imitieren sich Baß und Oberstimme fünf Takte hindurch, alsdann vereinigen sie sich drei Takte lang, im vierten Takte fällt das ganze Orchester mit Pauken und Trompeten im Hauptthema, in seiner ursprünglichen Gestalt, ein. Der erste Teil wird nun mit geringen Abweichungen wiederholt, das Thema, welches dort in Es-dur begann, tritt jetzt in C-dur ein und führt zum Schlusse in C-dur jubelnd mit Pauken und Trompeten. Indessen mit diesem Schlusse selbst wendet sich der Satz nach f-moll. Fünf Takte hindurch mit vollem Orchester der

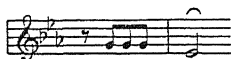
Sexten-Akkord  Klarinetten, Fagotten und Hor-

ner schlagen piano eine Imitation des Hauptgedankens nach. Einen Takt General-Pause, dann sechs Takte hindurch

 alle Blasinstrumente schlagen wie zuvor nach

und nun ergreifen die Bratschen, Violoncells und Fagotte ein Thema, welches im zweiten Teile früher in G-dur vorkam, während die Violinen, im dritten Takt unisono eintretend, einen neuen Gegensatz ausführen. Der Satz bleibt jetzt in c-moll und mit geringen Veränderungen wird das Thema, welches im ersten Teil Takt 71 anfang, von den Violinen erst allein, dann mit den Blasinstrumenten wechselnd wiederholt. Immer näher und näher rücken sie zusammen, erst einen Takt, dann einen halben Takt, es ist ein Drängen und Treiben – ein schwellender Strom, dessen Wellen hoher und höher schlagen, – bis sie endlich 24 Takte vor dem Schlusse den Anfang des Allegros nochmals wiederholen. Es folgt ein Orgelpunkt, zu dem das Thema imitiert wird, bis endlich stark und kraftig der ganze Schluß folgt –

Es gibt keinen einfacheren Gedanken als den, welchen der Meister dem ganzen Allegro zum Grunde legte,



und mit Bewunderung wird man gewahr, wie er alle Nebengedanken, alle Zwischensätze durch rhythmischen Verhalt jenem einfachen Thema so anzureihen wußte, daß sie nur dazu dienten, den Charakter des Ganzen, den jenes Thema nur andeuten konnte, immer mehr und mehr zu entfalten. Alle Sätze sind kurz, nur aus zwei, drei Takten bestehend, und noch dazu verteilt im beständigen Wechsel der Saiteninstrumente und der Blasinstrumente. Man sollte glauben, daß aus solchen Elementen nur etwas Zerstückeltes, schwer zu Fassendes entstehen konnte, aber statt dessen ist es eben jene Einrichtung des Ganzen, sowie auch die beständig aufeinanderfolgende Wiederholung der kurzen Sätze und einzelner Akkorde, welche das Gemüt festhält in einer unnennbaren Sehnsucht – Ganz davon abgesehen, daß die kontrapunktische Behandlung von tiefem Studium der Kunst zeugt, so sind es auch die Zwischensätze und die beständigen Anspielungen auf das Hauptthema, welche dartun, wie der Meister das Ganze mit allen den charaktervollen Zügen nicht allein im Geist auffaßte, sondern auch durchdachte. –

Wie eine holde Geisterstimme, die unsre Brust mit Trost und Hoffnung erfüllt, tont hierauf das liebliche (und doch gehaltvolle) Thema von dem Andante in As-dur $\frac{3}{8}$ -Takt, welches Bratsche und Violoncello vortragen. Die weitere Ausführung des Andante erinnert an mehrere Mittelsätze in Haydn'schen Symphonien, indem hier, sowie es dort oft zu geschehen pflegt, das Hauptthema nach eingetretenen Zwischensätzen auf mannigfache Weise variiert wird. An Originalität ist es dem ersten Allegro nicht gleichzustellen, wiewohl der Gedanke, immer zwischen hindurch ins As-dur einen pomphaften Satz aus C-dur mit Pauken und Trompeten eintreten zu lassen, frappant wirkt. Zweimal geschieht der Übergang ins C mittelst der enharmonischen Verwechslung.



worauf jenes pomphafte Thema eintritt und dann die Modulation in den Dominanten-Akkord von As-dur zurück auf folgende Weise geschieht



Einfacher, aber mit vieler Wirkung bereiten das dritte Mal Floten, Oboen und Klarinetten den Übergang in jenes Thema C-dur vor.



Alle Sätze des Andante sind sehr melodios und der Hauptsatz sogar schmeichelnd, aber selbst der Gang dieses Themas, welches As-dur, b-moll, f-moll, b-moll durchläuft und dann erst ins As zurückkehrt, das stete Aneinander-rücken der harten Tonarten As und C, die chromatischen Modulationen – sprechen wieder den Charakter des Ganzen aus, und ebendeshalb ist dies Andante ein Teil desselben – Es ist, als trate der furchtbare Geist, der im Allegro das Gemut ergriff und angstete, jeden Augenblick drohend aus der Wetterwolke, in die er verschwand, hervor, und entflohen dann vor seinem Anblick schnell die freundlichen Gestalten, welche trostend uns umgaben.

Das dem Andante folgende Menuett ist wieder so originell,

so des Zuhorers Gemut ergreifend, als man es von dem Meister bei der Komposition des Teils der Symphonie, der nach der Haydnschen Form, welche er befolgte, der pikanteste, geistreichste des Ganzen sein soll, erwarten konnte. Es sind hauptsächlich die eignen Modulationen, Schlüsse in dem Dominanten-Akkord Dur, dessen Grundton der Baß als Tonika des folgenden Themas in Moll aufgreift – dies sich immer nur einige Takte erweiternde Thema selbst, die den Charakter Beethovenscher Musik, wie ihn Rez oben angab, lebhaft aussprechen und jene Unruhe, jene Ahnungen des wunderbaren Geisterreichs, womit die Sätze des Allegro des Zuhorers Gemut besturmt, von neuem aufregen. Das Thema c-moll, bloß von Bassen vorgetragen, wendet sich im dritten Takte nach g-moll, die Hörner halten das G aus, und die Violinen und Bratschen führen, im zweiten Takte mit den Fagotten, dann mit den Klarinetten einen vier Takte langen Satz aus, der in G kadenziiert. Die Basse wiederholen nun das Thema, aber nach dem dritten Takte, g-moll, wendet es sich nach d-moll, dann nach c-moll, und jener Satz der Violinen wird wiederholt. Die Hörner führen nun, indem die Saiteninstrumente bei dem Anfange des Takts Akkorde in Viertelsnoten anschlagen, einen Satz aus, der ins Es-dur geht. Das Orchester führt aber den Satz weiter ins es-moll und schließt in der Dominante B-dur, aber in demselben Takte fangt der Baß das Hauptthema an und führt es, ganz wie im Anfange in c-moll, jetzt in b-moll aus. Auch die Violinen und so weiter wiederholen ihren Satz, und es folgt ein Ruhepunkt in F-dur. Der Baß wiederholt jenes Thema, erweitert es aber, indem er f-moll, c-moll, g-moll durchläuft und dann in c-moll zurückkehrt, worauf das Tutti, welches erst in es-moll vorkam, den Satz durch f-moll in den Akkord C-dur führt, aber, so wie erst von B-dur in b-moll gehend, ergreift jetzt der Baß den Grundton C als Tonika des Themas c-moll. Floten und Oboen mit der Nachahmung der Klarinetten im zweiten Takte haben jetzt den Satz, der erst von

den Saiteninstrumenten ausgeführt wurde, während diese einen Takt des erst erwähnten Tutti wiederholt anschlagen, die Horner halten G aus, die Violoncelle fangen ein neues Thema an, dem sich erst der Anfangssatz der Violinen in weiterer Ausführung, dann aber ein neuer Satz in Achteln (diese kamen noch nicht vor) zugesellt. Selbst das neue Thema der Violoncelle enthält Anspielungen auf den Hauptsatz und wird dadurch sowie durch den gleichen Rhythmus ihm innig verwandt. Nach einer kurzen Wiederholung jenes Tutti schließt der Teil des Menuetts in c-moll fortissimo mit Pauken und Trompeten. Den zweiten Teil (das Trio) fangen die Basse mit einem Thema C-dur an, welches die Bratschen fugenmäßig in der Dominante, dann die zweite Violine abgekurzt und ebenso in der Restriktion die erste Violine imitieren. Die erste Hälfte dieses Teils schließt in G-dur. Im zweiten Teil fangen die Basse das Thema zweimal an und halten wieder ein, zum drittenmal geht es weiter fort. Manchem mag das scherzhaft vorkommen, dem Rez. erweckte es ein unheimliches Gefühl – Nach manchen Imitationen des Hauptthemas ergreifen dies die Floten, von Oboen, Klarinetten, Fagotten unterstützt, zu dem Grundton G, den die Horner aushalten, und es erstirbt in einzelnen Noten, die erst Klarinetten und Fagotte, dann die Basse anschlagen. Nun folgt die Wiederholung des Themas des ersten Teils von den Bassen; statt der Violinen haben jetzt die Blasinstrumente den Satz in kurzen Noten, der mit einem Ruhepunkt schließt. Hierauf, wie im ersten Teil, der verlangerte Hauptsatz, aber statt der halben Noten stehen jetzt Viertel und Viertelpausen, in dieser Gestalt kommen auch die andern Sätze des ersten Teils meistens abgekurzt wieder zurück – Die unruhvolle Sehnsucht, welche das Thema in sich trug, ist jetzt bis zur Angst gesteigert, die die Brust gewaltsam zusammenpreßt, ihr entfliehen nur einzelne abgebrochene Laute. Der Akkord G \flat scheint zum Schluß zu führen, der Baß halt aber nun pianissimo funfzehn Takte hindurch den Grundton A \sharp , und

Violen und Bratschen halten ebenso die Terz C aus, während die Pauke das C erst im Rhythmus jenes oft erwähnten Tutti, dann vier Takte hindurch in jedem Takte einmal, dann vier Takte hindurch zweimal, dann in Vierteln anschlägt. Die erste Violine ergreift endlich das erste Thema und führt den Satz, 28 Takte hindurch immer auf jenes Thema anspielend, bis in die Septime der Dominante des Grundtons, die zweite Violine und die Bratsche haben so lange das C ausgehalten, die Pauke das C in Vierteln, der Baß aber ebenso, nachdem er die Skala von As bis Fis und zurück ins As durchlaufen, den Grundton G angeschlagen. Nun fallen erst die Fagotten, dann einen Takt später Oboen, dann drei Takte später Floten, Horner und Trompeten ein, während die Pauke fortwährend in Achteln das C anschlägt, worauf der Satz unmittelbar in den C-dur-Akkord übergeht, womit das letzte Allegro anfangt – Warum der Meister das zum Akkord dissonierende C der Pauke bis zum Schluß gelassen, erklärt sich aus dem Charakter, den er dem Ganzen zu geben strebte. Diese dumpfen Schläge ihres Dissonierens, wie eine fremde, furchtbare Stimme wirkend, erregen die Schauer des Außerordentlichen – der Geisterfurcht. Rez. erwähnte schon weiter oben der steigenden Wirkung des sich um einige Takte erweiternden Themas, und um jenen Effekt anschaulicher zu machen, rückt er hier diese Erweiterungen zusammen.



Bei der Wiederholung des ersten Teils erscheint dieser Satz in folgender Art



Ebenso einfach und doch, wenn er durch spätere Sätze wieder hindurchblickt, von so eingreifender Wirkung, wie das Thema des ersten Allegro, ist der Gedanke des eintretenden

Tutti des Menuetts  Mit dem prach-

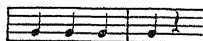
tigen, jauchzenden Thema des Schlußsatzes, C-dur, fällt das ganze Orchester, dem jetzt noch kleine Floten, Posauern und Kontrafagott hinzutreten, ein, – wie ein strahlendes, blendendes Sonnenlicht, das plötzlich die tiefe Nacht erleuchtet. Die Sätze dieses Allegro sind breiter behandelt als die vorhergegangenen, nicht sowohl melodios, als kräftig und zu kontrapunktischen Imitationen geeignet, die Modulationen sind ungekünstelt und verstandlich, der erste Teil vorzüglich hat beinahe den Schwung der Ouvertüre. Vierunddreißig Takte hindurch bleibt dieser Teil in C-dur ein Tutti des ganzen Orchesters, dann moduliert zu einer kräftigen, steigenden Figur des Basses ein neues Thema der Oberstimme nach G-dur und führt in den Dominanten-Akkord dieser Tonart. Nun tritt abermals ein neues, aus Viertelsnoten mit untermischten Triolen bestehendes Thema ein, das, rücksichts seines Rhythmus und seines Charakters, ganz von den frühern abweicht und wieder drängt und treibt, wie die Sätze des ersten Allegro und des Menuetts:



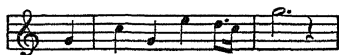
Durch dieses Thema und durch seine weitere Ausführung durch a-moll nach C-dur wird das Gemut wieder in die

ahnungsvolle Stimmung versetzt, die bei dem Jauchzen und Jubeln augenblicklich aus ihm wich. Mit einem kurzen rauschenden Tutti wendet sich der Satz wieder nach G-dur, und Bratschen, Fagotten und Klarinetten fangen ein Thema in Sexten an, das weiterhin das ganze Orchester ergreift, und nach einer kurzen Modulation in f-moll mit einer kraftigen Figur des Basses, die dann die Violinen in C-dur und wiederum die Basse al rovescio aufnehmen, schließt der erste Teil in C-dur. Die erwähnte Figur wird im Anfange des zweiten Teils in a-moll beibehalten, und jenes charakteristische, aus Vierteln und Triolen bestehende Thema tritt wieder ein. In Abkürzungen und Restriktionen wird dies Thema nun vierunddreißig Takte durchgeführt und in dieser Durchführung der Charakter, der sich schon in seiner ursprünglichen Gestalt aussprach, ganz entwickelt, wozu nicht wenig die beigemischten Nebensätze, die aushaltenden Töne der Posaunen, die Triolen nachschlagenden Pauken, Trompeten und Horner beitragen. Der Satz ruht endlich in dem Orgelpunkte G, den erst die Basse, als diese aber mit den Violinen unisono eine Schlußfigur ausführen, Baßposaune, Trompeten, Horner und Pauken anschlagen. Nun tritt vierundfunfzig Takte hindurch je-

nes einfache Thema des Menuetts



wieder ein, und es erfolgt in den beiden letzten Takten der erste Übergang des Menuetts in das Allegro, nur gedrängter. Mit geringen Abweichungen und in der Haupttonart beharrend, kommen jetzt die Sätze des ersten Teils wieder, und ein rauschendes Tutti scheint zum Schluß zu führen. Nach dem Dominanten-Akkorde ergreifen aber die Fagotte, Horner, Floten, Oboen, Klarinetten nacheinander das Thema, welches erst nur berührt wurde,



es erfolgt wieder ein Schlußsatz, aufs neue ergreifen die Saiteninstrumente jenen Satz, dann die Oboen, Klarinetten und Hörner, dann abermals die Violinen. Es geht wieder zum Schluß, aber mit dem Schlußakkorde in der Tonika nehmen die Violinen Presto (schon einige Takte früher trat ein *Più stretto* ein) den Satz auf, der im vierundsechzigsten Takte des Allegro vorkam, und die Figur der Basse ist dieselbe, welche sie im achtundzwanzigsten Takte des ersten Allegro anschlugen, und welche, wie es schon oben bemerkt wurde, durch ihren Rhythmus dem Hauptthema innig verwandt, lebhaft an dasselbe erinnert. Das ganze Orchester (die Basse treten einen Takt später, die Oberstimmen kanonisch imitierend, ein) führt mit dem ersten Thema des letzten Allegro zum Schlusse, der, durch manche prächtige, jubelnde Figuren aufgehalten, nach einundvierzig Takten erfolgt. Die Schlußakkorde selbst sind eigen gestellt, nach dem Akkorde nämlich, den der Zuhörer für den letzten halt, ein Takt Pause, derselbe Akkord, ein Takt Pause, nochmals der Akkord, ein Takt Pause, dann drei Takte hindurch in jedem in Viertelsnoten einmal jener Akkord, ein Takt Pause, der Akkord, ein Takt Pause, C unisono vom ganzen Orchester angeschlagen. Die vollkommene Beruhigung des Gemüths, durch mehrere aneinandergereihte Schlußfiguren herbeigeführt, wird durch diese einzeln in Pausen angeschlagenen Akkorde, welche an die einzelnen Schläge in dem Allegro der Symphonie erinnern, wieder aufgehoben und der Zuhörer noch durch die letzten Akkorde aufs neue gespannt. Sie wirken wie ein Feuer, das man gedämpft glaubte, und das immer wieder in hell aufblühenden Flammen in die Höhe schlägt.

Beethoven hat die gewöhnliche Folge der Sätze in der Symphonie beibehalten, sie scheinen phantastisch aneinandergereiht zu sein, und das Ganze rauscht manchem vorüber, wie eine geniale Rhapsodie, aber das Gemüth jedes sinnigen Zuhörers wird gewiß von *einem* fortdauernden Gefühl, das eben jene unnennbare, ahnungsvolle Sehnsucht ist, tief

und innig ergriffen und bis zum Schlußakkord darin erhalten, ja, noch manchen Moment nach demselben wird er nicht aus dem wundervollen Geisterreiche, wo Schmerz und Lust, in Tönen gestaltet, ihn umfingen, hinaustreten können. Außer der innern Einrichtung der Instrumentierung und so weiter ist es vorzüglich die innige Verwandtschaft der einzelnen Themas untereinander, welche jene Einheit erzeugt, die des Zuhorers Gemut in *einer* Stimmung festhält. In Haydnscher und Mozartscher Musik herrscht diese Einheit überall. Sie wird dem Musiker klarer, wenn er den zweien verschiedenen Sätzen gemeinen Grundbaß entdeckt, oder wenn die Verbindung zweier Satze sie offenbart, aber eine tiefere Verwandtschaft, die sich auf jene Art nicht dartun kann, spricht oft nur aus dem Geiste zum Geiste, und diese Verwandtschaft ist es, welche unter den Sätzen der beiden Allegros und des Menuetts herrscht und die besonnene Genialität des Meisters herrlich verkundet. Rez glaubt sein Urteil über das herrliche Kunstwerk des Meisters in wenig Worte zusammenfassen zu können, wenn er sagt, daß es, genial erfunden und mit tiefer Besonnenheit ausgeführt, in sehr hohem Grade die Romantik der Musik ausspreche —

Kein Instrument hat schwierige Passagen auszuführen, aber nur ein äußerst sicheres, eingeübtes, von *einem* Geiste beseeltes Orchester kann sich an diese Symphonie wagen; denn jeder nur im mindesten verfehlte Moment wurde das Ganze unwiederbringlich verderben.

BEETHOVEN, OUVERTURE ZU «CORIOLAN»

Da nach der einmal üblichen und gewiß nicht zu verwerfenden Einrichtung im Theater jede Vorstellung mit Musik eröffnet wird, so sollte jedes wahrhaft bedeutende Schauspiel eine Ouvertüre haben, die das Gemüt gerade so, wie es der Charakter des Stücker erfordert, stimmte. Mehrere Trauerspiele haben schon Ouvertüren erhalten, und der geniale Beethoven hat auch Collins «Coriolan» mit einer herrlichen Arbeit dieser Art ausgestattet – wiewohl Regesten muß, daß ihm Beethovens rein romantischer Genius der Collinschen, meistens reflektierenden Poesie nicht ganz befreundet zu sein scheint, und der Komponist dann erst mächtig die Seele ergreifen und ganz für die folgenden Erscheinungen aufregen wurde, wenn es ihm gefiele, zu den die Romantik im höchsten Sinn aussprechenden Trauerspielen Shakespeares und Calderons Ouvertüren zu schreiben. Der düstere, schauerliche Ernst der vorliegenden Komposition, die grauserregenden Anklänge aus einer unbekannten Geisterwelt, lassen mehr ahnen, als nachher erfüllt wird. Man glaubt wirklich, jene Geisterwelt, durch unterirdischen Donner fürchtbar angekündigt, werde im Stück näher treten, vielleicht Hamlets geharnischter Schatten über die Bühne schreiten, oder die verhängnisvollen Schwestern wurden Macbeth in den Orkus hinabziehen. Mehr Pathos und Glanz wurde der Collinschen Poesie vielleicht besser zugesagt haben. Indessen, abgesehen von jenen Erwartungen, die doch nur in wenigen, die Beethovensche Musik ganz umfassenden Kennern erregt werden, ist auch die Komposition ganz dazu geeignet, die bestimmte Idee zu erwecken, eine große, tragische Begebenheit werde der Inhalt des folgenden Stücks sein. Ohne den Komödien-

zettel gelesen zu haben, kann niemand etwas anderes erwarten, nicht einmal ein burgerliches, sondern ausdrucks-
 lich ein höheres Trauerspiel, in welchem Helden auftreten
 und untergehen, kann nach dieser Ouverture vorgestellt
 werden –

Die Ouverture besteht nur aus einem Satz, Allegro con
 brio, ganzer Takt, c-moll, die ersten vierzehn Takte sind
 indessen so geschrieben, daß sie wie ein erst in das Allegro
 einleitendes Andante klingen. Dieser Anfang ergreift und
 fesselt das Gemut unwiderstehlich, welches in der ganzen
 Idee, vorzüglich aber in der originellen Instrumentierung
 liegt. Unerachtet des ff bleiben die ersten beiden Takte
 der Saiteninstrumente, welche das tiefe C anschlagen,
 dumpf und schneidend, und grell bricht im dritten Takte
 der f-moll-Akkord des ganzen Orchesters um eine Viertels-
 note lang herein. Die Totenstille nachher, das Wieder-
 anfangen der Saiteninstrumente mit demselben dumpfen,

schauerlichen C, wieder der grelle $\frac{6}{3}b$ auf F, wieder die

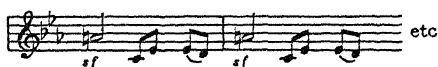
Totenstille, zum drittenmal das C der Saiteninstrumente,
 der in 7 gesteierte Akkord, nun endlich zwei Akkorde des
 ganzen Orchesters, die dem Thema des Allegro zuführen.
 alles spannt die Erwartung, ja, es beengt die Brust des Zu-
 horers, es ist das furchterliche, drohende Murmeln des na-
 henden Gewitters

[Folgt Zitat der ersten 14 Takte der Partitur]

Das nun eintretende Hauptthema des Allegro trägt den
 Charakter einer nicht zu stillenden Unruhe, einer nicht
 zu befriedigenden Sehnsucht in sich, und so unverkenn-
 bar es in Beethovens eigentümlichem Geist gedacht ist,
 so hat es den Rez doch lebhaft an Cherubini erinnert,
 und es ist ihm die psychische Verwandtschaft beider Mei-
 ster ganz klar geworden. Selbst die weitere Ausführung der
 Ouverture ist, vorzüglich in der Instrumentierung, mehr-
 ren Cherubinischen Ouverturen nahe verwandt.



Die Transposition dieses Themas einen Ton tiefer (b-moll), gleich nach der Taktpause, ist auch unerwartet und steigert die Spannung, in die man gleich durch die ersten Takte versetzt wurde. Der Satz wendet sich nach f-moll, in dem nun eintretenden vollen Tutti nach c-moll und geht, nachdem das Hauptthema von der zweiten Violine und dem Violoncell abgekürzt berührt worden, in den



Sexten-Akkord der Dominante der verwandten Dur-Tonart Es, der die erste Periode der Ouverture schließt. Nun tritt das zweite Hauptthema ein, welches von einer Figur, die in dem ganzen Satz oftmals wieder vorkommt, und die beinahe immer im Violoncell liegt, begleitet wird.

Violino I

Violoncello

f-moll, g-moll, c-moll werden meistens in der Durchführung jenes zweiten Themas berührt, bis die zweite Periode

der Overture in g-moll, und zwar in synkopierten Noten der ersten Violine, wozu Violoncell und Bratsche eine neue Figur in Achteln ausführen, in g-moll schließt



Nach dem Schluß in der Dominante führt die eben allegierte Figur mit eben der Begleitung der Violoncelle und Bratschen durch g-moll, f-moll, As-dur, Des-dur und so weiter 34 Takte hindurch den Satz in f-moll, worin der Anfang der Overture wiederholt wird. Der Satz wendet sich nach c-moll, und das zweite Thema mit derselben Begleitung wie im ersten Teil tritt in C-dur ein, geht aber gleich in d-moll, e-moll und unmittelbar darauf nach c-moll zu-



ruck

Es folgt dieselbe Figur in

synkopierten Noten mit der Begleitung der Violoncelle, die erst den Schluß in g-moll herbeiführte, jetzt aber in folgender Art abgebrochen wird.

Rez hat die Hoboen, Trompeten und Pauken mit eingedrückt, um die schauerliche Wirkung des dissonierenden C, die er bei der Ausführung der Overture empfunden, den Leser ahnen zu lassen. Auch der dumpfe Hornerton G 8va, worauf ganz unerwartet das zweite Hauptthema C-dur eintritt (wie es oben allegiert worden), spannt noch vor dem Schluß die Erwartung aufs neue. Dieses lichtvolle C-dur war aber ein fluchtiger Sonnenblick durch das schwarze Gewolk, denn schon nach vier Takten kehrt die düstere Haupttonart wieder, und ein der schon oft gedachten Figur ähnliches Thema in synkopierten Noten führt zu dem Anfang der Overture zurück, der jetzt aber anders instrumentiert erscheint. Die Hoboen, Klarinetten, Fagotte und Trompeten halten das dumpfe C, welches erst bloß in den Saiteninstrumenten lag, mit aus. Jetzt kommen kurz abgebrochene Sätze, Taktpausen, und endlich erstirbt der Satz in folgenden Noten:

[Folgt Zitat der letzten 18 Takte der Partitur]

Rez bemerkt, daß er die vollständige Partitur des Schlusses hergesetzt, und daß das ganze übrige Orchester schweigt, und diese dumpfen Töne, dieser lugubre Ton des Fagotts, der die Quinte des Grundtons aushält, die Klage der Violoncells, das kurze Anschlagen der Kontrabasse – alles ist mit tiefem Sinn zur höchsten tragischen Wirkung und zur hoch-

sten spannenden Erwartung dessen, was uns der Aufflug des geheimnisvollen Vorhangs enthüllen wird, vereinigt – Rez war bemüht, eine deutliche Idee von der innern Struktur des Meisterwerks zu geben, und man wird bemerken können, aus welchen höchst einfachen Elementen sein kunstliches Gebäude zusammengesetzt ist. Ohne kontrapunktische Wendungen und Umkehrungen ist es hauptsächlich die kunstliche und rasch fortschreitende Modulation, die denselben Sätzen im Wiederkehren Neuheit gibt und den Zuhörer gewaltsam fortreißt. Waren mehrere verschiedene Sätze angehauft, so wurde bei der nie ruhenden, sondern immer von einer Tonart zur andern rastlos eilenden Modulation die Komposition, wie viele Sätze neuerer nachahmender Komponisten, eine Rhapsodie ohne Haltung und innern Zusammenhang geworden sein – aber nur zwei Hauptthemata gibt es, selbst die verbindenden Mittelsätze, die kraftigen Tutti, bleiben dieselben, ja selbst die Form der Modulation bleibt sich gleich, und so tritt für den Zuhörer, dem das Thema sich unwillkürlich einprägt, alles klar und deutlich heraus – Rez muß auf das Studium des Werks selbst verweisen, um die tiefe, sinnvolle Instrumentierung, die ihn wahrhaft entzückt hat, herauszufinden, da das Allegrieren der vielen einzelnen genialen Stellen ihn zu weit führen würde. Jeder Eintritt der Blasinstrumente ist für die höchste Wirkung berechnet und angewandt. Die Es-Hörner und C-Trompeten bilden oft Dreiklänge, die einen tiefen, schauererregenden Eindruck machen – Seit einigen Jahren ist das Violoncell ein für das Orchester neuerworbenes Instrument, denn sonst dachte man nicht daran, es durchaus obligat, außer dem Grundbaß zu behandeln. Auch in dieser Ouvertüre geht es selten *col Basso*, sondern hat seine eignen, zum Teil nicht leicht auszuführenden Figuren. Rez gesteht zu, daß diese Art, das Violoncell zu behandeln, ein offener Gewinn für das Orchester ist, da manche Tenorfigur, von den gewöhnlich schwach besetzten und überhaupt dumpfklingenden Violon vorge-

tragen, nicht genug heraustritt, der durchdringende, originelle Ton des Violoncells dagegen von eingreifender Wirkung ist, in dem vollen Tutti wurde er sich aber nicht entschließen können, den Kontrabassen die Unterstützung der Violoncelle zu rauben, da diese erst durch die höhere Oktave den Ton der Kontrabasse deutlich und scharf bestimmen. Rez. redet hier nämlich nur von Figuren, die das Violoncell als Mittelstimme im Tutti ausführen sollte, denn daß es Baßfiguren, die für den Kontravolon unbequem sind, im Tutti, der Wirkung und Deutlichkeit des Grundbasses unbeschadet, ausführen und dieser nur die Grundtöne anschlagen kann, versteht sich von selbst.



Ubrigens ist die Ouverture, wie beinahe alle Orchesterkompositionen des genialen, sinnigen Meisters, eine sehr schwere Aufgabe für das Orchester, ohne daß in den einzelnen Instrumenten besondere Schwierigkeiten liegen. Nur ein lebendiges Zusammengreifen, ein tiefes Eingehen jedes Mitspielers in den Geist der Komposition, durch öftere fleißige Proben herbeigeführt, kann die gewaltige, unwiderstehliche Wirkung hervorbringen, welche der Meister beabsichtigte, und wozu er alle Mittel reichlich spendete.

BEETHOVEN, ZWEI KLAVIER-TRIOS, OP. 70

Schon vor geraumer Zeit beurteilte Rez eins der wichtigsten Werke Beethovens: die große, geistreiche Symphonie Nr 5, c-moll, und versuchte bei dieser Gelegenheit über den Geist und den Stil des genialen Meisters sich ganz auszusprechen. Als Resultat des eifrigen Studiums der Werke desselben stellte Rez damals den Satz auf, daß Beethoven ein rein *romantischer* Komponist, mehr als je einer sei, woher es denn komme, daß ihm Vokalmusik, die den Charakter des unbestimmten Sehnsens nicht zulasse, sondern nur durch Worte bestimmte Affekte, als in dem Reiche des Unendlichen empfunden, darstelle, weniger gelange, und seine Instrumentalmusik von der Menge nicht begriffen wurde. Eben diese Menge, sagte Rez ferner, sprache ihm einen hohen Grad von Phantasie nicht ab, dagegen sahe man in seinen Werken gewöhnlich nur das Produkt eines Genies, das, um Auswahl und Formung der Gedanken unbekummert, sich dem ihn hinreißenden Feuer und den augenblicklichen Anregungen seiner Phantasie blindlings überlasse. Nichtsdestoweniger sei er, rücksichts der Besonnenheit, Haydn und Mozart ganz an die Seite zu stellen, da er sein Ich von dem innern Reiche der Töne trenne und darüber als unumschränkter Herr gebiete – Alles dieses findet Rez bei jedem neuen Werke des Meisters, das ihm vor Augen und Ohren kommt, immer mehr und mehr bestätigt. Auch diese beiden herrlichen Trios beweisen aufs neue, wie Beethoven den romantischen Geist der Musik tief im Gemute tragt und mit welcher hohen Genialität, mit welcher Besonnenheit er damit seine Werke belebt. Jeden wahren Fortepianospieler muß es entzucken und be-

geistern, wenn ein neues Werk für sein Instrument *des* Meisters erscheint, der selbst Virtuos auf dem Fortepiano ist und also mit tiefer Kenntnis dessen, was ausführbar und wirkungsvoll ist, sowie mit sichtlicher Vorliebe dafür schreibt – Das Fortepiano ist und bleibt ein mehr für die Harmonie als für die Melodie brauchbares Instrument. Der feinste Ausdruck, dessen das Instrument fähig ist, gibt der Melodie nicht das regsame Leben in tausend und tausend Nuancierungen, das der Bogen des Geigers, der Hauch des Blasers, hervorzubringen imstande ist. Der Spieler ringt vergebens mit der unüberwindlichen Schwierigkeit, die der Mechanismus, der die Saiten durch einen Schlag vibrieren und ertönen läßt, ihm entgegensetzt. Dagegen gibt es (die doch immer weit beschränktere Harfe abgerechnet) wohl kein Instrument, das so wie der Flügel in vollgriffigen Akkorden das Reich der Harmonie umfaßt und seine Schätze in den wunderbarsten Formen und Gestalten dem Kenner entfaltet. Hat die Phantasie des Meisters ein ganzes Tongemälde mit reichen Gruppen, hellen Lichtern und tiefen Schattierungen ergriffen, so kann er es am Flügel ins Leben rufen, daß es aus der inneren Welt farbig und glanzend hervortritt. Die vollstimmige Partitur, dieses wahre musikalische Zauberbuch, das in seinen Zeichen alle Wunder der Tonkunst, den geheimnisvollen Chor der mannigfaltigsten Instrumente bewahrt, wird unter den Händen des Meisters am Flügel belebt, und ein in dieser Art gut und vollstimmig vorgetragenes Stück aus der Partitur möchte dem wohlgeratenen Kupferstich, der einem großen Gemälde entnommen, zu vergleichen sein. Zum Phantasieren, zum Vortragen aus der Partitur, zu einzelnen Sonaten, Tokkaten und so weiter ist daher der Flügel vorzüglich geeignet, sowie nachst dem Trios, Quartetten, Quintetten und so weiter, wo die gewöhnlichen Saiteninstrumente hinzutreten schon deshalb ganz in das Reich der Flügel-Komposition gehören, weil, sind sie in der wahren Art, das heißt wirklich vierstimmig, funfstimmig und so weiter komponiert, hier es

ganz auf die harmonische Ausarbeitung ankommt, die das Hervortreten einzelner Instrumente in glänzenden Passagen von selbst ausschließt Rez, der hier einen sehr wahren Satz aufzustellen glaubt, hat aus dem Grunde einen Widerwillen gegen alle Flügel-Konzerte, da hier die Virtuosität des einzelnen Spielers in Passagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden soll, der beste Spieler aber auf dem schönsten Instrumente vergebens nach *dem* strebt, was zum Beispiel der Violinist mit leichter Muhe erringt Jedes Solo klingt nach dem vollen Tutti der Geiger und Bläser steif und matt, und man bewundert die Fertigkeit der Finger und dergleichen, ohne daß das Gemut recht angesprochen wird –

Schon aus dem, was im allgemeinen über den Geist und Charakter Beethovenscher Musik gesagt wurde, sowie aus dem im voraus als richtig anzunehmenden Satze, daß er, der tiefe Meister in der Komposition, der Virtuos auf dem Flügel, den eigentümlichsten Geist des Instruments auffassen und in der dafür geeignetsten Art setzen wird, laßt sich die Idee, sowie die Struktur seiner Klavier-Trios, Quartetten und so weiter abstrahieren, und ein Fehlgriff ist kaum möglich, sollte man auch noch nie Werke *der* Art von dem Meister gesehen und gehört haben Ein einfaches, aber fruchtbares, zu den verschiedensten kontrapunktischen Wendungen, Abkürzungen und so weiter taugliches, singbares Thema liegt jedem Satze zum Grunde, alle übrigen Nebenthemata und Figuren sind dem Hauptgedanken innig verwandt, so daß sich alles zur höchsten Einheit durch alle Instrumente verschlingt und ordnet So ist die Struktur des Ganzen, aber in diesem kunstlichen Bau wechseln in rastlosem Fluge die wunderbarsten Bilder, in denen Freude und Schmerz, Wehmut und Wonne neben- und ineinander hervortreten. Seltsame Gestalten beginnen einen lustigen Tanz, indem sie bald zu einem Lichtpunkt verschweben, bald funkelnd und blitzend auseinanderfahren und sich in mannigfachen Gruppen jagen und verfolgen; und mitten

in diesem aufgeschlossenen Geisterreiche horcht die entzuckte Seele der unbekannten Sprache zu und versteht alle die geheimsten Ahnungen, von denen sie ergriffen – Nur der Komponist drang wahrhaft in die Geheimnisse der Harmonie ein, der durch sie auf das Gemut des Menschen zu wirken vermag, ihm sind die Zahlenproportionen, welche dem Grammatiker ohne Genius nur tote, starre Rechenexempel bleiben, magische Präparate, denen er eine Zauberwelt entsteigen läßt –

Rez mußte alles dieses der Beurteilung der einzelnen Trios vorausschicken, um es recht ins Licht zu stellen, wie unachahmlich groß Beethoven in seinen Flügel-Kompositionen ist. Er wendet sich zuerst zu dem *Trio Nr 1, D-dur*, dessen Anfang er her setzt, damit das klarer werde, was er darüber zu sagen willens ist [Folgt Zitat]

Die ersten vier Takte enthalten das Hauptthema, der siebente und achte Takt im Violoncell aber enthält das Nebenthema, aus welchen beiden Sätzen, wenige Nebenfiguren ausgenommen, die zwischen die Ausführung jener Hauptideen geworfen sind, das ganze Allegro gewebt ist. Um so zweckmäßiger war es, den im ganzen Stück vorherrschenden Gedanken in vier Oktaven unisono vortragen zu lassen, er prägt sich dem Zuhörer fest und bestimmt ein, und dieser verliert ihn in den wunderlichsten Krummungen und Wendungen, wie einen silberhellen Strom, nicht mehr aus dem Auge. Ubrigens offenbart sich in diesem Thema auch schon ganz der Charakter des Trios, das weniger düster als manche andere Instrumental-Komposition Beethovens gehalten, eine heitere Gemüthlichkeit, ein frohes, stolzes Bewußtsein eigener Kraft und Fülle ausspricht. Außer der kanonischen Imitation des zweiten Themas gibt es in dem ersten, nur 73 Takte langen Teile des Allegros keine weiteren kontrapunktischen Ausführungen. Der Schlußgedanke, den zu einem Unisono des Violoncells und der Violine erst der Flügel vortragt, und den dann jene Instrumente zu einem Unisono des Flügels in Achteffiguren auf-

greifen, kommt erst ohne weitere Ausführung bei dem Schlusse des zweiten Theils, jedoch in veränderter Gestalt, wieder. Der erste Teil gibt überhaupt nur die Exposition des Stücks. Im zweiten Theile fangt nun ein kunstreiches, kontrapunktisches Gewebe an, das bis zum Eintritt des Hauptthemas D-dur in seiner ursprünglichen Gestalt fort-dauert. Der Baß des Flügels nimmt ein Thema auf, das aber beinahe wie die Figur des zweiten Taktes im Nebenthema, welches im ersten Theile von dem Violoncell vortragen wurde, in ruckgangiger Bewegung erscheint, und wozu das Violoncell und die Oberstimme des Flügels abwechselnd das abgekürzte Hauptthema ausführen, die Violine aber mit noch einem kleineren Theile des Hauptthemas in einer kanonischen Imitation hinzutritt.

Schon im neunten Takte führen der Baß des Flügels und des Violoncells unisono durch das Hauptthema von D-dur in B-dur und reihen in dieser Tonart dem Hauptthema gleich das Nebenthema an, das von der Oberstimme des Flügels zu einem liegenden Grundbasse (Orgelpunkt) weiter fortgeführt wird, während Violoncell und Violine den ersten Takt des Nebenthemas in Terzen wiederholen. Jetzt tritt ein neues, die Skala bis zur Septime auf- und abschreitendes Thema ein, das abwechselnd in der Ober- und in der Unterstimme des Flügels liegt, wozu aber wieder Violine und Violoncell abwechselnd den Gedanken des Nebenthemas weiter durchführen. Von dem Flügel und den übrigen Instrumenten wird nun dieser einen einzigen Takt lange Gedanke imitiert, bis in seiner kanonischen Engführung der Satz zu ersterben scheint, doch bald wird es wieder lebendiger, die Violine ergreift den ersten Takt des Hauptthemas, die Oberstimme des Flügels folgt nach, während das Violoncell den zweiten Takt des Nebenthemas vortragt. Nun entsteht ein Ringen und Kampfen samthlicher Stimmen. Zwei Takte – ein Takt – drei Noten des Hauptthemas,



in gerader und ruckgangiger Bewegung, sind

des Stücks, der sich eben in den verschiedenen kontrapunktischen Wendungen eines kurzen, faßlichen Themas ausdrückt, erleichtert zu haben. Zur Erreichung dieses Zwecks scheute er es auch nicht, die Partitur des kompliziertesten, schwierigsten Teils ganz einzurücken –

Der zweite Satz, ein *Largo assai ed espressivo*, trägt den Charakter einer sanften, dem Gemut wohltuenden Wehmut. Das Thema ist wieder in echt Beethovenscher Manier aus zwei ganz einfachen, nur einen Takt langen Figuren, in die sich der Flügel und die übrigen Instrumente teilen, zusammengesetzt [Folgt Zitat]

Es enthalten diese wenigen harmonisch-reichen Takte wieder den Stoff, woraus das Ganze gewebt ist. Vorzüglich ist es die Figur des Violoncells im neunten Takte, mit dem Kontrathema im Flügel, das sich so schon verbindet, die immer wieder in Imitationen vorkommt, und auch das Hauptthema im zweiten Takte des Flügels ist von eingreifender Wirkung, wenn es vom Violoncell aufgefaßt und weiter fortgeführt wird.

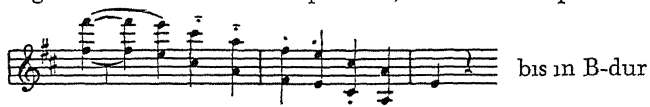


Die Modulation ist übrigens gar nicht verwickelt, und Rez. erwähnt nur noch einer Eigenheit, die diesen Satz vor so vielen Flügel-Kompositionen auszeichnet und hervorhebt. Zu dem Hauptthema, wenn es Violine und Violoncell vortragen, hat der Flügel meistens einen Satz in 64stel Sextolen, die *pp* und *leggiermente* vorgetragen werden sollen.



Es ist dies fast die einzige Art, wie auch der *Ton* eines guten Flügels auf eine überraschende, wirkungsvolle Weise geltend gemacht werden kann. Werden nämlich diese Sextolen mit aufgehobenen Dampfern und dem Pianozug mit geschickter, leichter Hand gespielt, so entsteht ein Sauseln, das an Aolsharfe und Harmonika erinnert und, mit den Bogentönen der übrigen Instrumente vereinigt, von ganz wunderbarer Wirkung ist. Reizt zu dem Pianozug und den Dampfern auch noch den sogenannten Harmonikazug, der bekanntlich das Manual verschiebt, so, daß die Hammer nur *eine* Saite anschlagen, und aus dem schonen Streicherschen Flügel schwebten Töne hervor, die wie duftige Traumgestalten das Gemüt umfingen und in den magischen Kreis seltsamer Ahnungen lockten – Der Schlußsatz, Presto, D-dur, hat wieder ein kurzes, originelles Thema, das, in manchen Wendungen und sinnreichen Anspielungen durch das ganze Stück, im Wechsel verschiedener Figuren, immer wieder durchblickt.

So wie der Sturmwind die Wolken verjagt, mit im Augenblick wechselnden Lichtern und Schatten – wie sich dann im rastlosen Jagen und Treiben Gestalten bilden, verfließen und wieder bilden, so eilt nach der zweiten Fermate der Satz unaufhaltsam fort – Mit einem Unisono des Flügels, wozu Violine und Violoncell eine neue, die Skala bis zur Quinte durchschreitende Figur kanonisch imitieren, wendet sich der Satz nach A-dur, F-dur und so weiter. Es erfolgen Imitationen des Hauptsatzes, wie zum Beispiel



das ganze erste Thema einzutreten scheint, welches aber auf eine originelle Weise weitergeführt wird, die mehr als je eine den Beethovenschen Stil, der sich in den Schlußsätzen vorzüglich durch ein fortdauerndes, immer steigendes Drängen und Treiben zeigt, ausspricht. Der Schluß des

ersten Teils führt in das erste Hauptthema hinein, so, daß gar kein merkliches Absetzen, das den ersten Teil von dem zweiten scheidet, entsteht, welches dem in rastloser Unruhe forttreibenden Charakter des ganzen Satzes angemessen ist. Der zweite Teil fangt mit einer Durchführung und Imitation des Unisonos im ersten Teile an, und da es den Rez. in der Tat zu weit führen würde, alle die neuen einzelnen Wendungen und die originelle Struktur des ganzen zweiten Teils so genau zu entwickeln, daß er verstanden wurde, welches nur durch Beispiele geschehen konnte, so begnügt er sich aus dem zweiten Teile nur eine einzige kanonische Imitation einer Figur in Viertels-Triolen, die bisher noch nicht vorkam, herzusetzen, da diese wieder mit unverkennbaren Zügen den Meister individualisiert.

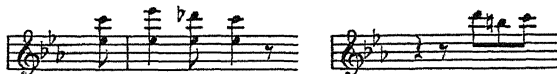
Unerachtet der Gemüthlichkeit, die in dem ganzen Trio, selbst das wehmutsvolle Largo nicht ausgenommen, herrscht, bleibt doch der Beethovensche Genius ernst und feierlich. Es ist, als meinte der Meister, man könne von tiefen, geheimen Dingen, selbst wenn der Geist, mit ihnen innig vertraut, sich freudig und frohlich erhoben fühlt, nie in gemeinen, sondern nur in erhabenen, herrlichen Worten reden, das Tanzstück des Isispriesters kann nur ein hochjauchzender Hymnus sein. Auch Rez. ist überzeugt, daß die reine Instrumentalmusik da, wo sie nur durch sich als Musik und nicht vielleicht zu einem bestimmten Zweck dramatisch wirken soll, das unbedeutend Spaßhafte, die tandelnden Lazzi, vermeiden soll. Es sucht das tiefe Gemüt für die Ahnungen der Freudigkeit, die herrlicher und schöner als hier in der beengten Welt, aus einem unbekannten Lande herübergekommen, ein inneres, wonnevolles Leben in der Brust entzündet, einen höheren Ausdruck, als ihn geringe Worte, die nur der befangenen, irdischen Lust eigen, gewahren können. Rez. behält sich vor, am Schlusse der Rezension des zweiten Trios, zu dem er sich jetzt wendet, noch einmal hierauf zurückzukommen, und zwar bei Gelegenheit der gerechten Klage, die er darüber, daß recht

viele gute Klavierspieler so schwer zum Vortragen Beethovenscher Kompositionen zu bewegen sind, erheben muß

Trio Nr 2, Es-dur

Das fließende, in einem ruhigen Charakter gehaltene Thema des Einleitungssatzes *Poco sostenuto*, Es-dur, ganzer Takt, wird von den drei Instrumenten in einer kanonischen Imitation vorgetragen

Aber schon im elften Takte erscheinen, während Violine und Violoncell nur einzelne Noten anschlagen, in der Oberstimme des Flügels lebhaftere Figuren in Sechzehnteln und Sechzehntel-Triolen, bis wieder ein gar gemutliches, ausdrucksvolles Thema zu dem Ruhepunkt in der Dominante führt, worauf ein *Allegro ma non troppo*, Es-dur, $\frac{6}{8}$ -Takt, eintritt. Unerachtet des Sechssachtel-Taktes, der sonst dem Hupfenden, Scherzhaften so eigen ist, behauptet doch dieser Satz in seiner ursprünglichen Gestalt sowie in seinen mannigfachen Wendungen einen ernsten und – es sei der Ausdruck erlaubt, adeligen Charakter. Unwillkürlich ist Rez an manche Mozartsche Komposition gleichen Schwunges, vorzüglich an das *Allegro* der herrlichen Symphonie in Es-dur, die unter dem Namen des Schwanengesanges bekannt ist, erinnert worden; er spricht indessen nur ganz ausschließlich von dem Thema, nicht aber von der weiteren Ausführung und der Struktur des Satzes, in der wieder der Beethovensche Genius auf die originellste Weise hervortritt. Nach manchen aus dem Hauptthema genommenen Gedanken in der Oberstimme des Flügels und der Violine, als da sind:



und andere mehr folgt in dem 21. Takte ein zweites, herrliches Thema, noch in der Haupttonart Es-dur, das erst zur Begleitung des Flügels von dem Violoncell, dann aber von der Oberstimme des Flügels und der Violine *all'ottava* vor-

getragen wird. Nun wendet sich der Satz nach der Dominante, und, nur in den $\frac{6}{8}$ -Takt umgeschrieben, tritt, wiederum kanonisch imitiert, das Thema des Einleitungssatzes, wiewohl anders in die Instrumente verteilt, ein. So wie der Satz hier gestellt ist, klingt er wie ein unerwartet eintretender Choral, der das kunstliche Gewebe plötzlich durchbricht und wie eine fremde, wunderbare Erscheinung das Gemut aufregt – Nur ein geubteres Ohr wird augenblicklich den Einleitungssatz wiedererkennen, so ganz anders, so neu erscheint er, und es beweiset den überschwenglichen Reichtum des genialen Meisters, der die Tiefen der Harmonie ergründet, daß einem einzigen Gedanken von ein paar Takten so viele Motive entsproßen, die sich ihm wie herrliche Blüten und Früchte eines fruchtbaren Baums darbieten. Der erste Teil schließt in B-dur mit einer Triolenfigur des Flügels, zu der Violoncell und Violine das Hauptthema abgekürzt berühren, und es geht der Schluß unmittelbar zum Anfange des ersten Teils über. Bei der Reprise wird die Triolenfigur weiter fortgeführt, indem Violoncell und Violine, einander imitierend, erst vier und dann nur zwei Noten des Hauptthemas anschlagen.

Rez. erwähnt noch des enharmonischen Überganges aus des-moll in H-dur, in dem 18., 19. und 20. Takte, der, ohne im mindesten so grell zu sein wie manche Modulationen der Art in neuen Kompositionen, doch von der frappantesten Wirkung ist. Der Meister hat in dem Flügel und dem Violoncell im 20. Takte Ces-dur vorgezeichnet, die Violine aber schon H-dur nehmen lassen.

Offenbar geschah es, weil die Intonation nach den vorhergegangenen Pausen dem Spieler sehr erleichtert wurde, und bei dem Flügel ohnedies nur von der gleichschwebenden Temperatur, die keinen Unterschied zwischen H-dur und Ces-dur gestattet, die Rede sein kann. Die Rückkehr nach ges-moll geschieht rasch durch drei Akkorde



Nach dem wieder eingetretenen Hauptthema in der Tonika ist die weitere Ausführung, nur geringe abgeändert, dem ersten Teile gleich, nur daß der Satz auch nach dem zweiten eingetretenen Hauptthema in der Tonika beharrt. Noch vor dem Schlusse kehrt der Einleitungssatz im ganzen Takt wieder, nachdem er aber nur neun Takte gedauert, tritt der $\frac{6}{8}$ -Takt und das Hauptthema wieder ein, mit dem in der Abkürzung das Allegro schließt. Unerachtet die Elemente, aus denen dieser Satz geschaffen, verschiedenartiger sind, als man es sonst bei Beethovenscher Musik gewohnt ist, da der zweite Satz des Allegros mit dem ersten wenig verwandt ist und das dritte, der Einleitung entnommene Thema vollends fremdartig erscheint, so steht doch alles in einem Gusse kraftig da, und der wahrhaft musikalische Zuhörer wird leicht den freilich komplizierten Gang des Allegros auffassen, wenn auch vielleicht dem ungebteren Ohr manches im Anfange nicht deutlich werden konnte.

Der folgende Satz Allegretto, C-dur, $\frac{2}{4}$ -Takt, hat ein gefälliges, singbares Thema und ist nach der Art, wie Haydn, vorzüglich in Symphonien, manches Andante gesetzt hat, aus varnerenden Zwischensätzen im Minore, nach denen das Hauptthema immer wieder im Majore lichtvoll eintritt, gewebt. Auch in diesem Allegretto bleibt der Meister dem wahren Stil dieser Art Komposition getreu, indem der Satz so durch die drei Instrumente verflochten ist, daß sie nur zusammen den Begriff des Ganzen geben. Jede Figur ist reiflich erwogen und greift an gehöriger Stelle wirkungsvoll ein, ja selbst der Anfang



kehrt oft in weiterer Ausführung und scharfer den Charakter des Stücks aussprechend wieder, wie zum Beispiel am Ende des ersten Minore und bei dem Schlusse. Rez. muß sowohl hier als bei dem folgenden Allegretto *ma non troppo*, As-dur, $\frac{3}{4}$ -Takt, um nicht zu weitläufig zu werden, auf die Einsicht, auf das Studium des Werkes, das jeden wahren Mu-

siker erfreuen und erheben wird, verweisen, da nur Beispiele, die die billigen Schranken einer Rezension überschreiten wurden, *das* deutlich machen konnten, was er wohl noch sagen mochte. Nur sei es ihm erlaubt, zu bemerken, daß das herrliche Thema dieses Allegrettos, das eigentlich der durch Haydn unter dem Namen Menuetto eingeführte pikante Mittelsatz ist, ihn wieder an den hohen, edlen Adlerschwung Mozartscher Satze ähnlicher Art erinnert hat.



Das Trio hat eine ganz originelle Struktur, indem es aus abgebrochenen Sätzen, in denen Violoncell und Violine mit dem Flügel wechseln, besteht. In eben diesem Trio moduliert der Meister in keckem Vertrauen auf seine Macht und Herrschaft über das Reich der Töne auf folgende Weise [Folgt Zitat Takt 40 bis 50 des Trios]

Man sieht, welchen Reichtum pikanter Effekte das enharmonische System darbietet; aber Rez. durfte auch wohl die Meinung jedes echten, geschmackvollen Musikers für sich haben, wenn er den Gebrauch dieser Mittel nur dem tief erfahrenen Meister vertraut und jeden, der noch nicht in den innersten Zauberkreis der Kunst getreten, recht sehr davor warnt. Nur *der* Künstler, der den exzentrischen Flug seines Genies durch das eifrigste Studium der Kunst zugeleitet, der so die höchste Besonnenheit erlangte und nun über das innere Reich der Töne herrscht, weiß es klar und sicher, wo er die frappantesten Mittel, die ihm die Kunst darbietet, mit voller Wirkung anwenden soll, und der Schüler oder gar der blinde Nachahmer ohne Genie und Talent wird da am ehesten fehlgreifen, wo er gerade es vorhat, mit aller Macht und Kraft zu wirken. – Bei dem Schlußsatz, Allegro, Es-dur, $\frac{2}{4}$ -Takt, trifft nun alles das wieder ein, was Rez. schon bei der Beurteilung des letzten Satzes im ersten Trio sagte. Es ist ein fortdauerndes, immer steigendes Treiben

und Drangen – Gedanken, Bilder jagen im rastlosen Fluge vorüber und leuchten und verschwinden wie zuckende Blitze – es ist ein freies Spiel der aufgeregtesten Phantasie Und doch ist dieser Satz wieder aus wenigen, kurzen Gedanken, aus innigst miteinander verwandten Figuren gewebt Die ersten sechs Takte scheinen nur die Einleitung zu dem eigentlichen einfachen Thema, das erst im siebenten Takte eintritt, zu sein, allein gerade dieser zur Einleitung dienende Gedanke, mit den anschlagenden Akkorden der Violine, des Violoncells und des Flügelbasses, wird weiterhin in den mannigfaltigsten Wendungen und Anspielungen durchgeführt Nachdem die Violine, dann wiederum der Flügel das Thema weiter geführt, das Violoncell nur den ersten Takt desselben angeschlagen, sowie die Violine denselben in noch einmal so geschwinden Noten (Sechzehnteln) imitiert hat, tritt im 31 Takte jener Einleitungssatz wieder ein Eine Art Kadenz des Flügels in Triolen führt in c-moll – wieder jener Einleitungssatz – eine Kadenz der Violine in g-moll – noch einmal der Einleitungssatz – eine Kadenz des Violoncells – Nun folgt ein neues Thema in Viertelsnoten, das ruhiger gehalten ist, aber nur wenige Takte dauert, denn ein neuer Sturm treibt den Satz durch g-moll, G-dur, C-dur, bis jener Satz, womit das Allegro anfang, wieder durch g-moll, c-moll in die Haupttonart und die Reprise des ersten Teils zuruckleitet Mit derselben Figur fangt der zweite Teil an, und nun sind es eben jene einzelnen Akkorde des Anfangs sowie die Figur in Sechzehnteln, die alle drei Instrumente, einander imitierend, vortragen, welche zu der kunstlichsten, frappantesten Durchführung in den kuhnsten Modulationen Anlaß geben. [Folgt Zitat]

Nach einer Unterbrechung von nur acht Takten, die selbst wieder auf die Figur des ersten Satzes anspielen, tritt dieser abermals ein und führt mit dem lieblichen Hauptthema in die Tonika zuruck Die weitere Struktur entspricht dem ersten Teile, nur sind die Modulationen verandert, und der

sangbare Mittelsatz, der im ersten Teil in G-dur vorkam,



wird nicht allein in C-dur wiederholt, sondern auch, bei der Rückkehr des Satzes in die Tonika, in Imitationen aller Instrumente weiter durchgeführt. Er erscheint endlich noch abgekürzt in einer Art Engführung, und nun stürmt wieder der Einleitungssatz daher, der, mit dem Hauptthema wechselnd, zuletzt zu den brillanten, brausenden Schlußperioden mit Sechzehnteln in allen Instrumenten führt – Es gibt in diesen Trios, wenn von bloßer Fingerfertigkeit und halsbrechenden Passagen auf und ab mit beiden Händen, in allerlei seltsamen Sprungen und possierlichen Capriccios die Rede ist, am Flügel gar keine besondere Schwierigkeit, da die wenigen Laufe, Triolenfiguren und dergleichen mehr, wohl jeder geübte Spieler in der Hand haben muß; und doch ist ihr Vortrag bedingt recht schwer. Mancher sogenannte Virtuos verwirft die Beethovensche Flügelkomposition, indem er dem Vorwurfe. Sehr schwer! noch hinzufügt. Und höchst undankbar! – Was nun die Schwierigkeit betrifft, so gehört zum richtigen, bequemen Vortragen Beethovenscher Kompositionen nichts Geringeres, als daß man ihn begreife, daß man tief in sein Wesen eindringe, daß man im Bewußtsein eigener Weihe es kühn wage, in den Kreis der magischen Erscheinungen zu treten, die sein mächtiger Zauber hervorruft. Wer diese Weihe nicht in sich fühlt, wer die Musik nur als Spielerei, nur zum Zeitvertreib in leeren Stunden, zum augenblicklichen Reiz stumpfer Ohren oder zur eignen Ostentation tauglich betrachtet, der bleibe ja davon. Nur einem solchen steht auch der Vorwurf. Und höchst undankbar! zu. Der echte Künstler lebt nur in dem Werke, das er in dem Sinne des Meisters aufgefaßt hat und nun vortragt. Er verschmäh't es, auf irgendeine Weise seine Persönlichkeit geltend zu machen, und all sein Dichten und Trachten geht nur dahin, alle

die herrlichen, holdseligen Bilder und Erscheinungen, die der Meister mit magischer Gewalt in sein Werk verschloß, tausendfarbig glanzend ins rege Leben zu rufen, daß sie den Menschen in lichten, funkelnden Kreisen umfassen und, seine Phantasie, sein innerstes Gemut entzündend, ihn raschen Fluges in das ferne Geisterreich der Töne tragen – Daß es wenig solche eigentliche Künstler, wahrhafte Virtuosen gibt, da leider auch in der Kunst der Egoismus, die leidige, leere Prahlucht, um sich greift, ist ebenso gewiß, als daß man wohl wenige Kenner antrifft, die sich von dem tiefen Geist des sinnigen Meisters ganz angeregt und erhoben fühlen. Seitdem es Mode geworden ist, die Musik nur so nebenher zum Vertreiben der Langeweile in der Gesellschaft zu benutzen, soll alles leicht, gefällig, angenehm – das heißt ohne alle Bedeutung und Tiefe sein, und da leider Komponisten genug auf der Erde wandeln, die dem Zeitgeist fronen, so gibt es der losen Speise gar viel. Auch manche nicht ganzlich schlechte Musiker klagen über die Unverständlichkeit Beethovenscher, selbst Mozartscher Kompositionen – es liegt da aber an der subjektiven Imbezillität, die es nicht zulaßt, das Ganze in seinen Teilen zusammenzufassen und zu halten. Sie ruhen daher immer an schwachen Kompositionen die große *Klarheit* – Rez ist es so gut geworden, mehrere Beethovensche Kompositionen von einer geistreichen Dame, die den Flügel mit Virtuosität spielt, so vortrefflich zu hören, daß er es recht deutlich einsah, wie nur das, was der *Geist* gibt, zu achten, alles übrige aber vom Ubel ist. –

Mochten glücklichere Verhältnisse in der Kunstwelt es der Verlagshandlung möglich machen, Beethovens Instrumental-Kompositionen in Partitur herauszugeben, was für eine überreiche Fundgrube für das wahre Studium der Musik wurde sich da dem Künstler, dem Kenner öffnen! Mit diesem Wunsche schließt Rez seinen Aufsatz, worin er so manches ausgesprochen, was ihm recht eigentlich auf dem Herzen lag

BEETHOVEN, MUSIK ZU «EGMONT»

Es ist wohl eine erfreuliche Erscheinung, zwei große Meister in einem herrlichen Werke verbunden und so jede Forderung des sinnigen Kenners auf das schönste erfüllt zu sehen. Wahrscheinlich (Rez. sind die näheren Umstände gänzlich unbekannt) wurde Beethoven zum Behuf der Darstellung des «Egmont» aufgefordert, die dazu gehörige Musik zu komponieren, und er hat bewiesen, daß er gewiß unter vielen Komponisten *der* war, welcher die zarte und zugleich kraftige Dichtung tief in seinem Innern auffaßte. Jeder Ton, den der Dichter anschlug, klang in seinem Gemute, wie auf gleichgestimmter, mitvibrierender Saite, wider, und so bildete sich die Musik, die nun, wie ein aus strahlenden Tönen gewobenes, leuchtendes Band, das Ganze durchschlingt und verknüpft. Um so mehr ist diese Komposition ein hoher Gewinn für die Kunst, als wirklich sonderbarerweise ein größeres Goethesches, für die Musik oder auch nur für den musikalischen Schmuck berechnetes Werk sich noch keiner gediegenen, klassischen Komposition zu erfreuen hat. So sinnig zum Beispiel ein Meister der Tonkunst manches gemuthliche Lied von Goethe gesetzt hat, so wahrhaft klassisch in dieser Art die Gesänge zum «Wilhelm Meister» geraten sind, so mißlungen ist doch die Musik der uberaus zarten, lieblichen, dem Komponisten recht in die Hand gearbeiteten «Claudine von Villa Bella». Rez. darf dies frei sagen, da das Publikum durch ganzliches Nichtbeachten und Vergessen längst über die Komposition den Stab gebrochen hat. Die «Lila» sowie der «Triumph der Empfindsamkeit», beides vielleicht mit geringer Änderung herrliche Operntexte, sind, soviel Rez. weiß, niemals komponiert worden. Die Musik zu «Erwin und Elmire» ist ver-

altet, und nur die lustige, echt italienische Buffonade «Scherz, List und Rache» erinnert sich Rez vor mehreren Jahren in Posen von der Gesellschaft des Schauspieldirektors Karl Dobbeln, die sich damals dort befand, mehrmals mit der geratenen Komposition eines unbekannten Meisters aufführen gehört zu haben. Partitur und ausgeschriebene Orchesterstimmen sollen nachher zufällig verbrannt und durchaus nicht mehr zu haben gewesen sein – Mancher gute Komponist der neuesten Zeit ist um Operntexte verlegen, möge er sich doch zu den klassischen Werken des großen Dichters wenden und durch eine Komposition, in der wahre Begeisterung glüht, den noch nicht gewonnenen Kranz zu erringen suchen – Rez kommt nach dieser Abschweifung, die ihm wohl erlaubt war, zu dem vorliegenden Werke selbst –

Das, was in Goethes «*Egmont*» eines jeden Gemut vornehmlich tief anregen muß, ist Egmonts und Klarchens Liebe. Über ihre nächste Umgebung hoch erhaben, kann das herrliche Mädchen sich nur mit einer Inbrunst, die, wahrhaft überirdisch, die kleinlichen Verhältnisse des Lebens verachtend, über alles Diesseits hinausschreitet, an den Helden des Vaterlandes fest anschließen – nur in ihm leben, und, ohne daß er es deutlich ahnet, ist sie ihm selbst das höhere Wesen, das das himmlische Feuer nährt, welches in seiner Brust für Freiheit und Vaterland lodert. Seinen Tod will das Verhängnis, wenn der höchste seiner Wünsche erfüllt werden soll, aber sie geht ihm voran, und in himmlischer Verklärung, als die Freiheit selbst, sichert sie ihm den herrlichen Lohn seines Martyrertums zu. Er erkennt, daß die beiden süßesten Freuden seines Herzens vereinigt sind, daß er für die Freiheit stirbt, für die er lebte und focht, und mutig geht er dem Tode entgegen, da er noch kurz vorher von der «süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens» nicht scheiden mochte. Mancher Komponist hatte eine kriegerische, stolz daherschreitende Ouvertüre zum «*Egmont*» gesetzt, aber an jene

tieferer echt romantische Tendenz des Trauerspiels – kurz, an Egmonts und Klarchens Liebe, hat sich unser sinniger Meister in der Overture gehalten. In der düstern Tonart f-moll spricht sich ebenso Klarchens schwärmerische Liebe aus, als in den verwandten Tonarten As-dur und Des-dur die überirdische Verklärung in hellem Leuchten erglänzt – Die Overture fangt mit einem Sostenuato, $\frac{3}{2}$ -Takt, und dem von allen Instrumenten, mit Ausschluß der Pauke und der kleinen Flöte, ausgehaltenen F an, und dann tritt ein choralmaßiger Gedanke ein, der in seiner hohen Einfachheit von der herrlichsten Wirkung ist, indem er, wie man es von dem genialen Komponisten schon gewohnt worden, den Charakter des Ganzen im voraus getreulich verkündigt.

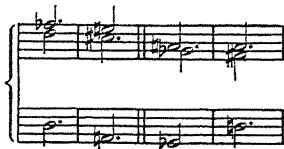


Schon im funfzehnten Takte tritt das Thema des folgenden Allegro in Des-dur ein, welches alsdann im $\frac{3}{4}$ -Takt 25 Takte darauf die erste Violine und das Violoncell anfangen.



In derselben Einfachheit, wie er angefangen, erhält sich der Komponist die ganze Overture hindurch, indem die beiden Themata des Sostenuato oft wiederkehren und sich mit dem Allegro verweben. Rez kann ohne weitere Entwicklung des Einzelnen, von dem er nur sagen darf, daß es sich ganz nach der klassischen Manier des Meisters zum Ganzen verschlingt und ordnet, den Leser auf das aufmerksame Anhören der gediegenen Komposition verweisen. Er glaubt nämlich, die Tendenz, nach der der Meister arbeitete, so

richtig aufgestellt zu haben, daß dem von der Overture ergriffenen Zuhörer bei manchen Reden Klarchens, vorzüglich gleich in der ersten Szene mit Brackenbourg und der Mutter und noch in den ersten Szenen des fünften Akts, die in das Innerste dringenden Töne der Klage, sowie die das höhere Leben verkundenden Akkorde bei den Übergängen in die dem Hauptton in Moll verwandten Dur-Tonarten von selbst widerklingen werden. Rez erwähnt in dieser Hinsicht nur den Gedanken, der von dem 18 Takte des Allegro anhebt, sowie den Übergang in As-dur im 50 Takte und die enharmonischen Verwechslungen nach der Wiederholung des Themas, das im Sostenuuto vorkam



Am Schluß des Allegro tritt noch einmal dieses Thema in der Haupttonart f-moll ein und nun erstirbt der Satz in ppp von Hoboe, Klarinette und Fagott ausgehaltenen Akkorden

Oboe

Clarinetten

Fagotti

ppp

ppp

ppp

Aber nun hebt, erst pp, dann immer steigend und steigend, ein Allegro con brio, F-dur, an, das, kriegerisch und larmend, sich zunächst auf die tumultuarischen Auftritte im Anfange des Stücks bezieht, und womit die Overture schließt. Auch dieses letzte Allegro ist, ohne alle kontrastischen Wendungen, einfach gehalten und nur ganz, wie es sein soll, auf den richtigen Effekt berechnet.

Zum ersten Akte gehört noch das Liedchen «Die Trommel gerührt und so weiter» Die Melodie ist sehr einfach, f-moll, $\frac{3}{4}$ -Takt, nur erhält sie eine sehr pittoreske Begleitung durch die wirbelnde Pauke, die anschlagende kleine Flöte und durch die kurzen Akkorde der Klarinetten, Fagotte und Hörner Für die Operette wurde das Lied ein Meisterstück sein, für das Schauspiel ist es, nach des Rez Meinung, viel zu sehr geschmückt Es ist unausstehtlich, wenn in der Oper irgendein anderes Motiv zum Singen gesucht wird, als das, was überhaupt der ganzen Oper zur Basis dient, nämlich der erhöhte poetische Zustand, welcher bewirkt, daß des Menschen Sprache in leidenschaftlichen Augenblicken von selbst Gesang wird Alle die «Wollen wir nicht ein Liedchen singen?», «Singe einmal mein Liebled, liebe Tochter» und so weiter, sind daher ungemein lacherlich, da sie in der Oper selbst die Oper vernichten Im Schauspiel dagegen soll das Lied wirklich ein Lied sein, wie man es wohl im Leben anstimmt, und da vernichtet die Mitwirkung des Orchesters, als etwas ganz fremdartig Hinzutretendes, den eigentlich beabsichtigten Effekt des Ganzen Hört man daher, wenn Klärchen im stillen Hause ein Kriegslied vom Rühren der Trommel und Ertonen des Pfeifchens singt, beides wirklich, so ist es, als würde man plötzlich aus dem Stubchen, in das zu schauen vergonnt war, hinausgerissen in ein freies Blachfeld, auf dem Brackenburg und Klärchen in weiter Ferne verschwinden. Rez wurde zu solchen, in Schauspielen vorkommenden Liedern höchstens *die* Begleitung setzen, welche von den auf dem Theater befindlichen Personen, wenigstens scheinbar, ausgeführt werden kann.

«Stirb Armer! Was zauderst du? (Er zieht ein Flaschchen aus der Tasche) Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkastchen gestohlen haben, heilsames Gift! du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todeschweiß auf einmal verschlingen und lösen» —

Mit diesen Worten des unglücklichen Brackenburg schließt

bekanntlich der erste Akt, und auch diese Klage, so sehr verschieden von Klarchens Schmerz, hat der Komponist in dem Zwischenakt sehr sinnig in Tönen darzustellen gewußt. Brackenbourg, ein braver, tieffühlender, aber für die Verhältnisse, in die ihn das Verhängnis warf, viel zu weicher Jungling, sucht mehr in dem Gedanken, sich den Tod zu geben, Trost, als daß er ihn wirklich auszuführen Kraft und Mut haben sollte. Er hat sich schon in das Wasser gestürzt, aber wieder durch Schwimmen gerettet, er führt Gift bei sich, das ihm Klarchen scherzend wegnimmt, als sie aber schon hingeschieden und ihm den Überrest des toten Tranks gelassen, wählt er doch das Leben. Ein Andante, A-dur, mit einem weichen Thema, malt in abgebrochenen Sätzen sehr treffend Brackenbourgs Zustand:

Violini

Fagotti

Viole e Violoncelli

Cornu

Fagotti

8va

Viole

Die Klage verhallt in einzelnen Tönen, und nun fangen die Violoncelle in Sechzehnteln das Allegro con brio, A-dur,

an, welches die innere Garung im Volke, die Unruhe, die Bestürzung der Gemuter, wie sie die ersten Szenen des zweiten Akts darstellen, bezeichnet

Das merkwürdige Gespräch Oraniens mit Egmont, worin dieser die warnende Stimme des Freundes nicht hören mag, schließt den zweiten Akt, und ein Larghetto, Es-dur, mit anschlagenden Hörnern und Pauken, malt nicht allein Egmonts großes, jedes kleinliche Mißtrauen verachtende Gemut, sondern führt auch in gleichem Gange zu dem dritten Akt, der wieder mit Staatsverhandlungen beginnt – Rücksichtlich des Liedes «Freudvoll und leidvoll» – bezieht sich Rez auf das, was er bei dem ersten Liede bereits gesagt hat, und muß nur hinzusetzen, daß auch in Hinsicht der Melodie ihm dieses Lied zu gedehnt, zu opernmäßig behandelt zu sein scheint Viel besser und in der höchsten Einfachheit, mit dem tiefsten innigsten Gefühl hat es Reichardt gesetzt Der Schluß der Beethovenschen Komposition artet beinahe ganz in eine Arie aus –

«So laß mich sterben. die Welt hat keine Freuden auf diese!» ruft Klarchen, und ein jauchzender Satz, Allegro, C-dur, tritt ein aber schon im zweiten Takt eine Fermate, die Hoboe macht eine Kadenz, wieder ein rauschender Takt, und die Hoboe hat eine zweite Kadenz – Ware es nicht ein glücklicher Gedanke gewesen, hierauf die Melodie des Liedes «Freudvoll und leidvoll» – eintreten zu lassen? – In der Tat hat der Anfang des Allegretto auch Ähnlichkeit mit jenem Thema, weicht aber gleich ganz ab – Der darauffolgende Marsch ist in der Tat ein Meisterstück Er hat so etwas Feierliches, Grauenvolles, selbst in den starkern Stellen furchtbar Frohliches, daß man Albas Mietlinge, sich auf Raub und Mord freuend, einrücken sieht Der Marsch wahrt in c-moll noch fort, wenn der Vorhang schon aufgezogen ist, und indem er in kleinen, abgebrochenen Sätzen erstirbt, schließt er sich der dramatischen Handlung, die nun beginnt, nämlich der Darstellung des beangstenden Zustandes der Bürger, auf das beste an

«Dies war die Absicht? dazu hast du mich berufen? – Bin ich denn wehrlos?» – Diese Worte Egmonts hort man noch in den ersten drei Takten, womit der vierte Zwischenakt beginnt

Poco sostenuto e risoluto

Cornü in Es

Trombe in B

Violini

Viole e Bassi

(Flaut Ob Clar)

Das folgende Larghetto, $\frac{3}{4}$ -Takt, mit der dumpf anschlagenden Pauke, verkündigt den Untergang des Helden, das darauffolgende Allegro agitato bezieht sich aber ganz auf Klarchens Zustand und auf die ersten Szenen des folgenden funften Akts Rez. setzt den, in den einfachsten Tönen Herz und Gemut ergreifenden Schluß her, währenddessen der Vorhang schon aufgezogen und Klarchen mit Bracken- burg schon aufgetreten ist.

Clarinetten in B

Fagotti

dim *mezza voce*



Die ruhrendste Klage spricht die Musik aus, welche Klar-chens Tod bezeichnet. Es ist ein *Larghetto*, d-moll, $\frac{9}{8}$ -Takt, welches die Horner allein *pp* anfangen. Dann treten Ho-boen, Klarinetten, später die Fagotte, und erst im sieben-ten Takte die Saiteninstrumente hinzu. Beim Verloschen der Lampe schlagen wieder die Horner allein, und endlich zu dem von Hornern und Klarinetten ausgehaltenen d-moll-Akkord die Saiteninstrumente einzelne Töne *pizzicato* an. Das Ganze ist in dem tiefsten Sinn des Dichters, der hier die Mitwirkung der Musik ausdrücklich in Anspruch nahm, aufgefaßt und dargestellt.

In der Schlußszene hat der Komponist, von der Stelle an, wo der Dichter Musik vorschreibt – nämlich, als Egmont sich aufs Ruhebett setzt, um zu schlafen – Egmonts Reden melodramatisch behandelt und, nach Rez. Meinung, sehr wohlgetan. Die musikalischen Phrasen, welche die Reden unterbrechen, sind mit Einsicht nicht im mindesten her-vorstechend, sondern ganz den Worten sich anschmiegend, behandelt, von irgendeiner bunten Malerei ist gar nicht die Rede. Im lichtvollen A-dur-Akkord, und zwar in Sechzehn-teltriolen der Blasinstrumente, wird die himmlische, glän-zende Erscheinung der Freiheit verkündigt. Die weitere Musik ist der vorgeschriebenen Pantomime angemessen, vorzüglich malerisch, aber von da an, wo die Erscheinung dem schlafenden Helden andeutet, daß sein Tod den Pro-vinzen die Freiheit verschaffen werde, und ihm den Lor-beerkranz des Siegers reicht. Die Trompete fällt ein, und eine Art kriegerischen Marsches, jedoch in einfachen, ge-haltenen Akkorden, drückt mit hohem Pathos die Apotheose des siegreich für die Freiheit fallenden Helden aus. Man

hort die Trommel, bei dem *più allegro*, in dem die Blaser Achteltriolen anschlagen, verschwindet die Erscheinung, und der Satz zerfließt in einzelnen Noten. Ganz in dem Sinne des Dichters schließt der Komponist mit einer rauschenden Symphonie, die nur 55 Takte lang und beinahe ganz aus Schlußfiguren gewebt ist –

Man ist sonst in Beethovenscher Instrumentalmusik an eine reiche Ausbeute genialischer kontrapunktischer Wendungen, kühner Ausweichungen und so weiter gewohnt, wie sehr der Meister aber mit seinem Reichtum hauszuhalten und ihn zu rechter Zeit zu spenden versteht, beweiset die hier in Rede stehende Komposition, die, ohne im mindesten für sich selbst glänzen zu wollen, ganz dem Sinne des Dichters folgt und sich seiner Tendenz anschmiegt

GLUCK, IPHIGENIE IN AULIS

Zum Erscheinen des Klavierauszugs von M Großheim

Die in neuerer Zeit eingeführte, eigentlich verwerfliche Form der Oper, nach welcher der Dialog den Gesang unterbricht, hat die Unfähigkeit der Sanger zu rezitieren noch immer vermehrt, und neben vielen andern Ursachen mag dies wohl mit die vorzüglichste sein, warum man, wenige unserer großen Theater in Deutschland (Wien, Berlin und so weiter) ausgenommen, Glucks Meisterwerke, die sich in jene Form nicht einengen lassen, auf der Bühne fast niemals sieht Um so verdienstlicher ist es, jene Werke in guten, vollständigen Klavierauszügen *den* Verehrern der Tonkunst, welchen der hohe Genius, der in den Gluckschen Dramen lebt und webt, nicht entfremdet wurde, in die Hände zu geben Die korrekte, alle Schonheiten des Originals andeutende Zeichnung des kolossalen Gemaldes, welches in dem hohen Galeriesaal, wo es nur Platz hat, nicht ausgestellt wird, erhebt und erfreut im Zimmer das Gemut des einsamen sinnigen Beschauers – Als Rez den vorliegenden Klavierauszug am Pianoforte durchgegangen war, ergriff ihn ein wehmutiges, krankendes Gefühl, weil er sich aufs neue überzeugte, daß die Komponisten der neuesten Zeit, sei es aus verfehelter Kunstansicht, sei es aus Imbezillität, die wahre Opera seria ganz vernachlässigen, und daß auf diese Weise bald das Hochste, was die Dichtkunst mit der Musik verbunden für die Bühne leisten kann, ganz verschwinden wird So weit die Instrumentalmusik vorgeschritten ist, so hoch der Gesang im einzelnen stehen mag, so sucht man doch jetzt vergebens Werke, die nur im mindesten in jenem Geist, in jenem wahrhaft tragischen

Pathos geschrieben sind, den die Opern fruherer, selbst gegen den Riesen Gluck klein erscheinender Geister aussprechen. Es gibt neue, beliebte Komponisten, die, statt das Drama in allen seinen Teilen zu denken und dann in Tönen zu geben, Stoff, Charakter, Situation nicht achtend, Szenen an Szenen reihen, die nur dazu dienen, den Sanger das ausführen zu lassen, was glantz und imponiert und die Hande des Parterre in Bewegung setzt. Auf diese Art den Beifall der Masse herbeizuführen, ist sehr leicht, aber der Komponist, war sein hohchstes Ziel auch eben jener Beifall, bedenkt nicht, daß der Lorbeerzweig, der ihm so zuteil wird, nur aus armlichen Reisern des vollen Kranzes, den der kunstfertige Sanger erhielt, bestehen kann. Es ist vorzuglich der Stil, der das Ganze zu einem, den Charakter des Stoffes lebhaft aussprechenden Kunstwerke eint und rundet, welcher den mehrsten neuen Opern mangelt, und herrlicher mochte er nicht leicht anzutreffen sein, als eben in den Gluckschen Dramen. Außerdem sind es vorzuglich die neuesten Rezitative und Chore, welche gegen die in jenen Dramen schal und matt erscheinen. Hier vorzuglich ist es, wo der blinkende Flitterstaat vielleicht augenblicklich blenden, aber nie lange tauschen kann. Farbe und Glanz des echten, gediegenen Goldes hat unvergänglich nur echtes, gediegenes Gold – «Iphigenia in Tauris» ist offenbar noch mit hoherer Simplizitat, mit höherem tragischen Pathos geschrieben, dagegen ist «Iphigenia in Aulis» (schon der Stoff bringt es mit sich) mannigfaltiger und reicher, und Rez kann nicht umhin, einige Szenen nur anzudeuten, welche den unverkennbaren Stempel der hohen lyrischen Begeisterung tragen, die den Meister entzundete, als er sie schuf – Das Volk dringt in den Oberpriester, ihm den Willen der erzurnten Gottheit zu verkunden, und dieser, von Schauer und Entsetzen über den ihm bekannten Ausspruch ergriffen, fleht zu ihr: «d'une terre où tous mes sens sont saisis» und so weiter. Das kurze a tempo, g-moll, erfüllt des Zuhorers Gemut mit banger Ahnung, er zittert, Kal-

chas werde das unglückliche Opfer nennen Agamemnon vereint sein Flehen mit dem Gebet des Kalchas, Kalchas fragt «Grecs, pourrez vous l'offrir cet affreux sacrifice?» und nun ruft sturmisch das Volk «nommez nous la vic-time!» Mit diesen Worten treten Baß, dann Sopran und Alt, dann Tenor mit einer Imitation in der Quinte ein, und eben dies fugenmäßige Eintreten der Stimmen hintereinander, sowie das Thema selbst, drückt die Ungeduld des Volks vortrefflich aus

Soprani ed Alti

nommez nous la vic-ti - - - me

Tenori e Bassi

nommez nous la vic - ti - - - me la vic - ti-me

Kalchas schweigt, und das Volk fleht zu Dianen «O Diane, sois nous propice» und so weiter Diesem choralmäßigen Gesange, 12 Takte hindurch, bis zu den Worten «que notre fureur» und so weiter liegt eine Melodie von drei Takten zum Grunde, die zweimal in der Tonika und dann zweimal in der Dominante wiederholt wird Welche hohe Simplizität in der Idee und der Struktur, und welche wirkungsvolle Führung der Singstimmen!

Lento assai

O Di - a - ne, sois nous pro - pi - ce

Der Chor: «que d'attraits» und so weiter mag die widerlegen, welche dem großen Meister Mangel an Anmut des

Gesanges vorwerfen Rücksichts der höchst einfachen Struktur und der imposanten, feierlichen Wirkung, tritt jenem Chor der Marsch Nr 20 an die Seite Noch bemerkt Rez als vorzüglich hervorstechend das herrliche Quartett Nr 26, in welchem der später einfallende Chor von eindringender Wirkung ist, die Szenen Nr 27, 28, 29, Agamemnons große charakteristische Szene Nr 32, Klytamnestras Szene Nr 38, den feierlichen Chor des Volks pag 124 und die Schlußszene, von dem Rezitativ des Kalchas anhebend, ohne in das Innere dieser Kompositionen mehr einzugehen, welches für den Raum dieser Blätter zu weit führen würde, indem er es vorzieht, noch einiges über den Charakter Gluckscher Musik überhaupt, im Vergleich mit unserer neuesten Opernmusik, zu sagen

So wie die mehrsten unserer neuesten Opern nur Konzerte sind, die auf der Bühne im Kostum gegeben werden, so ist die Glucksche Oper das wahre musikalische Drama, in welchem die Handlung unaufhaltsam von Moment zu Moment fortschreitet Alles, was diesem Fortschreiten hinderlich ist, alles, was des Zuhorers Spannung schwachen und seine Aufmerksamkeit auf Nebendinge – man möchte sagen, von der Gestalt auf den Schmuck – lenken kann, ist auf das sorgfältigste vermieden, und eben die dadurch entstehende höchste Präzision erhält das Ganze energisch und kraftvoll Daher gibt es keine langen Ritornelle, die mehrsten Arien sind beinahe nur das Rezitativ zu rechter Zeit bei der Steigerung des Ausdrucks unterbrechende *a tempos*, und die Chore und Ensembles nie durch unnütze Wiederholungen zu einer Länge getrieben, die den Zuhörer von der Situation und von dem Moment der Handlung wegführt Nur die höchste Erkenntnis der Kunst, nur die unumschränkte Herrschaft über die Mittel des musikalischen Ausdrucks spricht sich in der hohen Simplizität aus, mit welcher der große Meister die stärksten, leidenschaftlichsten Momente des Dramas behandelt Als einen auffallenden Beweis davon führt Rez Agamemnons Szene Nr 32, deren er schon vor-

hin erwähnte, nochmals an In dem Rezitative kommen unter andern die Worte vor

«Je frémis! – Iphigénie, o ciel, de festons couronnée à l'homicide acier présentera son sein, je verrais tout son sang couler! – Père inhumain! n'entends-tu pas les cris des Euménides? L'air retentit des affreux sifflemens de leurs serpens homicides vengeresses des parricides, elles commencent les tourmens Barbares, arrêtez! les Dieux ont fait mon crime, ils ont conduit ma main, ils ont porté les coups, eux seuls immolent la victime! – Quoi! rien peut fléchir votre courroux, cruelles! mais envain votre fureur s'irrite, le remords devorant qui me presse et m'agite pour déchirer mon cœur est plus puissant que vous! – Avec ma garde Arcas» und so weiter

Wie bunt und überladen ware die Behandlung dieser Worte nach der Manier manches beliebten Komponisten der neuesten Zeit ausgefallen! Nach dem frémis ein Tremulo, dann die cris des Euménides, die affreux sifflemens, die serpens homicides und so weiter Alles ware gemalt, und vor lauter Farben das Gemalde selbst verschwunden Nicht so Glück, der nicht die Worte, sondern Agamemnons Zustand der Seele, seinen Kampf mit dem Willen der Gotter ergreift und in Tönen darstellt Daher behalten die Satze, welche die Deklamation unterbrechen, von den Worten «tout son sang couler» bis zu dem Worte. «rien» dieselbe Figur bei, welche zum Ausdruck der Situation genügt.



Erst nach den Worten. «mais envain» tritt eine andere, chromatisch in Sexten abwärtssteigende Figur ein, die wieder (zuletzt abgekürzt) bis zu den Worten «avec ma garde»

und so weiter fort dauert, wo, da Agamemnon nicht mehr im Monologe seine inneren Gefühle ausspricht, sondern nur Befehle an Arcas erteilt, das gewöhnliche Recitativo parlante mit einzeln anschlagenden Akkorden ohne Zwischensätze eintritt. Nur durch die Deklamation, durch die mehrere Molltöne durchlaufende Modulation erreicht der Meister den höchsten Zweck, indem er den Moment der Handlung im innigsten Charakter gibt und so des Zuhörers Gemut, das durch die Einheit und Stärke des ganzen Satzes festgehalten wird, tief erschüttert. Ebenso verhält es sich mit den auch schon früher erwähnten Szenen der Klytamnestra und des Kalchas, deren Worte manchen Komponisten verleitet hatten, hundert Ausdrucksmittel zu brauchen, die sich untereinander und so die Wirkung des Moments vernichten – Nicht aber allein den Moment der Handlung, sondern auch die Charakteristik der Personen beachtet der Meister auf das strengste und ohne die beengende Rücksicht auf die Individualität der Sanger. Nicht die prima donna, der primo uomo, der primo basso sollen sich hören lassen, sondern Klytamnestra soll ihren königlichen Sinn, Iphigenia ihre Kindlichkeit, ihre Ergebung in den Willen der Gotter, Agamemnon sein kraftiges, aber von tiefem Schmerz bewegtes Gemut, Achilles seine Liebe, seinen jugendlich aufbrausenden Zorn musikalisch aussprechen. Setzt nun noch Rez hinzu, daß Gluck überall reichen harmonischen Stoff verarbeitet und jede leere Phrase verachtet, weshalb bei der höchsten Prazision, bei der höchsten Klarheit der Satz überall, vorzüglich in den herrlichen Chören, gediegen und stark bleibt. So glaubt er das Wichtigste berührt zu haben, weshalb die Gluckschen Opern klassische Meisterwerke sind und bleiben, die jeder junge Tonsetzer, der sich an ernste, tragische Dramen wagen will, nicht genug studieren kann. Sind seine Schwingen auch nicht stark genug, jenen hohen Genius in seinem Adlerfluge zu erreichen, so wird er doch dem Sumpfe, in welchem sich die Gemeinheit so wohl befindet, entfliegen. Schon einen

gewissen Stil wird er sich aneignen, der dem Zuhörer wohlthut Eben deshalb halt es Rez für geratener, ältere, energische Werke zu studieren, als ohne dieses Studium der hohen Romantik Mozarts nachzujagen Nur ein romantisches tiefes Gemut wird den romantischen tiefen Mozart ganz erkennen, nur die der seinigen gleiche schöpferische Phantasie, aufgeregt durch den Geist seiner Werke, wird, so wie er, das Höchste der Kunst aussprechen dürfen Selbst manchem guten Meister der neuesten Zeit war es gefährlich, wenn Mozartsche Werke ihn entzündeten, er dieses für die schaffende Begeisterung selbst, die Mittel des Ausdrucks für den Ausdruck nahm und darüber in nichtssagenden Schwulst geriet Die Bühne bedarf immer des Neuen, daher wird so viel komponiert, aber schnelles Vergessen bestraft die Charakterlosigkeit, den verfehlten Stil oder vielmehr den ganzlichen Mangel jedes Stils mancher Komposition, der es sonst an einzelnen glücklichen Ideen, an guten fließenden Melodien nicht fehlt, und die nur der Mode und den Bedürfnissen der eitlen Sänger fronte Nach der Meinung des Rez konnte ein tieferes Eingehen und Erkennen des Geistes der Gluckschen Dramen manchem jungen Komponisten von guten, glücklichen Anlagen, Vorurteile und Ansichten benehmen, die ihn notwendig irreleiten, und vermißt man selbst auch in seinen Werken den hohen Genius jenes großen Meisters, so wird wenigstens die Einheit, der gehaltene Charakter seines Werks den Zuhörer mehr ansprechen, als gelungene Einzelheiten, die nie den Totaleindruck, von dem das Glück des Dramas abhängt, bewirken werden. – Mochte sich manche Theaterdirektion durch die anscheinende Einformigkeit, vorzüglich aber durch die Klagen der Sänger, – daß es nichts Brillantes zu singen gabe, daß das Rezitieren sie zu sehr angreife und so weiter, sowie durch die Furcht der geringeren Teilnahme des Publikums nicht abhalten lassen, die Gluckschen Werke auf die Bühne zu bringen, und so dem Untergange der wahren, ernsten Oper vorbeugen – Aber so wie Rez schon

vorhin erwähnte, auch durch die Veranstaltung neuerer Klavierauszüge wird viel für die Kunst getan, indem, vereinigen sich mehrere Sanger (kunstfertige Dilettanten) zur Ausführung der Chore und Ensembles am Pianoforte, der tiefe Eindruck der hohen tragischen Komposition, ebenso viele Gegner des neuesten Instrumentalgesanges (im Gesange ahmt man jetzt die Instrumentalmusik nach, so wie der Sanger den Instrumentisten sonst war es umgekehrt) schaffen wird, als er auf der Bühne Freunde zu gewinnen scheint

KREISLERIANA

Wo ist er her? – Niemand weiß es! – Wer waren seine Eltern? – Es ist unbekannt! – Wessen Schuler ist er? – Eines guten Meisters, denn er spielt vortrefflich, und da er Verstand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm sogar den Unterricht in der Musik verstatten. Und er ist wirklich und wahrhaftig Kapellmeister gewesen, setzen die diplomatischen Personen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des Hoftheaters ausgestellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeister Johannes Kreisler, bloß deshalb seines Amtes entlassen wurde, weil er standhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Musik zu setzen, auch mehrmals an der öffentlichen Wirtstafel von dem Primo Uomo verächtlich gesprochen und ein junges Mädchen, die er im Gesange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausschweifenden, wiewohl unverständlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet, jedoch solle er den Titel als Fürstlich Kapellmeister beibehalten, ja sogar zurückkehren dürfen, wenn er gewisse Eigenheiten und lacherliche Vorurteile, zum Beispiel daß die wahre italienische Musik verschwunden sei und so weiter ganzlich abgelegt, und an die Vortrefflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metastasio anerkannt, willig glaube – Die Freunde behaupteten, die Natur habe bei seiner Organisation ein neues Rezept versucht und der Versuch sei mißlungen, indem seinem überreizbaren Gemute, seiner bis zur zerstörenden Flamme aufgluhenden Phantasie zu wenig Phlegma beigemischt und so das Gleichgewicht zerstört worden, das dem Künstler durchaus nötig sei, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie sie dieselben, selbst im höhern

Sinn, eigentlich brauche Dem sei, wie ihm wolle – genug, Johannes wurde von seinen innern Erscheinungen und Traumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin – dorthin getrieben, und er schien vergebens den Port zu suchen, der ihm endlich *die* Ruhe und Heiterkeit geben sollte, ohne welche der Künstler nichts zu schaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Komposition aufschrieb oder, wirklich aufgeschrieben, unvernichtet ließ. Zuweilen komponierte er zur Nachtzeit in der aufgeregtesten Stimmung, – er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchsten Begeisterung vorzuspielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeschrieben – er vergoß Tränen der Freude über das gelungene Werk – er pries sich selbst als den glücklichsten Menschen, aber den andern Tag – lag die herrliche Komposition im Feuer – Der Gesang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil seine Phantasie dann überreizt wurde und sein Geist in ein Reich entwich, wohin ihm niemand ohne Gefahr folgen konnte, dagegen gefiel er sich oft darin, stundenlang auf dem Flügel die seltsamsten Themas in zierlichen kontrapunktischen Wendungen und Nachahmungen, in den kunstreichsten Passagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, so befand er sich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewisse schalkhafte Ironie wurzte das Gespräch, womit er den kleinen gemutlichen Zirkel seiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verschwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnsinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit zwei übereinander gestulpten Huten und zwei Rastralen, wie Dolche in den roten Leibgürtel gesteckt, lustig singend zum Tore hinaus hupfen gesehen, wiewohl seine näheren Freunde nichts Besonderes bemerkt, da ihm gewaltsame Ausbrüche, von irgendeinem innern Gram erzeugt, auch schon sonst eigen gewesen. Als nun alle Nachforschungen,

wo er geblieben, vergebens, und die Freunde sich über seinen kleinen Nachlaß an Musikalien und andern Schriften berieten, erschien das Fraulein von B und erklärte, wie nur *ihr* allein es zukomme, diesen Nachlaß ihrem lieben Meister und Freunde, den sie keineswegs verloren glaube, zu bewahren. Ihrubergaben mit freudigem Willen die Freunde alles, was sie vorgefunden, und als sich auf den weißen Rückseiten mehrerer Notenblätter kleine, größtenteils humoristische Aufsätze, in günstigen Augenblicken mit Bleistift schnell hingeworfen, befanden, erlaubte die treue Schulerin des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abschrift davon zu nehmen und sie als anspruchslose Erzeugnisse einer augenblicklichen Anregung mitzuteilen.

Der Musikfeind

Es ist wohl etwas Herrliches, so durch und durch musikalisch zu sein, daß man, wie mit besonderer Kraft ausgerüstet, die größten musikalischen Massen, die die Meister mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verschiedensten Instrumente aufgebauet, leicht und lustig handhabt, indem man sie, ohne sonderliche Gemutsbewegung, ohne die schmerzhaften Stöße des leidenschaftlichen Entzuckens, der herzerreißenden Wehmut zu spüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt – Wie hoch kann man sich dann auch über die Virtuosität der Spieler im Innern erfreuen, ja, diese Freude, die von innen herausstrebt, recht laut werden lassen ohne alle Gefahr. An die Glückseligkeit, selbst ein Virtuos zu sein, will ich gar nicht denken, denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Musik so ganz und gar abgeht, woher denn auch meine unbeschreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieser herrlichen Kunst, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, ruhren mag – Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Musikus, er spielte fleißig auf einem großen Flügel

oft bis in die späte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Konzert in unserm Hause gab, dann spielte er sehr lange Stücke, wozu ihn die andern auf Violinen, Bassen, auch wohl Floten und Waldhornern ganz wenig begleiteten. Wenn solch ein langes Stück endlich heraus war, dann schrien alle sehr und riefen «Bravo, Bravo! welch ein schönes Konzert! wie fertig, wie rund gespielt!» und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach! – Der Vater hatte aber so viel hintereinander gehammet und gebrauset, daß es mir immer vorkam, als sei das wohl kaum Musik, worunter ich mir so recht ans Herz gehende Melodien dachte, sondern er tue dies nur zum Spaß, und die andern hatten auch wieder ihren Spaß daran. – Ich war bei solchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsrockchen geknopft und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter sitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entsetzlich lang, und ich hatte wohl gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den besondern Grimassen und komischen Bewegungen der Spieler ergotzt hätte. Vorzuglich erinnere ich mich noch eines alten Advokaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige spielte, und von dem sie immer sagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthusiast, und die Musik mache ihn halb verrückt, so daß er in der wahnsinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs oder Wolfs oder Bendas Genius hinaufschraube, weder rein greife noch Takt halte. – Mir steht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbesponnenen Knöpfen, einen kleinen silbernen Degen und eine rothliche, nur wenig gepuderte Perucke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeschreiblichen komischen Ernst in allem, was er begann. «Ad opus!» pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Musikblätter auf die Pulte verteilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perucke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, sich immer mehr und mehr übers

Blatt beugend, zu arbeiten, daß die roten Augen glanzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn standen. Es geschah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde als die übrigen, worüber er sich denn nicht wenig wunderte und die andern ganz böse anschaute. Oft war es mir auch, als brachte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbarn Peter, mit naturhistorischem Sinn die verborgenen musikalischen Talente der Katzen erforschend, unserm Hauskater ablockte durch schickliches Einklemmen des Schwanzes und sonst, weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde – (nämlich der Peter) – Kurz, der pflaumfarbene Advokat – er hieß Musewius – hielt mich ganz für die Pein des Still-sitzens schadlos, indem ich mich an seinen Grimassen, an seinen komischen Seitensprungen, ja wohl gar an seinem Quinkelheren hochlich ergötzte. – Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Musik, so daß mein Vater vom Flügel aufsprang und alle auf ihn zusturzten, einen bösen Zufall, der ihn ergriffen, befurchtend. Er fing nämlich an, erst etwas wenig mit dem Kopfe zu schütteln, dann aber in einem fortsteigenden Crescendo immer starker und starker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er graßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, mit der Zunge schnalzte und mit dem Fuß stampfte. Es war aber nichts als eine kleine feindselige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigensinn in demselben Kreise bleibend, umsummt und sich, tausendmal verjagt, immer wieder auf die Nase gesetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung gestürzt. – Manchmal geschah es, daß die Schwester meiner Mutter eine Arie sang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte sie sehr, sie gab sich viel mit mir ab und sang mir oft mit ihrer schönen Stimme, die so recht in mein Innerstes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich so in Sinn und Gedanken trage, daß ich sie noch für mich leise zu singen vermag. – Es war immer etwas Feierliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Hasse oder von Traetta oder sonst einem Meister auflegte; der Advokat

kat durfte nicht mitspielen. Schon wenn sie die Einleitung spielten und meine Tante noch nicht angefangen zu singen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Lust und Wehmut durchdrang mich, so daß ich mich kaum zu fassen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz gesungen, so fing ich an bitterlich zu weinen und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft stritt sich mein Vater mit der Tante, weil letztere behauptete, mein Betragen rühre keineswegs davon her, daß mich die Musik auf unangenehme, widrige Weise affiziere, sondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüts, dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen schalt, der aus Unlust heulen müsse wie ein antimusikalischer Hund – Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu verteidigen, sondern auch sogar mir einen tief verborgenen musikalischen Sinn zuzuschreiben, nahm meine Tante aus dem Umstande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeschlossen, mich stundenlang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wohl sechs Tangenten gefunden, die auf einmal niedergedrückt einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments, ich drückte die Augen zu, ich war in einer andern Welt, aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Überhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtslos anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu sein, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italienischen Meistern ganz einfach und prunklos komponiert waren, ein großes Wohlgefallen fand, mein Vater aber, der ein heftiger Mann

war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer von Gefühl – Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Kantor, der in den Familienkonzerten gewöhnlich die Violine strich, im Klavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen recht hatte. An Taktgefühl sowie am Auffassen einer Melodie fehlte es mir, wie der Kantor behauptete, keinesweges, aber meine grenzenlose Unbehilflichkeit verdarb alles. Sollte ich ein Übungsstück für mich exerzieren und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu sein, an das Klavier, so verfiel ich unwillkürlich bald in jene Spielerei des Akkordsuchens, und so kam ich nicht weiter. Mit vieler, unsäglichlicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat und, wie ich jetzt noch ganz bestimmt weiß, E-dur genannt wird. Über dem Stück stand mit großen Buchstaben: Scherzando Presto, und als der Kantor es mir vorspielte, hatte es so was Hupfendes, Springendes, das mir sehr mißfiel. Ach, wie viel Tränen, wie viel ermunternde Puffe des unseligen Kantors kostete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich schreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den musikalischen Freunden meine erworbenen Kenntnisse produzieren, alles, was ich gelernt, vorspielen sollte. Ich konnte alles gut, bis auf das abscheuliche E – dur – Presto. Da setzte ich mich abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Klavier, um, koste es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuspielen. Ich wußte selbst nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufschlagen sollte, rechts zunächst lagen, zu spielen versuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klinge das Stück sogar viel besser als so,

wie es mir der Kantor vorgespielt hatte. Nun war mir froh und leicht zumute, ich setzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen frisch darauflos, und mein Vater rief einmal über das andere: «Das hatte ich nicht gedacht!» – Als das Scherzo zu Ende war, sagte der Kantor ganz freundlich: «Das war die schwere Tonart E-dur!» und mein Vater wandte sich zu einem Freunde, sprechend: «Sehen Sie, wie fertig der Junge das schwere E-dur handhabt!» – «Erlauben Sie, Verehrtester», erwiderte dieser, «das war ja F-dur» – «Mit nichts, mit nichts!» sagte der Vater. «Ei ja doch», versetzte der Freund, «wir wollen es gleich sehen.» Beide traten an den Flügel. «Sehen Sie», rief mein Vater triumphierend, indem er auf die vier Kreuze wies: «Und doch hat der Kleine F-dur gespielt», sagte der Freund. – Ich sollte das Stück wiederholen. Ich tat es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber sie so ernstlich stritten. Mein Vater sah in die Tasten, kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren sauste: «Vertrackter, dummer Junge!» schrie er im höchsten Zorn. Weinend und schreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem musikalischen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu spielen, zeige von wahrem musikalischen Talent, allein ich glaube jetzt selbst, daß mein Vater recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgendeinem Instrumente unterrichten zu lassen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger sich jedem Streben entgegengesetzt haben wurde. – Aber eben diese Ungelenkigkeit scheint sich rucksichtlich der Musik auch auf mein geistiges Vermögen zu erstrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuosen, wenn alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Überdruß empfunden und mich noch dazu, da ich nicht unterlassen konnte, meine Meinung ehrlich herauszusagen, oder

vielmehr mein inneres Gefühl deutlich aussprach, dem Gelächter der geschmackvollen, von der Musik begeisterten Menge preisgegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz so, als ein berühmter Klavierspieler durch die Stadt reiste und sich bei einem meiner Freunde hören ließ? «Heute, Teuerster», sagte mir der Freund, «werden Sie gewiß von Ihrer Musikfeindschaft geheilt, der herrliche Y wird Sie erheben – entzucken.» Ich mußte mich wider meinen Willen dicht an das Pianoforte stellen, da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen und erhob ein gewaltiges Gebrause, und als das immer fort dauerte, wurde mir ganz schwindelig und schlecht zumute, aber bald riß etwas anderes meine Aufmerksamkeit hin, und ich mag wohl, als ich den Spieler gar nicht mehr horte, ganz sonderbar in das Pianoforte hineingestarrt haben, denn, als er endlich aufgehört hatte zu donnern und zu rasen, ergriff mich der Freund beim Arm und rief «Nun, Sie sind ja ganz versteinert! He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreißende Wirkung der himmlischen Musik?» – Da gestand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehort, sondern mich vielmehr an dem schnellen Auf- und Abspringen – und dem gliederweisen Lauffeuer der Hammer hochlich ergotzt habe, worüber denn alles in ein schallendes Gelächter ausbrach – Wie oft werde ich empfindungs-, herz-, gemutlos gescholten, wenn ich unaufhaltsam aus dem Zimmer renne, sobald das Fortepiano geöffnet wird, oder diese und jene Dame die Gitarre in die Hand nimmt und sich zum Singen rauspert, denn ich weiß schon, daß bei der Musik, die sie gewöhnlich in den Hausern vorführen, mir ubel und weh wird und ich mir ordentlich physisch den Magen verderbe – Das ist aber ein rechtes Unglück und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wohl, daß eine solche Stimme, ein solcher Gesang wie der meiner Tante so recht in mein Innerstes dringt, und sich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe, es ist mir, als sei das eben die Seligkeit,

welche sich über das Irdische hebt und daher auch im Irdischen keinen Ausdruck zu finden vermag, aber eben deshalb ist es mir ganz unmöglich, hore ich eine solche Sangerin, in die laute Bewunderung auszubrechen wie die andern, ich bleibe still und schaue in mein Inneres, weil da noch alle die außen verklungenen Töne widerstrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Musikfeind gescholten – Mir schrag über wohnt der Konzertmeister, welcher jeden Donnerstag ein Quartett bei sich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leisesten Ton hore, da sie abends, wenn es still auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenstern spielen. Da setze ich mich aufs Sofa und hore mit geschlossenen Augen zu und bin ganz voller Wonne – aber nur bei dem ersten, bei dem zweiten Quartett verwirren sich schon die Töne, denn nun ist es, als müßten sie im Innern mit den Melodien des ersteren, die noch darin wohnen, kämpfen, und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Konzertmeister mich schon ausgelacht, daß ich mich von der Musik so in die Flucht schlagen heiße – Sie spielten wohl, wie ich gehört habe, an sechs, acht solche Quartetts, und ich bewundere in der Tat die außerordentliche Geistesstarke, die innere musikalische Kraft, welche dazu gehört, so viel Musik hintereinander aufzufassen und durch das Abspielen alles so, wie im Innersten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu lassen – Ebenso geht es mir mit den Konzerten, wo oft schon die erste Symphonie solch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles übrige tot bin. Ja, oft hat mich eben der erste Satz so aufgereggt, so gewaltsam erschuttert, daß ich mich hinaussehne, um all die seltsamen Erscheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu schauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als sei die gehörte Musik ich selbst – Ich frage daher niemals nach dem Meister, das scheint mir ganz gleichgültig. Es ist mir so, als werde auf dem höchsten

Punkt nur eine psychische Masse bewegt, und als habe ich in diesem Sinne viel Herrliches komponiert – Indem ich dieses so für mich niederschreibe, wird mir angst und bange, daß es einmal in meiner angeborenen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen konnte. Wie wurde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige musikalische Bravos an der Gesundheit meines Gemüts zweifeln? – Wenn ich oft nach der ersten Symphonie aus dem Konzertsaal eile, schreien sie mir nach «Da läuft er fort, der Musikfeind!» und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man nachst der Kunst, sich anständig zu verbeugen, und ebenso auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Musik liebe und treibe. Daß ich nun eben von diesem Treiben so oft getrieben werde hinaus in die Einsamkeit, wo die ewig waltende Macht in dem Rauschen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Platschern der Quelle wunderbare Töne anregt, die sich geheimnisvoll verschlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Musik hervorstrahlen – ja, das ist eben mein Unglück – Die entsetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffassen der Musik schadet mir auch recht in der Oper – Manchmal freilich ist es mir, als würde nur dann und wann ein schickliches musikalisches Gerausch gemacht, und man verjage damit sehr zweckmäßig die Langeweile oder noch argere Ungetume, so wie vor den Karawanen Zimbeln und Pauken toll und wild durcheinander geschlagen werden, um die wilden Tiere abzuhalten, aber wenn es oft so ist, als konnten die Personen nicht anders reden als in den gewaltigen Akzenten der Musik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf wie ein flammender Stern – dann habe ich Muhe und Not, mich festzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu schleudern droht – Aber in solch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Gestalten treten heraus aus dem düstern Nebel und schreiten auf mich zu,

und nun erkenne ich sie, wie sie so freundlich mir befreundet sind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben – Ich glaube Glucks «Iphigenia» gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die echten Musiker und sagen «Beim erstenmal hatten wir alles weg, und beim dritten satt» – Ein boser Damon verfolgt mich aber und zwingt mich, unwillkürlich komisch zu sein und Komisches zu verbreiten rucksichtlich meiner Musikfeindschaft. So stehe ich neulich im Schauspielhause, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als sie gerade (es wurde eine Oper gegeben) so einen nichtssagenden musikalischen Lärm machen. Da stoßt mich der Nachbar an, sprechend «Das ist eine ganz vorzügliche Stelle!» Ich dachte und konnte in dem Augenblick nichts anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre sprache, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig «Ja, eine gute Stelle, aber ein bißchen Zug weht doch!» – Da lachte er sehr, und als Anekdote von dem Musikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch recht. –

Sollte man es wohl glauben, daß es dessenungeachtet einen echten, wahren Musiker gibt, der noch jetzt rucksichtlich meines musikalischen Sinnes der Meinung meiner Tante ist? – Freilich wird niemand viel darauf geben, wenn ich gerade heraussage, daß dies kein anderer ist als der Kapellmeister Johannes Kreisler, der seiner Phantasterei wegen überall verschrien genug ist, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verschmaht, mir recht nach meinem innern Gefühl, so wie es mich erfreut und erhebt, vorzusingen und vorzuspielen. – Neulich sagte er, als ich ihm meine musikalische Unbeholfenheit klagte, ich sei mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeschickt scheinend im Vergleich der andern Schuler, doch den wunderbaren Stein fand, den die andern mit

allem Fleiß vergeblich suchten Ich verstand ihn nicht, weil ich Novalis' Schriften nicht gelesen, auf die er mich verwies Ich habe heute in die Leihbibliothek geschickt, werde das Buch aber wohl nicht erhalten, da es herrlich sein soll und also stark gelesen wird – Doch nein, eben erhalte ich wirklich Novalis' Schriften, zwei Bandchen, und der Bibliothekar laßt mir sagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es stets zu Hause sei, nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt wurde, zurückgestellt – Nun will ich doch gleich sehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandnis hat

Kreislers musikalisch-poetischer Klub

Alle Uhren, selbst die tragsten, hatten schon acht geschlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel stand geöffnet, und des Hauswirts Tochter, die den kleinen Dienst bei dem Kreisler besorgte, hatte schon zweimal ihm verkundet, daß das Teewasser übermäßig koche Endlich klopfte es an die Tür, und der *treue Freund* trat mit dem *Bedachtigen* herein Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige Der Klub war beisammen, und Kreisler schickte sich an, wie gewöhnlich durch eine symphonienmäßige Phantasie alles in Ton und Takt zu richten, ja wohl sämtliche Klubisten, die einen gar musikalischen Geist in sich hegten, so viel nötig, aus dem staubigen Kehricht, in dem sie den Tag über herumzutreten genötigt gewesen, einige Klafter hoher hinauf in reinere Luft zu erheben Der Bedachtige sah sehr ernsthaft, beinahe tief-sinnig aus und sprach: «Wie ubel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den stockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denselben reparieren lassen?» – «Ich denke, ja!» erwiderte Kreisler «Davon müssen wir uns überzeugen», fuhr der Bedachtige fort, und damit steckte

er ausdrücklich das Licht an, welches sich auf dem breiten Schreibebeleuchter befand, und forschte, ihn über die Saiten haltend, sehr bedachtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die schwere auf dem Leuchter liegende Lichtschere herab, und im grellen Ton aufrauschend sprangen zwölf bis funfzehn Saiten. Der Bedachtige sagte bloß «Ei, seht doch!» Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Zitrone beißt «Teufel, Teufel!» schrie der Unzufriedene, «gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Phantasie gefreut – gerade heute! – in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen» «Im Grunde», fiel der Gleichgültige ein, «liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen oder nicht» Der treue Freund meinte, schade sei es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen «Spaß werden wir ohnehin genug haben», sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen «Und ich will *doch* phantasieren», rief Kreisler, «im Baß ist alles ganz geblieben, und das soll mir genug sein» –

Nun setzte Kreisler sein kleines rotes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich ans Instrument. Die Klubisten mußten Platz nehmen auf dem Sofa und auf den Stühlen, und der treue Freund loschte auf Kreislers Geheiß sämtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsternis befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dampfem im Baß den vollen As-dur-Akkord. Sowie die Töne versauselten, sprach er: «Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? – Unsichtbare Fittiche wehen auf und nieder – ich schwimme im duftigen Äther. – Aber der Duft erglantz in flammenden, geheimnisvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Akkorden

as-moll-Akkord (mezzo forte)

Ach' – sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht, aber wie sie mich erfassen, erwacht der Schmerz und will aus der Brust entfliehen, indem er sie gewaltsam zerreißt.

E-dur-Sexten-Akkord (ancora più forte)

Halt dich standhaft, mein Herz! – brich nicht, berührt von dem sengenden Strahl, der die Brust durchdrang – Frisch auf, mein wackrer Geist! – rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimat ist!

E-dur-Terz-Akkord (forte)

– Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten so blitzt und funkelt, das sind die tausend Tränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten – Mut und Macht – Vertrauen und Starke dem, der zu herrschen berufen ist im Geisterreich!

a-moll (harpeggiando-dolce)

Warum fliehst du, holdes Mädchen? Vermagst du es denn, da dich überall unsichtbare Bande festhalten? Du weißt es nicht zu sagen, nicht zu klagen, was sich so in deine Brust gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit süßer Lust durchbebt? Aber alles wirst du wissen, wenn ich mit dir rede, mit dir kose in der Geistersprache, die ich zu sprechen vermag und die du so wohl verstehst!

F-dur

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnsucht und Liebe, wenn ich dich voll gluhendem Entzucken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfasse – Du magst nicht mehr weichen von mir, denn jene geheimen Ahnungen, die deine Brust beengten, sind erfüllt. Der Ton sprach wie ein trostendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B-dur (accentuato)

– Welch lustiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! – Alle Floten und Schalmeyen, die Winters über in staubigen Winkeln wie zum Tode eistarrt lagen, sind wach geworden und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trillerieren, gleich den Vögeln in den Lüften

B-dur mit der kleinen Septime (smanioso)

Ein lauer West geht wie ein dusteres Geheimnis dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüberstreift, flustern die Fichten – die Birken untereinander, 'Warum ist unser Freund so traurig geworden?' – Horchst du auf ihn, holde Schaferin?

Es-dur (forte)

Zieh ihm nach! – zieh ihm nach! – Grun ist sein Kleid wie der dunkle Wald – außer Hornerklang sein sehndes Wort! – Horst du es rauschen hinter den Büschen? Horst du es tonen? – Hornerton, voll Lust und Wehmut! – Er ist's – auf! ihm entgegen!

D-Terz-Quart-Sext-Akkord (piano)

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise – Warum wünschen – warum hoffen – warum verlangen?

C-dur-Terz-Akkord (fortissimo)

Aber in toller wilder Lust laßt uns über den offenen Grabern tanzen – Laßt uns jauchzen – die da unten hören es nicht – Heisa – Heisa – Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

c-moll-Akkorde (fortissimo hintereinander fort)

Kennt ihr ihn nicht? – Kennt ihr ihn nicht? – Seht, er greift mit glühender Krallen nach meinem Herzen! – er maskiert sich in allerlei tolle Fratzen – als Freijäger –

Konzertmeister – Wurmdoktor – ricco mercante – er schmeißt mir Lichtscheren in die Saiten, damit ich nur nicht spielen soll! – Kreisler – Kreisler! raffte dich auf! – Siehst du es lauern, das bleiche Gespenst mit den rot funkelnden Augen – die kralllichten Knochenfauste aus dem zerrissenen Mantel nach dir ausstreckend? – die Strohkronen auf dem kahlen glatten Schadel schüttelnd! – Es ist der Wahnsinn – Johannes, halte dich tapfer. – Toller, toller Lebensspuk, was ruttelst du mich so in deinen Kreisen? Kann ich dir nicht entfliehen? – Kein Staubchen im Universum, auf das ich, zur Mücke verschrumpft, vor dir, grausiger Qualgeist, mich retten konnte? – Laß ab von mir! – ich will artig sein! ich will glauben, der Teufel sei ein Galanthuomo von den feinsten Sitten! – hony soit qui mal y pense – ich verfluche den Gesang, die Musik – ich lecke dir die Füße wie der trunkene Kaliban – nur erlose mich von der Qual – hei, hei, Verruchter, du hast mir alle Blumen zertreten – in schauerlicher Wüste grünt kein Halm mehr – tot – tot – tot – »

Hier knisterte ein kleines Flämmchen auf – der treue Freund hatte schnell ein chemisches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an, um so dem Kreisler alles weitere Phantasieren abzuschneiden, denn er wußte wohl, daß Kreisler sich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er sich gewöhnlich in einen düstern Abgrund hoffnungsloser Klagen stürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirtstochter den dampfenden Tee herein. Kreisler sprang vom Flügel auf. – «Was soll denn das nun alles», sprach der Unzufriedene, «ein gescheites Allegro von Haydn ist mir lieber als all der tolle Schnickschnack.» – «Aber nicht ganz ubel war es doch», fiel der Gleichgültige ein. «Nur zu düster, viel zu düster», nahm der Joviale das Wort, «es tut not, unser Gespräch heut ins Lustige, Luftige hinauszutreiben.» – Die Klubisten bemühten sich, den Rat des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tonten Kreislers schauerliche Akkorde – seine entsetz-

lichen Worte nach und erhielten die gespannte Stimmung, in die Kreisler alle versetzt hatte. Der Unzufriedene, in der Tat höchst unzufrieden mit dem Abend, den, wie er sich ausdrückte, Kreislers torichte Phantasterei verdarb, brach auf mit dem Bedachtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reisende Enthusiast und treue Freund (beide sind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Person vereinigt) blieb noch bei dem Kreisler zurück. Dieser saß schweigend mit verschränkten Armen auf dem Sofa. «Ich weiß nicht», sprach der treue Freund, «wie du mir heute vorkommst, Kreisler! – Du bist so aufgeregt und doch ohne allen Humor, gar nicht so wie sonst!» – «Ach, Freund!» erwiderte Kreisler, «ein dustrer Wolkenschatten geht über mein Leben hin! – Glaubst du nicht, daß es einer armen unschuldigen Melodie, welche keinen – keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt sein durfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? – Ei, ich mochte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock wie auf einem Mephistophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenster dort!» – «Als harmlose Melodie?» fiel der treue Freund lachend ein. «Oder als basso ostinato, wenn du lieber willst», erwiderte Kreisler, «aber fort muß ich bald auf irgend eine Weise.» Es geschah auch bald, wie er gesprochen

Hochst zerstreute Gedanken

Man stritt heute viel über unsern Sebastian Bach und über die alten Italiener, man konnte sich durchaus nicht vereinigen, *wem* der Vorzug gebühre. Da sagte mein geistreicher Freund: «Sebastian Bachs Musik verhält sich zu der Musik der alten Italiener ebenso, wie der Munster in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.»

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! – Ich sehe in Bachs achttimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantischen Bau des Munsters mit all den

phantastischen Verzierungen, die kunstlich zum Ganzen verschlungen, stolz und prachtig in die Luft emporsteigen, sowie in Benevolis, in Pertis frommen Gesängen die reinen grandiosen Verhältnisse der Peterskirche, die selbst den größten Massen die Kommensurabilität geben und das Gemut erheben, indem sie es mit heiligem Schauer erfüllen

Nicht sowohl im Traume, als im Zustande des Delirierens, der dem Einschlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Musik gehört habe, finde ich eine Ubereinkunft der Farben, Tone und Düfte Es kommt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnisvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt wurden und dann sich zu einem wundervollen Konzerte vereinigen mußten – Der Duft der dunkelroten Nelken wirkt mit sonderbarer magischer Gewalt auf mich, unwillkürlich versinke ich in einen traumerischen Zustand und hore dann wie aus weiter Ferne die anschwellenden und wieder verfließenden tiefen Tone des Bassethorns

Es gibt Augenblicke – vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebastian Bachs Werken gelesen – in denen mir die musikalischen Zahlenverhältnisse, ja die mystischen Regeln des Kontrapunkts ein inneres Grauen erwecken – Musik! – mit geheimnisvollem Schauer, ja mit Grausen nenne ich dich! – Dich! in Tönen ausgesprochene Sanskrita der Natur! – Der Ungeweihte lallt sie nach in kindischen Lauten – der nachaffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Von großen Meistern werden häufig Anekdotchen aufgetischt, die so kindisch erfunden oder mit so albernem Unwissenheit nacherzählt sind, daß sie mich immer, wenn ich sie anhören muß, kränken und argern So ist zum Beispiel das Geschichtchen von Mozarts Ouverture zum «Don Juan» so prosaisch toll, daß ich mich wundern muß, wie sie selbst

Musiker, denen man einiges Einsehen nicht absprechen mag, in den Mund nehmen können, wie es noch heute geschah – Mozart soll die Komposition der Ouverture, als die Oper längst fertig war, von Tage zu Tage verschoben haben und noch den Tag vor der Aufführung, als die besorgten Freunde glaubten, nun saße er am Schreibtische, ganz lustig spazieren gefahren sein. Endlich am Tage der Aufführung, am frühen Morgen, habe er in wenigen Stunden die Ouverture *komponiert*, so daß die Partien noch naß in das Theater getragen waren. Nun gerat alles in Erstaunen und Bewunderung, wie Mozart so schnell komponiert hat, und doch kann man jedem rustigen schnellen Notenschreiber ebendieselbe Bewunderung zollen – Glaubt ihr denn nicht, daß der Meister den «Don Juan», sein tiefstes Werk, das er für *seine Freunde*, das heißt für solche, die ihn in seinem Innersten verstanden, komponierte, längst im Gemute trug, daß er im Geist das Ganze mit allen seinen herrlichen charaktervollen Zügen ordnete und rundete, so daß es wie in einem fehlerfreien Gusse dastand? – Glaubt ihr denn nicht, daß die Ouverture aller Ouverturen, in der alle Motive der Oper schon so herrlich und lebendig angedeutet sind, nicht ebensogut fertig war als das ganze Werk, ehe der große Meister die Feder zum Aufschreiben ansetzte? – Ist jene Anekdote wahr, so hat Mozart wahrscheinlich seine Freunde, die immer von der *Komposition* der Ouverture gesprochen hatten, mit dem Verschieben des Aufschreibens geneckt, da ihre Besorgnis, er möchte die günstige Stunde zu dem nunmehr mechanisch gewordenen Geschäft, nämlich das in dem Augenblick der Weihe empfangene und im Innern aufgefaßte Werk aufzuschreiben, nicht mehr finden, ihm lächerlich erscheinen mußte – Manche haben in dem Allegro des überwachten Mozarts Auffahren aus dem Schlafe, in den er komponierend unwillkürlich versunken, finden wollen! – Es gibt narrische Leute! – Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des «Don Juan» einer einmal mir bitter klagte, das sei doch

entsetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich antwortete ihm lachend, ob er denn nicht längst bemerkt hatte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pffiffiger Polizeikommissar stecke, und daß die Teufel nichts waren als verummte Gerichtsdieners, die Holle ware auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan seiner Vergehungen wegen eingesperrt werden wurde, und so das Ganze allegorisch zu nehmen. – Da schlug er ganz vergnugt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute sich und bemitleidete die andern, die sich so grob tauschen ließen – Nachher, wenn von den unterirdischen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, gesprochen wurde, lachelte er mich uberaus pffiffig an, welches ich ihm ebenso erwiderte – Er dachte «Wir wissen, was wir wissen!» und er hatte wahrlich recht!

Große Dichter und Künstler sind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich – Sie lassen sich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hatscheln – Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr so oft befangen, in hohen Gemutern wohnen könne? – Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beschwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künstler unaufhorlich zuruft: «Wie ist doch dein Flug noch so niedrig, noch so von der Kraft des Irdischen gelahmt – ruttle frisch die Fittiche und schwinde dich auf zu den leuchtenden Sternen!» – Und von der Stimme getrieben, irrt der Künstler oft umher und kann seine Heimat nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkels musikalischer Bibliothek die niedrige schmahende Beurteilung von Glucks «Iphigenia in Aulis» lese, wird mein Gemut von den sonderbarsten Empfindungen im Innersten bewegt. Wie mag der große, herrliche Mann, las er jenes absurde Geschwätz, doch eben von

dem unbehaglichen Gefühlergriffen worden sein, wie einer, der, in einem schönen Park zwischen Blumen und Blüten lustwandelnd, von schreienden, bellenden Klaffern angefallen wird, die, ohne ihm nur den mindesten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unertraglichste Weise lastig sind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrangnissen und Gefahren hört, eben darum, weil sie seinen Glanz noch erhöhen, so erhebt es auch Seele und Geist, noch die Ungetume zu beschauen, über die der Genius sein Siegespanier schwang, daß sie untergingen in ihrer eignen Schmach! – Trostet euch – ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtsinn, von der Unbill des Zeitgeistes Gebeugten; *euch ist gewisser Sieg* verheißten, und *der ist ewig*, da euer ermüdender *Kampf* nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckisten und Piccinisten sich etwas abgekühlt hatte, sei es irgendeinem vornehmen Verehrer der Kunst gelungen, Gluck und Piccini in einer Abendgesellschaft zusammenzubringen, und nun habe der offene Deutsche, zufrieden einmal, den bosen Streit geendet zu sehen, in einer frohlichen Weinlaune dem Italiener seinen ganzen Mechanismus der Komposition, sein Geheimnis, die Menschen und vorzüglich die verwohnten Franzosen zu erheben und zu ruhren, entdeckt – Melodien in altfranzösischem Stil – deutsche Arbeit, darin sollte es liegen. Aber der sinnige, gemutliche, in seiner Art große Piccini, dessen Chor der Priester der Nacht in der «Dido» in meinem Innersten mit schauerlichen Tönen widerhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geschrieben! – Bedurfte es denn nur genau zu wissen, wie Raffael seine Gemälde anlegte und ausführte, um selbst ein Raffael zu sein?

Welcher Künstler hat sich sonst um die politischen Ereignisse gekummert – er lebte nur in seiner Kunst, und nur

in ihr schritt er durch das Leben, aber eine verhängnisvolle schwere Zeit hat den Menschen mit eiserner Faust ergriffen, und der Schmerz presst im Laute aus, die ihm sonst fremd waren.

Man spricht so viel von der Begeisterung, die die Künstler durch den Genuß starker Getränke erzwingen – man nennt Musiker und Dichter, die nur so arbeiten können (die Maler sind von dem Vorwurfe, soviel ich weiß, frei geblieben) – Ich glaube nicht daran – aber gewiß ist es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte sagen, in der günstigen Konstellation, wenn der Geist aus dem *Bruten* in das *Schaffen* übergeht, das geistige Getränk den regeren Umschwung der Ideen befördert. – Es ist gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Phantasie hier vor wie ein Muhlrad, welches der starker anschwellende Strom schneller treibt – der Mensch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht sich rascher! – Es ist wohl herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimnis in sich trägt, den menschlichen Geist in seinen eigensten Anklängen auf eine wunderbare Weise zu beherrschen – Aber was in diesem Augenblicke da vor mir im Glase dampft, ist jenes Getränk, das noch wie ein geheimnisvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall seinen Namen wechselt, keine allgemeine Benennung hat, und durch *den* Prozeß erzeugt wird, wenn man Kognak, Arrak oder Rum anzundet und auf einem Rost darüber gelegten Zucker hineintropfeln läßt – Die Bereitung und der mäßige Genuß dieses Getränkes hat für mich etwas Wohltätiges und Erfreuliches – Wenn so die blaue Flamme emporzuckt, sehe ich, wie die Salamander gluhend und spruhend herausfahren und mit den Erdgeistern kämpfen, die im Zucker wohnen. Diese halten sich tapfer; sie knistern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht ist zu groß, sie sinken prasselnd und zischend unter – die Wassergeister entfliehen, sich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeister die erschöpften Sala-

mander herabziehen und im eignen Reiche verzehren, aber auch sie gehen unter, und kecke neugeborne Geisterchen strahlen in gluhendem Rot herauf, und was Salamander und Erdgeist im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Glut und des Erdgeistes gehaltige Kraft – Sollte es wirklich geraten sein, dem innern Phantasie-Rade Geistiges aufzugießen (welches ich doch meine, da es dem Künstler nachst dem rascheren Schwunge der Ideen eine gewisse Behaglichkeit, ja Frohlichkeit gibt, die die Arbeit erleichtert), so konnte man ordentlich rucksichts der Getränke gewisse Prinzipie aufstellen. So wurde ich zum Beispiel bei der Kirchenmusik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernsten Oper sehr feinen Burgunder, bei der komischen Oper Champagner, bei Kanzonetten italienische feurige Weine, bei einer höchst romantischen Komposition, wie die des «Don Juan» ist, aber ein maßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeist erzeugten Getränk anraten! – Doch überlasse ich jedem seine individuelle Meinung und finde nur nötig, für mich selbst im stillen zu bemerken, daß der Geist, der von Licht und unterirdischem Feuer geboren, so keck den Menschen beherrscht, gar gefährlich ist und man seiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er schnell die Miene ändert und statt des wohlthuenden behaglichen Freundes zum furchtbaren Tyrannen wird.

Es wurde heute die bekannte Anekdote von dem alten Rameau erzählt, der zu dem Geistlichen, welcher ihn in der Todesstunde mit allerlei harten, unfreundlichen Worten zur Buße ermahnte und nicht aufhören konnte zu predigen und zu schreien, ernstlich sagte: «Aber wie mögen Ew. Hochwürden doch so falsch singen!» – Ich habe nicht in das laute Gelächter der Gesellschaft einstimmen können, denn für mich hat die Geschichte etwas ungemein Ruhrendes! – Wie hatte, da der alte Meister der Tonkunst beinahe schon alles Irdische abgestreift, sich sein Geist so ganz und

gar der gottlichen Musik zugewendet, daß jeder sinnliche Eindruck von außen her nur ein Mißklang war, der, die reinen Harmonien, von denen sein Inneres erfüllt, unterbrechend, ihn qualte und seinen Flug zur Lichtwelt hemmte

In keiner Kunst ist die Theorie schwacher und unzureichender als in der Musik, die Regeln des Kontrapunkts beziehen sich natürlicherweise nur auf die harmonische Struktur, und ein danach richtig ausgearbeiteter Satz ist die nach den bestimmten Regeln des Verhältnisses richtig entworfene Zeichnung des Malers. Aber bei dem Kolorit ist der Musiker ganz verlassen, denn *das* ist die Instrumentierung – Schon der unermesslichen Varietät musikalischer Sätze wegen ist es unmöglich, hier nur *eine Regel* zu wagen, aber auf eine lebendige, durch Erfahrung gelauterte Phantasie gestützt, kann man wohl Andeutungen geben, und diese, zyklisch gefaßt, wurde ich Mystik der Instrumente nennen. Die Kunst, gehörigen Orts bald mit dem vollen Orchester, bald mit einzelnen Instrumenten zu wirken, ist die *musikalische Perspektive*, so wie die Musik den von der Malerei ihr entlehnten Ausdruck *Ton* wieder zurücknehmen und ihn von *Tonart* unterscheiden kann. Im zweiten höheren Sinn wäre dann *Ton eines Stücks* der tiefere Charakter, der durch die besondere Behandlung des Gesanges, der Begleitung der sich anschmiegenden Figuren und Melismen ausgesprochen wird.

Es ist ebenso schwer, einen guten letzten Akt zu machen als einen tüchtigen Kernschluß – Beide sind gewöhnlich mit Figuren überhauft, und der Vorwurf, er kann nicht zum Schluß kommen, ist oft nur zu gerecht. Für Dichter und Musiker ist es kein übler Vorschlag, beide, den letzten Akt und das Finale, *zuerst* zu machen. Die Ouverture sowie der Prologus müssen unbedingt zuletzt gemacht werden.

Johannes Kreislers Lehrbrief

Da Du, mein lieber Johannes, mir nun wirklich aus der Lehre laufen und auf Deine eigene Weise in der weiten Welt herumhantieren willst, so ist es billig, daß ich als Deinem Meister Dir einen Lehrbrief in den Sack schiebe, den Du sämtlichen musikalischen Gilden und Innungen als Passaport vorzeigen kannst. Das konnte ich nun ohne alle weitere Umschweife tun, indem ich Dich aber im Spiegel anschau, fällt es mir recht wehmütig ins Herz. Ich möchte Dir noch einmal alles sagen, was wir zusammen gedacht und empfunden, wenn so in den Lehrjahren gewisse Momente eintraten. Du weißt schon, was ich meine. Da wir beide aber das eigen haben, daß, wenn der eine spricht, der andere das Maul nicht halten kann, so ist es wohl besser, ich schreibe wenigstens einiges davon auf, gleichsam als Ouverture, und Du kannst es denn manchmal lesen zu Deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Johannes, wer kennt Dich besser als ich, wer hat so in Dein Inneres, ja aus Deinem Innern selbst herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß Du mich vollkommen kennst, und daß eben aus diesem Grunde unser Verhältnis immer leidlich war, wiewohl wir die verschiedensten Meinungen über uns wechselten, da wir uns manchmal außerordentlich weise, ja genial, dann aber wieder hinlanglich albern und tolpelhaft, ja auch was wenigstens damisch dunkten. Sieh, teurer Skolar! indem ich in vorstehenden Perioden das Wortlein «uns» gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich, in vornehmer Bescheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular gesprochen, ja als ob wir beide am Ende auch nur einer waren. Reißt wir uns von dieser tollen Einbildung los! Also noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt Dich besser als ich, und wer vermag daher mit besserm Fug und Recht zu behaupten, daß Du jetzt diejenige Meisterschaft erlangt hast, welche nötig ist, um ein schickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptsächlich notwendig scheint, ist Dir wirklich eigen geworden. Du hast nämlich Dein Hororgan so geschärft, daß Du bisweilen die Stimme des in Deinem Innern versteckten Poeten (um mit Schubert zu reden*) vernimmst und wirklich nicht glaubst, Du seist es nur, der gesprochen, sonst niemand – In einer lauen Julusnacht saß ich einsam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die Du kennst, da trat der stille freundliche Jungling, den wir Chrysostomus nennen, zu mir und erzählte aus seiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. «Der kleine Garten meines Vaters», so sprach er, «stieß an einen Wald voll Ton und Gesang. Jahraus, jahrein nistete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an dessen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Moosen und rothlichen Adern durchwachsener Stein lag. Es klang wohl recht fabelhaft, was mein Vater von diesem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter stattlicher Mann auf des Junkers Burg, seltsamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde sehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken und dann doch nicht wieder das festgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit sehr lieb, wiewohl er oft gestand, daß ihm in seiner Gegenwart sonderbar zumute wurde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Landern und sonderbaren Menschen und Tieren erzähle, die ihm auf seinen weiten Wanderungen bekannt geworden, und dann seine Sprache in ein wunderbares Tonen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte, geheimnisvolle Dinge verständlich ausspreche – Keiner konnte sich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug seine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weise dunkles, gestaltloses Ahnen in lichter, erkenntnisfähiger Form vor des Geistes Auge brachten. Sang nun der

* Schuberts «Symbolik des Traumes»

Fremde vollends zu seiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tonende Lieder, so wurden alle, die ihn horten, wie von überirdischer Macht ergriffen, und es hieß, das könne kein Mensch, das müsse ein Engel sein, der die Töne aus dem himmlischen Konzert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das schöne blutjunge Burgfraulein umstrickte der Fremde ganz mit geheimnisvollen unaufloshlichen Banden. Sie wurden, da er sie im Gesange und Lautenspiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut miteinander, und oft schlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fraulein seiner schon harnte. Dann horte man aus weiter Ferne ihren Gesang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber so seltsam, so schauerlich klangen die Melodien, daß niemand es wagte, näher hinzugehen oder gar die Liebenden zu verraten. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verschwunden, und vergebens suchte man das Fraulein im ganzen Schlosse. Von folternder Angst, von der Ahnung des Entsetzlichen ergriffen, schwang sich der Vater auf das Pferd und sprengte nach dem Walde, den Namen seines Kindes in trostlosem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde so oft mit dem Fraulein um Mitternacht saß und koste, straubten sich die Mahnen des mutigen Pferdes, es schnaubte und prustete, wie festgezaubert von einem hollischen Geiste, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd scheue sich vor der wunderlichen Form des Steines, er stieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkrampf des Entsetzens stockten seine Pulse, und er stand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, schoben die Jagersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Muhe zur Seite und fanden darunter das arme Fraulein mit vielen Dolchstichen ermordet und verscharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrummert. Seit der Zeit niestet alljährlich auf dem Baum

eine Nachtigall und singt um Mitternacht in klagenden, das Innerste durchdringenden Weisen, aus dem Blute entstanden aber die wunderlichen Moose und Krauter, die jetzt auf dem Steine in seltsamlichen Farben prangen – Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubnis nicht in den Wald gehen, aber der Baum und vorzüglich der Stein zogen mich unwiderstehlich hin. So oft das Pfortchen in der Gartenmauer nicht verschlossen war, schlupfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an dessen Moosen und Krautern, die die seltsamsten Figuren bildeten, ich mich nicht satt sehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verstehen, und es war mir, als sahe ich allerlei abenteuerliche Geschichten, wie sie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beschauend, wieder ganz unwillkürlich an das schöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich sang, sich auf einem Klavizembal begleitend, und welches mich immer so innig rührte, daß ich, die liebsten Kinderspiele vergessend, mit hellen Tränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Moose in den Sinn, so daß beides mir bald nur eins schien und ich es in Gedanken kaum voneinander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte sich meine Neigung zur Musik mit jedem Tage starker, und mein Vater, selbst ein guter Musiker, ließ es sich recht angelegen sein, mich sorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, sondern auch wohl einen Komponisten aus mir zu bilden, weil ich so eifrig darüber her war, auf dem Klavier Melodien und Akkorde zu suchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zusammenhang hatten. Aber oft hatte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Trostlosigkeit nie mehr das Klavier anrühren mogen, denn immer wurde es, indem ich die Tasten berührte, etwas anderes als ich wollte. Unbekannte Gesänge, die ich nie gehört, durchstromten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, sondern eben jene Gesänge, die mich

wie Geisterstimmen umtönten, waren in den Moosen des Steins wie in geheimen wundervollen Zeichen aufbewahrt, und wenn man sie recht mit voller Liebe anschaue, mußten die Lieder des Frauleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmutigen Stimme hervorgehen. Wirklich geschah es auch, daß den Stein betrachtend ich oft in ein hinbrütendes Traumen geriet und dann den herrlichen Gesang des Frauleins vernahm, der meine Brust mit wunderbarem wonnevollem Schmerz erfüllte. Aber so wie ich selbst das nachsingen oder auf dem Klavier nachspielen wollte, ging alles so deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindischen, abenteuerlichen Beginnen verschloß ich oft das Instrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Gesänge heraushallen wurden, denn ich wußte ja wohl, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen mußten. Ich wurde ganz trostlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Übungsstücke meines Vaters spielen sollte, die mir widrig und unausstehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles technische Studium der Musik vernachlässigte, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In späterer Zeit, auf dem Lyzeum in der Stadt, erwachte meine Lust zur Musik auf andere Weise. Die technische Fertigkeit mehrerer Schuler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber je mehr ich des Mechanischen Herr wurde, desto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien sonst in meinem Gemüte erklangen, wieder zu ertauschen. Der Musikdirektor des Lyzeums, ein alter Mann und, wie man sagte, großer Kontrapunktist, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Komposition. Der wollte sogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müsse, und ich tat mir recht was darauf zugute, wenn ich ein Thema ergrubelt hatte, das sich in alle kontrapunktischen Wendungen fugte. So glaubte ich ein ganzer Musiker zu sein, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurück-

kehrte Da stand noch in meiner Zelle das alte kleine Klavier, an dem ich so manche Nacht gesessen und Tränen des Unmuts vergossen Auch den wunderbaren Stein sah ich wieder, aber sehr klug geworden lachte ich über meinen kindischen Wahnwitz, aus den Moosen Melodien *heraussehen* zu wollen Doch konnte ich es mir selbst nicht ableugnen, daß der einsame geheimnisvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing Ja! – im Grase liegend, an den Stein gelehnt, horte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauschte, es wie holde herrliche Geisterstimmen ertönen, aber die Melodien, welche sie sangen, hatten ja längst in meiner Brust geruht und wurden nun wach und lebendig! – Wie schal, wie abgeschmackt kam mir alles vor, was ich gesetzt hatte, es schien mir gar keine Musik zu sein, mein ganzes Streben das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts – Der Traum erschloß mir sein schimmerndes, herrliches Reich, und ich wurde getrostet Ich sah den Stein – seine roten Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Dufte sichtbarlich in hellen tonenden Strahlen emporfuhren. In den langen anschwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten sich die Strahlen zur Gestalt eines wundervollen Weibes, aber die Gestalt war wieder himmlische, herrliche Musik! » – –

Die Geschichte unseres Chrysostomus hat, wie Du, lieber Johannes! einsiehst, in der Tat viel Belehrendes, weshalb sie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet Wie trat doch so sichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in sein Leben, die ihn erweckte! – Unser Reich ist nicht von dieser Welt, sagen die Musiker, denn wo finden wir in der Natur so wie der Maler und der Plastiker den Prototypus unserer Kunst? – Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Geisterreichs reden, ruhen nur in der Brust des Menschen. – Aber geht denn nicht, so wie der Geist des Tons, auch der Geist der Musik durch die ganze Natur?

Der mechanisch affizierte tonende Körper spricht, ins Leben geweckt, sein Dasein aus, oder vielmehr sein innerer Organismus tritt im Bewußtsein hervor. Wie, wenn ebenso der Geist der Musik, angeregt von dem Geweihten, in geheimen, nur diesem vernehmbaren Anklängen sich melodisch und harmonisch aussprache? Der Musiker, das heißt, der, in dessen Innerem die Musik sich zum deutlichen klaren Bewußtsein entwickelt, ist überall von Melodie und Harmonie umflossen. Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen als Töne erscheinen und er in ihrer Verschlingung ein wundervolles Konzert erblickt. So wie, nach dem Ausspruch eines geistreichen Physikers, Hören ein Sehen von innen ist, so wird dem Musiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innersten Bewußtsein der Musik, die, mit seinem Geiste gleichmäßig vibrierend, aus allem ertönt, was sein Auge erfaßt. So wurden die plötzlichen Anregungen des Musikers, das Entstehen der Melodien im Innern, das bewußtlose oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffassen der geheimen Musik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demselben sein. Die hörbaren Laute der Natur, das Sauseln des Windes, das Gerausch der Quellen und anderes mehr sind dem Musiker erst einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodien mit harmonischer Begleitung. Mit der Erkenntnis steigt der innere Wille, und mag der Musiker sich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten wie der Magnetiseur zur Somnambule, indem sein lebhaftes Wollen die Frage ist, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? – Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntnis wird, desto höher steht der Musiker als Komponist, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer besonderen geistigen Kraft festzuhalten und festzubannen in Zeichen und Schrift, ist die Kunst des Komponierens. Diese Macht ist das Erzeugnis der musikalischen künstlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene gelaufene Vorstellen der Zeichen (Noten) hin-

arbeitet. Bei der individualisierten Sprache waltet solch innige Verbindung zwischen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns sich ohne seine Hieroglyphe – (den Buchstaben der Schrift) erzeugt, die Musik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnisvollen Anklängen spricht sie zu uns, vergeblich ringen wir danach, diese in Zeichen festzubannen, und jenes kunstliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutung dessen, was wir erlauscht – Mit diesen wenigen Sprüchen stelle ich Dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Isistempels, damit Du fleißig forschen mogest, und Du wirst nun wohl recht lebhaft einsehen, worin ich Dich für fähig halte, wirklich einen musikalischen Kursus zu beginnen. Zeige diesen Lehrbrief denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wissen, mit Dir an jenen Pforten stehen, und erläutere ebenfalls denen, die mit der Geschichte vom bösen Fremden und dem Burgfraulein nichts Rechtes anzufangen wissen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abenteuer, das so in das Leben des Chrysostomus einwirkte, ein treffendes Bild sei des irdischen Unterganges durch böses Wollen einer feindlichen Macht, dämonischer Mißbrauch der Musik, aber dann Aufschwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Gesang!

Und nun, ihr guten Meister und Gesellen, die ihr euch an den Toren der großen Werkstatt versammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in eure Mitte auf und verargt es ihm nicht, daß, indem ihr nur lauschen moget, er vielleicht dann und wann an das Tor mit leisen Schlägen zu pochen wagt. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn ihr sauber und nett eure Hieroglyphen schreibt, er einige Krakelfüße mit einmischet, im Schönschreiben will er ja eben noch von euch profitieren –

Gehab Dich wohl, lieber Johannes Kreisler! – es ist mir so, als würde ich Dich nicht wiedersehen! – Setze mir, wenn Du mich gar nicht mehr finden solltest, nachdem Du um

mich, so wie Hamlet um den seligen Yorik, gehorig lamentiert hast, ein friedliches *Hic jacet*, und ein.



Dieses Kreuz dient zugleich zum großen Insiegel meines Lehrbriefes, und so unterschreibe ich mich denn
– Ich wie Du

Johannes Kreisler
ci-devant Kapellmeister

ALTE UND NEUE KIRCHENMUSIK

(Aus den Gesprächen der Serapionsbrüder)

(Vinzenz) «Vergeßt aber nicht, daß nachst unserm erquicklichen Zusammensein ich auch auf dem Lande einen Genuß entbehre, der mein ganzes Wesen, es ganz und gar durchdringend, hoch erhebt Ich meine nichts anders als die mannigfachen musikalischen Produktionen, die Aufführungen der herrlichsten Meisterwerke des Gesanges Erst heute hat mich Beethovens Messe, die, wie ihr wißt, in der katholischen Kirche aufgeführt wurde, wahrlich im höchsten Sinn des Worts eigriffen »

«Und das», sprach Cyprian murrisch, «verwundert mich nur deshalb nicht, weil dir, Sylvester, die Entbehrung dergleichen Dinge im bessern Licht erscheinen laßt Dem Hungrigen schmeckt die geringere Kost Denn aufrichtig gesagt, Beethoven hat in seinem Hochamt eine gar hutsche, auch wohl geniale Musik geliefert, aber nur durchaus kein Hochamt – Wo ist der strenge Kirchenstil geblieben! » –

«Ich weiß es schon», nahm Theodor das Wort, «du, Cyprian, statuerst nur die alten Tonsetzer, erschrickst in der Kirchenpartitur vor allen schwarzen Noten und treibst die Strenge gegen alles Neuere bis zur Ungerechtigkeit »

«Wahr ist es indessen», sprach Lothar, «daß in Beethovens Messe mir vieles zu jublierend, zu irdisch jauchzend klingt Überhaupt mocht ich wissen, worn die vollige miteinander kontrastierende Verschiedenheit des Geistes liegt, in dem die Meister die einzelnen Satze des Hochamts komponiert haben? »

«Ei», rief Sylvester, «das ist es auch, was mir so oft als unerklarlich aufgefallen ist Man sollte meinen, daß zum Beispiel die Worte ‚Benedictus qui venit in nomine domini‘

nur auf gleiche fromme ruhige Weise gesetzt werden konnten, und doch weiß ich nicht allein, daß diese Worte von den größten Meistern in ganz verschiedenem Charakter komponiert worden sind, sondern auch daß, von den verschiedensten Empfindungen durchdrungen, ich niemals die Komposition dieses, jenes großen Mannes als verfehlt zu verwerfen vermochte – Theodor konnte uns hierüber aufklaren »

«Das wollte ich wohl», sprach Theodor, «so gut ich's vermag, aber ich mußte euch eine kleine Abhandlung vortragen, die mit ihrem Ernst sonderbar abstechen wurde gegen die lustige Weise, in der heute unsere Versammlung begann »

«Ist es», erwiderte Ottmar, «ist es denn nicht eben recht serapionsmäßig, daß Ernst und Scherz wechselt? Sprich dich daher nur getrost aus, Theodor, über einen Gegenstand, der uns alle, nehme ich etwa unsern Vinzenz aus, der nichts von der Musik versteht, hochlich interessiert – Ich bitte auch den neuen Serapionsbruder Vinzenz, daß er den skurrilen Spaß, der ihm eben auf den Lippen schwebt, verschlucke und unsern Redner nicht unterbreche!» –

«O Serapion!» seufzte Vinzenz mit aufwärts gerichtetem Blick, Theodor begann aber ohne weiteres in folgender Art:

«Das Gebet, die Andacht, regt gewiß das Gemut, nach seiner eigentümlich in ihm herrschenden oder auch augenblicklichen Stimmung, wie sie von physischem oder psychischem Wohlsein oder von ebensolchem Leiden erzeugt wird, auf. Bald ist daher die Andacht innere Zerknirschung bis zur Selbstverachtung und Schmach, Hinsinken in den Staub vor dem vernichtenden Blitzstrahl des dem Sunder zurnenden Herrn der Welten, bald kraftige Erhebung zu dem Unendlichen, kindliches Vertrauen auf die gottliche Gnade, Vorgefühl der verheißenden Seligkeit. Die Worte des Hochamts geben in einem Zyklus nur den Anlaß, höchstens den Leitfaden der Erbauung, und in jeder Stimmung

werden sie den richtigen Anklang in der Seele erwecken. Im Kyrie wird die Barmherzigkeit Gottes angerufen, das Gloria preiset seine Allmacht und Herrlichkeit, das Credo spricht den Glauben aus, auf den die fromme Seele fest bauet, und nachdem im Sanctus und Benedictus die Heiligkeit Gottes erhoben und Segen denen verheißen worden, die voll Vertraun sich ihm nahen, wird im Agnus und im Dona noch zum Mittler gefleht, daß er Beruhigung und seinen Frieden schenke der frommen glaubenden, hoffenden Seele. Schon dieser Allgemeinheit wegen, die der tieferen Beziehung, der inneren Bedeutung, welche ein jeder nach seiner individuellen Gemutsstimmung hineinlegt, nicht vorgreift, schmiegt sich der Text der mannigfaltigsten musikalischen Behandlung an, und eben deshalb gibt es so ganz in Charakter und Haltung voneinander abweichende Kyrie, Gloria und so weiter. Man vergleiche nur zum Beispiel die beiden Kyrie in den Messen aus C-dur und d-moll von Joseph Haydn und ebenso seine Benedictus – Schon hieraus folgt, daß der Komponist, der, wie es stets sein sollte, von wahrer Andacht begeistert, zur Komposition eines Hochamts schreitet, die individuelle religiöse Stimmung seines Gemuts, der sich jedes Wort willig schmiegt, vorherrschen und sich durch das Miserere, Gloria, Qui tollis und so weiter nicht zum bunten Gemisch des herzerschneidendsten Jammers der zerknirschten Seele mit jubilierendem Geklingel verleiten lassen wird. Alle Arbeiten dieser letzten Art, wie sie in neuerer Zeit auf höchst frivole Weise *gemacht* wurden, sind Mißgeburten, von einem unreinen Gemut erzeugt, die ich ebenso lebhaft verwerfe als Cyprian. Aber hohe Bewundrung zolle ich den herrlichen Kirchenkompositionen Michael und Joseph Haydns, Hasses, Naumanns und andere, ohne der alten Werke der frommen italienischen Meister (Leo, Durante, Benevoli, Perli und andere) zu vergessen, deren hohe würdige Einfachheit, deren wunderbare Kunst, ohne bunte Ausweichungen eingreifend ins Innerste zu modulieren, in neuerer und neue-

ster Zeit ganz verloren gegangen zu sein scheint. Daß, ohne an dem ursprünglichen reinen Kirchenstil schon deshalb festhalten zu wollen, weil das Heilige den bunten Schmuck irdischer Spitzfindigkeiten verschmaht, auch schon jene einfache Musik in der Kirche musikalisch mehr wirkt, ist nicht zu bezweifeln, da die Töne, je schneller sie aufeinander folgen, desto mehr im hohen Gewölbe verhallen und das Ganze undeutlich und unverständlich machen. Daher zum Teil die große Wirkung des Chorals in der Kirche. Mit dir, Cyprian, raume ich auch den erhabenen Kirchengesängen aus der älteren Zeit, schon ihres wahrhaft heiligen, immer festgehaltenen Stils halber, den Vorzug vor der neueren Kirchenmusik unbedingt ein; indessen bin ich doch der Meinung, daß man mit dem Reichtum, den die Musik, was hauptsächlich die Anwendung der Instrumente betrifft, in neuerer Zeit erworben, in der Kirche zwar nicht prunkenden Staat treiben dürfe, ihn doch aber auf edle, würdige Weise anwenden könne. Das gewagte Gleichnis, daß die ältere Kirchenmusik der Italiener sich zu der neueren deutschen verhalte wie die Peterskirche zum Straßburger Münster, mochte ziemlich treffend sein. Die grandiosen Verhältnisse jenes Baues erheben das Gemüt, indem sie kommensurabel bleiben, aber mit einer seltsamen inneren Beunruhigung staunt der Beschauer den Münster an, der sich in den kühnsten Windungen, in den sonderbarsten Verschlingungen bunter phantastischer Figuren und Zieraten hoch in die Luft erhebt. Allein selbst diese Unruhe regt ein das Unbekannte, das Wunderbare ahnendes Gefühl auf, und der Geist überläßt sich willig dem Traume, in dem er das Überirdische, das Unendliche zu erkennen glaubt. Nun! und eben dies ist ja der Eindruck des Rein-Romantischen, wie es in Mozarts, in Haydns Kompositionen lebt und webt – Daß es jetzt einem Komponisten nicht so leicht gelingen wird, in jenem hohen einfachen Stil der alten Italiener einen Kirchengesang zu setzen, ist leicht zu erklären. Nicht daran denken will ich, daß der wahrhafte fromme Glaube,

der jenen Meistern die Kraft gab, das Heiligste in hohen würdigen Tönen zu verkunden, wohl selten in dem Gemut des Kunstlers aus der neuesten Zeit wohnen durfte, ich will nur des Unvermögens, das der Mangel des wahren Genies herbeiführt, und dann ebenso des Mangels an Selbstverleugnung erwahnen Regt nicht in der höchsten Einfachheit der tiefe Genius seine kraftigsten Schwingen ? Wer aber laßt auch nicht gern den Reichtum, der ihm zu Gebote steht, vor aller Augen glänzen und ist zufrieden mit dem Beifall des *einzelnen* Kenners, dem auch ohne Prunk das *Gediegene* das Liebste oder vielmehr das einzig Liebe ist ? Dadurch, daß man anfang, sich überall derselben Mittel des Ausdrucks zu bedienen, ist es nun beinahe dahin gekommen, daß es gar keinen Stil mehr gibt In der komischen Oper hort man oft feierliche, gravitatisch daherschreitende Satze, in der ernsten Oper tandelnde Liedchen und in der Kirche Oratorien und Amternach Opernzuschnitt Aber es gehort auch eine seltene Tiefe des Geistes, ein hoher Genius dazu, selbst bei der Anwendung des figuriertesten Gesanges, des ganzen Reichtums der Instrumente ernst und würdevoll, kurz, kirchenmäßig zu bleiben Mozart, so galant er in seinen beiden bekannteren Messen aus C-dur ist, hat im ‚Requiem‘ jene Aufgabe herrlich gelöst es ist dies in Wahrheit eine romantisch heilige Musik, aus dem Innersten des Meisters hervorgegangen Wie vortrefflich auch Haydn in manchem seiner Amter von dem Heiligsten und Erhabensten in herrlichen Tönen redet, darf ich wohl nicht erst sagen, obgleich man ihm mit Recht hier und da manche Spielerei vorwerfen mag – Sowie ich nur vernahm, Beethoven habe ein Amt gesetzt, ehe ich eine Note davon gehort oder gelesen hatte, vermutete ich gleich, daß, was Stil und Haltung betrifft, der Meister sich den alten Joseph zum Vorbilde nehmen würde Und doch fand ich mich getauscht in Ansehung dessen, wie Beethoven die Worte des Hochamts aufgefaßt hat Beethovens Genius bewegt sonst gern die Hebel des Schauers, des Entsetzens So, dachte ich,

wurde auch die Anschauung des Überirdischen sein Gemut mit innerem Schauer erfüllen und er dies Gefühl in Tönen aussprechen. Im Gegenteil hat aber das ganze Amt den Ausdruck eines kindlich heitern Gemuts, das, auf seine Reinheit bauend, gläubig der Gnade Gottes vertraut und zu ihm fleht wie zu dem Vater, der das Beste seiner Kinder will und ihre Bitten erhört. Nächst diesem allgemeinen Charakter der Komposition ist die innere Struktur sowie die verständige Instrumentierung, wenn man nur einmal von der Tendenz, wie ich sie erst hinsichts des in der Kirche anzuwendenden musikalischen Reichtums aufstellte, ausgeht, ganz des genialen Meisters würdig »

«Aber eben diese Tendenz», nahm Cyprian das Wort, «ist nach meiner Überzeugung ganz verkehrt und kann zur ruchlosen Enttheiligung des Hochsten führen – Laß mich es sagen, wie ich über Kirchenmusik denke, und du wirst finden, daß ich wenigstens mit mir selbst darüber ganz im reinen bin – Keine Kunst, glaube ich, geht so ganz und gar aus der inneren Vergeistigung des Menschen hervor, keine Kunst bedarf nur einzig rein geistiger atherischer Mittel als die Musik. Die Ahnung des Hochsten und Heiligsten, der geistigen Macht, die den Lebensfunken in der ganzen Natur entzündet, spricht sich horbar aus im Ton, und so wird Musik, Gesang, der Ausdruck der höchsten Fülle des Daseins – Schöpferlob! – Ihrem innern eigentümlichen Wesen nach ist daher die Musik religiöser Kultus und ihr Ursprung einzig und allein in der Religion, in der Kirche zu suchen und zu finden. Immer reicher und mächtiger ins Leben tretend, schüttete sie ihre unerschöpflichen Schätze aus über den Menschen, und auch das Profane durfte sich dann, wie mit kindischer Lust, in dem Glanz putzen, mit dem sie nun das Leben selbst in all seinen kleinen und kleinlichen irdischen Beziehungen durchstrahlte. Aber selbst das Profane erschien in diesem Schmuck, wie sich sehnend nach dem göttlichen höheren Reich und strebend, einzutreten in seine Erscheinungen – Eben dieses

ihres eigentümlichen Wesens halber konnte die Musik nicht das Eigentum der antiken Welt sein, wo alles auf sinnliche Verleiblichung ausging, sondern mußte dem modernen Zeitalter angehören. Die beiden einander entgegengesetzten Pole des Heidentums und des Christentums sind in der Kunst die Plastik und die Musik. Das Christentum vernichtete jene und schuf diese sowie die ihr zunächst stehende Malerei. In der Malerei kannten die Alten weder Perspektive noch Kolorit, in der Musik weder Melodie noch Harmonie. Melodie nehme ich im hohen Sinn als Ausdruck des inneren Affekts, ohne Rücksicht auf Worte und ihren rhythmischen Verhalt. Aber es ist nicht diese Mangelhaftigkeit, die etwa nur die geringere Stufe, auf der damals Musik und Malerei standen, bezeichnet, sondern wie in unfruchtbarem Boden ruhend, nicht entfalten konnte sich der Keim dieser Künste, der im Christentum herrlich aufging und Blüten und Früchte trug in uppiger Fülle. Beide Künste, Musik und Malerei, behaupteten in der antiken Welt nur scheinbar ihren Platz: sie wurden von der Gewalt der Plastik erdrückt, oder vielmehr in den gewaltigen Massen der Plastik konnten sie keine Gestalt gewinnen, beide Künste waren nicht im mindesten das, was wir jetzt Malerei und Musik nennen, sowie die Plastik durch die jeder Verleiblichung entgegenstrebende Tendenz der christlichen Welt, gleichsam zum Geistigen verflüchtigt, aus dem körperlichen Leben entwich. Aber selbst der erste Keim der heutigen Musik, in dem das heilige, nur der christlichen Welt auflosbare Geheimnis verschlossen, konnte schon der antiken Welt nur nach seiner eigentümlichsten Bestimmung, das heißt zum religiösen Kultus dienen. Denn nichts anders als dieser waren ja selbst in der frühesten Zeit ihre Dramen, welche Festdarstellungen der Leiden und Freuden eines Gottes enthielten. Die Deklamation wurde von Instrumentisten unterstützt, und schon dieses beweiset, daß die Musik der Alten rein rhythmisch war, wenn sich nicht auch anderweitig dartun ließe, daß, wie ich schon

vorhin sagte, Melodie und Harmonie, die beiden Angeln, in denen sich unsere Musik bewegt, der antiken Welt unbekannt blieben. Mag es daher sein, daß Ambrosius und später Gregor um das Jahr Funfhundertundeinundneunzig antike Hymnen den christlichen Hymnen zum Grunde legten und daß wir die Spuren jenes bloß rhythmischen Gesanges noch in dem sogenannten Canto Fermo, in den Antiphonien antreffen. so heißt das doch nichts anders, als daß sie den Keim, der ihnen überkommen, benutzten, und es bleibt gewiß, daß das tiefere Beachten jener antiken Musik nur für den forschenden Antiquar Interesse haben kann, dem ausübenden praktischen Komponisten ging aber die heiligste Tiefe seiner herrlichen, echt christlichen Kunst erst da auf, als in Italien das Christentum in seiner höchsten Glorie strahlte und die hohen Meister in der Weihe gottlicher Begeisterung das heiligste Geheimnis der Religion in herrlichen, nie gehorten Tönen verkundeten – Merkwürdig ist es, daß bald nachher, als Guido von Arezzo tiefer in die Geheimnisse der Tonkunst eingedrungen, diese den Unverständigen ein Gegenstand mathematischer Spekulationen und so ihr eigentümliches inneres Wesen, als es kaum begonnen, sich zu entfalten, verkannt wurde. Die wunderbaren Laute der Geistersprache waren erwacht und hallten hin über die Erde, schon war es gelungen, sie festzubannen, die Hieroglyphe des Tons in seiner melodischen und harmonischen Verkettung war gefunden. Ich meine die Musikschrift der Noten. Aber nun galt die Bezeichnung für das Bezeichnete selbst, die Meister vertieften sich in harmonische Kunsteleien, und auf diese Weise hatte die Musik, zur spekulativen Wissenschaft entstellt, aufhören müssen Musik zu sein. Der Kultus wurde, als endlich jene Kunsteleien aufs höchste gestiegen waren, durch das, was sie ihm als Musik aufdrang, entweiht, und doch war dem von der heiligen Kunst durchdrungenen Gemut nur die Musik wahrer Kultus. So konnte es also nur ein kurzer Kampf sein, der mit dem glorreichen Siege der ewigen Wahrheit über das

Unwahre endete Ausgesohnt mit der Kunst wurde der Papst Marcellus der Zweite, der im Begriff stand, alle Musik aus den Kirchen zu verbannen, so aber dem Kultus den herrlichsten Glanz zu rauben, als der hohe Meister Palestrina ihm die heiligen Wunder der Tonkunst in ihrem eigentümlichsten Wesen erschloß. Auf immer wurde nun die Musik der eigentümlichste Kultus der katholischen Kirche, und so war damals die tiefste Erkenntnis jenes innern Wesens der Tonkunst in dem frommen Gemut der Meister aufgegangen, und in wahrhafter heiliger Begeisterung strömten aus ihrem Innern ihre unsterblichen unnachahmlichen Gesänge. Du weißt, Theodor, daß die sechsstimmige Messe, die Palestrina damals (es war ja wohl im Jahr 1555²⁾) komponierte, um dem erzürnten Papst wahre Musik hören zu lassen, unter dem Namen ‚Missa Papae Marcelli‘ sehr bekannt geworden ist. Mit Palestrina hob unstreitig die herrlichste Periode der Kirchenmusik, mithin der Musik überhaupt, an, die sich beinahe zweihundert Jahre bei immer zunehmendem Reichtum in ihrer frommen Würde und Kraft erhielt, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß schon in dem ersten Jahrhundert nach Palestrina jene hohe unnachahmliche Einfachheit und Würde sich in eine gewisse Eleganz verlor, um die sich die Komponisten bemühten. Welch ein Meister ist Palestrina! – Ohne allen Schmuck, ohne melodischen Schwung folgen in seinen Werken meistens vollkommen konsonierende Akkorde aufeinander, von deren Stärke und Kühnheit das Gemut mit unnennbarer Gewalt ergriffen und zum Hochsten erhoben wird. – Die Liebe, der Einklang alles Geistigen in der Natur, wie er dem Christen verheißen, spricht sich aus im Akkord, der daher auch erst im Christentum zum Leben erwachte, und so wird der Akkord, die Harmonie, Bild und Ausdruck der Geistergemeinschaft, der Vereinigung mit dem Ewigen, dem Idealen, das über uns thront und doch uns einschließt. Am reinsten, heiligsten, kirchlichsten muß daher die Musik sein, welche nur als Ausdruck jener Liebe

aus dem Innern aufgeht, alles Weltliche nicht beachtend und verschmahend. So sind aber Palestrinas einfache, würdevolle Werke, die, in der höchsten Kraft der Frommigkeit und Liebe empfangen, das Göttliche verkünden mit Macht und Herrlichkeit. Auf seine Musik paßt eigentlich das, womit die Italiener das Werk manches, gegen ihn seichten, armlichen Komponisten bezeichneten, es ist wahrhaftige Musik aus der andern Welt – *Musica del'altro mondo*. Die Folge konsonierender, vollkommener Dreiklänge ist uns jetzt in unserer Verweichlichung so fremd geworden, daß mancher, dessen Gemut dem Heiligen ganz verschlossen, darin nur die Unbehilflichkeit der technischen Struktur erblickt. Indessen auch selbst von jeder höheren Ansicht abgesehen, nur das beachtend, was man im Kreise des Gemeinen Wirkung zu nennen pflegt, liegt es am Tage, daß, wie du schon erst bemerktest, Theodor! in der Kirche, in dem großen weithallenden Gebäude, gerade alles Verschmelzen durch Übergänge, durch kleine Zwischennoten die Kraft des Gesanges bricht. In Palestrinas Musik trifft jeder Akkord den Zuhörer mit der ganzen Gewalt, und die kunstlichsten Modulationen werden nie so, wie eben jene kühnen, gewaltigen, wieblendenden Strahlen hereinbrechenden Akkorde, auf das Gemut zu wirken vermögen. Palestrina ist einfach, wahrhaft, kindlich fromm, stark und mächtig, echt christlich in seinen Werken wie in der Malerei Pietro von Cortona und unser Albrecht Dürer. Sein Komponieren war Religionsübung. Doch will ich auch nicht der hohen Meister, Caldara, Bernabei, Scarlatti, Marcello, Lotti, Porpora, Bernardo, Leo, Valotti und andere vergessen, die alle sich einfach würdig und kraftig erhielten. – Lebhaft geht in diesem Augenblick die Erinnerung an die siebenstimmige alla Capella gesetzte Messe des Alessandro Scarlatti in mir auf, die du einmal, Theodor, unter deiner Leitung von deinen guten Schülern und Schülerinnen singen ließest. Dies Hochamt ist ein Muster des wahren mächtigen Kirchenstils, unerachtet es schon den melodischen

Schwung, den die Musik zu der Zeit (1705) gewonnen, in sich hat.»

«Und», sprach Theodor, «des mächtigen Handel, des un-nachahmlichen Hasse, des tiefsinnigen Sebastian Bach gedenkst du gar nicht?»

«Ei», erwiderte Cyprian, «diese rechne ich eben noch ganz zu der heiligen Schar, deren Inneres die Kraft des Glaubens starkte und der Liebe Eben diese Kraft schuf die Begeisterung, in der sie in Gemeinschaft traten mit dem Höheren und entflammt wurden zu den Werken, die nicht weltlicher Absicht dienen, sondern nur Lob und Preis der Religion, des höchsten Wesens sein sollten. Daher tragen jene Werke das Gepräge der Wahrhaftigkeit, und kein angstliches Streben nach sogenannter Wirkung, keine gesuchte Spielerei und Nachaffung entweicht das rein vom Himmel Empfangene, daher kommt nichts vor von den sogenannten frappierenden Modulationen, von den bunten Figuren, von den weichlichen Melodien, von dem kraftlosen verwirrenden Gerauschk der Instrumente, das den Zuhörer betäuben soll, damit er die innere Leere nicht bemerke, und daher wird nur von den Werken dieser Meister und der wenigen, die noch in neuerer Zeit treue Diener der von der Erde verschwundenen Kirche blieben, das fromme Gemut wahrhaft erhoben und erbaut. Ich will auch hier des herrlichen Meisters Fasch gedenken, der der alten frommen Zeit angehört und dessen tiefsinnige Werke nach seinem Tode von der leichtsinnigen Menge so wenig beachtet wurden, daß die Herausgabe seiner sechzehnstimmigen Messe aus Mangel an Unterstützung nicht einmal zustande kam —

Sehr unrecht tust du mir, Theodor, wenn du glaubst, daß mein Sinn verschlossen ist für die neuere Musik. Haydn, Mozart, Beethoven entfalteten in der Tat eine neue Kunst, deren Keim sich wohl eben erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zeigte. Daß der Leichtsinn, der Unverstand mit dem erworbenen Reichtum übel haushaltete, daß endlich Falschmunzer ihrem Rauschgolde das Ansehen der

Gediegenheit geben wollten, war nicht die Schuld jener Meister, in denen sich der Geist herrlich offenbarte. Wahr ist es, daß beinahe in eben dem Grade, als die Instrumentalmusik stieg, der Gesang vernachlässigt wurde und daß mit dieser Vernachlässigung jenes vollgeausgehn der guten Chore, das von mancher kirchlichen Einrichtung (Aufhebung der Kloster und so weiter) herrührte, gleichen Schritt hielt, daß es unmöglich ist, jetzt zu Palestrinas Einfachheit und Große zurückzukehren, bleibt ausgemacht, inwiefern aber der neu erworbene Reichtum ohne Ostentation in die Kirche getragen werden darf, das fragt sich noch – Nun! – immer weiter fort und fort treibt der waltende Weltgeist, nie kehren die verschwundenen Gestalten, so wie sie sich in der Lust des Lebens bewegten, wieder, aber ewig, unvergänglich ist das Wahrhaftige, und eine wunderbare Geistergemeinschaft schmiegte ihr geheimnisvolles Band um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Noch leben geistig die alten hohen Meister, nicht verklungen sind ihre Gesänge, nur nicht vernommen wurden sie im brausenden, tosenden Gerausch des ausgelassenen wilden Treibens, das über uns einbrach. Mag die Zeit der Erfüllung unseres Hoffens nicht mehr fern sein, mag ein frommes Leben in Friede und Freudigkeit beginnen und die Musik frei und kraftig ihre Seraphsschwingen regen, um aufs neue den Flug zu dem Jenseits zu beginnen, das ihre Heimat ist und von welchem Trost und Heil in die unruhvolle Brust des Menschen hinabstrahlt! » –

ZUR GESCHICHTE DES MUSIKDRAMAS

Aus «Nachträgliche Bemerkungen zu Spontinis Oper ,Olympia‘»

Man denke an jene unvergeßliche Zeit, als Gluck, mächtiger Reformator der dramatischen Musik, mit gigantischer Kraft an dem Tongebäude rüttelte, das Lully und Rameau erbaut, und es über den Haufen warf. Lully hatte die Opernmusik in eine bestimmte Form gebracht, statt der Melodie galt ein gewisser psalmodischer Gang der Oberstimme, den man noch in den uralten Antiphonien des katholischen Kultus wiederfindet, und statt der Harmonie, insofern sie die Instrumentierung in sich faßt, die gewöhnliche, in die Instrumente verteilte Generalbaßbegleitung, ohne daß dabei noch irgendein anderes Motiv gegolten haben sollte. Unwillkürlich lacheln wird der Musiker, der jetzt die Partituren der hochgepriesenen Opern Lullys, zum Beispiel der «Traume des Athys», des «Phaeton», des «Roland» und so weiter ansieht, und durchaus nicht begreifen können, wie dieser leere, monotone, ewig derselben Form entstiegene Singsang beinahe hundert Jahre hindurch wenigstens den Franzosen für Musik gelten konnte. Indessen ist es jener Nation eigen, in der Kunst die Form zu wollen als unerlaßliches Bedingnis, eben dadurch verleitet aber, die Sache selbst über der Form zu vergessen und diese für jene zu nehmen. Rameau, eigentlich auch von Lullys Prinzip ausgehend, war doch, vorzüglich was die Harmonie betrifft, reicher, und vorzüglich nutzte er schon Motive, wie sie aus der dramatischen Handlung sich ergaben. Deshalb warfen ihm auch seine Feinde Mangel an gutem Gesange (man kann denken, was damals guter Gesang genannt wurde) vor und verwiesen seine Akkorde zu den Irokesen, wo sie hingehorten, deshalb konnte auch der Kapellmeister

Campra über Rameaus erste Oper nicht anders urteilen, als es wirklich geschah

Rameau war nämlich funfzig Jahre alt geworden, ohne jemals etwas anders als Klavierstücke komponiert zu haben, als er, nach Paris gekommen, sich an die Komposition der von Abbé Pellegrin gedichteten Oper «Hippolyte et Aricie» machte. Nach der ersten Aufführung dieser Oper fragte der Prinz Conti den alten Campra, was er von der Musik halte. Da meinte Campra, es sei so viel Musik darin, daß man zehn Opern daraus machen könne! – Für reich, für überreich wurde daher schon Rameau gehalten, weil man die Lullysche Musik als Basis annahm.

So leer, so monoton, ja so in dramatischer Hinsicht geist- und kraftlos uns nun aber auch jene Kompositionen der alten Koryphaen französischer Musik erscheinen mögen, so darf man doch beiden ein großes Verdienst nicht absprechen, das ihren Werken wenigstens den Wert eines wichtigen, nicht sorgsam genug zu studierenden Teils der musikalischen Grammatik gibt. Es ist das Verdienst der durchaus richtigen Deklamation, nicht allein nach dem Wert der Silben, sondern auch nach der Abstufung der Intervalle – Jener psalmodische Gesang der Melodien Lullys ohne anderes Motiv kann nur als die Notenreihe gelten, die zum Vehikel der richtigen Deklamation dient (welches an die wahrscheinliche Form der melodie- und harmonielosen antiken Musik erinnert), und ging auch, was eben die Motive betrifft, Rameau weiter, so blieb doch, wie schon gesagt, das Prinzip dasselbe.

Manchen Dichtern, die nichts als sich selbst, mithin auch keine Musik zu vernehmen vermögen, die die Oper nur als ein tollhauslerisches Gemengsel verworrener Dinge betrachten oder mit andern gemeinen widrigen Bezeichnungen verunglimpfen, – ja! – solchen Dichtern mochte jenes Prinzip, nach dem die Musik, auf all ihre Kraft und Herrlichkeit, auf ihr ganzes Wesen, auf sich selbst verzichtend, nur dazu gebracht werden soll, nicht das Drama selbst

leuchtend hervortreten zu lassen, sondern die *Worte* des Dramas zu leiten und zu begleiten, ganz recht sein und wünschenswert, daß es noch gelte, wofür uns andere doch der Himmel in Gnaden behuten wolle

Glück erschien! – Wie Rameau hatte er, da er schon fünfzig Jahre alt geworden, den Zyklus der Opern, die seinen Ruf und seine Unsterblichkeit begründeten, mit der Oper «Orfeo» begonnen, die er im Jahre 1764 in Wien komponierte. Zehn Jahre später kam er nach Paris. In ihm, dem sechzigjährigen Manne, gluhete das Feuer der Jugend wie eine unverloschbare Naphthaflamme, aber die gereifte Erfahrung, die feste Abgeschlossenheit des mit sich, mit all seinem Wollen eins gewordenen Mannes gab dieser Flamme Kraft und Dauer. So gewaltig hatte er die hochherrliche Musik nach all ihrem Wesen, nach all ihren Bedingungen erfaßt, daß aus seinem eignen Innern das wahrhafte musikalische Drama emporstieg wie ein glanzvolles, wunderbares Meteor! Nicht durch das Wort, sondern durch den Gedanken wurde die Musik entzündet, und was sie schuf, war nicht eine von der Wortfolge bedingte Notenreihe, sondern wahrhafte Melodie, die, ohne der Grundbasis, der richtigen Deklamation, den mindesten Eintrag zu tun, eben den Gedanken ins volle rege Leben rief. Aber alle Kraft der Harmonie, der Instrumentierung, alle Mittel, wie sie dem Meister nur damals zu Gebote standen, nahm er in Anspruch, um den höchsten dramatischen Ausdruck, von dem seine reiche, feurige Einbildungskraft angeregt, aus sich heraus zu erzeugen. – So kam es, daß Gesang und Instrumentierung unerhört schienen, daß er sich mit dem, was das gewöhnliche Orchester ihm darbot, nicht begnugte, daß er, außer dem ganz fremden Gebrauch der Blasinstrumente, noch Instrumente ins Orchester einfuhrte, die sonst an der Stelle gar nicht üblich, wie zum Beispiel die Posaunen und so weiter. Und doch ahnete sein Geist, was die Instrumentierung betrifft, noch ganz andere Dinge. Es ist nämlich bekannt, daß Gluck, als er starb, eine ganze Oper im Kopf ausgearbeitet hatte, ohne

eine einzige Note aufzuschreiben. Diese Oper sollte die Hermannsschlacht heißen, und er trug sich mit dem Gedanken, selbst ganz neue Messinginstrumente anzugeben, die verfertigt werden sollten, um mit gewaltigen, erschütternden Tönen, die Tuba der Römer nachahmend, bei den wilden kriegerischen Chören einzutreten und so den Effekt auf nie gehörte Weise zu steigern – Es war nicht anders möglich, der Effekt der Gluckschen Opern war auf den ganzen Sinn und Geist des Zuhörers mächtig einwirkend, von der Art, daß solchen, deren Ohr durch die Lullyschen und Rameauschen, größtenteils faden und weinerlichen psalmodischen Gesänge abgestumpft war, die Werke des hohen Meisters unerfaßlich bleiben mußten, und daß sie deshalb, von ihrer eignen Organisation ausgehend und diese als Maßstab des in der Kunst als gultig Anzunehmenden aufstellend, den Meister verdammten. Andere, fest an dem Alten, einmal als unüberschreitbare Form Herkommlichen haltend, für jedes andere hartnäckig verschlossen, verwarfen die Werke des Meisters eben nur deshalb, weil diese ankampften gegen das, was ihnen bisher als wahr und schon gegolten – Den mit höherem Sinn Begabten ging eine neue Tonwelt in glanzvoller Pracht und Herrlichkeit auf, die sie mit der höchsten Begeisterung erfüllte. In den Himmel wurde daher Gluck von der einen Partei erhoben, während die andere ihn in den tiefsten Orkus verdammte –

Galt nun auch zur selben Zeit in Deutschland nichts weniger, als der französische Geschmack, waren die Werke des feurigen Hasse, des empfindungsvollen Graun und anderer großer, herrlicher Opernkomponisten der Zeit jenen Kompositionen auch in jeder Hinsicht ganz unähnlich, war vieles in den Werken der deutschen Meister auch voll des höchsten dramatischen Ausdrucks (vorzüglich in den Rezitativen, die als noch dauernde Muster gelten müssen), so war es doch auch eine ganz bestimmte Form, in die alles sich fügen mußte, und man verwarf, was gegen die Form anstieß. Daher wurde auch in Deutschland kein Komponist

unglimpflicher behandelt als eben Gluck, bis die Strahlen des Genius mächtig durchbrachen, vor denen die schwarze dämonische Schar entfloh in ihre nachtlche Heimat For-
kel verglich zum Beispiel in seiner musikalischen Bibliothek den herrlichen Anfang des zweiten Satzes in der Ouverture zur «Iphigenia in Aulis» mit dem Gezank der Bauern in der Schenke und fuhrte dann noch hundert Stellen, aus-
zugsweise mit Noten eingeruckt an, um zu beweisen, wie roh, gemein, seicht, ausdrucksleer, den Effekt in überhauf-
ter Instrumentierung und musikalischen Barbarismen su-
chend der Meister sei, und wie schlecht es mit seinen theore-
tischen Kenntnissen stehe So wie denn auch damals ein
alter Tonsetzer das furchterliche Anathema über den armen
Gluck dahin aussprach, daß der mit großem Unrecht hoch-
gepriesene Meister vom Kontrapunkt so viel verstehe als
seine (des Tonsetzers) Kochin – Sehr veranlaßt wurden
diese bittren Angriffe auch durch eine Broschüre eines ge-
wissen Abbés (der Name dieses will dem Schreiber dieses
nicht gleich beifallen), die er über Glucks «Iphigenia» in
die Welt schickte, und worin der Meister auf solche über-
triebene, ungewaschene, unkennerische und unkunstlerische
Weise über alle Wolken und alle Sterne erhoben wurde,
daß ihm dies, wenigstens in Deutschland, nur schaden
konnte, ohne ihm zu dem Ruhm, den seine Werke an und
für sich selbst notwendig herbeiführen mußten, auch nur
im mindesten zu verhelfen Ewig und unter allen Um-
ständen wahr bleibt der Ausspruch. «Gott schutze mich
nur gegen meine Freunde, gegen meine Feinde will ich
mich schon selbst verteidigen!» –

Indem der Referent nun von Piccini und der eigentlichen
Pariser Zankperiode (Streit der Gluckisten und Piccinisten)
zu sprechen beginnen will, besinnt er sich, daß der Um-
fang und die Einteilung des Blatts, für das dieser Aufsatz
bestimmt ist, es gebieten, für heute abzurechnen und das
übrige für die künftige Woche zu versparen. Moge der ge-
neigte Leser nicht die Geduld verlieren und die ganze Ab-

'schwweifung oder vielmehr die breiten Prolegomena nicht für unnutz oder überflüssig halten Ref hat den Mut, mit der Hand auf dem Herzen zu versichern, daß, geht es denn nun endlich an das Werk selbst, von dem hier die Rede sein soll, manche Beziehung auf das bereits anfangs Gesagte, manches: *fiat applicatio*! dem günstigen Leser nicht unwillkommen sein wird

Damals erklangen in Italien noch die wunderbaren herrlichen Tone der alten heimatlichen Meister Damals war noch, was den Gesang betrifft, Italien die Wiege, die Pflanzschule der Musik, und die größten deutschen Meister (Gluck, Handel, Hasse und so weiter) pilgerten hin und setzten Opern, um an Ort und Stelle einzudringen in das Geheimnis, das dem italienischen Gesange jenen unnachahmlichen Schwung, jenen unwiderstehlichen Zauber gab, der die Welt entzuckte Mehrere deutsche Tonsetzer verließen Italien als in jenes Geheimnis Eingeweihte, und auch Gluck mochte es wohl durchschaut haben (Ref. hat keine seiner älteren Opern, zum Beispiel den «Demetrio», zur Hand), sonst würde er nicht imstande gewesen sein, in Italien eine Arie zu setzen, die allgemein für des hochbeliebten Sanmartinis Arbeit gehalten wurde und in den Proben den ausschweifendsten Beifall erhielt, bis man sich bei der Vorstellung der Oper, so wie es Gluck gewollt, überzeugte, daß eben diese ganz nach gewöhnlicher italienischer Manier gesetzte Arie die ganze rein dramatisch gearbeitete Oper entstellte

In der Tiefe seines ernsten deutschen Geistes erkannte Gluck die Gefahr, in die die wahrhaft tragische Oper durch die Sirenenlockung jenes zartlichen, meistens reichen Gesanges versetzt werden mußte Dies bestimmte ihn, jede Hinneigung dazu sorglich zu vermeiden und, nur stets das Dramatische im Auge, durchaus keine Situation, keinen Effekt dem Gesange aufzuopfern Gluck ist melodios, wie nur irgendein tragischer Komponist sein kann, ja, seine Melodien haben da, wo es durch das Drama bedingt wird,

einen süßen südlichen Hauch, wie zum Beispiel bei Rinaldos Eintritt in Armidas Zaubergarten. Aber der tragische Ernst, die tiefe Bedeutung, die in Glucks Melodien herrscht, läßt nicht zu, daß sich eine einzige Floskel, die nur dasteht, um, außer dem Zusammenhange mit dem Ganzen, das Ohr augenblicklich zu kitzeln, einschleiche. So mußten aber denen, die eben nur dieses in der italienischen Musik liebten, die Gluckschen Kompositionen schroff, trocken, unmelodisch vorkommen.

Ebendaher überzeugten sich Glucks Gegner, daß, um seinen immer höheren, immer gewaltigeren Aufschwung zu hemmen, ein italienischer Meister ihm gegenübergestellt werden mußte, und so geschah es, daß von der Madame du Barry *Piccini* nach Paris berufen wurde.

Besser konnte man auch in der Tat nicht wahlen, wenn es darauf ankommen sollte, Glucks Ruhm nach der von seinen Gegnern aufgestellten und für wahr angenommenen Tendenz zu schmälern.

Eben jenes hinreißenden entzuckenden Zaubers des italienischen Gesanges war *Piccini* im höchsten Grade mächtig und dabei weit entfernt, ihn gegen das Drama zu richten und dieses darin untergehen zu lassen. Auch *Piccini* hatte das Wesen der Oper erfaßt, seine Charaktere sind wahr und bestimmt, die verschiedenen Momente der Handlungen von treffendem Ausdruck. So konnt es nicht fehlen, daß *Piccinis* erste Oper, die er im Jahr 1778 auf das Pariser Theater brachte, mit dem rauschendsten Beifall aufgenommen und funfundsiebzigmal hintereinander aufgeführt wurde. – Bekannt ist es genug, daß sich nun das Publikum in zwei verschiedene Parteien, die der Gluckisten und der *Piccinisten*, teilte, die so gar eifrig miteinander kämpften, daß es oftmals blutige Kopfe setzte. – Toricht ist ein jeder solcher Kampf zu nennen, wenn es darauf ankommen soll, einem bewahrten großen Meister den wohlverdienten Lorbeer vom Kopfe zu reißen, um einen andern Meister, der ebenso bewahrt, der aber einen andern Weg eingeschlagen,

damit zu kronen – Gluck raumte, vom Alter gebeugt, den Kampfplatz und zog sich nach Wien zuruck Und – der Meister stand fest, lebte – steht noch fest, lebt noch in der Unsterblichkeit seiner Werke Es konnte nicht anders sein Mochte Piccini ihn in der Anmut, in dem Reiz des Gesanges ubertreffen, so war es dagegen die Tiefe der Gedanken, die das Innerste erschutternde Gewalt des Ausdrucks, die den großen Gluck als siegenden Heros der wahrhaftigen Kunst erscheinen ließ. –

Einem spateren Meister war die Macht vorbehalten, den hinreißendsten zauberischen Gesang der Italiener mit dem kraftigen Ausdruck der Deutschen, mit dem Reichtum, den die Instrumentalmusik sich indessen erworben, zu verbinden, so daß beides, Gesang und Begleitung, als *ein* organisches, demselben Keim entsprossenes Ganzes ins Leben trat

Gluhende Phantasie, tiefer, sinniger Humor, überschwengliche Fulle der Gedanken bestimmten dem Shakespeare der Musik den Weg, den er zu wandeln hatte – Mozart brach neue Bahnen und wurde der unnachahmliche Schöpfer der romantischen Oper Schon weil Mozart in Deutschland auftrat, wo man gediegene Kunstwerke in tiefer Seele auffaßt, sich aber nicht eben darum die Kopfe blutig schlägt, konnt es keinen Streit geben wie den der Gluckisten und Piccinisten in Paris Mozart hat auch nicht einen bestimmten Gegner, den die Gegenpartei an ihre Spitze gestellt hatte, seine ersten Werke wurden dagegen lau aufgenommen «Don Juan» fiel in Wien bei der ersten Darstellung durch, und es gab wohl viele, die den großen Meister einen Tollhausler nannten, der nur krauses Zeug zu machen verstehe, das ohne Sinn und Verstand sei, und das niemand zu spielen vermoge In Mailand (irrt der Ref nicht, so war es eben an diesem Orte) wurde Mozarts «Don Juan» nach neun vergeblichen Proben als eine vollig unausfuhrbare Musik beigelegt. Auch in Deutschland wurde Mozart erst sehr spat ganz verstanden, und noch in neuester

Zeit gab es Musiker, die sich, um Mozarts Regellosigkeit darzutun, auf Gluck beriefen. Wahrlich, beide Meister in Vergleich zu stellen, hieße Aschylos mit Shakespeare vergleichen, zum Beispiel «Odipus» mit «Romeo und Julie». Ein solcher Vergleich liefert den Beweis des ganzlichen Mangels an, die Kunst in allen ihren Tendenzen aufzufassen, fähigem Sinn.

Kampf und Streit hat es stets in der Kunst gegeben, und er ist heilsam, da die Kraft sich starkt im Kampf und der Sieg des Wahren und Herrlichen dem Emporsteigen der Kunst selbst großen Vorschub leistet.

ZUR URAUFFÜHRUNG VON WEBERS «FREISCHUTZ»

Vorläufiger Bericht

Die freudige Erwartung, die alle Freunde der *Weber*-schen Muse – und wer ware nicht ein Freund jener Muse, die eine Fülle der genialsten Lieder- und Instrumental-Kompositionen, die die unsterblichen Kriegsgesänge «Leier und Schwert» erschaffen, und die langst ihren Liebling unter die Ersten und Bedeutungsvollsten seiner Kunst und seiner Zeit gestellt – die freudige Erwartung, die wir alle gehegt hatten, da uns eine neue Oper des Meisters angekündigt war, ward endlich am 18 d durch die erste Vorstellung erfüllt, die alle Hoffnungen, wie hoch sie auch gespannt waren, noch weit überflugelte *Weber*, der in seinen frühesten Arbeiten noch jene Auswuchse zeigte, die das *wahre Genie* bei seinem ersten Durchbruch nun einmal charakterisieren, steht jetzt in seiner interessanten Eigentümlichkeit klar und reif da, und in diesem seinem neuesten großen Werke hat er sich ein Ehrendenkmal gesetzt, das in der Kunstgeschichte der deutschen Oper Epoche machen durfte. Das Publikum erkannte den Wert der genialen Musik von Anfang bis zu Ende an, und von der Ouverture bis zum Schlußchor ward *jedes* einzelne Stück ohne Ausnahme lebhaft beklatscht und der Komponist zuletzt stürmisch gerufen. Der *bescheidene* Meister erschien und fuhrte *sehr zartsinnig* die Damen Seidler und Eunicke mit hervor, mit ihnen den Jubel des Publikums teilend. Es flogen Gedichte und Kranze in verdienter Fülle, und da der Ref an keinem von beiden teilhatte, so will er wenigstens auch sein Scherflein dem langst von ihm verehrten Komponisten

durch diesen «vorläufigen Bericht» darbringen, dem bald ein ausführlicher folgen soll

*Montag, Mittwoch und Freitag Der Freischütz, Oper von
Kind und von Weber*

Wie überall die Extreme sich berühren, so haben wir es auch alle in der jungst verflossenen Zeit erlebt, daß auf eine Periode der tiefsten Erniedrigung, der erbarmlichsten Erschlaffung in unsrer vaterländischen Poesie unmittelbar eine andere folgte, die die faden Geister wieder in ein neues Leben zu rufen versuchte, das freilich aber so weit von dem wahren Ziele abweicht, als jenes glücklicherweise nun ausgelebte, kurz, wir sahen, so wie der Werther-Zeit die Zeit des Gotz folgte, der zuckerbrengen Karfunkelperiode unsrer Neo-Romantiker eine derbe Pack- und Schüttelperiode unmittelbar auf dem Fuße folgen. Die jungst noch so zarte, nervenschwache Muse befreundete sich plötzlich mit dem Satan, der Holle, mit einer Fratze, die sie Schicksal nannte, und Galgen und Rad wurden ihr Toiletten-Spielwerk. Das Theater, das lange von ihr versäumte Theater, war es besonders, das ihr nun wieder einmal heimzusuchen beliebte, und sie fing an, es zum Tummelplatze von alle dem «Kribskrabs der Imagination» zu machen (um mit Goethe zu reden), den ihr Eigensinn für den Augenblick an ihren Hof gezogen hatte. So sahen wir Februarnächte, Ahnfrauen, Teufelsbeschwörer, von Zigeunern behexte Brudermörder, und der Schwindel des Zeitgeistes hielt ordentlich dieses Zeug einen Augenblick oben, es kam dazu, daß ein wahres Genie, aber auch nur *eines*, Lord Byron, gleichfalls diesen Weg einschlug, und es war um die Köpfe der meisten Zeitgenossen geschehen! Das Hochste, wozu der exaltierteste Geist auf dieser Richtung gelangen konnte, ward ersonnen in der Erzählung «Der Vampir», und dieser Vampirismus ist es denn, der in der Poesie des Augenblicks (und nicht nur in Deutschland) allmächtig spukt. Man will nicht er-

griffen, nicht gerührt, man will gepackt, geschüttelt werden, es soll sich das Haar strauben, der Odem stocken – und die Poesie hat ihre Wirkung getan!

Es schien nötig, diesen augenblicklichen Zustand kurz anzuzeigen, wenn von der neuen Oper die Rede sein soll, die soeben die Theaterfreunde Berlins beschäftigt, denn es ist dieselbe so ganz ein Kind dieses Augenblicks, daß man mit der Schilderung ihrer Abstammung sie selbst schon charakterisiert hat. Und in dieser Hinsicht ist ihre Erscheinung auch historisch-poetisch merkwürdig, denn das Reich der *Oper* ist vor ihr, unsers Wissens, von jener Muse noch nicht betreten worden. Wer uns als Entgegnung den «Don Juan» und so weiter zitieren wollte, für den müssen wir bedauern, ganz unverständlich geblieben zu sein. Herr *Kind* in Dresden ist also mit seinem Gedicht grade zur rechten Stunde gekommen, es ist nicht zu leugnen, aber es ist zu fürchten, daß er eben eine Stunde später, wenn dieser schwere Rausch vorüber – *zu spat* gekommen wäre. Diese Stunde wird aber, und gibt's Gott, *bald* schlagen, und man wird dann das belachen, was heute die Überspannten fesselt, so wie wir jetzt die Siegwartlinge, die Rutter- und Rauberromane, die Karfunkler belächeln. Sollte «Der Freischutz» mit unzählig andern *Effekt-Jagern* dann vielleicht gar mitbegraben werden – um Herrn *Kinds* Anteil daran wurde die Nachwelt nicht zu trauern haben, aber der unsterbliche Lebenshauch, den *v. Weber* dem wunderlichen Gesellen einblies, schützt diesen sicher vor dem Untergange.

Mit dieser ausgesprochenen Überzeugung von der Grundidee und dem Plan der Oper (die wir übrigens nicht näher entwickeln wollen, um die Überraschung der Leser beim Anschauen des Stücker nicht zu storen) müssen wir noch den Tadel verbinden, der die Zeichnung und Physiognomie der Rollen und fast die ganze dramatische Szenerie betrifft. Wem die Geschichte des Stücker nicht früher aus andern Quellen gelaufig ist, der wird sie nur sehr schwer bei der

Aufführung fassen, und derdurchaus hinkende schleppende Schluß, wo der Knoten, und nicht einmal geschickt, zerhauen wird, beweist wohl ebensowenig als die erstere Behauptung für ein dramatisches Geschick von seiten des Dichters. Die Charaktere aber sind in stereotype Formen gegossen, und ein Gutmutiger, eine Naive (!), eine fromme Liebende, ein wilder Taugenichts und so weiter bewegen sich da nebeneinander hin, ohne daß man Grund hatte, eine nähere Bekanntschaft mit einem von ihnen zu wünschen. Mehr Lob verdient die Ausführung im einzelnen, wenn wir die mannigfachen Reminiszenzen abrechnen, unter denen die aus Klingemanns «Faust» (!) am unverzeihlichsten sind; aber in der Versifizierung der Musikstücke erkannten wir mit Freuden den *Dichter Kind* wieder. Auch der Dialog ist fließend, die Sprache rein. Was die Musik betrifft, so müssen wir von vornherein die Meinung aussprechen, daß seit Mozart nichts Bedeutenderes für die *Deutsche* Oper geschrieben ist, als Beethovens «Fidelio» und dieser «Freischütz» *Weber*, so scheint es, habe alle in unzählige Lieder- und Instrumental-Kompositionen zerstreuten Strahlen seines erstaunswerten Genius kühn in einen Brennpunkt gesammelt, denn mit allen seinen längst berühmten Eigentümlichkeiten finden wir den interessanten Geist hier wieder. Neuheit in Form und Ausdruck, Kraft und Keckheit, ja Übermut in den Harmonien, seltner Reichtum der Phantasie, unübertroffene Laune, wo es gilt, bewundernswerte Tiefe in den Intentionen, und alle diese Eigenschaften mit dem Stempel der Originalität bezeichnet, dies sind die Elemente, aus denen *Weber* dies sein neuestes Werk *geuëbt* hat. Mehr ins einzelne gehend, finden wir eine Fülle von Melodien, die sich sehr sangbar entwickeln, eine meisterhafte Kenntnis der Instrumentaleffekte, die zum tiefen Studium auffordert, und eine genaue Bekanntschaft mit der theatralischen Kraft der Musik, der *Weber* mit den kleinsten Motiven oft einen überraschenden Einfluß auf das Herz des Hörers abzugewinnen weiß,

wie man sich aus seinen einfachsten Liedern wohl erinnert Wenn andere angstlich ringen und streben, so scheint *Weber* mit der Muse vertraulich zu scherzen, und doch weiß er ihr immer ihre besten Gaben abzulocken, denn er ist ihr Liebling

Dies sein neuestes Werk, das, wie wir sogleich sehen werden, aus den verschiedensten Bestandteilen zusammengesetzt ist, trägt doch durchgangig die Farbe des Bodens, aus dem es entsprossen, und die dumpfe, schwule Gewitterluft des Gedichtes weht auch durch die ganze Musik, zwar konsequent, aber, gestehen wir es, beim ersten Horen nicht zu erfreulich Freilich gibt dies gerade der Oper jenes Gepräge, das ihr den Platz in die Schule anweist, von der wir oben ausgingen, aber diesen Eindruck wurden wir lieber den leidigen Kriminal- und Schicksalstragodien für sich gelassen haben

Die Ouverture (in C) ist, was sie wohl immer sein soll: der Prolog der Oper im Sinne der Alten Sie bereitet das Ungewitter vor, und dieselben Wolken findet man später, wenn es Zeit ist, oft wieder, gegen das Ende erhebt sie sich freudig wie die ganze Oper, denn das gute Prinzip siegt, in einem – *Spontinischen* Motiv Dieser Schlußsatz der Ouverture, der später auch der der Oper wird, erinnert so offenbar an Spontinische Rhythmen, daß es unbegreiflich ist, wie dem Komponisten diese Reminiszenz entgehen konnte. Desto eigentümlicher wird er aber gleich im ersten Chor ($\frac{6}{8}$ in Es), dem besonders die Behandlung des Basses im «Victoria» ein frischkräftiges Leben gibt Kilhans Lied (G-dur) «Schau der Herr» ist eines der wunderlichsten, originellsten Stücke der Oper, die Melodie ist fließend, ausdrucksvoll die Ausweichung in Moll in der Fermate «Mosje!» und ganz neu die Übertragung der Sekunde in den Mädchenchoren «He, he, he!», die die schnippische Dummheit unvergleichlich gut ausdrücken, wozu die Pizzikato- und Oboenbegleitung viel beiträgt Das Terzett Nr. 3 ist uns besonders wert wegen des vortrefflichen Chores am

Schlusse «Laßt lustig die Horner erschallen» (F), wo die Tenore wieder ganz neu behandelt sind, und an den sich ein Walzer anschließt, in welchem man Weber so wenig verkennen wird als in jenem Chor Auf die Arie Nr 4, in welche das finstere Motiv aus der Ouverture gegen den Schluß wirksam eintritt, folgte das Lied in h-moll «Hier im irdscheß Jammertal», die Krone aller *Weberschen* Lieder überhaupt und der Brillant der Oper Das ist die *Lustigkeit der Holle*, die gluhend dies Meisterlied durchdringt, und der erschütternde Effekt der Pikkolofloten beweist doch gewiß eine unserer obigen Behauptungen von der Kenntnis des musikalischen Effektes Wild schließt der erste Akt mit Kaspars Arie, die gewaltig instrumentiert ist und glücklich an das eben genannte Lied erinnert

Der zweite Akt hat nur ein ganz vollendetes Musikstück aufzuweisen, die vortreffliche Szene der Agathe, die Mad *Seidler* so schon singt, und die wir gern durch und durch kommentierten, wenn nicht unsre Relation unter der Feder schon so angewachsen ware Die jublierende Freudenarie. «All meine Pulse schlagen» im jauchzenden E-dur ist von tuchtiger Wirkung und klingt sehr gut gedacht an die Ouverture an In dem Anfangsduett dieses Aktes ist besonders der Schluß «Grillen sind und so weiter» der Aufmerksamkeit wert, wo die beiden Soprane sehr kunstreich zusammengestellt sind und in der Melodie des ersten der leibhaftige Weber nicht zu verkennen ist Schwacher ist das folgende Ariettchen, aber reich an schonen Intentionen das Terzett in Es «Wie? Was?» So kundigen die Basse bei den Worten «Ich bin vertraut mit jenem Grausen» sehr geschickt den zu erwartenden Sturm an, und der kanonische Satz «Doch hast du auch vergeben» mit der originell durchgeführten Unterstimme hat gewiß jenes Lob verdient Es folgt nun der Kulminationspunkt der «romantischen» Oper, für welchen vor allen den Dekorateurs und Maschinisten der *gefühlteste* Dank gezollt werden muß, worin alle *weichen* Seelen einstimmen werden. Aber eben

weil hier das Auge so übermäßig beschäftigt ist, hat das Ohr kaum Kraft ihm zu folgen, was doch bei den duster-wilden Musikstücken dieses Finals wohl not tate, und der Komponist muß uns deshalb entschuldigen, wenn wir uns noch nach den wenigen Vorstellungen nicht getrauen, seine Absichten in *dieser* Szene ganz zu entwickeln. Viele derselben sind uns nicht entgangen, so zum Beispiel die sinnige Wiederholung der Melodie aus dem ersten Spott- und Schimpfchor, den dem zaudernden Max der böse Damon hamisch vorzuhalten scheint, aber eine *musikalische* Szene wie diese ist nie und nirgend geschrieben, und sie fordert darum nur verdoppelte Aufmerksamkeit, um gewürdigt zu werden.

Die Introduktion zum dritten Akte verkundet den nahen Sieg des guten Genius über den bosen, freudig klingt schon der Jagdchor (Nr. 4) an, aber der böse Geist hat auch aus Neckerei einen Augenblick die «*Vestalin*» mit eingeflochten! Agathens Kavatine in A ist zart und reich an Modulation, mit der Zusammenstellung von Bassen, Hörnern und Fagotten hat der Komponist an diesem Orte wohl schicklich eine Orgel ahnen lassen wollen. Die folgende Romanze wurden wir ohne Schmerz ganz entbehren, wie sie einmal da ist, zeichnen wir das von Herrn *Semmler* sehr gelungen ausgeführte Bratschen-Akkompagnement aus. Dafür folgen ihr aber unmittelbar wieder zwei sehr seltene herrliche Stücke. Das allerliebste, einfache Volkslied (C-dur) «Wir winden dir den Jungfernkranz» bewahrt aufs neue *Webers* längst anerkannten Beruf zum wahren Volksliederkomponisten. Die *Navvitat*, die Unschuld, die Neuheit dieser kleinen Komposition läßt sich nicht wiedergeben, man hore das Lied, und man wird es fühlen. Floten und Oboen gehen geschickt mit. Der wirksame Theatercoup in dem Liede beweist, daß nicht immer Massen und äußere Mittel nötig sind, um zu ergreifen! Ein sehr genialer Übergang bereitet den Jagerchor (D-dur) vor, in dem man in seiner freien Frohlichkeit, in seinem kecken Übermut den Kom-

ponisten von « *Lutzows* » berühmter « Jagd » gleich wiedererkennen wird

Von nun an sinkt aber das Interesse der Oper wegen des zu entsetzlich breiten und langen Schlusses, und das Finale geht leider! in den Fehlern des Dichters so ziemlich mit verloren. Im allgemeinen wird man überhaupt bemerkt haben, daß die Lieder und Chore in dieser Oper die größern Ensembles an Vortrefflichkeit überwiegen, die Meisterschaft in jenem Teile der Musik ist aber auch so groß und bewundernswert, daß *Weber* sich durch sie jetzt gewiß seinen Platz für die Unsterblichkeit gesichert haben wurde – wäre der ihm nicht längst gewiß

Die Aufführung auf unserer Bühne, welche zugleich das Interessante darbot, daß sie das *erste* Singspiel im neuen Schauspielhause gab, gelingt so vorzüglich, daß wir nur die Namen *Seidler*, *Eunicke*, *Blume* und *Stumer* nennen wollen, um allen gemeinschaftlich einen großen Dank zu bringen. Auch die Nebenpartien sowie die Chore, das Orchester, die Anordner und Maschinisten verdienen nur Lob.

Von der so glänzenden und ehrenvollen als verdienten Aufnahme des Meisterwerkes und seines Schöpfers hat bereits ein früherer Artikel erzählt, es ist ein seltner Fall, daß eine dramatische Neuigkeit bei uns dreimal in einer Woche das Haus überfüllt und jedesmal lebhaften Enthusiasmus erregt. —

Am 4. Juli « *Der Freischütz* »

Immer ansprechender treten die Melodien, immer ergreifender die Harmonien in dem herrlichen Werke hervor, je mehr man es hört, und die Teilnahme des Publikums wächst auch deshalb mit jeder neuen Vorstellung, wie es die heutige vierte aufs neue bewies, die abermals ein sehr zahlreiches Auditorium angelockt hatte. Die durchgangig so tief gedachten Intentionen des trefflichen Komponisten wollen aber auch studiert, die Musik will in succum et sanguinem verwandelt sein. Sollten wir deshalb bei eifri-

gerem Eindringen unser früheres Urteil über dieselbe ja noch zu modifizieren aufgefordert werden, so – konnte es nur immer mehr zugunsten des Komponisten geschehen, da wir mit allem gern gespendeten Lobe noch gar viele meisterhafte Eigentümlichkeiten übersehen zu haben glauben, wie der erneute Genuß beim Hören bewies, und wie dies bei einer so reichhaltigen Partitur auch wohl nicht anders möglich ist. Nicht genug, dunkt uns, haben wir aufmerksam gemacht auf den originellen ersten musikalischen Eintritt Caspars im Terzett Nr. 3 bei den Worten: «Nur ein keckes Wagen», die gleich von vornherein einen bedeutenden Vorschmack von der gewichtigen Behandlung dieser ganzen Baßpartie gibt, nicht genug haben wir die ganz neue Behandlung des Schlusses des lustigen Walzers hervorgehoben, welcher Schluß das allmähliche Verschwinden der Musik unübertrefflich ausdrückt, das man bisher immer nur durch ein Decrescendo zu malen gewohnt war. Solche kleine Meisterzüge sollen aber da nicht vergessen werden, wo es darauf ankommt, das wahre Genie zu charakterisieren.

Und so weiter! denn ein *zu eiter* Bericht, der bei größerer Ausführlichkeit entstehen durfte, ist – gegen die Verabredung in diesen Blättern.

Der lebhafteste Beifall folgte, wie in den früheren Vorstellungen, auch heute jedem Stucke auf dem Fuße nach, und Mad. *Seidler* ward verdienstermaßen gerufen. Auch die übrigen Mitwirkenden taten wacker ihre Schuldigkeit, einer sogar mehr als zu gut – nämlich der Souffleur.

VERMISCHTE
SCHRIFTEN

DER DICHTER UND DER KOMPONIST

Der Feind war vor den Toren, das Geschütz donnerte ringsumher, und feuerspruhende Granaten durchschnitten zischend die Luft. Die Bürger rannten mit von Angst gebleichten Gesichtern in ihre Wohnungen, und die oden Straßen erhielten von dem Pferdegetrappel der Reiterpatrouillen, die dahersprengten und fluchend die zurückgebliebenen Soldaten in die Schanzen trieben. Nur Ludwig saß in seinem Hinterstübchen, ganz vertieft und versunken in die herrliche, bunte, phantastische Welt, die ihm vor dem Flügel aufgegangen, er hatte soeben seine Symphonie vollendet, in der er alles das, was in seinem Innersten erklungen, in sichtbarlichen Noten festzuhalten gestrebt, und es sollte das Werk, wie Beethovens Kompositionen der Art, in gottlicher Sprache von den herrlichen Wundern des fernen, romantischen Landes reden, in dem wir, in unaussprechlicher Sehnsucht untergehend, leben, ja, es sollte selbst, wie eines jener Wunder, in das beengte, dürftige Leben treten und mit holden Sirenenstimmen die sich willig Hingebenden hinauslocken. Da trat die Wirtin ins Zimmer, scheltend, wie er in dieser allgemeinen Angst und Not nur auf dem Flügel spielen könne, und ob er sich denn in seinem Dachstübchen totschießen lassen wolle. Ludwig begriff die Frau eigentlich nicht, bis in dem Augenblick eine daherbrausende Granate ein Stück des Daches wegriß und die Fensterscheiben klirrend hineinwarf, da rannte die Wirtin schreiend und jammernd die Treppe hinab, und Ludwig eilte, sein Liebstes, was er nun besaß, nämlich die Partitur der Symphonie, unter dem Arm tragend, ihr nach in den Keller. Hier war die ganze Hausgenossenschaft versammelt. In einem Anfall von Liberalität, die ihm sonst gar nicht

eigen, hatte der im untern Stock wohnende Weinwirt ein paar Dutzend Flaschen seines besten Weines preisgegeben, die Frauen brachten unter Zittern und Zagen, doch wie immer auf des Leibes Nahrung und Notdurft sorglich bedacht, manches kostliche Stuck aus ihrem Kuchenvorrat im zierlichen Strickkorbchen herbei, man aß, man trank – man ging aus dem durch Angst und Not exaltierten Zustand bald über in das gemuthliche Behagen, wo Nachbar an Nachbar sich schmiegend, Sicherheit sucht und zu finden glaubt, und gleichsam jeder kleinliche kunstliche Pas, den die Konvenienz gelehrt, in dem großen Dreher untergeht, zu dem des Schicksals eherne Faust den gewaltigen Takt schlägt. Vergessen war der bedrangte Zustand, ja die augenscheinliche Lebensgefahr, und muntere Gespräche ergossen sich von begeisterten Lippen. Hausbewohner, die, sich auf der Treppe begegnend, kaum den Hut gerückt, saßen Hand in Hand beieinander, ihr Innerstes in wechselseitiger, herzlicher Theilnahme aufschließend. Sparsamer fielen die Schüsse, und mancher sprach schon vom Heraufsteigen, da die Straße sicher zu werden scheine. Ein alter Militär ging weiter und bewies soeben, nachdem er zuvor über die Befestigungskunst der alten Römer und über die Wirkung der Katapulte ein paar lehrreiche Worte fallen lassen, auch aus neuerer Zeit des Vauban mit Ruhm erwähnt, daß alle Furcht unnutz sei, da das Haus ganz außer der Schußlinie liege – als eine anschlagende Kugel die Ziegelsteine, womit man die Zuglöcher verwahrt, in den Keller schleuderte. Niemand wurde indessen beschädigt, und als der Militär mit dem vollen Glase auf den Tisch sprang, von dem die Ziegelsteine die Flaschen hinabgeworfen, und jeder fernern Kugel Hohn sprach, kehrte allen der Mut wieder – Dies war indessen auch der letzte Schreck; die Nacht verging ruhig, und am andern Morgen erfuhr man, daß die Armee eine andere Stellung genommen und dem Feinde freiwillig die Stadt geraumt habe. Als man den Keller verließ, durchstreiften schon feindliche Reiter die Stadt, und ein offens-

licher Anschlag sagte den Einwohnern Ruhe und Sicherheit des Eigentums zu. Ludwig warf sich in die bunte Menge, die, auf das neue Schauspiel begierig, dem feindlichen Heerführer entgegenzog, der unter dem lustigen Klange der Trompeten, umgeben von glanzend gekleideten Garden, eben durch das Tor ritt – Kaum traute er seinen Augen, als er unter den Adjutanten seinen innig geliebten akademischen Freund Ferdinand erblickte, der in einfacher Uniform, den linken Arm in einer Binde tragend, auf einem herrlichen Falben dicht bei ihm vorüber kurbettierte. «Er war es – er war es wahr und wahrhaftig selbst!» rief Ludwig unwillkürlich aus. Vergebens suchte er dem Freunde zu folgen, den das fluchtige Roß schnell davontrug, und gedankenvoll eilte Ludwig in sein Zimmer zurück, aber keine Arbeit wollte vonstatten gehen, die Erscheinung des alten Freundes, den er seit Jahren ganz aus dem Gesichte verloren, erfüllte sein Inneres, und wie in hellem Glanze trat die gluckselige Jugendzeit hervor, die er mit dem gemüthlichen Ferdinand verlebte. Ferdinand hatte damals keineswegs irgendeine Tendenz zum Soldatenstande gezeigt, er lebte ganz den Musen, und manches geniale Erzeugnis beurkundete seinen Beruf zum Dichter. Um so weniger begreiflich war daher Ludwigen die Umformung seines Freundes, und er brannte vor Begierde, ihn zu sprechen, ohne zu wissen, wie er es anfangen solle, ihn aufzufinden. – Immer lebendiger und lebendiger wurde es nun am Orte, ein großer Teil der feindlichen Armeen zog durch, und an ihrer Spitze kamen die verbündeten Fürsten, welche sich daselbst einige Tage Ruhe gönnten. Je größer aber nun das Gedränge im Hauptquartier wurde, desto mehr schwand Ludwigen die Hoffnung, den Freund wiederzusehen, bis dieser endlich in einem entlegenen, wenig besuchten Kaffeehause, wo Ludwig sein frugales Abendbrot zu verzehren pflegte, ihm ganz unerwartet mit einem lauten Ausruf der innigsten Freude in die Arme fiel. Ludwig blieb stumm, denn ein gewisses unbehagliches Gefühl verbitterte ihm den er-

sehnten Augenblick des Wiederfindens. Es war ihm, wie manchmal im Traume man die Geliebten umarmt, und diese sich nun schnell fremdartig umgestalten, so daß die schönsten Freuden schnell untergehen im hohnenden Gaukelspiel – Der sanfte Sohn der Musen, der Dichter manches romantischen Liedes, das Ludwig in Klang und Ton gekleidet hatte, stand vor ihm im hohen Helmbusch, den gewaltig klirrenden Sabel an der Seite, und verleugnete selbst seine Stimme, im harten, rauhen Ton aufjauchzend! Ludwigs dusterer Blick fiel auf den verwundeten Arm und glitt hinauf zu dem Ehrenorden, den Ferdinand auf der Brust trug. Da umschlang ihn Ferdinand mit dem rechten Arm und druckte ihn heftig und stark an sein Herz. «Ich weiß», sagte er, «was du jetzo denkst, was du empfindest bei unserm Zusammentreffen! – Das Vaterland rief mich, und ich durfte nicht zögern, dem Rufe zu folgen. Mit der Freude, mit dem glühenden Enthusiasmus, den die heilige Sache entzündet hat in jedes Brust, den die Feigherzigkeit nicht zum Sklaven stempelt, ergriff diese Hand, sonst nur gewohnt den leichten Kiel zu führen, das Schwert! Schon ist mein Blut geflossen, und nur der Zufall, der es wollte, daß ich unter den Augen des Fürsten meine Pflicht tat, erwarb mir den Orden. Aber glaube mir, Ludwig! die Saiten, die so oft in meinem Innern erklangen, und deren Tone so oft zu dir gesprochen, sind noch unverletzt, ja, nach grausamer, blutiger Schlacht, auf einsamen Posten, wenn die Reiter im Biwak um das Wachtfeuer lagen, da dichtete ich in hoher Begeisterung manches Lied, das in meinem herrlichen Beruf, zu streiten für Ehre und Freiheit, mich erhob und starkte.» Ludwig fühlte, wie sein Inneres sich aufschloß bei diesen Worten, und als Ferdinand mit ihm in ein kleines Seitengemach getreten und Kaskett und Sabel abgelegt, war es ihm, als habe der Freund ihn nur in wunderlicher Verkleidung geneckt, die er jetzt abgeworfen. Als beide Freunde nun das kleine Mahl verzehrten, das ihnen indessen aufgetragen war, und die Glaser, aneinanderge-

stoßen, lustig erklangen, da erfüllte sie froher Mut und Sinn, die alte, herrliche Zeit umfing sie mit allen ihren bunten Farben und Lichtern, und alle jene holdseligen Erscheinungen, die ihr vereintes Kunststreben wie mit mächtigem Zauber hervorgerufen, kamen wieder in herrlichem Glanze erneuter Jugend Ferdinand erkundigte sich angelegentlich nach dem, was Ludwig unter der Zeit komponiert habe, und war hochlich verwundert, als dieser ihm gestand, daß er noch immer nicht dazu gekommen sei, eine Oper zu setzen und auf das Theater zu bringen, da ihn bis jetzt durchaus kein Gedicht, was Sujet und Ausarbeitung anbelange, zur Komposition habe begeistern können

«Ich begreife nicht», sagte Ferdinand, «daß du selbst, dem es bei einer höchst lebendigen Phantasie durchaus nicht an der Erfindung des Stoffs fehlen kann, und dem die Sprache hinlänglich zu Gebote steht, dir nicht längst eine Oper gedichtet hast!»

Ludwig Ich will dir zugestehen, daß meine Phantasie wohl lebendig genug sein mag, manches gute Opernsujet zu erfinden, ja, daß, zumal wenn nachts ein leichter Kopfschmerz mich in jenen traumerischen Zustand versetzt, der gleichsam der Kampf zwischen Wachen und Schlafen ist, mir nicht allein recht gute, wahrhaft romantische Opern vorkommen, sondern wirklich vor mir aufgeführt werden mit meiner Musik. Was indessen die Gabe des Festhaltens und Aufschreibens betrifft, so glaube ich, daß sie mir fehlt, und es ist uns Komponisten auch in der Tat kaum zuzumuten, daß wir uns jenen mechanischen Handgriff, der in jeder Kunst zum Gelingen des Werks nötig, und den man nur durch steten Fleiß und anhaltende Übung erlangt, aneignen sollen, um unsere Verse selbst zu bauen. Hatte ich aber auch die Fertigkeit erworben, ein gedachtes Sujet richtig und mit Geschmack in Szenen und Verse zu setzen, so wurde ich mich doch kaum entschließen können, mir selbst eine Oper zu dichten.

Ferdinand Aber niemand konnte ja in deine musikalischen Tendenzen so eingehen als du selbst

Ludwig Das ist wohl wahr, mir kommt es indessen vor, als müsse dem Komponisten, der sich hinsetzte, ein gedachtes Opersujet in Verse zu bringen, so zumute werden wie dem Maler, der von dem Bilde, das er in der Phantasie empfangen, erst einen muhsamen Kupferstich zu verfertigen genötigt wurde, ehe man ihm erlaubte, die Malerei mit lebendigen Farben zu beginnen

Ferdinand Du meinst, das zum Komponieren notige Feuer würde verknistern und verdampfen bei der Versifikation?

Ludwig In der Tat, so ist es! Und am Ende wurden mir meine Verse selbst nur armselig vorkommen wie die papiernen Hülzen der Raketen, die gestern noch in feurigem Leben prasselnd in die Luft fuhren – Im Ernste aber, mir scheint zum Gelingen des Werks es in keiner Kunst so nötig, das Ganze mit allen seinen Teilen bis in das kleinste Detail im ersten, regsten Feuer zu ergreifen, als in der Musik denn nirgends ist das Feilen und Andern untauglicher und verderblicher, so wie ich aus Erfahrung weiß, daß die zuerst gleich bei dem Lesen eines Gedichtes wie durch einen Zauberschlag erweckte Melodie allemal die beste, ja vielleicht im Sinn des Komponisten die einzig wahre ist. Ganz unmöglich wurde es dem Musiker sein, sich nicht gleich bei dem Dichten mit der Musik, die die Situation hervorgerufen, zu beschäftigen. Ganz hingerissen und nur arbeitend in den Melodien, die ihm zuströmten, wurde er vergebens nach den Worten ringen, und gelange es ihm, sich mit Gewalt dazu zu treiben, so wurde jener Strom, brauste er noch so gewaltig in hohen Wellen daher, gar bald, wie im unfruchtbaren Sande versiegen. Ja, um noch bestimmter meine innere Überzeugung auszusprechen. in dem Augenblick der musikalischen Begeisterung wurden ihm alle Worte, alle Phrasen ungenügend – matt – erbarmlich vorkommen, und er mußte von seiner Höhe herabsteigen, um in der untern Region der Worte

für das Bedürfnis seiner Existenz betteln zu können. Wurde aber hier ihm nicht bald, wie dem eingefangenen Adler, der Fittich gelahmt werden, und er vergebens den Flug zur Sonne versuchen?

Ferdinand Das läßt sich allerdings hören, aber weißt du wohl, mein Freund, daß du mehr deine Unlust, dir erst durch all die nötigen Szenen, Arien, Duetten und so weiter den Weg zum musikalischen Schaffen zu bahnen, entschuldigst, als mich überzeugt?

Ludwig Mag das sein, aber ich erneuere einen alten Vorwurf. Warum hast du schon damals, als gleiches Kunststreben uns so innig verband, nie meinem innigen Wunsche genügen wollen, mir eine Oper zu dichten?

Ferdinand Weil ich es für die undankbarste Arbeit von der Welt halte – Du wirst mir eingestehen, daß niemand eigensinniger in seinen Forderungen sein kann, als ihr es seid, ihr Komponisten, und wenn du behauptest, daß es dem Musiker nicht zuzumuten sei, daß er sich den Handgriff, den die mechanische Arbeit der Versifikation erfordert, aneigne, so meine ich dagegen, daß es dem Dichter wohl gar sehr zur Last fallen dürfe, sich so genau um eure Bedürfnisse, um die Struktur eurer Terzetten, Quartetten, Finalen und so weiter zu bekümmern, um nicht, wie es denn leider uns nur zu oft geschieht, jeden Augenblick gegen die Form, die ihr nun einmal angenommen – mit welchem Recht, mögt ihr selbst wissen – zu sündigen. Haben wir in der höchsten Spannung darnach getrachtet, jede Situation unseres Gedichts in wahrer Poesie zu ergreifen und in den begeistertsten Worten, den gerundetsten Versen zu malen, so ist es ja ganz erschrecklich, daß ihr oft unsere schönsten Verse unbarmherzig wegstreicht und unsere herrlichsten Worte oft durch Verkehren und Umwenden mißhandelt, ja im Gesange ersaufet – Das will ich nur von der vergeblichen Muhe des sorglichen Ausarbeitens sagen. Aber selbst manches herrliche Sujet, das uns in dichterischer Begeisterung aufgegangen, und mit dem wir stolz in der Mei-

nung, euch hoch zu beglücken, vor euch treten, verwerft ihr geradzu als untauglich und unwürdig des musikalischen Schmuckes. Das ist denn doch oft purer Eigensinn, oder was weiß ich sonst, denn oft macht ihr euch an Texte, die unter dem Erbarmlichen stehen, und –

Ludwig Halt, lieber Freund! – Es gibt freilich Komponisten, denen die Musik so fremd ist, wie manchen Versedrechslern die Poesie *die* haben denn oft jene, wirklich in jeder Hinsicht unter dem Erbarmlichen stehenden Texte in Noten gesetzt Wahrhafte, in der herrlichen, heiligen Musik lebende und webende Komponisten wählten nur poetische Texte

Ferdinand Aber Mozart ?

Ludwig Wählte nur der Musik wahrhaft zusagende Gedichte zu seinen klassischen Opern, so paradox dies manchem scheinen mag – Doch davon hier jetzt abgesehen, meine ich, daß es sich sehr genau bestimmen ließe, was für ein Sujet für die Oper paßt, so daß der Dichter nie Gefahr laufen konnte, darin zu irren

Ferdinand Ich gestehe, nie darüber nachgedacht zu haben, und bei dem Mangel musikalischer Kenntnisse wurden mir auch die Pramissen gefehlt haben

Ludwig Wenn du unter musikalischen Kenntnissen die sogenannte Schule der Musik verstehst, so bedarf es deren nicht, um richtig über das Bedürfnis der Komponisten zu urteilen denn ohne diese kann man das Wesen der Musik so erkannt haben und so in sich tragen, daß man in dieser Hinsicht ein viel besserer Musiker ist als der, der im Schweiß seines Angesichts die ganze Schule in ihren mannigfachen Irrgängen durcharbeitend, die tote Regel wie den selbstgeschnitzten Fetisch als den lebendigen Geist verherrlicht, und den dieser Gotzendienst um die Seligkeit des hohen Reichs bringt.

Ferdinand. Und du meinst, daß der Dichter in jenes wahre Wesen der Musik eindringe, ohne daß ihm die Schule jene niedrigen Weißen erteilt hat ?

Ludwig Allerdings! – Ja, in jenem fernen Reiche, das uns oft in seltsamen Ahnungen umfaßt, und aus dem wunderbare Stimmen zu uns herabtonen und alle die Laute wecken, die in der beengten Brust schliefen, und die, nun erwacht, wie in feurigen Strahlen freudig und froh heraufschießen, so daß wir der Seligkeit jenes Paradieses theilhaftig werden – da sind Dichter und Musiker die innigst verwandten Glieder *einer* Kirche, denn das Geheimnis des Worts und des Tons ist ein und dasselbe, das ihnen die höchste Weihe erschlossen

Ferdinand Ich hore meinen lieben Ludwig, wie er in tiefen Sprüchen das geheimnisvolle Wesen der Kunst zu erfassen strebt, und in der Tat, schon jetzt sehe ich den Raum schwinden, der mir sonst den Dichter vom Musiker zu trennen schien

Ludwig Laß mich versuchen, meine Meinung über das wahre Wesen der Oper auszusprechen. In kurzen Worten. Eine wahrhafte Oper scheint mir nur die zu sein, in welcher die Musik unmittelbar aus der Dichtung als notwendiges Erzeugnis derselben entspringt

Ferdinand Ich gestehe, daß mir das noch nicht ganz ein-
geht.

Ludwig Ist nicht die Musik die geheimnisvolle Sprache eines fernen Geisterreichs, deren wunderbare Akzente in unserm Innern widerklingen und ein höheres, intensives Leben erwecken? Alle Leidenschaften kämpfen schimmernd und glanzvoll gerüstet miteinander und gehen unter in einer unaussprechlichen Sehnsucht, die unsere Brust erfüllt. Dies ist die unnennbare Wirkung der Instrumentalmusik. Aber nun soll die Musik ganz ins Leben treten, sie soll seine Erscheinungen ergreifen, und Wort und Tat schmückend, von bestimmten Leidenschaften und Handlungen sprechen. Kann man denn vom Gemeinen in herrlichen Worten reden? Kann denn die Musik etwas anderes verkünden, als die Wunder jenes Landes, von dem sie zu uns herubertont? – Der Dichter rüste sich zum kühnen

Fluge in das ferne Reich der Romantik, dort findet er das Wundervolle, das er in das Leben tragen soll, lebendig und in frischen Farben erglanzend, so daß man willig daran glaubt, ja daß man, wie in einem beseligenden Traume, selbst dem durftigen, alltäglichen Leben ent-rückt, in den Blumengängen des romantischen Lebens wandelt und nur seine Sprache, das in Musik ertonende Wort, versteht

Ferdinand Du nimmst also ausschließlich die romantische Oper mit ihren Feen, Geistern, Wundern und Verwandlungen in Schutz ?

Ludwig Allerdings halte ich die romantische Oper für die einzig wahrhafte, denn nur im Reich der Romantik ist die Musik zu Hause Du wirst mir indessen wohl glauben, daß ich diejenigen armseligen Produkte, in denen lappische, geistlose Geister erscheinen und ohne Ursache und Wirkung Wunder auf Wunder gehauft werden, nur um das Auge des müßigen Pöbels zu ergötzen, hochlich verachte Eine wahrhaft romantische Oper dichtet nur der geniale, begeisterte Dichter, denn nur dieser führt die wunderbaren Erscheinungen des Geisterreichs ins Leben; auf seinem Fittich schwingen wir uns über die Kluft, die uns sonst davon trennte, und einheimisch geworden in dem fremden Lande, glauben wir an die Wunder, die als notwendige Folgen der Einwirkung höherer Naturen auf unser Sein sichtbarlich geschehen und alle die starken, gewaltsam ergreifenden Situationen entwickeln, welche uns bald mit Grausen und Entsetzen, bald mit der höchsten Wonne erfüllen Es ist, mit einem Wort, die Zauberkraft der poetischen Wahrheit, welche dem das Wunderbare darstellenden Dichter zu Gebote stehen muß, denn nur diese kann uns hinreißen, und eine bloß grillenhafte Folge zweckloser Feereien, die, wie in manchen Produkten der Art, oft bloß da sind, um den Pagliasso im Knappenkleide zu necken, wird uns als albern und possenhaft immer kalt und ohne Teilnahme lassen. – Also, mein Freund, in der Oper soll

die Einwirkung höherer Naturen auf uns sichtbarlich geschehen und so vor unsern Augen sich ein romantisches Sein erschließen, in dem auch die Sprache hoher potenziert, oder vielmehr jenem fernen Reiche entnommen, das heißt Musik, Gesang ist, ja, wo selbst Handlung und Situation, in mächtigen Tönen und Klängen schwebend, uns gewaltiger ergreift und hinreißt. Auf diese Art soll, wie ich vorhin behauptete, die Musik unmittelbar und notwendig aus der Dichtung entspringen.

Ferdinand Jetzt verstehe ich dich ganz und denke an den Ariost und den Tasso, doch glaube ich, daß es eine schwere Aufgabe sei, nach deinen Bedingnissen das musikalische Drama zu formen.

Ludwig Es ist das Werk des genialen, wahrhaft romantischen Dichters – Denke an den herrlichen Gozzi. In seinen dramatischen Marchen hat er das ganz erfüllt, was ich von dem Operndichter verlange, und es ist unbegreiflich, wie diese reiche Fundgrube vortrefflicher Opernsujets bis jetzt nicht mehr benutzt worden ist.

Ferdinand Ich gestehe, daß mich der Gozzi, als ich ihn vor mehreren Jahren las, auf das lebhafteste ansprach, wiewohl ich ihn von dem Punkte, von dem du ausgehst, natürlicherweise nicht beachtet habe.

Ludwig Eins seiner schönsten Marchen ist unstreitig «Der Rabe». – Millo, König von Frattombrosa, kennt kein anderes Vergnügen, als die Jagd. Er erblickt im Walde einen herrlichen Raben und durchbohrt ihn mit dem Pfeil. Der Rabe stürzt herab auf ein Grabmal vom weißesten Marmor, das unter dem Baume aufgerichtet ist, und bespritzt es, zum Tode erstarrend, mit seinem Blute. Da erbebt der ganze Wald, und aus einer Grotte schreitet ein furchterliches Ungeheuer hervor, das dem armen Millo den Fluch zudonnert: «Findest du kein Weib, weiß, wie des Grabmals Marmor, rot, wie des Raben Blut, schwarz, wie des Raben Federn, so stirb in wutendem Wahnsinn». – Vergebens sind alle Nachforschungen nach einem solchen

Weibe Da beschließt des Königs Bruder, Jennaro, der ihn auf das zartlichste liebt, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er die Schöne, die den Bruder rettet vom verzehrenden Wahnsinn, gefunden Er durchstreicht Lander und Meere, endlich sieht er, von einem in der Negromantik erfahrenen Greise auf die Spur geleitet, Armilla, die Tochter des mächtigen Zauberers Norand Ihre Haut ist weiß, wie des Grabmals Marmor, rot, wie des Raben Blut, schwarz, wie des Raben Federn sind Haare und Augenbrauen, es gelingt ihm, sie zu rauben, und bald sind sie, nach ausgestandenem Sturm, in der Nahe von Frattombrosa gelandet – Ein herrliches Roß und einen Falken von den seltensten Eigenschaften spielt ihm, als er kaum ans Ufer getreten, der Zufall in die Hande, und er ist voll Entzucken, nicht allein den Bruder retten, sondern ihn überdem auch mit Geschenken, die ihm so wert sein müssen, erfreuen zu können Jennaro will in einem Zelt, das man unter einem Baume aufgeschlagen, ausruhen da setzen sich zwei Tauben in die Zweige und fangen an zu sprechen «Weh dir, Jennaro, daß du geboren bist! Der Falke wird dem Bruder die Augen auspicken, überreichst du ihn nicht oder verratsst du, was du weißt, so wirst du zu Stein – Besteigt dein Bruder das Roß, so wird es ihn augenblicklich toten, gibst du es ihm nicht oder verratsst du, was du weißt, so wirst du zu Stein. Vermahlt sich Millo mit Armilla, so wird ihn in der Nacht ein Ungeheuer zerfleischen, übergibst du ihm Armilla nicht oder verratsst du, was du weißt, so wirst du zu Stein » – Norand erscheint und bestätigt den Ausspruch der Tauben, der die Strafe für Armillas Raub enthält – In dem Augenblick, als Millo Armilla sieht, ist er von dem Wahnsinn, der ihn ergriffen, geheilt Das Roß und der Falke werden gebracht, und der König ist entzuckt über die Liebe des Bruders, der durch herrliche Geschenke seinen Lieblingsneigungen schmeichelt. Jennaro trägt ihm den Falken entgegen, aber als Millo ihn ergreifen will, haut Jennaro dem Falken den Kopf ab, und des Bruders Augen sind gerettet Ebenso, als

Millo schon den Fuß in den Bugel setzt, um das Roß zu besteigen, zieht Jennaro das Schwert und haut dem Pferde auf einen Streich beide Vorderbeine ab, daß es zusammenstürzt. Millo glaubt nun überzeugt zu sein, daß eine wahnsinnige Liebe den Bruder zu diesem Betragen reize, und Armilla bestatigt die Vermutung, da Jennaros heimliche Seufzer und Tränen, sein zerstreutes ausschweifendes Betragen in ihr längst den Argwohn erzeugt haben, daß er sie liebe. Sie versichert dem Könige ihre innigste Neigung, die schon früher dadurch entstanden sei, daß Jennaro während der Reise von ihm, dem geliebten Bruder, auf die lebhafteste und ruhrendste Weise gesprochen. Sie bittet nun ihrerseits, um jeden Verdacht zu entfernen, die Verbindung zu beschleunigen, die denn auch vor sich geht. Jennaro sieht seines Bruders Untergang vor Augen, er ist in Verzweiflung, sich so verkannt zu sehen, und doch droht ihm ein graßliches Verhängnis, wenn nur ein Wort des furchterlichen Geheimnisses seinen Lippen entflieht. Da beschließt er, es koste, was es wolle, seinen Bruder zu retten, und dringt in der Nacht durch einen unterirdischen Gang in das Schlafzimmer des Königs. Ein furchterlicher, feuersprühender Drache erscheint, Jennaro fällt ihn an, aber seine Streiche sind fruchtlos. Das Ungeheuer nähert sich dem Schlafzimmer, da faßt er in höchster Verzweiflung das Schwert mit beiden Händen, und der furchterliche Streich, der das Ungeheuer toten soll, spaltet die Türe. Millo kommt aus dem Schlafzimmer, und da das Ungeheuer verschwunden, sieht er in dem Bruder den Meineidigen, den der Wahnsinn einer verräterischen Liebe zum Brudermorde treibt. Jennaro kann sich nicht entschuldigen, er wird von den herbeigerufenen Wachen entwaffnet und ins Gefängnis geschleppt. Er soll die ihm aufgeburdete Tat mit dem Leben auf dem Richtplatz büßen, aber noch vor dem Tode will er den heißgeliebten Bruder sprechen. Millo gibt ihm Gehör, Jennaro erinnert ihn in den ruhrendsten Worten an die innige Liebe, die sie seit ihrer Geburt ver-

band, aber als er fragt, ob er ihn wohl für fähig halte, den Bruder zu morden, verlangt Millo Beweise der Unschuld, und nun entdeckt Jennaro unter wutendem Schmerz die verhängnisvollen graßlichen Prophezeiungen der Tauben und des Negromanten Norand. Aber zum starren Entsetzen Millos steht er nach den letzten Worten in eine Marmorstatue verwandelt da. Nun erkennt Millo Jennaros Bruderliebe, und von den herzerreißendsten Vorwürfen gemartert, beschließt er die Statue des geliebten Bruders nie mehr zu verlassen, sondern zu ihren Füßen in Reue und Verzweiflung zu sterben. Da erscheint Norand: «In des Schicksals ewigem Gesetzbuch», spricht er, «war des Raben Tod, dein Fluch, Armillens Raub geschrieben. Dem Bruder gibt nur *eine* Tat das Leben wieder, aber diese Tat ist graßlich – Durch diesen Dolch sterbe Armilla an der Seite der Statue, und im Leben ergluht der kalte Marmor, von ihrem Blute bespritzt. Hast du Mut, Armilla zu morden, tu es! Jammere, klage, so wie ich!» – Er verschwindet. Armilla entreißt dem unglücklichen Millo das Geheimnis von Norands schrecklichen Worten. Millo verläßt sie in Verzweiflung, und von Grausen und Entsetzen erfüllt, das Leben nicht mehr achtend, durchstößt sich Armilla selbst mit dem Dolch, den Norand hingeworfen. Sowie ihr Blut die Statue bespritzt, kehrt Jennaro in das Leben zurück. Millo kommt – er sieht den Bruder belebt, aber die Geliebte tot daliegend. Verzweiflungsvoll will er sich mit demselben Dolche, der Armilla totete, ermorden. Da verwandelt sich plötzlich die finstere Gruft in einen weiten glänzenden Saal. Norand erscheint: das große, geheimnisvolle Verhängnis ist erfüllt, alle Trauer geendet, Armilla lebt, von Norand berührt, wieder auf, und alles endet glücklich.

Ferdinand Ich erinnere mich jetzt ganz genau des herrlichen, phantastischen Stücks, und noch fühle ich den tiefen Eindruck, den es auf mich machte. Du hast recht, das Wunderbare erscheint hier als notwendig und ist so poetisch wahr, daß man willig daran glaubt. Es ist Millos Tat,

der Mord des Raben, die gleichsam an die eherne Pforte des dunklen Geisterreichs anschlägt, und nun geht sie klingend auf, und die Geister schreiten hinein in das Leben und verstricken die Menschen in das wunderbare, geheimnisvolle Verhängnis, das über sie waltet

Ludwig So ist es, und nun betrachte die starken, herrlichen Situationen, die der Dichter aus diesem Konflikt mit der Geisterwelt zu ziehen wußte Jennaros heroische Aufopferung, Armillas Heldentat – es liegt eine Große darin, von der unsere moralischen Schauspieldichter, in den Armseligkeiten des alltäglichen Lebens wie in dem Auskehricht, der aus dem Prunksaal in den Schuttkarren geworfen, wuhlend, gar keine Idee haben Wie herrlich sind nun auch die komischen Partien der Masken eingeflochten

Ferdinand Ja wohl! – Nur im wahrhaft Romantischen mischt sich das Komische mit dem Tragischen so gefugig, daß beides zum Totaleffekt in eins verschmilzt und das Gemut des Zuhorers auf eine eigne, wunderbare Weise ergreift

Ludwig Das haben selbst unsere Opernfabrikanten dunkel gefühlt. Denn daher sind wohl die sogenannten heroisch-komischen Opern entstanden, in denen oft das Heroische wirklich komisch, das Komische aber nur insofern heroisch ist, als es sich mit wahren Heroismus über alles wegsetzt, was Geschmack, Anstand und Sitte fordern

Ferdinand So wie du das Bedingnis des Operngedichts feststellst, haben wir in der Tat sehr wenig wahre Opern

Ludwig So ist es! – Die mehrsten sogenannten Opern sind nur leere Schauspiele mit Gesang, und der ganzliche Mangel dramatischer Wirkung, den man bald dem Gedicht, bald der Musik zur Last legt, ist nur der toten Masse aneinandergereihter Szenen ohne innern poetischen Zusammenhang und ohne poetische Wahrheit zuzuschreiben, die die Musik nicht zum Leben entzünden konnte Oft hat der Komponist unwillkürlich ganz für sich gearbeitet, und das armseelige Gedicht läuft nebenher, ohne in die Musik hin-

einkommen zu können. Die Musik kann dann in gewissem Sinn recht gut sein, das heißt, ohne durch innere Tiefe mit magischer Gewalt den Zuhörer zu ergreifen, ein gewisses Wohlbehagen erregen, wie ein munteres, glanzendes Farbenspiel. Alsdann ist die Oper ein Konzert, das auf dem Theater mit Kostüm und Dekorationen gegeben wird.

Ferdinand Da du auf diese Weise nur die im eigentlichen Sinne romantischen Opern gelten lassest, wie ist es nun mit den musikalischen Tragödien und dann vollends mit den komischen Opern im modernen Kostüm? Die mußt du ganz verwerfen?

Ludwig Keinesweges! – In den mehrsten älteren, tragischen Opern, wie sie leider nun nicht mehr gedichtet und komponiert werden, ist es ja auch das wahrhaft Heroische der Handlung, die innere Stärke der Charaktere und der Situationen, die den Zuschauer so gewaltig ergreift. Die geheimnisvolle dunkle Macht, die über Götter und Menschen waltet, schreitet sichtbarlich vor seinen Augen daher, und er hört, wie in seltsamen, ahnungsvollen Tönen die ewigen, unabänderlichen Ratschlüsse des Schicksals, das selbst die Götter beherrscht, verkundet werden. Von diesen rein tragischen Stoffen ist das eigentlich Phantastische ausgeschlossen, aber in der Verbindung mit den Göttern, die den Menschen zum höheren Leben, ja zu göttlicher That erweckt, muß auch eine höhere Sprache in den wundervollen Akzenten der Musik erklingen. Wurden, beiläufig gesagt, nicht schon die antiken Tragödien musikalisch deklamiert? und sprach sich nicht darin das Bedürfnis eines hohen Ausdrucksmittels, als es die gewöhnliche Rede gewahren kann, recht eigentlich aus? – Unsere musikalischen Tragödien haben den genialen Komponisten auf eine ganz eigene Weise zu einem hohen, ich möchte sagen, heiligen Stil begeistert, und es ist, als walle der Mensch in wunderbarer Weihe auf den Tönen, die den goldenen Harfen der Cherubim und Seraphim entklingen, in das Reich des Lichts, wo sich ihm das Geheimnis seines eigenen Seins erschließt –

Ich wollte, Ferdinand, nichts Geringeres andeuten als die innige Verwandtschaft der Kirchenmusik mit der tragischen Oper, aus der sich die alteren Komponisten einen eigenen herrlichen Stil bildeten, von dem die neueren keine Idee haben, den in uppiger Fülle überbrausenden Spontini nicht ausgenommen. Des herrlichen Gluck, der wie ein Heros dasteht, mag ich gar nicht erwähnen; um aber zu fühlen, wie auch geringere Talente jenen wahrhaft großen, tragischen Stil erfaßten, so denke an den Chor der Priester in Piccinis «Dido»

Ferdinand Es geht mir jetzt ebenso wie in den früheren, goldnen Tagen unseres Zusammenseins, indem du von deiner Kunst begeistert sprichst, erhebst du mich zu Ansichten, die mir sonst verschlossen waren, und du kannst mir glauben, daß ich mir in dem Augenblicke einbilde, recht viel von der Musik zu verstehen – Ja, ich glaube, kein guter Vers könne in meinem Innern erwachen, ohne in Klang und Sang hervorzugehen

Ludwig Ist das nicht die wahre Begeisterung des Operndichters? – Ich behaupte, der muß ebensogut gleich alles im Innern komponieren wie der Musiker, und es ist nur das deutliche Bewußtsein bestimmter Melodien, ja bestimmter Tone der mitwirkenden Instrumente, mit einem Worte, die bequeme Herrschaft über das innere Reich der Tone, die diesen von jenem unterscheidet. Doch ich bin dir meine Meinung über die Opera buffa noch schuldig

Ferdinand Du wirst sie, wenigstens im modernen Kostume, kaum gelten lassen?

Ludwig Und ich meines Theils, lieber Ferdinand, gestehe, daß sie mir gerade im Kostume der Zeit nicht allein am liebsten ist, sondern in dieser Art, eben in ihrem Charakter, nach dem Sinn, wie sie die beweglichen reizbaren Italiener schufen, mir nur allein wahr dazustehen scheint. Hier ist es nun das Phantastische, das zum Theil aus dem abenteuerlichen Schwunge einzelner Charaktere, zum Theil aus dem bizarren Spiel des Zufalls entsteht, und das keck in das

Alltagsleben hineinfahrt und alles zu oberst und unterst dreht Man muß zugestehen «Ja, es ist der Herr Nachbar im bekannten, zimtfarbenen Sonntagskleide, mit goldbesponnenen Knöpfen, und was in aller Welt muß nur in den Mann gefahren sein, daß er sich so narrisch gebardet ?» – Denke dir eine ehrbare Gesellschaft von Vettern und Muhmen mit dem schmach tenden Tochterlein und einige Studenten dazu, die die Augen der Cousine besingen und vor den Fenstern auf der Guitarre spielen Unter diese fährt der Geist Droll in neckhaftem Spuk, und nun bewegt in tollen Einbildungen, in allerlei seltsamen Sprungen und abenteuerlichen Grimassen sich alles durcheinander Ein besonderer Stern ist aufgegangen, und überall stellt der Zufall seine Schlingen auf, in denen sich die ehrbarsten Leute verfangen, strecken sie die Nase nur was wenig es vor – Eben in diesem Hineinschreiten des Abenteuerlichen in das gewöhnliche Leben, in den daraus entstehenden Widersprüchen liegt nach meiner Meinung das Wesen der eigentlichen Opera buffa, und eben dieses Auffassen des sonst fern liegenden Phantastischen, das nun ins Leben gekommen, ist es, was das Spiel der italienischen Komiker so unnachahmlich macht Sie verstehen die Andeutungen des Dichters, und durch ihr Spiel wird das Skelett, was er nur geben durfte, mit Fleisch und Farben belebt

Ferdinand Ich glaube dich ganz verstanden zu haben. – In der Opera buffa ware es also recht eigentlich das Phantastische, was in die Stelle des Romantischen tritt, das du als unerlaßliches Bedingnis der Oper aufstellst, und die Kunst des Dichters mußte darin bestehen, die Personen nicht allein vollkommen gerundet, poetisch wahr, sondern recht aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, so individuell auftreten zu lassen, daß man sich augenblicklich selbst sagt: «Sieh da! das ist der Nachbar, mit dem ich alle Tage gesprochen! Das ist der Student, der alle Morgen ins Kollegium geht und vor den Fenstern der Cousine erschrecklich seufzt und so weiter». Und nun soll das Abenteuerliche,

was sie, wie in seltsamer Krise begriffen, beginnen, oder was ihnen begegnet, auf uns so wundersam wirken, als gehe ein toller Spuk durchs Leben und treibe uns unwiderstehlich in den Kreis seiner ergötzlichen Neckereien

Ludwig Du sprichst meine innigste Meinung aus, und kaum hinzusetzen darf ich, wie sich nun auch nach meinem Prinzip die Musik willig der Opera buffa fugt, und wie auch hier ein besonderer Stil, der auf seine Weise das Gemut der Zuhörer ergreift, von selbst hervorgeht

Ferdinand Sollte aber die Musik das Komische in allen seinen Nuancen ausdrücken können?

Ludwig Davon bin ich auf das innigste überzeugt, und geniale Künstler haben es hundertfaltig bewiesen. So kann zum Beispiel in der Musik der Ausdruck der ergötzlichsten Ironie liegen, wie er in Mozarts herrlicher Oper «Cosi fan tutte» vorwaltet

Ferdinand Da dringt sich mir die Bemerkung auf, daß nach deinem Prinzip der verachtete Text dieser Oper eben wahrhaft opernmäßig ist

Ludwig Und eben daran dachte ich, als ich vorhin behauptete, daß Mozart zu seinen klassischen Opern nur der Oper ganz zusagende Gedichte gewählt habe, wiewohl «Figaros Hochzeit» mehr Schauspiel mit Gesang als wahre Oper ist. Der heillose Versuch, das weinerliche Schauspiel auch in die Oper zu übertragen, kann nur mißlingen, und unsere «Waisenhauser», «Augenärzte» und so weiter gehen gewiß bald der Vergessenheit entgegen. So war auch nichts erbarmlicher und der wahren Oper widerstrebender, als jene ganze Reihe von Singspielen, wie sie Dittersdorf gab, wogegen ich Opern wie das «Sonntagskind» und «Die Schwestern von Prag» gar sehr in Schutz nehme. Man konnte sie echt deutsche Opere buffe nennen

Ferdinand Wenigstens haben mich diese Opern bei guter Darstellung immer recht innig ergötzt, und mir ist das recht zu Herzen gegangen, was Tieck im «Gestiefelten Kater»

den Dichter zum Publikum sprechen laßt, sollten sie daran Gefallen finden, so mußten sie alle ihre etwanige Bildung beiseite setzen und recht eigentlich zu Kindern werden, um sich kindlich erfreuen und ergötzen zu können

Ludwig Leider fielen diese Worte, wie so manche andere der Art, auf einen harten, sterilen Boden, so daß sie nicht eindringen und Wurzel fassen konnten. Aber die vox populi, welche in Sachen des Theaters meistens eine wahre vox Dei ist, übertaucht die einzelnen Seufzer, welche die superfeinen Naturen über die entsetzlichen Unnatürlichkeiten und Abgeschmacktheiten, die in solchen nach ihrem Begriff lappischen Sachen enthalten, ausstoßen, und man hat sogar Beispiele, daß, wie hingerissen von dem Wahnsinn, der das Volk ergriffen, mancher mitten in seinem Vornehmtun in ein entsetzliches Lachen ausgebrochen und dabei versichert, er könne sein eigenes Lachen gar nicht begreifen

Ferdinand Sollte Tieck nicht der Dichter sein, der, wenn es ihm gefiele, gewiß dem Komponisten romantische Opern, ganz nach den Bedingungen, die du aufgestellt, schreiben wurde?

Ludwig Ganz zuverlässig, da er ein echt romantischer Dichter ist, und ich erinnere mich wirklich, eine Oper in Händen gehabt zu haben, die wahrhaft romantisch angelegt, aber im Stoff überfullt und zu ausgedehnt war. Wenn ich nicht irre, hieß sie «Das Ungeheuer und der bezauerte Wald»

Ferdinand Du selbst bringst mich auf eine Schwierigkeit, die ihr dem Operndichter entgegenstellt – Ich meine die unglaubliche Kurze, welche ihr uns vorschreibt. Alle Mühe, diese oder jene Situation, den Ausbruch dieser oder jener Leidenschaft recht in bedeutenden Worten aufzufassen und darzustellen, ist vergebens, denn alles muß in ein paar Versen abgetan sein, die sich noch dazu rücksichtslos nach eurem Gefallen drehen und wenden lassen sollen.

Ludwig. Ich möchte sagen, der Operndichter müsse, dem

Dekorationsmaler gleich, das ganze Gemälde nach richtiger Zeichnung in starken, kraftigen Zügen hinwerfen, und es ist die Musik, die nun das Ganze so in richtiges Licht und gehörige Perspektive stellt, daß alles lebendig hervortritt und sich einzelne, willkürlich scheinende Pinselstriche zu kuhn herausschreitenden Gestalten vereinen

Ferdinand Also nur eine Skizze sollen wir geben statt eines Gedichts?

Ludwig Keinesweges. Daß der Operndichter rücksichtlich der Anordnung, der Ökonomie des Ganzen den aus der Natur der Sache genommenen Regeln des Dramas treu bleiben müsse, versteht sich wohl von selbst, aber er hat es wirklich nötig, ganz vorzüglich bemüht zu sein, die Szenen so zu ordnen, daß der Stoff sich klar und deutlich vor den Augen des Zuschauers entwickele. Beinahe ohne ein Wort zu verstehen, muß der Zuschauer sich aus dem, was er geschehen sieht, einen Begriff von der Handlung machen können. Kein dramatisches Gedicht hat diese Deutlichkeit so im höchsten Grad nötig als die Oper, da, ohnedem daß man bei dem deutlichsten Gesange die Worte doch immer schwerer versteht als sonst, auch die Musik gar leicht den Zuhörer in andere Regionen entführt und nur durch das bestandige Hinlenken auf den Punkt, in dem sich der dramatische Effekt konzentrieren soll, gezugelt werden kann. Was nun die Worte betrifft, so sind sie dem Komponisten am liebsten, wenn sie kraftig und bundig die Leidenschaft, die Situation, welche dargestellt werden soll, aussprechen, es bedarf keines besondern Schmuckes und ganz vorzüglich keiner Bilder.

Ferdinand Aber der gleichnisreiche Metastasio?

Ludwig Ja, der hatte wirklich die sonderbare Meinung, daß der Komponist, vorzüglich in der Arie, immer erst durch irgendein poetisches Bild begeistert werden mußte. Daher denn auch seine ewigwiederholten Anfangsstrophen: «Come una tortorella, eccetera, come spuma in tempesta, eccetera», und es kam auch wirklich oft, wenigstens im

Akkompagnement, das Girren des Taubchens, das schauende Meer und so weiter vor

Ferdinand Sollen wir uns aber nicht allein des poetischen Schmuckes enthalten, sollen wir auch jedes ferneren Ausmalens interessanter Situationen überhoben sein? Zum Beispiel der junge Held zieht in den Kampf und nimmt von dem gebeugten Vater, dem alten Könige, dessen Reich ein siegreicher Tyrann in seinen Grundfesten erschuttert, Abschied, oder ein grausames Verhängnis trennt den liebenden Jungling von der Geliebten sollen denn nun beide nichts sagen als «Lebe wohl»?

Ludwig Mag der erste noch in kurzen Worten von seinem Mut, von seinem Vertrauen auf die gerechte Sache reden, mag der andere noch der Geliebten sagen, daß das Leben ohne sie nur ein langsamer Tod sei – aber auch das einfache Lebewohl wird dem Komponisten, den nicht Worte, sondern Handlung und Situation begeistern müssen, genug sein, in kraftigen Zügen den innern Seelenzustand des jungen Helden oder des scheidenden Geliebten zu malen. Um recht in deinem Beispiel zu bleiben in welchen bis tief in das Innerste dringenden Akzenten haben schon unzählige Male die Italiener das Wortchen Addio gesungen! Welcher tausend und abermal tausend Nuancen ist der musikalische Ausdruck fähig! Und das ist ja eben das wunderbare Geheimnis der Tonkunst, daß sie da, wo die arme Rede versiegt, erst eine unerschöpfliche Quelle der Ausdrucksmittel öffnet!

Ferdinand Auf diese Weise mußte der Operndichter rucksichtlich der Worte nach der höchsten Einfachheit streben, und es wurde hinlanglich sein, die Situation nur auf edle und kraftige Weise anzudeuten

Ludwig Allerdings, denn wie gesagt, der Stoff, die Handlung, die Situation, nicht das prunkende Wort, muß den Komponisten begeistern, und außer den sogenannten poetischen Bildern sind alle und jede Reflexionen für den Musiker eine wahre Mortifikation

Ferdinand Glaubst du aber wohl, daß ich es recht lebhaft fühle, wie schwer es ist, nach deinen Bedingnissen eine gute Oper zu schreiben? Vorzüglich jene Einfachheit der Worte –

Ludwig Mag euch, die ihr so gern mit Worten malt, schwer genug werden. Aber wie *Metastasio* meines Bedunkens durch seine Opern recht gezeigt hat, wie Operntexte *nicht* gedichtet werden müssen, so gibt es auch viele italienische Gedichte, die als wahre Muster recht eigentlicher Gesangstexte aufgestellt werden können. Was kann einfacher sein als Strophen, wie folgende weltbekannte:

Almen se non poss'io
seguir l'amato bene
affetti del cor mio
seguite lo per me!

Wie liegt in diesen wenigen, einfachen Worten die Andeutung des von Liebe und Schmerz ergriffenen Gemüts, die der Komponist auffassen und nun in der ganzen Stärke des musikalischen Ausdrucks den innern, angedeuteten Seelenzustand darstellen kann. Ja, die besondere Situation, in der jene Worte gesungen werden sollen, wird seine Phantasie so anregen, daß er dem Gesange den individuellsten Charakter gibt. Eben daher wirst du auch finden, daß oft die poetischsten Komponisten sogar herzlich schlechte Verse gar herrlich in Musik setzen. Da war es aber der wahrhaft opernmäßige, romantische Stoff, der sie begeisterte. Als Beispiel führe ich dir Mozarts «Zauberflöte» an.

Ferdinand war im Begriff zu antworten, als auf der Straße dicht vor den Fenstern der Generalmarsch geschlagen wurde. Er schien betroffen, Ludwig drückte tief seufzend des Freundes Hand an seine Brust. «Ach, Ferdinand, teurer, innig geliebter Freund!» rief er aus, «was soll aus der Kunst werden in dieser rauhen, sturmischen Zeit? Wird sie nicht, wie eine zarte Pflanze, die vergebens ihr welkes Haupt nach den finstern Wolken wendet, hinter denen die Sonne ver-

schwand, dahinsterben ? – Ach Ferdinand, wo ist die goldene Zeit unserer Junglingsjahre hin ? Alles Bessere geht unter in dem reißenden Strom, der, die Felder verheerend, dahinstürzt, aus seinen schwarzen Wellen blicken blutige Leichname hervor, und in dem Grausen, das uns angreift, gleiten wir aus – wir haben keine Stütze – unser Angstgeschrei verhallt in der oden Luft – Opfer der unbezähmbaren Wut sinken wir rettungslos hinab ! » – Ludwig schwieg, in sich versunken Ferdinand stand auf, er nahm Sabel und Kaskett, wie der Kriegsgott zum Kampf gerüstet, stand er vor Ludwig, der ihn verwundernd anblickte Da überflog eine Glut Ferdinands Gesicht, sein Auge erstrahlte in brennendem Feuer, und er sprach mit erhöhter Stimme « Ludwig, was ist aus dir geworden, hat die Kerkerluft, die du hier so lange eingeatmet haben magst, denn so in dich hineingezehrt, daß du krank und siech nicht mehr den gluhenden Frühlingshauch zu fühlen vermagst, der draußen durch die in goldner Morgenrote erglänzenden Wolken streicht ? – In trager Untätigkeit schwelgten die Kinder der Natur, und die schönsten Gaben, die sie ihnen bot, achteten sie nicht, sondern traten sie in einfaltigem Mutwillen mit Füßen Da weckte die zurnende Mutter den Krieg, der im duftenden Blumengarten lange geschlafen Der trat wie ein eherner Riese unter die Verwahrlosten, und vor seiner schrecklichen Stimme, von der die Berge widerhallten fliehend, suchten sie den Schutz der Mutter, an die sie nicht mehr geglaubt hatten Aber mit dem Glauben kam auch die Erkenntnis nur die Kraft birgt das Gedeihen – dem Kampfe entstrahlt das Gottliche, wie dem Tode das Leben ! – Ja, Ludwig, es ist eine verhängnisvolle Zeit gekommen, und wie in der schauerlichen Tiefe der alten Sagen, die, gleich in ferner Dämmerung wunderbar murmelnden Donnern, zu uns herubertonen, vernehmen wir wieder deutlich die Stimme der ewig waltenden Macht – ja, sichtbarlich in unser Leben schreitend, erweckt sie in uns den Glauben, dem sich das Geheimnis unseres Seins erschließt – Die Morgenrote bricht

an, und schon schwingen sich begeisterte Sanger in die duf-
tigen Luft und verkunden das Gottliche, es im Gesange
lobpreisend Die goldnen Tore sind geoffnet, und in *einem*
Strahl entzunden Wissenschaft und Kunst das heilige Stre-
ben, das die Menschen zu *einer* Kirche vereinigt. Drum,
Freund, den Blick aufwärts gerichtet – Mut – Vertrauen –
Glauben! » – Ferdinand druckte den Freund an sich Dieser
nahm das gefüllte Glas «Ewig verbunden zum hohen
Sein im Leben und Tode! » – «Ewig verbunden zum ho-
hern Sein im Leben und Tode! » wiederholte Ferdinand,
und in wenig Minuten trug ihn sein fluchtiges Roß schon
zu den Scharen, die in wilder Kampflust hoch jubelnd dem
Feinde entgegenzogen.

DER ALTE SCHAUSPIELER

(Aus den Gesprächen der Serapionsbrüder)

«Weil ihr aber nun so über das Lustspiel sprecht», sprach Vinzenz, «so konnte ich mit Nutzen beibringen, daß ihr die Zeit verderbt mit Rasonieren über eine Nonens und euch zurufen, wie Romeo dem Merkutio ‚Still, o still, ihr guten Leut! – Ihr sprecht von einem Nichts!‘ – Ich vermeine nämlich, daß wir allzumal gar kein eigentliches wahrhaftes deutsches Lustspiel repräsentieren sehen, aus dem einfachen Grunde, weil die verjahrten nicht mehr verdaut werden können, der Schwache unserer Magen halber, und neue nicht mehr geschrieben werden. Woher letzteres kommt, das werde ich ganz kurzlich in einer Abhandlung von höchstens vierzig Bogen dartun, euch aber vorderhand mit einem Wortspiel abfertigen. Es fehlt, sage ich nämlich, uns am Lustspiel hauptsächlich deshalb, weil es uns an der Lust fehlt, die mit sich selbst spielt, und an dem Sinn dafür.»

«Dixi!», rief Sylvester lachend, «dixi und der Name Vinzenz darunter, und gestempelt und gesiegelt! – Ich denke aber eben daran, daß in die unterste Klasse dramatischer oder vielmehr zur Darstellung auf der Bühne bestimmter Erzeugnisse, wohl die sogenannten Schubladenstückchen gehören mochten, in denen irgendein gewandter Pfiffikus einen ehrsamem Oheim – Theaterdirektor und so weiter durch mancherlei, zum Teil alberne Verkleidungen neckt und foppt. Und doch war vor gar nicht langer Zeit derlei nuchternes mageres Zeug beinahe das tagliche Brot jeder Bühne. Jetzt scheint es damit ein wenig nachzulassen.»

«Aufhören», nahm Theodor das Wort, «aufhören wird es

nie, solange es eitle Schauspieler gibt, denen ja in der Welt nichts gelegener sein kann, als an einem und demselben Abend, Gestalt und Farbe auf das verschiedenartigste wechselnd, sich als chamaleontische Wunder anstaunen zu lassen. Recht in das Innerste hinein habe ich jedesmal über die sich apotheosierende Selbstgenugsamkeit lachen müssen, mit der nach überstandener Seelenwanderung dann der letzten Puppe das Ich des Schauspielers als schöner Schmetterling entfliegt. Gewöhnlich ist es ein netter, geschniegelter Nachtfalter, schwarz gekleidet, in seidenen Strumpfen, den Dreieck unterm Arm, der es von dem Augenblick an nur mit dem in Erstaunen gesetzten Publikum zu tun hat und sich nicht mehr um den kummert, der ihm Frondienste geleistet. Kann, wie in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ zu lesen, ein bestimmtes Fach einen Schauspieler dazu verbinden, alle diejenigen Rollen zu übernehmen, in denen es Prugel oder irgendeine andere Mißhandlung gibt, so konnte und mußte auch jede Bühne ein jenem Alten im ‚Meister‘ ähnliches Subjekt besitzen, das jenes Frondienst ein für allemal zu verrichten und die notigen Theaterdirektoren und so weiter zu spielen hatte. Zu tun gab's immer, denn wenigstens jeder gastierende Schauspieler hat gewiß solch ein Stuck in der Tasche als Eingangspaß und Kreditbrief »

«Mir fällt», sprach Lothar, «dabei ein gar absonderlicher Mann ein, den ich in einer kleinen süddeutschen Stadt bei einer Schauspielertruppe fand, und in dem mir ganz und gar jener vortreffliche Pedant aus dem ‚Wilhelm Meister‘ auflebte. So unausstehlich er jetzt auf dem Theater war, wenn er seine kleinen Rollen in heillosen Monotonie herbetete, so sagte man doch, er sei sonst in jüngeren Jahren ein sehr guter Schauspieler gewesen und habe zum Beispiel jene schlaunen spitzbubischen Gastwirte, wie sie in alter Zeit beinahe in jedem Lustspiel vorkamen, und über deren ganzliches Verschwinden von der Bühne schon der Wirt in Tiecks ‚verkehrter Welt‘ klagt und sich mehr auf den Hof-

rat gelegt zu haben wünscht, ganz vortrefflich gespielt. Jetzt schien er mit dem Schicksal, das ihn freilich hart verfolgt hatte, gänzlich abgeschlossen zu haben und in ganzlicher Apathie auf nichts in der Welt, am wenigsten aber auf sich selbst einigen Wert zu legen. Nichts durchdrang die Kruste, die der Anwurf der gemeinsten Erbarmlichkeit um sein besseres Ich gebildet, und er gefiel sich darin wohl. Und doch strahlte aus seinen tiefliegenden, geistreichen Augen oft der Funke eines höheren Geistes, und schnell zuckte dann der Ausdruck einer bittern Ironie über sein Gesicht hin, so daß das übertrieben unterworfne Wesen, das er gegen alle, vorzüglich aber gegen seinen Direktor, einen jungen geckhaft eiteln Mann annahm, nur schalkische Verhöhnung schien. Sonntags pflegte er in einem reinlichen wohlgebursteten Anzuge, dessen abenteuerliche Farbe und noch abenteuerlicherer Zuschnitt den Schauspieler aus verjahrter Zeit verkündete, am untersten Ende der Wirtstafel des ersten Gasthofes in der Stadt zu sitzen und, ohne ein einziges Wort zu sprechen, es sich wohl-schmecken zu lassen, wiewohl er, vorzüglich was den Wein betraf, sehr maßig war und beinahe nur zur Hälfte die Flasche leerte, die man ihm hingestellt. Bei jedem Glase, das er sich einschenkte, buckte er sich demutig gegen den Wirt, der ihm Sonntags einen Freitisch gab, da er die Kinder im Schreiben und Rechnen unterrichtete. Es begab sich, daß ich an einem Sonntage die Wirtstafel besetzt und nur noch einen Platz leer fand neben dem Alten. Flugs setzte ich mich hin, hoffend, daß es mir gelingen werde, den bessern Geist, der in dem Mann verschlossen sein mußte, heraufzutagen. Es war schwer, beinahe unmöglich, dem Alten beizukommen, glaubte man ihn zu fassen, so duckte er schnell unter und verkroch sich in lauter Demut und Unterwürfigkeit. Endlich, nachdem ich ihm mit großer Muhe ein paar Glaser kraftigen Weins eingenotigt, schien er etwas aufzutauen und sprach mit sichtlicher Ruhung von der alten guten Theaterzeit, die nun verschwun-

den sei und nie wiederkehre. Die Tafel wurde aufgehoben, ein paar Freunde fanden sich zu mir, der Schauspieler wollte fort. Ich hielt ihn fest, unerachtet er auf das wehmütigste protestierte, ein armer abgelebter Schauspieler sei keine Gesellschaft für solche würdige Herren, es schicke sich ja gar nicht für ihn zu bleiben, er gehöre ja gar nicht hieher und könne nur geduldet werden des bißchen Essens halber und so weiter. Nicht sowohl meiner Überredungskraft, als der unwiderstehlichen Verlockung einer Tasse Kaffee und einer Pfeife des feinsten Knasters, den ich bei mir führte, durfte ich es wohl zuschreiben, daß er blieb. Er sprach mit Lebhaftigkeit und Geist von der alten Theaterzeit, er hatte noch Eckhof gesehen, mit Schrodern gespielt – genug, es offenbarte sich, daß seine ihn vernichtende Verstimmung wohl daher ruhrte, daß jene Zeit die abgeschlossene Welt war, in der er frei atmete, frei sich bewegte, und daß, aus ihr herausgeworfen, er durchaus keinen festen Standpunkt zu fassen vermochte. – Wie sehr überraschte uns aber der Mann, als er endlich, ganz heiter und treuherzig geworden, mit einer Kraft des Ausdrucks, die das Innerste durchdrang, die Rede des Geistes aus dem ‚Hamlet‘ nach der Schroderschen Bearbeitung (die Schlegelsche Übersetzung kannte er gar nicht) hersagte. Bewundern mußten wir ihn aber auf das höchste, als er mehrere Stellen aus der Rolle des Oldenholm (den Namen Polonius wollte er nicht gelten lassen) auf eine Weise sprach, daß wir den kindisch gewordenen Hofling, dem es sonst gewiß nicht an Lebensweisheit fehlte, und der noch sichtliche Spuren davon blicken laßt, ganz vor Augen hatten, welches manchmal bei der wirklichen Erscheinung auf der Bühne nicht der Fall ist. – Das alles war aber nur das Vorspiel einer Szene, wie ich sie niemals sah, und die mir unvergeßlich bleiben wird! – Hier komme ich nun erst eigentlich darauf, was mich jetzt bei unserm Gespräch an meinen alten Schauspieler erinnerte, und verzeihen moget ihr mir's, meine würdigen Serapionsbruder, wenn die Einleitung

etwas zu lang ausfiel – Mein Mann mußte nun eben auch jene erbarmlichen Hilfsrollen übernehmen, von denen ihr sprach, und so sollte er auch einige Tage darauf den Schauspieldirektor in den ‚Proberollen‘ spielen, die sich der Theaterdirektor selbst, der darin zu glänzen glaubte, nach seiner Art und Weise zugerichtet hatte. Sei es nun, daß jener Nachmittag seinen innern bessern Sinn aufgeregt hatte, oder daß er vielleicht selbigen Tages, wie es nachher verlauten wollte, seiner Gewohnheit ganz entgegen seine Geisteskraft gestahlt hatte durch Wein, genug, schon bei seinem ersten Auftreten erschien er ein ganz anderer, als der er sonst gewesen. Seine Augen funkelten, und die hohle schwankende Stimme des abgelebten Hypochonders war umgewandelt in einen hellen tonenden Baß, wie ihn joviale Leute älteren Schlags, zum Beispiel reiche Onkel, die, die poetische Gerechtigkeit handhabend, die Narrheit zuchtigen und die Tugend belohnen, zu sprechen pflegen. Der Eingang ließ sonst nichts Besonders ahnen. Doch wie erstaunte das Publikum, als sich, nachdem die erste Verkleidungsszene vorüber, der seltsame Mensch mit sarkastischem Lächeln zu ihm wandte und ungefähr also sprach. „Sollte ein hochverehrtes Publikum nicht ebensogut wie ich auf den ersten Blick unsern guten (er nannte den Namen des Direktors) erkannt haben? – Ist es möglich, die Kraft der Tauschung auf einen so und wieder anders zugeschnittenen Rock, auf eine mehr oder minder zerzauste Perücke zu basieren und dadurch ein durftiges Talent, dem kein tüchtiger Geist Nahrung spendet, muhsam aufpappeln zu wollen, wie ein von der nahrenden Mutter verlassenes Kind? – Der junge Mensch, der auf solch ungeschickte Weise sich mir als ein vielseitiger Künstler, als ein chamaleontisches Genie darstellen will, hatte nun gleich nicht so übermäßig mit den Händen fechten, nicht bei jeder Rede wie ein Taschenmesser zusammenfallen, das R nicht so schnarren sollen, und ich glaube, ein hochverehrtes Publikum sowohl als ich hatte unsern kleinen Direktor nicht stracks erkannt,

wie es nun so geschehen ist, daß es zum Erbarmen! – Doch da das Stuck noch eine halbe Stunde spielen muß, so will ich mich noch diese Zeit hindurch so stellen, als merkte ich nichts, unerachtet mir das Ding herzlich langweilig ist und zuwider! – Genug! – nach jedem neuen Auftritt des Direktors ironierte der Alte sein Spiel auf die ergötzlichste Weise, und man kann denken, daß dies unter dem schallenden Gelächter des Publikums geschah. Sehr lustig war es auch, daß der mit dem beständigen Umkleiden beschäftigte Direktor bis zur letzten Szene nichts von dem Streich merkte, der ihm auf dem Theater gespielt wurde. Es mochte sein, daß der Alte mit dem Theaterschneider sich im bosen Komplott befand, denn so viel war gewiß, daß die Garderobe des unglückseligen Direktors in die größte Unordnung geraten, so daß die Zwischenszenen, die der Alte ausfüllen mußte, viel länger dauerten als gewöhnlich, und er Zeit genug hatte, eine Fulle des bittersten Spotts über den armen Direktor ausstromen zu lassen, ja sogar ihm manches mit einer schalkischen Wahrheit nachzusprechen und nachzuspielen, die das Publikum außer sich selbst setzte. Das ganze Stuck war auf den Kopf gestellt, so daß die luckenbußerißen Zwischenszenen zur Hauptsache wurden – Herrlich war es auch wohl, daß der Alte zuweilen dem Publikum schon vorhersagte, wie nun der Direktor erscheinen wurde, Miene und Stellung nachahmend, und daß dieser das schallende Gelächter, das ihn empfing und das der treffenden Schilderung galt, die der Alte gegeben, zu seiner großen Zufriedenheit lediglich seiner gelungenen Maske zuschrieb – Zuletzt mußte denn nun wohl das Beginnen des Alten dem Direktor klar werden, und man kann denken, daß er auf ihn losfuhr wie ein gehetzter Eber, so daß der Alte sich kaum vor Mißhandlungen retten konnte und die Bühne nicht mehr betreten durfte. Dagegen hatte den Alten aber das Publikum so liebgewonnen und nahm seine Partei so lebhaft, daß der Direktor, noch dazu seit jenem Abend mit dem Fluch des Lächerlichen belastet, es geraten

fand, sein kleines Theater zu schließen und weiterzuziehen. Mehrere ehrsame Bürger, an ihrer Spitze stand jener Gastwirt, traten aber zusammen und verschafften dem Alten ein artiges Auskommen, so daß er, der Theaterhudelei auf immer entsagend, ein ruhiges sorgenfreies Leben am Orte führen konnte. Doch wunderbarlich, ja unergrundlich ist das Gemut eines Schauspielers. Nicht ein Jahr war vergangen, als der Alte plötzlich vom Orte verschwand, niemand wußte wohin! – Nach einiger Zeit wollte man ihn bei irgendeiner erbarmlichen herumziehenden Schauspielertruppe gesehen haben, ganz in demselben nichtswürdigen Verhältnis, dem er kaum entgangen. »

«Mit», nahm Ottmar das Wort, «mit geringer angefügter Nutzenanwendung gehört dieses Anekdoton von dem Alten in den Moralkodex für Schauspieler und für die, die es werden wollen. »

ZACHARIAS WERNER

(Fortsetzung des vorigen Gesprächs)

Cyprian war indessen schweigend aufgestanden und hatte sich, nachdem er einigemal im Zimmer auf- und abgeschritten, hinter die herabgelassenen Gardinen ins Fenster gestellt. In dem Augenblick als Ottmar schwieg, stürmte es heulend und tobend hinein, die Lichter drohten zu verlöschen, Theodors ganzer Schreibtisch wurde lebendig, hundert Papierchen rauschten auf und trieben im Zimmer umher, und die Saiten des offenstehenden Fortepianos achzten laut auf.

«Hei – hei!» rief Theodor, als er seine literarischen Notizen und wer weiß was sonst noch Geschriebenes dem tobenden Herbststurm preisgegeben sah, «hei, hei, Cyprianus, was machst du!» – Und alle Freunde muhten sich, die Lichter zu retten und sich selbst vor dem hereintossenden Schneegestöber –

«Es ist wahr» sprach Cyprian, indem er das geöffnete Fenster wieder zuwarf, «es ist wahr, das Wetter leidet es nicht, daß man hinausschaue, wie es damit steht.» «Sage», nahm Sylvester das Wort, indem er den ganz zerstreuten Cyprian bei beiden Händen faßte und ihn notigte, den verlassenen Platz wieder einzunehmen, «sage mir nur, Cyprian, wo du weiltest, in welche fremde Region du dich verirrt hast, denn ferne, gar ferne von uns hatte dich dein unsteter Geist doch wieder fortgetragen.»

«Nicht», erwiderte Cyprian, «nicht so fern von euch befand ich mich, als du wohl denken magst, und gewiß ist es, daß eben euer Gespräch mir das Tor öffnete zur Abfahrt. – Eben da ihr so viel von dem Lustspiel sprachet, und Vin-

zenz den richtigen Erfahrungssatz aufstellte, daß uns die Lust abhanden gekommen, die mit sich selbst spielt, so fiel mir ein, daß sich dagegen in neuerer und neuster Zeit doch in der Tragodie manches wackre Talent erhoben Mit diesem Gedanken faßte mich aber die Erinnerung an einen Dichter, der mit wahrhafter hochstrebender Genialität begann, aber plötzlich, wie von einem verderblichen Strudel ergriffen, unterging, so daß sein Name kaum mehr genannt wird » «Da», sprach Ottmar, «stoßest du gerade an gegen Lothars Prinzip, welcher zu behaupten pflegt, daß das wahrhaftige Genie niemals untergehe »

«Und», fuhr Cyprian fort, «und Lothar hat recht, wenn er meint, daß der wildeste Sturm des Lebens nicht vermag, die Flamme zu verloschen, die wahrhaft aus dem Innersten emporgelodert, daß die bittersten Widerwartigkeiten, die bedrangtesten Verhältnisse vergebens ankämpfen gegen die innere Gottermacht des Geistes, daß der Bogen sich nur spannt, um desto kraftiger loszuschnellen Wie aber, wenn in dem ersten tiefsten Keim der Embryo des giftigen Wurms lag, der, entwickelt, mitgeboren mit der schonen Blute, an ihrem Leben nagt, so daß sie ihren Tod in sich selber tragt, und es keines Sturms bedarf, sie zu vernichten ?»

«So fehlte», rief Lothar, «es deinem Genius an dem ersten Bedingnis, das dem Tragodiendichter, der frei und kraftig ins Leben treten will, unerlaßlich ist Ich meine nämlich, daß solch eines Dichters Gemut unbedingt vollkommen gesund, frei von jedem Krankeln sein müsse, wie es wohl psychische Schwachlichkeit oder, um mit dir zu reden, auch wohl irgendein mitgebornes Gift erzeugen mag Wer konnte und kann sich solcher Gesundheit des Gemuts wohl mehr rühmen als unser Altvater Goethe ? – Mit solcher ungeschwachten Kraft, mit solcher innern Reinheit wurden Helden erzeugt wie Gotz von Berlichingen – Egmont ! – Und will man unserm Schiller vielleicht jene Heroenkraft nicht in dem Grade einräumen, so ist es wieder der reine Sonnen- glanz des innigsten Gemuts, der seine Helden umstrahlt,

in dem wir uns, wohlthätig erwärmt, ebenso kraftig und stark fühlen, als es der Schöpfer im Innersten sein mußte. Doch vergessen muß man ja nicht den Rauber Moor, den Ludwig Tieck mit vollem Recht das titanenartige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination nennt – Wir kommen indessen ganz von deinem Tragodiendichter ab, Cyprianus, und ich wollte, du rucktest nun ohne weiteres damit heraus, wen du meinst, unerachtet ich es zu ahnen glaube »

«Beinahe», sprach Cyprian, «ware ich, wie ich es heute schon einmal getan, aufs neue hineingefahren in euer Gespräch mit absonderlichen Worten, die ihr nicht zu deuten wußtet, da ihr die Bilder meines wachen Traums nicht geschaut – Aber ich rufe nun dennoch Nein! seit Shakespeares Zeiten ging solch ein Wesen nicht über die Bühne wie dieser übermenschliche, furchterlich grauenhafte Greis! – Und damit ihr nicht einen Augenblick länger in Zweifel bleibt, so füge ich gleich hinzu, daß kein Dichter der neueren Zeit sich einer solchen hochtragischen gewaltigen Schöpfung erfreuen kann als der Dichter der ‚Sohne des Tales‘. »

Die Freunde sahen sich verwundert an. Sie ließen in der Geschwindigkeit die vorzüglichsten Charaktere aus Zacharias Werners Dichtungen die Musterung passieren und waren dann darin einig, daß doch überall dem wahrhaft Großen, dem wahrhaft Starken, Tragischen irgend etwas Seltsames, Abenteuerliches, ja oft Gememes beigemischt, was davon zeuge, daß der Dichter zu keiner ganz reinen Anschauung seines Helden gekommen, und daß ihm wohl eben jene vollkommene Gesundheit des inneren Gemüths gemangelt, die Lothar bei jedem Tragodiendichter als unerläßlich voraussetze.

Nur Theodor hatte in sich hineingelacht, als sei er anderer Meinung, und begann nun. «Halt, halt! Ihr würdigen Serapionsbrüder – keine Ubereilung! – Ich weiß es ja, ich allein von euch kann es wissen, daß Cyprian von einer Dich-

tung spricht, die der Dichter nicht vollendete, die mithin der Welt unbekannt geblieben, wiewohl Freunde, die in des Dichters Nahe lebten, und denen er entworfene Hauptszenen mitteilte, Grund genug hatten, überzeugt zu sein, daß diese Dichtung sich zu dem Größten und Starkestem erheben werde, nicht allein was der Dichter geliefert, sondern was überhaupt in neuerer Zeit geschrieben worden »

« Allerdings », nahm Cyprian das Wort, « allerdings spreche ich von dem zweiten Teil des ‚Kreuzes an der Ostsee‘, in dem eben jenes furchtbar gigantische, grauenhafte Wesen auftrat, nämlich der alte König der Preußen, Waideuwuthis. Es mochte mir unmöglich sein, euch ein deutliches Bild von diesem Charakter zu geben, den der Dichter, des gewaltigsten Zaubers mächtig, aus der schauervollen Tiefe des unterirdischen Reichs heraufbeschworen zu haben schien. Mag es euch genügen, wenn ich euch in dem innern Mechanismus die Spiralfeder erblicken lasse, die der Dichter hineingelegt, um sein Werk in rege Tätigkeit zu setzen – Geschichtlicher Tradition gemäß ging die erste Kultur der alten Preußen von ihrem König Waideuwuthis aus. Er führte die Rechte des Eigentums ein, die Felder wurden umgrenzt, Ackerbau getrieben, und auch einen religiösen Kultus gab er dem Volk, indem er selbst drei Gotzenbilder schnitzte, denen unter einer uralten Eiche, an die sie befestigt, Opfer dargebracht wurden. Aber eine grause Macht erfaßt den, der sich selbst allgewaltig, sich selbst Gott des Volkes glaubt, das er beherrscht – Und jene einfaltigen starren Gotzenbilder, die er mit eignen Händen schnitzte, damit des Volkes Kraft und Wille sich beuge der sinnlichen Gestaltung höherer Mächte, erwachen plötzlich zum Leben. Und was diese toten Gebilde zum Leben entflammt, es ist das Feuer, das der satanische Prometheus aus der Holle selbst stahl. Abtrünnige Leibeigene ihres Herren, ihres Schöpfers, strecken die Gotzen nun die bedrohlichen Waffen, womit er sie ausgerüstet, ihm selbst entgegen, und so beginnt der ungeheure Kampf des Übermenschlichen im menschlichen Prin-

zip – Ich weiß nicht, ob ich euch ganz deutlich geworden bin, ob es mir ganz gelang, die kolossale Idee des Dichters euch darzustellen. Doch als Serapionsbruder mute ich es euch zu, daß ihr ganz so wie ich selbst in den furchterlichen Abgrund geblickt, den der Dichter erschlossen, und eben- das Entsetzen, das Grausen empfunden habt, das mich über- fällt, sowie ich nur an diesen Waidewuthis denke »

«In der Tat», nahm Theodor das Wort, «unser Cyprianus ist ganz bleich geworden, und das beweist allerdings, wie die ganze große Skizze des wunderbaren Gemaldes, die der Dichter ihm entfaltet, von der er uns aber nur eine einzige Hauptgruppe blicken lassen, sein tiefstes Gemut aufgeregt hat. Was aber den Waidewuthis betrifft, so wurd es, denk ich, genügt haben zu sagen, daß der Dichter mit staunens- werter Kraft und Originalität den Damon so groß, gewaltig, gigantisch erfaßt hatte, daß er des Kampfes vollkommen würdig erschien und der Sieg, die Glorie des Christentums um desto herrlicher, glanzender strahlen mußte. Wahr ist es, in manchen Zügen ist mir der alte König so erschienen, als sei er, um mit Dante zu reden, der ‚imperador del dolo- roso regno‘ selbst, der auf Erden wandle. Die Katastrophe seines Unterganges, jenen Sieg des Christentums, mithin den wahrhaftigen Schlußakkord, nach dem alles hinstrebt im ganzen Werke, das mir wenigstens nach der Anlage des zweiten Teils einer andern Welt anzugehören schien, habe ich mir in der dramatischen Gestaltung niemals recht den- ken können. Wiewohl in ganz andern Anklängen, fühlt ich erst die Möglichkeit eines Schlusses, der in grausenhafter Erhabenheit alles hinter sich laßt, was man vielleicht ahnen wollte, als ich Calderons ‚großen Magus‘ gelesen – Übri- gens hat der Dichter über die Art, wie er sein Werk schlie- ßen wolle, sich nicht ausgelassen. Wenigstens ist mir dar- über nichts zu Ohren gekommen »

«Mich», sprach Vinzenz, «will es überhaupt bedunken, als wenn es dem Dichter mit seinem Werk so gegangen sei, wie dem alten König Waidewuthis mit seinen Gotzenbil-

dern Es ist ihm über den Kopf gewachsen, und daß er der eignen Kraft nicht mächtig werden konnte, beweist eben die Verkrankelung des inneren Gemuts, die nicht zulaßt, daß etwas Reines, Tuchtiges zutage gefordert werde. Ueberhaupt kann ich, sollte Cyprian auch wirklich recht haben, daß der Alte die glücklichsten Anlagen zu einem vortrefflichen gewaltigen Satan gehabt, mir doch nicht gut vorstellen, wie er wiederum mit dem Menschlichen so verknüpft werden konnte, um wahrhaftes dramatisches Leben verspuren zu lassen, ohne das keine Anregung des Zuschauers oder Lesers denkbar ist. Der Satan mußte zugleich ein großer, gewaltiger königlicher Heros sein » –

«Und», erwiderte Cyprian, «das war er auch in der Tat. Um dir dies zu beweisen, muß ich ganze Szenen, wie sie der Dichter uns mitteilte, noch auswendig wissen. Lebhaft erinnere ich mich noch eines Moments, der mir vortrefflich schien. König Waidewuthis weiß, daß keiner seiner Söhne die Krone erben wird, er erzieht daher einen Knaben – ich glaube, er erscheint erst zwölf Jahre alt – zum künftigen Thronfolger. In der Nacht liegen beide, Waidewuthis und der Knabe, am Feuer, und Waidewuthis bemüht sich, des Knaben Gemut für die Idee der Gottermacht eines Volksherrschers zu entzünden – Diese Rede des Waidewuthis schien mir ganz meisterhaft, ganz vollendet – Der Knabe, einen jungen zahmen Wolf, den er auferzogen, seinen treuen Spielkameraden, im Arm, horcht der Rede des Alten aufmerksam zu, und als dieser zuletzt fragt, ob er um solcher Macht willen wohl seinen Wolf opfern könne, da sieht der Knabe ihn starr an, ergreift dann den Wolf und wirft ihn ohne weiteres in die Flammen »

«Ich weiß», rief Theodor, als Vinzenz gar seltsam lachelte und Lothar, wie von innerer Ungeduld getrieben, losbrechen wollte, «ich weiß, was ihr sagen wollt, ich höre das harte absprechende Urteil, womit ihr den Dichter von euch wegweisest, und ich will euch gestehen, daß ich noch vor wenigen Tagen in dies Urteil eingestimmt hatte, weniger

aus Überzeugung als aus Verdruß, daß der Dichter auf Bahnen geriet, die ihn mir auf immer entrücken mußten, so daß ein Wiederfinden kaum denkbar und auch beinahe nicht wünschenswert scheint. Mit Recht muß der Welt des Dichters Beginnen, als sein Ruhm sich erhoben, verworren, einem wahrhaftigen Geist fremd, unwürdig erscheinen, mit Recht mag sich der Verdacht regen, daß ein wetterwendisches Gemut, der Lüge, sundhafter Heuchelei ergeben, geneigt sei, die Schleier, die die Selbsttauschung gewoben, andern überzuwerfen, daß aber die Tat diese Schleier mit roher Gewalt zerreiße, so daß man im Innern den bosen Geist krasser Selbstsucht an der gleißnerisch glänzenden Glorie arbeiten sehe zur eignen Beatifikation – Doch! – Nun! – Entwaffnet, ganz entwaffnet hat mich des Dichters Vorrede zu dem geistlichen Schauspiel ‚Die Mutter der Makkabaer‘, die, wohl nur den wenigen Freunden, die sich dem Dichter in seiner schönsten Blutezeit fester angeschlossen hatten, ganz verständlich, das ruhrendste Selbstbekenntnis verschuldeter Schwache, die wehmütigste Klage über unwiederbringlich verlornes Gut enthält. Willkürlos mag dies dem Dichter entschlupft sein, und er selbst mochte die tiefere Bedeutung nicht ahnen, die den Freunden, die er verließ, in seinen Worten aufgehen mußte. Diese merkwürdige Vorrede lesend, war es mir, als sah ich durch ein trübes farbloses Wolkenmeer glänzende Strahlen dämmern eines hohen edlen, über alle aberwitzigen Fäseleien unmundiger Verkehrtheit erhabenen Geistes, der sich selbst, wenn auch nicht mehr zu erkennen, doch noch zu ahnen vermag. Der Dichter erschien mir wie der vom fixen Wahn Verstorte, der im hellen Augenblick sich des Wahns bewußt wird, aber, den trostlosen Gram dieses Bewußtseins beschwichtigend, sich selbst mit erkunstelten Sophismen zu beweisen trachtet, in jenem Wahn ruhre und rege sich sein eigentliches höheres Wesen, und dieses Bewußtsein sei nur der krankelnde Zweifel des im Irdischen befangenen Menschen – Eben vom zweiten Teil des ‚Kreu-

zes an der Ostsee' spricht der Dichter in jener Vorrede und gesteht – schneide kein solch tolles Gesicht, Lothar – bleibe ruhig auf dem Stuhle sitzen, Ottmar – trommle nicht den russischen Grenadiermarsch auf der Stuhllehne, Vinzenz! – Ich dachte, der Dichter der ‚Sohne des Tales‘ verdiene wohl, daß von ihm unter uns recht ordentlich gesprochen wurde, und ich muß euch nur sagen, daß mir das Herz nun eben recht voll ist, und daß ich noch den brausenden Gischt wacker überlaufen lassen muß » –

« Ha! » rief Vinzenz sehr laut und pathetisch, indem er aufsprang, « ha, wie der Gischt – emporzischt! – Das kommt vor im ‚Kreuz an der Ostsee‘, und die heidnischen Priester singen es ab in sehr greulicher, abscheulicher Weise Und du magst nun schelten, schmahen, toben, mich verfluchen und verwünschen, o mein teurer Serapionsbruder Theodor! – ich muß! – ich muß dir in deinen tiefsinnigen Vortrag ein kleines Anekdoton hineinschmeißen, das wenigstens einen minutenlangen Sonnenschein auf alle diese Leichenbittergesichter werfen wird – Unser Dichter hatte einige Freunde geladen, um ihnen das ‚Kreuz an der Ostsee‘ im Manuskript vorzulesen, wovon sie bereits einige Bruchstücke kannten, die ihre Erwartung auf das höchste gespannt hatten. Wie gewöhnlich in der Mitte des Kreises an einem kleinen Tischchen, auf dem zwei helle Kerzen, in hohe Leuchter gesteckt, brannten, saß der Dichter, hatte das Manuskript aus dem Busen gezogen, die ungeheure Tabaksdose, das blaugewurfelte, geschickt an ostpreußisches Gewebe, wie es zu Unterrocken und andern nützlichen Dingen üblich, erinnernde Schnupftuch vor sich hingestellt und hingelegt – Tiefe Stille ringsumher! – Kein Atemzug! – Der Dichter schneidet eins seiner absonderlichsten, jeder Schilderung spottenden Gesichter und beginnt! – Ihr erinnert euch doch, daß in der ersten Szene beim Aufgehen des Vorhangs die Preußen am Ufer der Ostsee zum Bernsteinfang versammelt sind und die Gottheit, die diesen Fang beschützt, anrufen? – Also – und beginnt

„Bankputtis! – Bankputtis! – Bankputtis!“ –

– Kleine Pause! – Da erhebt sich aus der Ecke die sanfte Stimme eines Zuhorers: „Mein teuerster geliebtester Freund! – Mein allervortrefflichster Dichter!“ hast du dein ganzes liebes Poem in dieser verfluchten Sprache abgefaßt, so versteht keiner von uns den Teufel was davon und bitte, du wollest nur lieber gleich mit der Übersetzung anfangen!“ » –

Die Freunde lachten, nur Cyprian und Theodor blieben ernst und still, noch ehe dieser aber das Wort wiedergewinnen konnte, sprach Ottmar. «Nein, es ist unmöglich, daß ich nicht hiebei an das wunderliche, ja beinahe possierliche Zusammentreffen zweier, wenigstens rucksichts ihres Kunstgefühls, ihrer Kunstansichten ganz heterogener Naturen denken sollte. Unumstoßlich gewiß mag es sein, daß der Dichter die Idee zum „Kreuz an der Ostsee“ früher, lange Zeit hindurch in sich herumtrug, soviel ich erfahren, gab aber den nächsten Anlaß zum wirklichen Aufschreiben des Stucks eine Aufforderung Ifflands an den Dichter, ein Trauerspiel für die Berliner Bühne anzufertigen. Die „Söhne des Tals“ machten gerade damals großes Aufsehen, und man mochte dem Theatermann wegen des neu zum Tageslicht aufgekeimten Talents hart zugesetzt, oder er selbst mochte gar zu verspüren gemeint haben, der junge Mensch könne auf die gewöhnlichen beliebten Handgriffe einexerziert werden und eine tüchtige Theaterfaust bekommen – Genug, er hatte Vertrauen gefaßt, und nun denke man ihn sich mit dem erhaltenen Manuskript des „Kreuzes an der Ostsee“ in der Hand! – Iffland, dem die Trauerspiele Schillers, die sich damals trotz alles Widerstrebens hauptsächlich durch den großen Fleck Bahn gebrochen hatten, eigentlich in tiefster Seele ein Greuel waren, Iffland, der, durfte er es auch nicht wagen, mit seiner innersten Meinung offen hervortreten, ohne befürchten zu müssen, von jener scharfen Geißel, die er schon gefühlt, noch harter getroffen zu werden, doch irgendwo drucken ließ, Trauerspiele mit

großen geschichtlichen Akten und einer großen Personenzahl waren das Verderbnis der Theater – des zu bedeutenden schwer zu erschwingenden Kostenaufwandes wegen, setzte er zwar hinzu, aber er dachte doch ‚dixi et salvavi‘ – Iffland, der gar zu gern seinen Geheimräten, seinen Sekretarien und so weiter den nach seiner Art zugeschnittenen tragischen Kothurn angezogen hatte – Iffland hest das ‚Kreuz an der Ostsee‘ in dem Sinn, daß es ein für die Berliner Bühne ausdrücklich geschriebenes Trauerspiel sei, das er in Szenen setzen, und in dem er selbst nichts weniger spielen soll als den Geist des von den heidnischen Preußen erschlagenen Bischofs Adalbert, der als Zitherspielmann sehr häufig über die Bühne zieht, mit vielen zum Teil erbaulichen, zum Teil mystischen Reden gar nicht karg ist, und über dessen Haupt, so oft der Name Christus ausgesprochen wird, eine helle Flamme auflodert und wieder verschwindet! – Das ‚Kreuz an der Ostsee‘, ein Stück, dessen Romantik sich nur zu oft ins Abenteuerliche, in geschmacklose Bizarrie verirrt, dessen szenische Einrichtung wirklich, wie es bei den gigantischen Schöpfungen Shakespeares oft nur den Schein hat, allen unbesiegbaren Bedingungen der Bühnendarstellungen spottet. – Geradezu verwerfen, unartig absprechen, alles für tolles verwirrtes Zeug erklären, wie man es sonst wohl den *divis minorum gentium* geboten, das durfte man nicht – Ehren – loben – ja, bis an den Himmel erheben und dann mit tiefster Betrübnis erklären, daß die schwachen Theaterbretter den Riesenbau nicht zu tragen vermochten, darauf kam es an – Der Brief, den Iffland dem Dichter schrieb, und dessen Struktur nach jener bekannten Widerspruchsform der Italiener – ‚ben parlato, ma‘ – eingerichtet, soll ein klassisches Meisterwerk der Theaterdiplomatie gewesen sein. Nicht aus dem Inneren des Stücks heraus hatte der Direktor die Unmöglichkeit der Bühnendarstellung demonstriert, sondern höflicherweise nur den Maschinisten angeklagt, dessen Zauberei solch enge Schranken gesetzt waren, daß er nicht einmal

Christusflämmchen in der Luft aufleuchten lassen könne und so weiter Doch kein Wort mehr! – Theodor soll nun die Irrwege seines Freundes entschuldigen, wie er mag und kann! »

«Entschuldigen?» erwiderte Theodor, «meinen Freund entschuldigen? das wurde sehr ungeschickt, vielleicht gar albern und abgeschmackt herauskommen Laßt mich statt dessen ein psychisches Problem aufstellen, das euch darauf hinbringen soll, wie besondere Umstände auf die Bildung des psychischen Organismus wirken können oder recht eigentlich, um auf Cyprians Gleichnis zurückzukommen, wie mit dem Keim der schönsten Blüte der Wurm mitgeboren werden kann, der sie zum Tode vergiftet. – Man sagt, daß der Hysterismus der Mutter sich zwar nicht auf die Sohne vererbe, in ihnen aber eine vorzüglich lebendige, ja ganz exzentrische Phantasie erzeuge, und es ist einer unter uns, glaube ich, an dem sich die Richtigkeit dieses Satzes bewahrt hat Wie mag es nun mit der Wirkung des hellen Wahnsinns der Mutter auf die Sohne sein, die ihn auch, wenigstens der Regel nach, nicht erben? – Ich meine nicht jenen kindischen albernem Wahnsinn der Weiber, der bisweilen als Folge des gänzlich geschwachten Nervensystems eintritt, ich habe vielmehr jenen abnormen Seelenzustand im Sinn, in dem das psychische Prinzip, durch das Glühfeuer überreizter Phantasie zum Sublimat verflüchtigt, ein Gift geworden, das die Lebensgeister angreift, so daß sie zum Tode erkranken und der Mensch in dem Delirium dieser Krankheit den Traum eines andern Seins für das wache Leben selbst nimmt Ein Weib, sonst hochbegabt mit Geist und Phantasie, mag in diesem Zustande oft mehr eine gottliche Seherin als eine Wahnsinnige scheinen und in dem Kitzel des Krampfs psychisch geiler Verzückung Dinge aussprechen, die gar viele geneigt sein werden, für die unmittelbaren Eingebungen höherer Mächte zu halten Denkt euch, daß der fixe Wahn einer auf diese Weise geisteskranken Mutter darin bestunde, daß sie sich für die

Jungfrau Maria, den Knaben, den sie gebär, aber für Christus, den Sohn Gottes, halt Und dies verkundet sie taglich, stundlich dem Knaben, den man nicht von ihr trennt, sowie sein Fassungsvermögen mehr und mehr erwacht Der Knabe ist überreich ausgestattet mit Geist und Gemut, vorzüglich aber mit einer gluhenden Phantasie Verwandte, Lehrer, für die er Achtung und Vertrauen hegt, alle sagen ihm, daß seine arme Mutter wahnsinnig sei, und er sieht selbst den Aberwitz jener Einbildung der Mutter ein, die ihm nicht einmal neu sein kann, da sie sich in den meisten Irrenhäusern wiederholt. Aber die Worte der Mutter dringen tief in sein Herz, er glaubt Verkündigungen aus einer andern Welt zu hören und fühlt lebhaft, wie im Inneren sich der Glaube entzündet, der den richtenden Verstand zu Boden tritt Vorzüglich erfaßt ihn das mit unwiderstehlicher Gewalt, was die mütterliche Seherin über das irdische Treiben der Welt, über die Verachtung, den Hohn, den die Gottgeweihten dulden mußten, sagt, und er findet alles bestätigt im Leben und dunkelt sich im jugendlich unreifen Unmut schon ein göttlicher Dulder, wenn die Burschen ihn, den etwas seltsam und abenteuerlich gekleideten Fuchs, im Kollegio auslachen oder gar auspfeifen – Was weiter! – muß nicht in der Brust eines solchen Junglings der Gedanke aufkeimen, daß jener sogenannte Wahnsinn der Mutter, die ihm hoch erhaben dunkelt über die Erkenntnis, über das Urteil der gemeinen irdischen Welt, nichts anders sei als der in metaphorischen Worten prophetisch verkündete Aufschluß seines hohen, im Innern verschlossenen Seins und seiner Bestimmung? – Ein Ausgewählter der hohen Macht – Heiliger – Prophet – Gibt es für einen in glühender Einbildungskraft entbrannten Jungling einen stärkeren Anlaß zu mystischer Schwärmerei? – laßt mich ferner annehmen, daß dieser Jungling, physisch und psychisch reizbar bis zum verderblichsten Grade, hingerissen wird von dem unwiderstehlichsten, rasendsten Trieb zur Sünde, zu aller bösen Lust der Welt! –

Mit abgewandtem Gesicht will ich hier vorubereilen bei dem schauerlichen Abgrunde der menschlichen Natur, aus dem der Keim jenes sundhaften Triebes emporwachsen und in die Brust des unglücklichen Junglings hineinranken mochte, ohne daß er andere Schuld trug als die seines zu heißen Bluts, das für das fortwuchernde Giftkraut ein nur zu uppiger Dunger war – Ich darf nicht weiter gehen, ihr fuhlt das Entsetzen des furchtbaren Widerspruchs, der das Innere des Junglings zerspaltet. Himmel und Holle stehen kampfund gegeneinander auf, und dieser Todeskampf ist es, der, im Innern verschlossen, auf der Oberfläche Erscheinungen erzeugt, die im grellen Abstich gegen alles, was sonst durch die menschliche Natur bedingt, keiner Deutung fähig sind – Wie, wenn nun des zum Manne gereiften Junglings gluhende Einbildungskraft, die in früher Kindheit aus dem Wahnsinn der Mutter den Keim jenes exzentrischen Gedankens des Heiligtums einsog, wie, wenn diese, da die Zeit gekommen, in der die Sunde, all ihres Prunks beraubt, in ekelhafter Nacktheit sich selbst des Holleltrugs anklagt, von der Angst trostloser Zerknirschung getrieben, in die Mystik eines Religionskultus hereinfluchtete, der ihr entgegenkommt mit Siegeshymnen und duftendem Rauchopfer? Wie, wenn hier aus der verborgenen Tiefe die Stimme eines dunkeln Geistes vernommen würde, die also spricht „Nur irdische Verblendung war es, die dich an einen Zwiespalt in deinem Innern glauben ließ. Die Schleier sind gefallen, und du erkennst, daß die Sunde das Stigma ist deiner göttlichen Natur, deines überirdischen Berufs, womit die ewige Macht den Auserwählten zeichnet. Nur dann, wenn du dich unterfingst, Widerstand zu leisten dem sundigen Trieb, zu widerstreben der ewigen Macht, mußte sie den Entarteten, – Verblendeten verwerfen – das gelauterte Feuer der Holle selbst strahlt in der Glorie des Heiligen“ – Und so gibt diese grauenvolle Hypermystik dem Verlorenen den Trost, der das morsche Gebäude in furchtbarer Zerruttung vollends zertrümmert, so wie der

Wahnsinnige dann unheilbar erscheint, wenn ihm der Wahnsinn Wohlsein und Gedeihen gewährt »

« O », rief Sylvester, « o, ich bitte dich, Theodor! nicht weiter, nicht weiter! – Mit abgewandtem Gesicht eiltest du vorhin bei einem Abgrund vorüber, in den du nicht blicken wolltest, aber mir ist es überhaupt, als fuhrtest du uns auf schmalem schlupfrigem Wege, auf dessen beiden Seiten grauenvolle bedrohliche Abgründe uns entgegengahnten. Deine letzten Worte erinnerten mich an die furchtbare Mystik des Pater Molinos, an die abscheuliche Lehre vom Quietismus. Ich erbebte im Innersten, als ich den Hauptsatz dieser Lehre las: „Il ne faut avoir nul égard aux tentations, ni leur opposer aucune résistance. Si la nature se meut, il faut la laisser agir, ce n'est que la nature!“ Dies führt ja – »

* Toute opération active est absolument interdite par Molinos. C'est même offenser Dieu, que de ne pas tellement s'abandonner à lui, que l'on soit comme un corps inanimé. De-là vient, suivant cet hérésiarque, que le vœu de faire quelque bonne œuvre, est un obstacle à la perfection, parceque l'activité naturelle est ennemie de la grâce, c'est un obstacle aux opérations de Dieu et à la vraie perfection, parceque Dieu veut agir en nous sans nous. Il ne faut connoître, ni lumière, ni amour, ni résignation. Pour être parfait, il ne faut pas même connoître Dieu, il ne faut penser, ni au paradis, ni à l'enfer, ni à la mort, ni à l'éternité. On ne doit point désirer de savoir si on marche dans la volonté de Dieu, si on est assez résigné ou non. En un mot, il ne faut point que l'âme connoisse, ni son état, ni son néant, il faut qu'elle soit comme un corps inanimé. Toute réflexion est nuisible, même celle qu'on fait sur ses propres actions et sur ses défauts. Ainsi on ne doit point s'embarrasser du scandale que l'on peut causer, pourvu que l'on n'ait pas intention de scandaliser. Quand une fois on a donné son libre arbitre à Dieu, on ne doit plus avoir aucun désir de sa propre perfection, ni des vertus, ni de sa sanctification, ni de son salut, il faut même se défaire de l'espérance, parcequ'il faut abandonner à Dieu tout le soin de ce qui nous regarde, même celui de faire en nous et sans nous sa divine volonté. Ainsi c'est une imperfection que de demander, c'est avoir une volonté et vouloir que celle de Dieu s'y conforme. Par la même raison, il ne faut lui rendre grâce d'aucune

« Uns », fiel Lothar dem Freunde ins Wort, « viel zu weit und in die Region der bösesten Traume und überhaupt jenes überschwenglichen Wahnsinns, von dem unter uns Serapionsbrudern gar nicht die Rede sein sollte, da wir sonst unsern leichten und leuchtenden Sinn aufs Spiel setzen und am Ende nicht vermögen, gleich blinkenden Goldfischlein im hellen Wasser lustig zu spielen und zu platschern, sondern versinken in farblosen Morast! – Darum still, still von allem Sublimtollen, das religiöser Wahn erzeugen konnte »

Ottmar und Vinzenz stimmten dem Freunde bei, indem sie noch hinzufugten, daß Theodor ganz gegen die serapionistische Regel gehandelt, da er so viel von einem den andern zum Teil fremden Gegenstande gesprochen, so sich augenblicklicher Anregung ganzlich hingebend und andere Mitteilungen hemmend

Nur Cyprian nahm sich Theodors an, indem er behauptete, daß der Gegenstand, worüber Theodor, vorzüglich zuletzt, gesprochen, wohl ein solches, freilich wie er zugeben müsse, unheimliches Interesse habe, daß selbst diejenigen, denen die Person, von der alles ausgegangen, unbekannt geblieben, sich doch nicht wenig angeregt fühlen durften

Ottmar meinte, daß ihn, dachte er sich das alles, was Theodor gesprochen, in einem Buche gedruckt, ein kleiner Schauer anwandle Cyprian wandte aber dagegen ein, daß hier das *Sapienti sat* alles gutmachen durfte

Theodor hatte sich unterdessen in das Nebenzimmer entfernt und kam jetzt mit einem verhüllten Bilde zurück, das er auf einen Tisch gegen die Wand lehnte und zwei Lichter seitwärts davorstellte Aller Blicke waren dahin gerichtet, und als nun Theodor das Tuch von dem Bilde schnell hinwegzog, entfloß den Lippen aller ein lautes « Ah! »

chose, c'est le remercier d'avoir fait notre volonté, et nous n'en devons point avoir

Histoire du procès de la Cadière
(Causes célèbres, par Richer, Tom II)

Es war der Dichter der «Sohne des Tales», Brustbild in Lebensgröße, auf das sprechendste getroffen, ja, wie aus dem Spiegel gestohlen

«Ist es möglich», rief Ottmar ganz begeistert, «ist es möglich! – Ja, unter diesen buschichten Augenbraunen glimmt aus den dunklen Augen das unheimliche Feuer jener unseligen Mystik hervor, die den Dichter ins Verderben reißt! – Aber diese Gemutlichkeit, die aus allen übrigen Zügen spricht, ja dieses schalkische Lacheln des wahren Humors, das um die Lippen spielt und sich vergebens zu verbergen strebt im langgezogenen Kinn, das die Hand behaglich streicht? – Wahrhaftig, ich fühle mich seltsam hingezogen zu dem Mystiker, der, je mehr ich ihn anschau, desto menschlicher wird –»

«Geht es uns denn anders – geht es uns denn anders?» so riefen Lothar und Vinzenz «Ja», fuhr Vinzenz dann fort, das Bild starr anblickend, «ja, immer heller werden diese truben Augen – Du hast recht, Ottmar, er wird menschlich – et homo factus est – Seht, er blinkt mit den Augen, er lachelt – gleich wird er etwas sprechen, das uns erfreut – ein göttlicher Spaß – ein fulminantes Witzwort schwebt auf den Lippen – nur zu – nur zu, werter Zacharias – geniere dich nicht, wir lieben dich, verschlossener Ironiker! – Ha! Freunde! – Serapionsbruder! – Die Glaser zur Hand, wir wollen ihn aufnehmen zum Ehrenmitglied unsers Serapionsklubs, auf die Bruderschaft anstoßen, und für keinen Frevel wird es der Humorist achten, wenn ich vor seinem Bildnis eine Libation vornehme, was wenigstens Punsch mit zierlicher Andacht auf meinen blank gewischsten Pariser Stiefel vergießend »

Die Freunde ergriffen die gefüllten Glaser, um zu tun, wie Vinzenz geheißen.

«Halt», rief Theodor dazwischen, «halt! vergonnt mir zuvor noch einige Worte Fürs erste bitte ich euch, das psychische Problem, das ich vorhin in vielleicht zu grellen Farben aufstellte, keinesweges geradehin auf meinen Dicht-

ter anzuwenden. Denkt vielmehr daran, daß es mir darum zu tun war, euch recht lebhaft, recht eindringend zu zeigen, wie gefährlich es ist, über Erscheinungen in einem Menschen abzusprechen, deren tiefe psychische Motive man nicht kennt, ja, wie herz- und gemutlos es scheint, *den* mit aberwitzigem Hohn, mit kindischer Verspottung zu verfolgen, der einer niederdruckenden Gewalt erlag, welcher man selbst vielleicht noch viel weniger widerstanden hätte – Wer hebt den ersten Stein auf wider den, der wehrlos geworden, weil seine Kraft mit dem Herzblut fortstromte, das Wunden entquoll, die eigener Selbstverrat ihm geschlagen – Nun! mein Zweck ist erreicht. Selbst euch, Lothar, Ottmar, Vinzenz, euch strengen unerbittlichen Richtern, ist es ganz anders zu Sinn geworden, als ihr meinen Dichter von Angesicht zu Angesicht erblicktet – Sein Gesicht spricht wahr. In jener schönen Zeit, als er mir noch befreundet näher stand, mußte ich, was seinen Umgang betrifft, ihn für den gemutlichsten, lebenswürdigsten Menschen anerkennen, den es nur geben mag, und all die seltsamen phantastischen Schnorkel seiner äußern Erscheinung, seines ganzen Wesens, die er selbst mit feiner Ironie mehr recht ins Licht zu stellen, als zu verbergen suchte, trugen nur dazu bei, daß er in der verschiedensten Umgebung, unter den verschiedensten Bedingungen auf höchst anziehende Weise ergotzlich blieb. Dabei beseelte ihn ein tiefer, aus dem Innersten stromender Humor, in dem man den würdigen Landsmann Hamanns, Hippels, Scheffners wiederfand – Nein, es ist nicht möglich, daß alle diese Blüten abgestorben sein sollten, angeweht von dem Gift- hauch einer heillosen Betörung! – Nein! konnte sich jenes Bild beleben, saße der Dichter plötzlich hier unter uns, Geist und Leben ginge funkensprühend auf in seinem Gespräch wie sonst – Mag ich die Dämmerung geschaut haben, die den aufgluhenden Tag verkündigt! – Mogen die Strahlen wahrer Erkenntnis starker und starker hervorbrechen, mag wiedergewonnene Kraft, frischer Lebensmut

ein Werk erzeugen, das uns den Dichter in der reinen Glorie des wahrhaft begeisterten Sangers erblicken laßt, und sei dies auch erst am Spatabend seiner Tage Und darauf, ihr Serapionsbruder, laßt uns anstoßen in frohlicher Hoffnung »

Die Freunde ließen die Glaser hell erklingen, indem sie einen Halbkreis um des Dichters Bild schlossen

«Und», sprach Vinzenz, «und dann ist es ganz gleich, ob der Dichter Geheimer Sekretar oder Abbé oder Hofrat oder Kardinal oder gar der Papst selbst ist oder auch nur Bischof in partibus infidelium, zum Beispiel von Paphos »

Es ging dem Vinzenz wie gewöhnlich, er hatte, ohne es zu wollen, ohne eigentlich daran zu denken, der ernsthaften Sache ein Hasenschwanzchen angehangt Die Freunde fühlten sich aber zu seltsam angeregt, um darauf sonderlich zu achten, sondern setzten sich stillschweigend wieder an den Tisch, während Theodor das Bild des Dichters in das Nebenzimmer zurücktrug

DER KAMMERSANGER FISCHER

*Einige Bemerkungen zu den Worten, die der Königl. Kammer-
sänger Hr. Fischer in Nr. 32 des «Gesellschafters» über das
Verhältnis des Künstlers zum Publikum ausgesprochen hat*

Wie herrlich, wie erfreulich ist es, wenn ein großer Künstler es nicht verschmaht, selbst das Publikum darüber zu belehren, wie es sich gegen ihn zu betragen und seine Produktionen aufzunehmen hat. Hr. F. unterzog sich mutig diesem etwas unangenehmen Geschäfte, und verdient dafür von allen wahren Freunden der Kunst den feurigsten Dank. Doch, wie oft werden gewichtige Worte, kaum sind sie ausgesprochen, erfaßt vom daherbrausenden Sturme und verweht wie Spreu! Wie oft verschlingt die schwellende Flut den ausgesandten kühnen Segler! Mag es daher kein unnutzes Bemühen scheinen, Hr. F.'s Lehrsätze, wodurch verschiedene irrige Meinungen, die sonst galten, gänzlich widerlegt werden, nochmals in gedrangter Kürze zu wiederholen, und dem Publikum nochmals die Pflichten, die es gegen H. F. boswilliger Weise verabsäumt hat, ernstlich vorzuhalten.

Mancher, und selbst der Schreiber dieses, wie er mit reuiger Scham eingestehen muß, war sonst der Meinung, daß der wahre Schauspieler von dem darzustellenden Kunstwerk ganz durchdrungen sein und seine Begeisterung recht aus dem Innern herausstrahlen müsse, daß eben dieses allein Feuer und Wahrheit des Spiels schaffe, indem die idealische Welt, in der er lebt und handelt, in recht hellen, glänzenden Farben aufgegangen. Wie abgeschmackt! – Das einzige, was den armen Mimen, dem die Nachwelt keine Kranze flicht (Garrick, Eckhof, Schroder und so weiter – die Namen sind längst verschollen), der nur auf den Augenblick angewiesen ist, erhebt, anfeuert, begeistert, ist der laute Beifall des Publikums, und diesen darf er fordern. Schon dadurch, daß der Mime überhaupt auftritt, beweiset

er Achtung gegen das Publikum, das ihm dafür danken muß (Kontraktmäßige Verbindlichkeit – ein Gehalt, das dem der höchsten Staatsdiener gleich ist – solche erbarmliche Kleinigkeiten kommen hier wohl nicht in Anschlag) Also *lauter* Beifall muß gezollt werden.

- 1 wenn der Mime auftritt, als Dank, daß er auftritt, in der Erinnerung seiner letzten Darstellung, und um anzudeuten, daß man heute nichts Geringeres erwartet,
- 2 nach jeder Arie, Hauptszene und so weiter, als ein Empfangschein des Gehörten,
- 3 nach jeder gelungenen einzelnen Stelle des Rezitatifs, der Arie, des mehrstimmigen Stücks und so weiter

Keiner, der etwa den tollen Einfall hat, ganz die höheren Pflichten gegen den Mimen vergessend, die Musik ohne storende Unterbrechung hören zu wollen, darf dies etwa durch Zischen, wenn geklatscht wird, kund tun, und ebenso wenig dürfen die Zuhörer die Blätter der Opernbücher umwenden, welches Gerausch der Brandung des Meeres zu vergleichen. Beides berührt den Mimen eiskalt, und zieht ihn aus Rom, Athen, oder wohin ihn seine durch den lauten Beifall erzeugte Begeisterung versetzt hatte, zurück in die hiesige Wirklichkeit. In dieser wird nun zwar auch *geklatscht*, aber das ist was anderes.

Wer wurde wohl so boshaft sein, den alle Kunst aus dem lauten Beifall schöpfenden Mimen dem Seiltänzer an die Seite zu stellen, der, je mehr er beklatscht wird, desto höhere Sprünge verfuhr?

Hr F klagt nun, daß das hiesige Publikum roh und kalt genug wäre, den verdienstvollen Mimen ganz zu vernachlässigen, und dies in offener Beziehung auf sich selbst, weshalb er denn auch sattsam zu verstehen gibt, daß er, als er bei seinem ersten Auftreten nach vollendeter Reise mit lautem Beifall empfangen wurde, gar nicht dafür habe *danken* wollen, sondern etwas ganz anderes im Sinne getragen. Kaum sollte man glauben, daß ein solcher Mime, wie Hr F, mit dem großen unübertrefflichen Talent, mit der fun-

kenspruhenden Gemalhtat, nicht bei jeder Gelegenheit den lautesten Beifall einernnten mußte Ein Mann, der mit jenen Eigenschaften, die ihn als den Einzigen auszeichnen, die lebenswuldigste Bescheidenheit, die wohlwollendste Gutmutigkeit verbindet! Wer, der nur im Mindesten dem Theaterwesen anhangt, weiß es nicht, daß Hr F bloß die Kunst mit dem dem Publikum zu schaffenden Genuß im Auge, jede Rolle, sei sie auch nicht geeignet, sein ungeheures Talent im ganzen Umfange zu zeigen, mit freudigem Willen übernimmt! War dies denn nicht noch vor kurzer Zeit mit dem Tankred der Fall, einer Rolle, die der Stimme, dem ganzen Wesen des vortrefflichen Mimen so ganz entgegen war, daß er, zumal bei der überall genugsam gerugten Seichtigkeit und bedeutungslosen Schwache der ganzen Oper, den ungünstigsten Erfolg voraussehen mußte? Stellt H F sich nicht oft gefhlssentlich in den Hintergrund, bloß um geringere Talente glanzen zu lassen? Opfert er sich nicht auf? Verwendet er nicht, überhaupt mit unzähligen Rollen, immer und immer auf den Brettern, sein ganzes Dasein, nur um der versammelten Menge Vergnugen und Genuß zu bereiten? In der Tat, die Vernachlässigung eines solchen hohen Mimen, wie H F, wäre die himmelschreiendste Ungerechtigkeit. Überhaupt macht das hiesige Publikum dann eine schlimme Ausnahme von allen ubrigen, die für wahres, großes Talent immer offenen Sinn hegen. Es ließe sich nur ein einziger Fall denken, in dem ein Genius nichts anerkannt, wohl gar ein wenig gehudelt werden durfte. wenn nämlich ein Mime großen Talents, von dem Teufel des Künstlerstolzes ganz und gar besessen, Kunstwerk, Rolle, Situation, mitspielende Mimen, alles um sich her für nichts achtend, sich selbst, seine eigenste Persönlichkeit für den einzigen Brennpunkt, der alle Strahlen einsaugen, und herausblitzen musse, haltend, überall sich mit petulanter Arroganz (es gibt kein *deutsches* Wort dafür) vordrangen, und mit trotziger Miene das Publikum zum Beifall herausfordern mochte! – Ja! in diesem Fall

wurde sein großes Talent nur dazu dienen, den tiefen Unmut in der Brust jedes Zuhorers, der statt des Kunstwerks, das er zu genießen dachte, einen übermutigen Histrion seine Purzelbaume machen sieht, zu vermehren. Solch ein Talent glücke dann wohl dem herrlichen Bilde eines großen Meisters, das ein mutwilliger Bube mit ekelhaft grellen Farben ubertüncht hat – Wo gibt es denn aber wohl eine solche Karikatur von Mimen, der, horte man nicht auf, sein hohes Talent zu schätzen, doch auch wahren innigen Beifall, der aus dem Innersten strömt, nicht rechnen und vielleicht sogar bei irgend einer Gelegenheit den Ausbruch eines längst verhaltenen Zorns über seine unausstehliche Frechheit recht deutlich fühlen durfte!

Ja! – wie gesagt, es wäre die himmelschreiendste Ungerechtigkeit, wenn Hr. F-s, des größten Mimen der Zeit, unubertreffliches, ungeheures Talent nicht in vollem Maße gewürdigt werden sollte. Dies ist aber wohl nur in so fern der Fall, als eben nur in dem Maß des Beifalls, das bis jetzt viel zu geringe genommen wurde, gefehlt wird, und sehr gut und nützlich ist es, daß Hr. F. jetzt das richtige Maß angegeben hat. Sei es indessen erlaubt, auch etwas *für* unser armes ungebildetes Publikum anzuführen.

Hr. F. ist der Einzige, mithin auch der erste wahrhaft *große* Mime und Sangkünstler, der unsere Bühne betreten hat (die Marchetti, Schick, Bethmann, Fleck, Iffland und andere sind für große Talente doch nicht zu achten), es liegt daher noch in der kindischen Unbeholfenheit, die der Mangel an Erfahrung erzeugt, wenn wir Hr. F. nicht nach gehöriger Form und Weise zu behandeln wissen. Wenn Friedrich der Zweite, auch der Einzige, plötzlich in einer Gesellschaft ehrsammer Bürger erschiene, wäre da an gehörigen Empfang dem Zeremoniell des Hofes gemäß zu denken? trotz aller Angst, Scheu und Ehrfurcht? – Möge Hr. F. also es nur diesem Umstande und nicht bösem Willen zu-rechnen, wenn wir uns gegen ihn vergingen, und freundlichst sich unsrer Ausbildung annehmen. Die gemeinen

Reden, welche Hr F im Publikum gehört haben will (Wollen wir *den* applaudieren und so weiter) veranlaßten wohl den kleinen Irrtum, von dem er befangen zu sein scheint. In einen ganz ähnlichen geriet der ehemalige hiesige türkische Gesandte, Achmet Effendi. Vor vielen Jahren verbreitete sich eines Abends im Schauspielhause ein feiner Dunst und Geruch türkischen Tabaks. Bald gewahrte man, daß der gute Achmet in seiner Loge saß und aus seiner langen Pfeife gemutlich schmauchte. Der Mann war nun einmal ein vornehmer türkischer Fremder, und da er übrigens mit seiner kurzen dicken Gestalt, dem ungeheuern Turban und den herausglotzenden Augen gar possierlich anzuschauen war, litt Polizei und Publikum gar gern die kecke Ausnahme von der Regel. Bald darauf spürten aber einige im Parterre die Wirkungen eines Tropfbades und gewahrten aufschauend, daß der gute Achmet ihnen auf die Köpfe spuckte. Man rief, man schmahte! – Nun ging die Polizei herauf zu dem Turken, und es wurde ihm vorgestellt, das Rauchen wolle man ihm nachlassen, aber mit dem Spucken ware es nichts. Da streckte Achmet Effendi den Arm aus, zeigte ins Parterre hinein und sprach, indem er die Polizei ernsthaft und gravitatisch anblickte: Pobel! (Pobel). Der Gute meinte, da unten ware nur gemeines Volk, die Köpfe nur für Kohlköpfe zu achten, und das Ganze ein Spucknapf zu seinem Gebrauch. – Es gibt solche Irrtümer! –

Was sollen wir nun tun? – Uns demütig in den Staub werfen und also flehen: «Guter F, vortrefflicher Mime, verzeihe uns unsere Sunden, aber halte uns nicht alle für Lohgerber mit abgeharteter Handhaut, große Seele! – Viele sind unter uns, die statt des Kratzeisens oder Schmiedehammers bloß die Feder führen, und sich leichtlich wundklatschen konnten. Erlaube, herziges Gemut! daß wir uns in Rotten teilen und so nach Art eines wohl unterhaltenen Pelotonfeuers ein unaufhorliches Klatschen dir, teurer Mime, bereiten! Kannst du das nicht, so bieten wir dir

freundlich den Wanderstab dar' Fliehe – fliehe uns Barbaren'» Moge Herr F den gut gemeinten Rat, der dem innersten Gemut eines ihm ganz geneigten Mannes entströmt, freundlich aufnehmen, sich, will er uns oder andere erziehen, nicht in der Methode zu vergreifen, weil dann die Zuchtrute sehr leicht sich gegen den Schulmeister selbst kehrt So wollte Herr F wegen des ihm verdrußlichen Da Capo-Rufens am Abend das praktisch ausführen, was er Morgens gelehrt, und geriet darüber in allerlei haßliche Unfälle Schlußlich zu bemerken, daß Hr F in seinem Aufsatz bewiesen hat, daß er nicht allein der Sprache mächtig, sondern ein gewandter ausgebildeter Stilist ist Zu rügen ist also die Dreistigkeit dessen, dem Hr F, vielleicht durch die Abreise gedrängt, auftrag, eine Dankadresse an das Publikum in dem Hamburger Correspondenten einrucken zu lassen, und der folgenden Galimathias aufsetzte, welcher in Nr 185, 19. Novbr 1817 des erwähnten Blattes, abgedruckt steht

Indem ich nicht verfehle, einem verehrungswürdigen Publico für die hier erprobte schmeichelhafte Aufnahme so wahr und offen meinen innigsten Dank darzubringen, als es da, wo eignes Gefühl von Darstellung so schwer zu unterscheiden ist, mir nicht gelungen ist, wird die Erinnerung an diesen jüngsten hiesigen Aufenthalt mir den liebsten meiner Wünsche erhalten, bei etwaniger Wiederkehr mit der Fortdauer des genossenen Glucks wieder erfreuet zu werden

J Fischer

Den 18 Novbr 1817 Königl Preuß Kammersanger

Jeder, der aus diesem Aufsatz geschlossen haben mochte, der würdige Mime F wisse nicht recht mit der Feder umzugehen, wird jetzt mit innigem Vergnügen die Unechtheit des Zeitungsdanks anerkennen, und sich überzeugen müssen, wie bei dem großen F die Kunst gleichen Schritt halt mit der literarischen Ausbildung.

BRIEFE AUS DEN BERGEN

An die Frau von B

Hirschberg, den 10^{ten} Julius 18-

. Der Postillion blies gerade sehr hell und noch dazu in ziemlich reinen Tönen. Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus pp, als ich aus dem tiefen Schlaf erwachte, in den ich bei dem einformigen Gerausch des auf der harten Chaussee fortdonnernden Wagens versunken – Ich glaube Ihnen, gnädige Frau, schon einmal gesagt zu haben, daß ich im Wagen schlafend nichts traume als Musik und Musik, daß ich Symphonien, Opern, Lieder, Messen, und was weiß ich sonst noch, komponiere, mit dem nicht geringen Vortheil, alles auf der Stelle von einem ganz vortrefflichen Orchester aufführen zu hören. Diesmal wurde eben eine Symphonie in dem großen, gewaltigen Stil des Meisters Beethoven aufgeführt, und eben in das Andante ritten die drei Reiter hinein. Der Postillion hielt und fragte, ob ich nicht aussteigen wolle, wir befanden uns auf der Höhe (zwischen Lowenberg und Hirschberg), von der herab man die ganze Gebirgskette übersehen konnte. Ich hatte mehr Lust, weiter zu schlafen, weil ich auf den Schlußsatz der Symphonie sehr begierig war, um zu erfahren, ob der Komponist sich gut halten werde, doch schamte ich mich ein wenig, da ich doch aus B gefahren, der schonen Natur und nicht der Symphonien halber. Ich stieg daher wirklich aus, aber nun! – Der Fruhmorgen war trüb und neblig gewesen, doch eben erhob sich der Morgenwind und rauschte mit seinen gewaltigen Schwingen und trieb die Wolken vor sich her, bis sie sich hinunterstürzten in den tiefen Abgrund. Und immer feuriger und feuriger schimmerten die Sonnenstrahlen auf hoch im Osten, und zerrissen die grauen feuch-

ten Nebelschleier, welche in dunstigen Flocken hinabsanken Der mächtige Riesenkamm erhob stolz seine zackig gekronten Haupter, und immer mehr und mehr entfalteten sich die bunten Kleider seiner Berge Oben, mitten im tiefen Blau, blendendes Weiß, noch von dem Überwurf her, den sie im Winter getragen, unten duftiges Violett der Walder, weiter hinab grunglanzendes Gold der Taler! – Tief unter mir erklangen im lieblichen Wohllaut die Glocken des Viehs, das die Hirten hintrieben nach den Bergen, und dazwischen die seltsamen Tone der Gebirgshorner und frohliches Jauchzen und Jubeln! – Alles frohes seliges Erwachen – Leben und Regen! – Mir war es, als vernahme ich in dem wunderbaren Rauschen, das die Luft durchzog, die geheimnisvolle Stimme des Weltgeistes selbst, die trostend zu den Menschen spricht und die Erfüllung alles in der Seele geahnten verheißt – Mir schwoll die Brust, ich glaubte, mir müßten Fittige an den Schultern wachsen, damit ich mich hinuberschwingen könne über das Meer der Lust und Wonne, das unter mir in freudig aufschauenden Wellen wogte Aber mit der unendlichen Sehnsucht nach dem fernen Zauberlande, das vor mir lag, kam mir der Gedanke wieder, einzusteigen und zurückzureisen nach der Heimat, indem ich schon das Herrlichste geschaut und, da eben jene unendliche Sehnsucht das Hochste hienieden sei und ihre Zerstörung nur Unheil bringe, nun dem ähnliches gar nicht mehr erwarten durfe

Sie werden, gnadige Frau! den Gedanken genial finden; da aber höchst selten ein Mensch das Geniale, was er denkt, ins Leben treten ließ, so gab ich auch den Gedanken sogleich wieder auf, als der Postillion aufs neue zu blasen begann Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus pp, und stieg hinein in meinen Reise-Rockelor

Jetzt sitze ich auf einem stattlichen mächtig galoppierenden weißen Roß, aber nicht um, wie die Reiter meines Postillons, zum Tore hinaus zu reiten, sondern um zu essen. Das soll aber weiter nichts heißen, als daß ich in Hirsch-

berg im weißen Roß eingekehrt bin, um ein kurzes frugales Mahl einzunehmen, und dann ganz geschwinde nach Warmbrunn heruber zu fahren

Um mir die Heiterkeit des Geistes zu bewahren, die mich jetzt erfüllt, um mit voller wahrhafter Gemutlichkeit das Zauberland zu betreten, das mir allerlei Wunderbares verheißt, was konnte ich dazu wohl Besseres tun, als zu Ihnen, gnadige Frau, Worte sprechen, wie sie mir recht aus dem Herzen kamen. Ich bin stolz genug, zu glauben, daß Ihnen meine Briefe, die immer mehr zeigen werden, wie mich der finst're Damon, dessen Bann ich eigentlich Ihnen verdanke, verlasse, einige Freude machen, daher will ich meiner Schreibelust auch künft'ig ganz rücksichtslos nachgeben

Erhalten Sie mir stets, gnadige Frau, Ihr mir so über alles teures Andenken ppp

An Theodor

Warmbrunn, den 1^{ten} August 18—

Warum ich der Frau von B. und nicht Dir zuerst schrieb? — Erwinnere Dich, daß man, spukt irgend ein Dichtergeistlein nur ein ganz klein wenig im Innern, viel lieber an eine geistreiche Frau schreibt, als an den besten Freund. Dann war ich aber auch in den ersten Tagen meines Hierseins noch von einem andern Geist besessen, und zwar von demselben finstern gallsuchtigen Damon, der den seligen Doktor Smelfungus auf seinen Fahrten sattsam qualte, ihm jeden Genuß hamisch vor dem Munde wegschnappend — Du kannst das Weitere davon in Yoriks empfindamen Reisen nachlesen, und Gott danken, daß ich nicht Gelegenheit fand, mich mit jenem Anblick zu trösten, den besagter Doktor Smelfungus als einzig allein schon anerkannte — Nein! — statt des heitern Briefes, den Du erwarten konntest, mußtest, hattest Du in jeder Zeile den spleenischen Geist entdeckt, hattest die Hände zusammengeschlagen,

hattest gerufen o Wahnsinn, oder o Narrheit, oder o finstrer Geist, laß ab von ihm! warest stracks hingelaufen zu allen Freunden mit dem Briefe in der Hand, wie mit einer Todespost und so weiter

Jeder Anfang ist schwer, konnte ich auch mit Recht sagen, als ich hier angekommen Du weißt, daß ich mir eine Wohnung vorausbestellt Ganz gemuthlich fuhr ich vor, und während mein Wagen abgepackt wurde, wobei mein freundlicher Wirt half, folgte ich der Tochter des Hauses in die mir bestimmten Zimmer Mitten in dem ersten stand nun ein alter Herr, Hut auf dem Kopf, Stock in der Hand, der, so wie er mich zu Gesichte bekam, herausdonnerte «Hier wird nichts hineingetragen!» – Obstupuere omnes et vox faucibus haesit! – So ging es mir! Ich hatte meinen Reisemantel über den Arm gehangt und trug meine Chatouille, da wurde es mir denn wohl klar, daß der Herr Deinen gehorsamen Diener, unerachtet seines feinen, nach der letzten Berliner Mode zugeschnittenen, Überrocks und sonstigen eben nicht dienermäßigen Anstandes, doch wirklich für ein dienendes Subjekt gehalten Ich erwiderte sehr trocken, daß es ganz von mir abhängen würde, was in dies Zimmer hineingetragen oder etwa an Sachen und Personen hinausgetragen werden solle In dem Augenblick trat auch eilig der Hauswirt hinein und verkundete, daß ich eben derjenige sei, der die Zimmer längst in Beschlag genommen, und daß er eben deshalb sie nicht dem Herrn einräumen können, unerachtet er darauf bestehen wollen Der alte Herr maß mich mit stolztem Blick, da er aber in meinen Lineamenten etwas wahrnehmen mochte, was Laune und Lust verriet, es mit ihm aufzunehmen, raumte er murrend den Platz – Gewiß war es der Anfang meines wiederkehrenden Spleens, daß mich der Vorfall argerte Wie sehr schamte ich mich dessen, als ich gleich darauf erfuhr, daß der alte Herr niemand anders sei, als der bekannte Graf aus der Leopoldine, dessen seltsame Geschichte der geistreiche Schulz so schon aufgeschrieben. Leopold-

dine ist bekanntlich längst mit ihrem Fritz verheiratet und lebt sehr glücklich. Kann man es dem alten Herrn verdenken, wenn ihn das ganzliche Mißlingen seines Lieblingsplans noch zu dieser Stunde trüb und murrig macht? – Zudem war er kranklich und hatte in ganz Warmbrunn vergebens nach einer Wohnung herumgesucht. Ist es unter diesen Umständen möglich, über ein verzeihliches Mißverständnis in Unmut zu geraten oder gar dem mißverstehenden Manne zu zürnen? Und zudem ist der Gute in Berlin seßhaft, wie ich! – Alle diese Betrachtungen gingen mir durch den Sinn, als ich mich auf dem Hausflur ins Fenster gelegt und hinausblickte nach den duftigen Bergen. – Der alte Herr kam die Treppe hinauf mit dem Wirt, um ein kleineres, noch vermietbares Zimmer anzusehen. – Er begrüßte mich höflich. – Ich hörte, wie er mit klagender Stimme erklärte, mit dem kleinsten Platzchen zufrieden sein zu wollen, um nur sein mudes Haupt niederlegen zu können. – Ich dachte an Leopoldine – an Schulz – Du kannst denken, daß ich nun in das kleinere Zimmer mit dem anstoßenden Schlafkammerlein zog, und dem armen kranken mißmutigen Grafen die größere Wohnung gern überließ. – Nenne das edlen großmutigen Sinn, solltest Du auch erfahren, daß die kleinere Wohnung mir viel behaglicher, bequemer, auch Rücksichts des Preises meinem Ausgabe-Etat viel angemessener war, und etwa meinen, daß eigentlich ein günstiger Zufall mir den alten Herrn in die Quere schob. –

Glücklich hatte das Abenteuer geendet, das verdrußlich begonnen, aber nun verhangte der Himmel das Argste, was einem Badegast begegnen kann! – Als ich, aus der Allee heraustretend, den Flugelmann und König der Riesen anschaute, fand er es für gut, plötzlich einen dichten Schleier über das Haupt zu hangen, und wie auf sein Commandowort taten sämtliche Vasallen desgleichen, so daß bald das herrliche Farbenspiel ihrer Kleider in mannigfachem Grün – Blau – Violett verborgen lag unter der aschgrauen Hülle

«Ei, ei!» sprach ein Hirschberger neben mir «Ei, ei!» riefen mehrere unmutige Badegäste «Ei, ei!» rief auch ich Und nun schritten wir in ziemlicher Hast jeder nach seine Klausen, weil jeder nicht gern anders naß werden wollte, als im Bassin Die ganze Nacht hindurch besprachen sich die Berggeister mit den Sturmwinden in solchen wunderbarlich pfeifenden, achzenden, donnernden Tönen, daß nichts Gutes zu erwarten stand, und wirklich goß am andern Morgen der Regen in vollen Strömen herab Dabei sturmte es heftig, und die Luft war unausstehlich rau, so daß man sich nach warmem Kaminfeuer sehnte – Nun denke Dir aber, daß diese abscheuliche Witterung, mit gar wenigen ganz kurzen Intervallen, beinahe vierzehn Tage anhielt, so daß man kaum das Zimmer verlassen konnte, und Du wirst begreifen, daß das reichliche Nahrungsstoff gibt für einen sich entwickelnden Spleen Dieser unglücklichen Geistesstimmung mag ich es nämlich zuschreiben, daß mich beinahe, wie man zu sagen pflegt, die Fliege an der Wand argerte, ja daß mir alles, manche Einrichtung am Orte, die ich nahher als loblich und nützlich anerkannte, unausstehlich war – In meine Klausen eingesperrt, von die schlecht verwahrten Fenster durchsaugenden Winden rau angehaucht, vor Frost zitternd, vermochte ich nicht zu lesen, viel weniger an die literarische Arbeit zu gehen, die mich, wie Du weißt, mitunter beschäftigen sollte Konnte an dieser Apathie, an dieser Unfähigkeit etwas anderes schuld sein, als eben das böse Wetter? – Und doch war ich Tor genug, einen großen Teil jener Schuld einem Nachbar auf die Schultern zu walzen, der Musik trieb, wiewohl auf besondere Weise

Mit einem schonen, hellen, durchdringenden Organ pflegte er nämlich in jener Stunde etwa fünf bis sechsmal die diatonische Skala herauf oder herabzupfeifen, bald ganz, bald halb, bald nur zwei Töne Und jedesmal polterte dann, bald langsamer, bald schneller, jemand die Treppe herauf und wieder herab

Dann setzte mich auch manches, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehort, ganz unnötiger Weise in Harnisch. Es ist wahr, der Mittagstisch in der Gallerie war nicht sonderlich, ja man mochte sagen, jedesmal war diese, jene Schussel vollig ungenießbar. Lag aber hierin nicht das beste Mittel, die Gäste vor etwaniger Übersättigung zu bewahren? – Dahin wirkte auch die Einrichtung, daß die Speisen, war die Tafel stark besetzt, selten zureichten, so daß dieser, jener Gast leer ausging, der es ja aber dann für einen Wink der Vorsehung halten konnte, daß ihm gerade heute das Fasten wohlthätig sei. So geschah es, daß ein Paar geduldige Leute ganz am äußersten Ende der Tafel erst dann erfuhren, daß abgegessen worden sei, als der Tafeldecker das Geld einsammelte. Sie sahen ihn verwundert an und meinten, ob sie nicht erst was wenigens an Speise erhalten konnten? So was zu verlangen, sei hier nicht Sitte, es sei einmal abgegessen und sie mußten bezahlen, brummte sie der Tafeldecker an, und sie fanden sich in ihr Schicksal, das volliges Fasten über sie verhangte –

Nun! – alle diese mißverständene Leiden haben sich gewandelt in Freuden, seitdem die Berggeister versohnt sind und ihre haßlichen Schleier abgeworfen haben! – Doch – erwähnen muß ich noch eines besonderen Umstandes, der mich, als noch das böse Wetter anhielt und mein Spleen, mit besonderem Trost erfüllte

Kommst Du einmal nach W., so unterlasse ja nicht, die Allee hinabzugehen und Dich dann links zu wenden. Unfern der Gallerie wirst Du einen schönen großen Baum antreffen, unter dem ein Sitz angebracht ist. Hier lasse Dich fein nieder und schwelge in dem herrlichen, stets wechselnden Anblick des Gebirges, das amphitheatralisch vor Dir aufsteigt. Eben hier saß ich, als gerade der Regen nachgelassen, und sah mißmutig hinein in den Wolkenrauch, der den ganzen Kamin verhüllte. Da war es mir, als vernahme ich durch das Heulen und Sausen des Windes eine seltsame hohle Stimme, und dazwischen klang es wie mensch-

liches durchdringendes Gelächter Aber bald konnt ich ganz deutlich Worte unterscheiden

«Seid doch keine Narren und muht Euch nicht umsonst! Es ist nur alles eitler Spuk und tolle Fopperei, das weiß ich am besten – Jagt Ihr der Freude, der Lust nach auf den Bergen, so wohnt sie unten im Tale, steigt Ihr hinab ins Tal, so hat sie sich erhoben zu den Bergen Tolles Volk! – Manchem sitzt die Perle im Kopf, wie einer alten Krote, aber er spürt nicht eher was davon, bis das wackere Gehäuse zerbricht, und dann springt er wahnsinnig umher und schreit Wer hatte das gedacht! – Nun, Ihr wißt es, lieben Kinder, daß ich eigentlich es herzensgut mit Euch meine, kommt nur getrost hinauf zu mir, ich will Euch glücklich machen auf jede Weise und Euch so viel echte Narrheit zuwenden, daß Ihr vermoget, kluge Leute zu sein Mein Diener Hobglobus oder mein Capellan Jeremias soll Euch mein Elixirum magnum reichen, und Ihr sollt niemals aufhören, zu leben, ehe Ihr gestorben, welches manchem passiert und ein gar argerliches Ding ist – Aber Ihr müßt, teure Kumpane, fein artig sein, und vornehmlich, wollt Ihr geruhmt werden, als Leute von genugsamem Verstand und leidlichen Sitten, fest daran glauben, daß –»

Das Ubrige wurde unverständlich – «Bester Mann, was ist denn das für eine Stimme?» fragte ich einen vorüberschreitenden Gebirgsbewohner, der mich freundlich grüßte – «Dos is», erwiderte er, «dos is Rubezohl, a is ankrabsch und pradigt von seiner Kanzel!» – Ich bewunderte Rubezohls sonore Stimme, die von den Schnee gruben (denn an ihrem Rande hat er sich seine Kanzel erbaut) bis zu mir herubertonte – Plötzlich, o Wunder! wurde dicht über der Koppe eine Stelle klar. Es erschien, als wurde ein Vorhang aufgerollt und ein Fenster aufgeschlagen, durch das man in das reinste, glanzendste Azur des Himmels blickte Eine finstere Gestalt legte sich hinein und schlug ein wildes, unmaßiges Gelächter auf Dann vernahm ich die donnernden Worte. «Was sitzt denn dort unter dem Baum für ein drol-

liges Mannlein und zieht saure Gesichter ? » – Mir fuhr es durch Mark und Bein, denn daß ich gemeint war, litt nicht den mindesten Zweifel. Ich sprang auf, neigte mich demütig und rief mit einer Stimme, in der, wie ich glaube, der Ausdruck der tiefsten Wehmut lag: « O Rubezahl, o mein teuerster Rubezahl ! » – « Halts Maul ! » unterbrach mich der unartige Kobold, halts Maul, ich kenne Dich ! Der Archivarius Lindhorst hat mir Dich empfohlen und Freund Kuhleborn spricht auch nicht übel von Dir – nun, wir wollen sehen ! » – Damit schlug er das Fenster zu, der Vorhang rollte hinab und es begann aufs Neue sehr stark zu regnen. – Am andern Morgen war jede Spur des Unwetters verschwunden, die Sonne stieg auf in voller Pracht und Herrlichkeit, und in ihrem Schimmer vergoldet breitete sich der stolze Riesenkamm vor mir aus. – Es ist doch gut, wenn man Freunde hat !

Gehab' Dich wohl, mein teuerster Freund Theodor ! – Bald ein Mehreres ! –

An das Fraulein Johanna R. (Johanna Eunuke)

Warmbrunn, den 9^{ten} August 18–

Wetten mocht ich, daß unser T. Ihnen, meine teuerste Johanna ! schon allerlei Seltsames von meinem Aufenthalt in den Bergen vorerzählt haben wird. Rechne ich nun noch dazu, daß ich schon in dem Augenblick des Abschieds, als der Silberblick des geziemlichen Dienst-Costums mich plötzlich in eine ganz andere Kategorie zu werfen schien, als zu der Sie mich sonst wohl zählen, Ihnen seltsam genug vorgekommen sein mag, so muß ich mit Grund befürchten, daß, geliebt es meiner verehrten Freundin, einmal was wenigens an mich zu denken, ihr statt meiner ein unheimlicher Doppeltgänger erscheint, mit dem sie nichts zu schaffen haben mag. – Geschwind sage ich Ihnen daher brieflich, daß, nachdem ein Paar Wochen verlebt sind, in denen es mich gemahnen wollte, als sei ich, allen gemüthlichen,

frohen Leuten zum Trotz, ein langweiliger, unausstehlicher Mummel, ich wieder ganz und gar in die alten Kleider gefahren bin, so daß Sie, mich in Gedanken erblickend, durchaus nicht daran zweifeln dürfen, wie ich es selbst bin und wie kein Doppeltgänger sie tauscht

Nun will ich Ihnen, teuerste Johanna! ganz breit und weitläufig all die Naturwunder, wie sie sich hier in den Bergen aufthun, beschreiben Ich will Ihnen sagen, was ich empfand und nicht empfand, als ich die Wasserfalle erblickte, als ich mehrere hundert, ja mehrere tausend Toisen über der Meeresfläche stand und so weiter Um nun aber nicht als ein leichtsinniger Enthusiast zu erscheinen, der sich bloß durch Gaffen berauscht und den Henker was fragt nach ordentlicher Wissenschaft, will ich nun nicht unterlassen, mitten in der Raserei poetischer Begeisterung einige wissenschaftliche *dilucida intervalla* – (es ist nichts hubscher, als in einem Briefe an ein Mädchen lateinische Wörter anzubringen, es *erweckt Respekt* und das reimt sich sogar) – also! – *dilucida intervalla* einzumischen Ich will die Hand aufs Herz legen und Ihnen so heilig und treu versichern, daß Sie es mir überall ohne das mindeste Bedenken nachsagen können, wie das Wasser im graflichen Bade 104 Grad Wärme hat nach Fahrenheits Thermometer und die Quelle nicht weniger als 21,549,600 Schlesiſche Quart ergießt Sehr interessant wird es Ihnen auch sein, durch mich vergewissert zu werden, daß ein Pfund Flinsberger Brunnen $\frac{8}{15}$ Gran Selenit enthält Auch das technische und statistische Fach soll keinesweges leer ausgehen So kann ich versichern, daß die Glasschleifer in den Schlesiſchen Bergen sehr geschickt sind, ihre Kunst aber durchaus nicht ausüben konnten, wenn es nicht Sand und Wasser gäbe, daß jedoch ferner mit der literarischen und asthetischen Kultur im Lande es nicht weit her ist Beteuern kann ich nämlich, wie es durchaus keine Verleumdung ist, wenn ich keck behaupte, daß der Schneidermeister Horlitz aus Schmiedeburg, der doch der bekannteste und berühmteste Führer

im Riesengeburge ist, zu dem daher, kommt er auch nicht viel in die Welt, doch viel Leute aus der Welt kommen, durchaus weder die Jenaer Literatur-Zeitung, noch die Heidelberger Jahrbucher gelesen hat, und Schiller und Goethe auch nicht einmal dem Namen nach kennt, indem er auf Befragen ersteren irrtumlicher Weise für einen Pantoffelmacher in Polkwitz hielt

Doch – Sie gähnen? – Sie mögen von dem allem nicht das Mindeste hören? – Nun, so begnüge ich mich, was die Wunder des Riesengeburges betrifft, zu sagen, daß es deren gar viele gibt, die bald das Gemut mit erhabenen Schauern erfüllen, bald die Seele erregen in süßer Sehnsucht, so daß die fortwährende Spannung in den verschiedenartigsten Momenten auf mit einiger Fantasie Begabte, nicht anders als wohltuend wirken kann Erwähnte Begabte dürfen daher auch eben nicht zu viel in der Badewanne sitzen, um gestärkt an Seele und Leib wiederzukehren aus den Bergen Da Sie, teuerste Johanna, meines Bedunkens nach nun aber ein recht eigentliches liebes Nestkind der Fantasie sind, so müssen Sie, wollen innerhalb den Mauern von B einige Wolkchen aufsteigen und Sie bedrohen mit fataler geistiger oder körperlicher Kranklichkeit, durchaus fort nach den schonen Bergen und Talern, in denen ich zur Zeit hause. Es gibt jetzt beinahe eben so viele Pilgerinnen, als es sonst Pilger gab, welches daher ruhrt, daß man jetzt überall Vorrichtungen antrifft, um solche Stellen, die sonst selbst Mannern muhevoll, ja sogar gefährlich zu erklettern schienen, Frauenzimmern, die nicht nervenschwach oder prezios sind wie Sie, teuerste Johanna! es nun eben gar nicht sind und nicht sein mögen, ganz zugänglich zu machen – Wird der Weg nur einigermaßen unbequem oder fühlen Sie sich müde, so setzen Sie sich in einen bequemen, zwischen zwei Stangen, wie eine Sanfte, befestigten Lehnssessel, und die Trager hupfen sicher und leicht Berg ab, Berg an, über die Felsen hinweg Ofters finden sich große Gesellschaften, die die Gebirgswanderungen zusammen machen, und da

sieht es beinahe abenteuerlich aus, wenn eine lange Reihe Tragsessel mit Frauenzimmern, die die bunten Sonnenschirme über den Köpfen ausgespannt haben, in der Ferne durch ein Tal zieht oder einen Berg hinansteigt – Als ich einmal eine solche Reihe erblickte, fiel mir ein, daß es ganz hübsch sein mußte, wenn sich eine Gesellschaft von Männern und Frauen verabreden wollte, eine solche, wenn auch ganz kurze Wanderung, zum Beispiel auf den Kynast, zu machen, jedoch ganz seltsam und marchenhaft gekleidet. Selbst die Tragsessel mußten fantastisch verziert sein, mit bunten Decken, Blumengewinden und so weiter, und die Träger ebenfalls in wunderlichen Kleidern daher hupfen, und dazu mußte eine fabelhafte Musik von Querpfeifen, Zymbeln und kleinen Trommeln ertönen – doch halt! – Was die Kleidung der schönen Pilgerinnen betrifft, so können sie, um nur einigermaßen solid zu sein und von der Natur etwas Ordentliches zu profitieren, sich gar nicht so anziehen, wie es ihnen einkommt, sondern müssen vielmehr dem Rat eines tüchtigen Praktikers folgen, der da weiß, was im Gebirge Not tut und recht ist. Damit Sie, teuerste Johanna! gleich jetzt erfahren, wie sich eine ordentliche Gebirgspilgerin kleiden muß, und, im Fall Sie sich entschließen zu solcher Reise, gleich in B das Notige besorgen können, setze ich die vollständige Beschreibung eines weiblichen Anzuges her, wie sie jener Praktiker gibt*:

«Da heut zu Tage (so spricht derselbe) auch Frauen, mehr als sonst, das Riesengebirge besteigen, so ist es ihnen anzuraten, auch ihre Tracht darnach einzurichten. Ein Gewand, in Form eines Reitkleides, aus buntem Zeuge, etwa Merino, Cambry, Halbtuch; baumwollene Unterkleider, warme Tücher, ein tuchener Regenmantel, ein dickes Umschlagetuch werden sehr zweckdienlich befunden werden. Ein Strohhut, allenfalls mit einer Regenkappe, Schnurstiefeln, ein dauerhafter Sonnenschirm

* Das Riesengebirge. Ein Taschenbuch für Reisende und Badegäste.

von grünem Taffent sind einer Dame unentbehrlich In der Reisetasche habe man Wasche, so viel als Not, ein Paar Stiefeln oder Schuhe, ein Paar leichte Bei-»

Doch – ich verirre mich, dies letzte betrifft ja schon wieder die Kleidung der Männer, die übrigens keine andere, als eine bunte oder schwarze Weste, tragen dürfen, und Halbstiefeln oder Schuhe mit Stiefeletten, damit kein Sand hinein falle, welcher Grund vollkommen einleuchtet Wie wenig aber hienieden guter Rat beachtet wird, bewies mir der Umstand, daß ich auf meinen mannigfachen Wanderungen nur eine einzige Dame antraf, die ganz vorschriftsmäßig gekleidet ging oder vielmehr getragen wurde Es sah nicht ganz hübsch aus Der tüchtige Armelmantel, unter dem wahrscheinlich das tuchene Reitkleid verborgen, ließ durchaus keinen Wuchs ahnen, doch trotz des dicken Umschlage-tuchs, der übrigen warmen Tucher und des Stroh-hutes mit der Regenkappe, entdeckte ich ein liebes junges Gesicht-chen Ich dachte daran, daß am Ende unter all diesen Reit- und andern bosen Kleidern eine allerliebste Papagena stecken und mir in irgend einem blumigten Tal oder an einer süßflusternden Quelle ein anmutiger Zauber aufgehen könne Ich beschloß, auf Verlangen, das verummte Geheimnis ohne weiteres Bedenken an mein Herz zu drucken und so die wünschenswerte Entpuppung schnell herbeizuführen – «Das sind schöne Entschlusse, schöne Streiche!» hor ich Sie sprechen Und in der Tat, über all diesem Geschwatz vergaß ich gerade das, womit ich beginnen wollte, nämlich jenes anmutige geheimnisvolle Abenteuer (darf ich anders das Begegnis nennen?), das mir noch in den Tagen der oben gedachten Mummelzeit ganz unvermutet entgegentrat Der Regen hatte nachgelassen, der Abend war heiter geworden, als ich unmutig, wie ich nun einmal war, der Gesellschaft entfloh, die sich in der Allee versammelt hatte, und ganz allein hinauswanderte aus Warmbrunn, dem Ufer des Zacken entlang An die entferntesten Häuser des Ortes angelangt, war es mir, als vernahme ich eine weib-

liche Stimme, die sich in Solfeggien übte, und wirklich strömten die Töne aus dem offenen Fenster eines kleinen Hauses, ohne daß ich die Sangerin entdecken konnte. Hinein zu schauen, wäre frech gewesen, und da es still geworden, wollte ich meinen Weg fortsetzen, als die Sangerin eines jener tief gedachten, tief ins Gemüt dringenden Solfeggios sang, die der Meister Crescentini setzte, um die wahre Kraft, die wahre Herrlichkeit des echten Gesanges in der Brust der Schulerin zu entzünden. Darauf folgte nach einer kleinen Pause das artige Liedlein *sul margine d'un rio*, mit Veränderungen, die nicht so halbsbrechend waren als die, mit denen jetzt viel seltsamer Katalanischer Prunk getrieben wird, aber bedeutsamer, aus der Tiefe der Kunst geschöpft – Dann schien die Sangerin bald in gehaltenen Tönen, bald in bunten Läufen, bald in chromatischen Gängen, bald in anschwellenden Trillern anmutig spielend, die Nachtigallen in den Büschen herauszufordern zum Wettkampf. Die Armen durften nicht antworten und auch die Sangerin schwieg. Ich stand in den Boden gewurzelt. Als ich indessen, da die einbrechende Nacht immer dichtere Schleier über die Berge warf, endlich fort wollte, vernahm ich leise – leise die Töne einer Romanze – Nun, ich will erst sagen, daß die Sangerin eine vollendete Künstlerin war, die im Gebiet der Töne herrschte. Sehr herrlich, *die* hier in W zu finden, hatt ich gedacht, und wäre, als sie den Gesang geendet, recht froh und heiter nach Hause gegangen. Setze ich aber hinzu, daß der Gesang recht mein Innerstes aufregte, daß allerlei holde Traume, süße Erinnerungen lebensfrisch in mir aufgingen, daß der gewaltige Zauber der Tonkunst mein ganzes Wesen erfaßte, so werden Sie, teuerste Johanna, die Stimmung gerechtfertigt finden, die es mir unmöglich machte, mich auch nur einen Schritt von dem Hause zu entfernen, daß ich vielmehr unwillkürlich mich niederließ auf eine Bank, die an der Mauer des Hauses angebracht war. Ein Bauernmadchen trat aus der Türe, ich wandte mich an sie und fragte, wer in dem

Hause wohne und so schon sange Entweder verstand das dumme Ding mich wirklich nicht oder wollte mich nicht verstehen Genug, als ich mit Fragen nicht nachließ, meinte sie ich solle nicht tallen (dumm Zeug reden), sie wurde sonst rappelkoppisch, und ließ mich stehen – Für diesmal endigte sich das Begegnis wie tausend andere, wenn man sagt es ist mir unmöglich, von der Stelle zu weichen, und doch am Ende weicht und nach Hause geht

Vergebens forschte ich am andern Morgen in der Badeliste nach der mutmaßlichen Bewohnerin jenes Hauses Es fand sich, daß keine Badegäste in jenem Hause eingekehrt waren, und die Wirtsleute versicherten auf Befragen, daß durchaus keine Dame bei ihnen gesungen habe – Waren denn nicht alle diese Nachforschungen Torheit – Wahnsinn ? – Wußte ich denn nicht etwa, wer in jenem Zimmer gesungen ? – Konnte ich denn nur einen Augenblick daran zweifeln, daß keine andere, als Sie – ja, Johanna – Sie selbst es waren, welche sang, als ich jene gewisse Romanze vernahm, die einem gewissen Jemand in einer gewissen Begeisterung (es ist Alles gewiß) recht aus dem Innersten strömte, und die niemand in der Welt singt, als eben Sie ? – Es ist ein anmutiger, mystischer Glaube, nach dem es Augenblicke gibt, in welchen der im Irdischen eingezwangte Mensch den Raum besiegt, und in welchen die psychische Annäherung so mächtig wird, daß sie wirkt gleich der physischen, und von dieser kaum zu unterscheiden ist Die Mystiker behaupten, daß eine Wechselwirkung dazu gehöre, und ich bin überzeugt, daß Sie gerade in den Augenblicken, als ich Sie in W horte, in B dasselbe, was ich horte, wirklich sangen und wenigstens bei der Romanze ein klein wenig an mich dachten

Mag dem nun sein, wie ihm wolle, so war doch die Illusion (muß ich dieses Wort brauchen) jener mystischen Augenblicke eine wahre Wohltat für mich Seitdem gelingt es mir nämlich, mir Ihren Gesang so zu vergegenwärtigen, daß ich ihn wirklich zu hören glaube, und bin dann so frei,

Ihnen meine Lieblingsstücke auf einem Fortepiano zu accompagnieren, das freilich einen Ton von sich gibt, als schlug man auf einen blechernen Kaminschirm. Dies zerstreut meinen tiefen Unmut, den ich auch der ganzlichen Entbehrung jedes musikalischen Genusses zuschreibe –

Jeder Brief enthält den Anspruch auf eine Antwort, und es wäre gar schon, wenn Sie diesen Anspruch erfüllten. Ich weiß, daß Sie ein Brieflein nicht fünf- bis sechsmal anfangen dürfen, und verspreche, nicht im mindesten zu lacheln, sollten sich etwa drei bis vier Nachschriften vorfinden, da jede Zeile, jedes Wort mehr von Ihrer Hand mir so wert und lieb ist, daß es völlig gleich gilt, wo und wie es steht – Langst ist Ihnen das Historchen von der Dame bekannt, die mit einem Gelehrten, der den Satz aufstellte, daß es keinem Frauenzimmer möglich sei, einen Brief zu schreiben ohne Postscriptum, wettete, sie wolle selbst das Gegenteil davon beweisen. Wirklich schrieb sie auch an besagten Gelehrten einen langen Brief. Nach dem Schluß des Briefes standen aber die Worte

«NB Gewonnen! – ich habe den Brief geschrieben ohne Nachschrift!»

und dann:

«N S Sie werden doch obiges Notabene nicht etwa für eine Nachschrift halten wollen?»

Morgen gedenke ich eine Fußwanderung nach der Koppe zu unternehmen, und freue mich auch deshalb sehr darauf, weil das Schicksal die seltsamste Gesellschaft zusammengewürfelt hat, die man sich nur denken kann – Wie sich alles begeben, darüberschreibe ich, so Gott will, unserm Theodor, der Ihnen alles mitteilen soll. Sie wissen, teure Johanna, daß mein humoristisches Steckenpferd, soll es sich vor Frauen sehen lassen, eines geschickten Stallmeisters bedarf, der es nicht zu ausgelassenen tollen Sprungen kommen läßt, und solch ein Stallmeister ist in der Tat Freund Theodor! –

Der Himmel nehme Sie, meine liebe, teure Johanna, in seine besondere Obhut! ppp

VERTEIDIGUNG

gegen die von Kamptz erhobenen Anklagen

[von Hoffmann am 23 Februar 1822 auf dem Krankenlager zu
Protokoll gegeben]

So wie ich schon gestern bei meiner Vernehmung erklärte, haben die an mich gerichteten Anfragen mich darüber vollkommen ins Klare gesetzt, daß in dem von mir verfaßten *Marchen*, *Meister Floh* genannt, lediglich der darin vorkommende Prozeß, der dem Helden der Geschichte wegen Entführung eines Frauenzimmers gemacht wird, den Argwohn irgend einer versteckten Nebenabsicht erregt hat

Um diesen Argwohn zu widerlegen, sei es mir vergönnt, schriftstellerisch darzutun, wie das ganze sogenannte Abenteuer, welches jenen Prozeß enthält, sich aus dem ganzen *Cannevas* der Geschichte und aus der Charakteristik der darin auftretenden Personen als ein integrierender Teil des Ganzen von selbst erzeugt, und daß kein einziges Wort darin enthalten ist, was nicht dazu beitrüge, jene Charakteristik des Ganzen in ein helleres Licht zu stellen

Schon dieses spricht dafür, daß der Verfasser keine andre Absicht haben konnte, als durch dieses Abenteuer das *Marchen* selbst und die darin vorkommenden Charaktere dem Leser klarer und lebendiger vor Augen zu führen

Der Held des Stücks, *Peregrinus Thyß* genannt, ist ein beinahe kindischer, welt- und vorzüglich weiberscheuer Mensch, und der Zufall will es, daß gerade er den Verdacht einer Entführung auf sich ladet. Der Kontrast einer innern Gemutsstimmung mit den Situationen des Lebens ist eine Grundbasis des Komischen, welches in dem *Marchen* vorherrschen sollte, und so glaube ich die Erfindung nach bewährten Theorien für glücklich halten zu dürfen. Siehe *Flogels* «Geschichte des Komischen»

Das Gerucht entsteht, Tyß habe aus einer Gesellschaft ein Mädchen entführt und jeder, der in der Gesellschaft war, bestätigt das, keiner weiß aber bei näherer Nachfrage, wer denn entführt worden ist. Dies ist wie ich glaube die treue Charakteristik jedes Geruchts. Da nun aber wirklich kein Mädchen entführt war, so wäre der Prozeß ohne irgend ein Interesse und ohne dazu beizutragen, den Tyß in eine verwickelte Situation zu bringen, in sich selbst zerfallen. Es war daher nötig, dem Tyß noch einen Qualgeist entgegenzustellen, der sich abmüht, ihn in allerlei Schlingen zu fangen. Um Interesse zu erregen, um dem komischen Geiste des Ganzen treu zu bleiben, mußte dieser Mensch beschränkten Verstandes, von den seltsamsten Vorurteilen befangen, auf lacherliche Weise egoistisch dargestellt, und ihm noch ein Anflug einer durchaus fantastischen Denkungsart und Handlungsweise gegeben werden. So entstand das Zerrbild, welches ich mit dem Namen Knarrpanti bezeichnet habe, welches nur dem sich gegen den Dichter erlaubten Exzeß eines ganz ins Gebiet des ausgelassensten Humors streifenden Marchens verziehen werden darf, und zu dem man das Original wohl vergebens auf dieser Erde suchen würde. Der fantastischen Tendenz dieses Charakters war es ganz angemessen, ihn als faktotum eines kleinen winzigen regierenden Herrn darzustellen, dessen Gnade er verloren hat, die wieder zu erhalten er auf den Unsinn gerat, wie er im Marchen geschildert ist. Solche faktotums von erbarmlichster Gestalt haben sich in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts noch im südlichen Deutschland mannigfach umher getrieben, und Kotzebue hat einen solchen in seinem «Unglücklichen» im Herrn von Volkenau dargestellt. Dieser Charakter war hiernach geeignet, mit dem verstandigen und ruhigen Abgeordneten des Rats zu Frankfurt einen guten Kontrast zu bilden. Aber noch mehr, auch mit dem treuherzigen Tyß mußte Knarrpanti zu seinem Nachteil in Konflikt geraten. Dies konnte nicht besser geschehen, als durch die natürliche Anwendung

des im ganzen Marchen vorherrschenden Gedankens, nämlich dadurch, daß Tyß vermoge des Zauberglases, mit dem er ihn ansah, seine innern Gedanken erriet, demgemäß seine tollen Fragen beantwortete und ihn dadurch in die größte Verlegenheit setzte. Unbemerkt kann ich nicht lassen, daß ich diese Gelegenheit benutzte, um, wie es sich auch von selbst ergab, zwei der größten kriminalistischen Mißgriffe ins Licht zu stellen. einmal, wenn der Inquirent, ohne den Tatbestand des wirklich begangenen Verbrechens festzustellen, auf gut Glück hineininquriert, – zweimal, wenn sich in seiner Seele eine vorgefaßte Meinung festgesetzt, von der er nicht ablassen will, und die ihm allein zur Richtschnur seines Verfahrens dient. Man konnte fragen, wie ich wohl dazu gekommen bin, diese juristischen Fragen in ein Marchen zu bringen? und ich kann nur darauf antworten, daß jeder Schriftsteller von seinem Metier, so es ihm am Herzen liegt, nicht abläßt sondern sich an Schilderungen daraus ergotzt. Dem alten Rabener merkt man den Juristen auf jeder Seite an, der humoristische Hippel (Stadtpräsident und Criminaldirektor in Königsberg) ergießt sich gar zu gern in juristischen Erörterungen, und auch der neue berühmte Walter Scott, einer der ersten Rechtsbeamten in Edinburgh, hat es beinahe in jedem seiner Romane mit Prozessen zu tun. Ich selbst habe schon in mehreren meiner Werke, wie zum Beispiel in den Elixieren des Teufels und in den Nachtstücken Prozesse auf das Tapet gebracht und durchgeführt, um so weniger kann dies in diesem Marchen auffallen. –

Nach dieser ganzen Ausführung ist es meines Erachtens wohl sehr klar, daß ich mit der ganzen in Rede stehenden Stelle nichts beabsichtigen konnte, als die ganze Tendenz des Marchens lebendiger ins Licht zu stellen, und zugleich den lachlustigen Leser zu ergotzen. Hierzu kommt aber noch, daß man in dem ganzen Abenteuer vergeblich auch nur eine einzige Silbe, auch nur den leisesten Fingerzeig finden wird, der etwa den Leser darauf bringen konnte,

irgend eine andre Beziehung zu suchen. Ich gebe zu, daß Deutungen, woran ich nicht dachte, möglich sind, ja daß eine vorgefaßte Meinung solche Deutungen sogar plausibel finden mag, welch ein Vorwurf kann aber den Dichter treffen, der nur von seiner Welt ausgehend, alles derselben anschließend und aus derselben entnehmend, der sein Gewissen rein von jeder bösen Absicht fühlt, dennoch wider seinen Willen einen Verdacht erregt, *gegen* den viel stärkere Gründe *für* denselben bei näherer Betrachtung sprechen müssen? Dem humoristischen Dichter muß es freistehen, sich in dem Gebiet seiner fantastischen Welt frei und frisch zu bewegen. Soll er sich in tausend Rücksichten, in mißtrauische Zweifel darüber, wie seine Gedanken gedeutet werden konnten, wie in das Bett des Procrustes einengen? Wie wurde es ihm möglich sein, geistreich, anmutig zu schreiben und Gemut und Herz seiner Leser zu ergreifen? Wie so oft sind aber freilich rein empfundene Werke des Dichters auf die seltsamste Weise gedeutet worden. Es sei mir erlaubt, schließlich ein Beispiel einer solchen Mißdeutung anzuführen.

Der berühmte Holty beschäftigte sich bekanntlich in seinen jüngeren Jahren mit der Anfertigung von Gelegenheitsgedichten. Ein Freund bestellte bei ihm ein Hochzeitsgedicht, ohne ihm den Namen des Brautpaares zu nennen. Es war gerade um die Zeit, als nach vergangenem Winter die Frühlingstage eintraten, und Holty nutzte dies, um in dem Gedicht allerlei Allegorien vom scheidenden Winter und kommenden Frühling anzubringen. Nicht wenig erstaunte Holty, als er nach einiger Zeit einen Brief von dem Brautigam erhielt, der sich von ihm beschimpft glaubte und ihm mit einem Injurien-Prozeß drohete. Es fand sich nämlich, daß der Brautigam Winter und die Braut Frühling hieß (Siehe Holty's Leben).

2. Was den mir zur Recognition vorgelegten Brief an meinen Verleger Willmanns vom 19. Januar des Jahres betrifft, so scheint man in dem von mir ausgesprochenen Wunsch,

ein paar Stellen im Manuskript streichen zu lassen, irgend ein Bewußtsein eines nicht vorwurffreien Betragens gefunden zu haben. Furs erste muß ich bemerken, daß dieser Wunsch des Streichens mit der versuchten Beschlagnahme meines Werkes auch nicht in die mindeste Verbindung zu setzen ist. Am 19. Januar schrieb ich jenen Brief, und erst am 28. Januar erfuhr ich durch den Brief meines Verlegers vom 22. Januar die Beschlagnahme meines Werkes. Hatte ich diese Beschlagnahme nur vorher ahnen können, so wurde ich gewiß nicht mit jenem Briefe vom 19. Januar den Rest meines Manuskriptes mitgesendet haben. Ich muß aber allerdings sagen, wie ich dazu gekommen bin, das Streichen der in Rede stehenden Stellen zu wünschen.

Die Sache verhält sich wie folgt:

Irre ich nicht, so war es am 18. Januar in der Mittagsstunde, als mir unter den Linden in der Nahe des Dummerschen Ladens ein junger Mann begegnete, der an öffentlichen Ortern mit mir spricht, ohne daß ich seinen Namen weiß, wie das sehr häufig geschieht. Dieser rief mir zu: nun bekommen wir bald ja von Ihnen ein neues Märchen mit einem Prozeß, worin hübsche Porträts vorkommen sollen.

Dieses fiel mir schwer aufs Herz, und zwar aus folgenden Gründen. Jedem humoristischen Schriftsteller, wie zum Beispiel Rabener, Hamann, Lichtenberg, Kastner, so wie dem neuen Jean Paul Friedrich Richter ist es wohl so gegangen, daß die Leute sich abmuheten, den Gebilden, die das Erzeugnis ihres Geistes waren, lebende Originale unterzuschieben, die jene nicht einmal kannten. Auch mir ist es häufig so gegangen, und ich habe wie jene Männer den Verdruß erlebt, daß Menschen sich mir plötzlich feindlich zeigten, denen geschäftige Zwischenträger weiß gemacht hatten, daß ich sie in meinen humoristischen Werken aufgestellt; ich konnte hierüber die merkwürdigsten Beispiele anführen, wenn das hier nicht viel zu weit führen würde. Darum war es mir im höchsten Grade fatal, daß man

schon jetzt im voraus von einem Werke schwatzte, von dem man auf mir ganz unbegreifliche Weise Notiz erhalten haben mußte. Die schwere Krankheit, die mich später heimgesucht hat, lag mir schon damals in den Gliedern, und dies vermehrte meinen Mißmut und meine Zweifel.

In der schlaflosen Nacht brachte ich mir den ganzen Prozeß ins Gedächtnis zurück, und grubelte nach, ob irgend eine Persönlichkeit herausgefunden werden könne.

Da kam es mir vor, als habe ich bei Schilderung des Hofrats mich des Ausdrucks *Zusammenstellung* bedient, und zu gleicher Zeit fiel mir ein, daß ein gemeinsamer alterer Kollege von mir, diesen Ausdruck vorzüglich liebte, ja sich desselben zu oft bediente, weshalb ich mit einem jüngern Kollegen ihn scherzweise den Zusammensteller nannte. Nun dachte ich daran, daß ein mir feindlich gesinnter Zwischenträger, deren es leider nur zu viele gibt, sehr leicht jenem erwähnten Kollegen es plausibel machen konnte, daß ich ihn gemeint, und mir dadurch ihn zum Feinde machen konnte. Jetzt sehe ich ein, daß dieser Zweifel nur in einem krankhaften Gemut entstehen konnte, denn las jener College mein Werk, so konnte er ebenso wenig wie irgend ein vernünftiger Mann in dem aufgestellten Zerrbilde sich wieder erkennen, und jeder Verdacht gegen mich mußte schwinden.

Diese Zweifel waren aber ebenso ein Phantom des erkrankten Geistes, wie die ganze Sache, denn die Stelle, die ich geschrieben zu haben glaubte, fand sich garnicht im Manuskript, wie dies aus dem Briefe des Willmanns vom 25. Januar hervorgeht.

Mit der zweiten Stelle, die Leute hielten sich die Nasen zu und so weiter – hat es eine ganz andere Bewandnis. Diese Stelle kam mir nämlich unsauber und überflüssig vor, ich hatte sie auch, wie der Augenschein es ausweisen wird, erst später an den Rand des Manuskripts hinzugefügt. Ueberdem hatten mich die Rezensenten auch eines Plagiats beschuldigen können, denn etwas ganz ähnliches oder gleiches kommt

im Peregrine Pickle vor, wo Pipes sich aus Ekel und Abscheu gegen den Maler Pallet die Nase zuhalt (Peregrine Pickle, III Band Seite 59) Dies sind die Gründe, warum ich auch diese Stelle gestrichen wünschte Und wenn ich sorgte, daß beide Stellen mir Verdruß zuziehen konnten, so wird dies wohl umso weniger auffallen, als mir wirklich daran lag, die Stellen aus dem Manuskript zu entfernen, die Verleger sich aber sehr schwer dazu verstehen, in schon zum Druck beförderten Manuskripten Stellen zu streichen, oder gar s g Cartons drucken zu lassen Daß ich aber die Stellen schon gedruckt glaubte, welches diese Cartons nötig gemacht haben wurde, geht aus meinem Briefe an Willmanns hervor Diese beiden Willmannschen Briefe, auf welche ich mich bezog, habe ich im Original dem Herrn Fürsten Staatskanzler überreicht, und sie werden wahrscheinlich schon zu den Acten gekommen sein

Nochmals beteure ich, daß ich mir bei der Erfindung und Ausarbeitung jenes durchaus scurrilen, ja gänzlich bizarren Abenteuers durchaus nicht im mindesten boser Nebenabsichten bewußt bin, und mich reines Gewissens fühle, ich folgte frei dem Fluge meiner Fantasie, wie sie sich aus den Bedingnissen des Marchens und den darin vorkommenden Situationen und Charakteren entzündete, ohne an andere Dinge, die außerhalb des fantastischen Gemuts, in dem sich das Märchen bewegte zu denken

Ich bitte

Den Gesichtspunkt nicht aus dem Auge zu lassen, daß hier nicht von einem satirischen Werke, dessen Vorwurf Welthandel und Ereignisse der Zeit sind, sondern von der fantastischen Geburt eines humoristischen Schriftstellers, der die Gebilde des wirklichen Lebens nur in der Abstraktion des Humors wie in einem Spiegel auffassend reflectiert, die Rede ist Dieser Gesichtspunkt laßt mein Werk in dem klarsten Lichte erscheinen, und man erkennt, was es sein soll, und was es wirklich ist So werde ich aber von jedem Argwohn, der mich nur zu tief und schmerzlich getroffen,

vollig gereinigt erscheinen Diese Hoffnung, die ich mit dem größten Recht hegen zu können glaube, gibt mir Trost und Kraft, die qualvollsten Tage meines Lebens diesmal noch zu überstehen Mehr glaube ich nicht zu meiner volligen Rechtfertigung anzuführen zu haben

NAMENVERZEICHNIS

*Briefempfänger mit * bezeichnet*

- Adalbert (um 955–997), Bischof von Prag, als Missionar auf der Halbinsel Samland erschlagen 496
- Alexander I (1777–1825), seit 1801 Zar von Rußland 138, 140, 173, 175, 266, 281
- Amati, Antonio (1555–1638), Geigenbauer in Cremona 326
- Ambrosius (um 340–397), Bischof von Mailand, führte den «Ambrosianischen Gesang» ein 429
- Apel, Johann August (1771 bis 1816) 168
- Ariosto, Ludovico (1474–1533) 465
- Arnim, Achim von (1781–1831) 175, 218
- Aschylos (525–465 v Chr) 442
- Bach, Johann Sebastian (1685 bis 1750) 405, 406, 432
- Bach, Karl Philipp Emanuel (1714–1788) 391
- Bader, Schauspieler 182, 191, 192, 231
- Beethoven, Ludwig van (1770 bis 1827) 17, 25, 249, 250, 256, 259, 263, 268, 272, 330–346, 347–353, 554 bis 569, 570–579, 422, 426, 432, 446, 455, 511
- Benevoli, Orazio (1605–1672) 406, 424
- Bernhardi, August Ferdinand (1769–1820), Schriftsteller und Pädagog 116, 167
- Brentano, Clemens (1778 bis 1842) 14, 23, 88, 175
- Breitkopf & Hartel, Musikalienverlag in Leipzig (seit 1725) 17, 19, 135, 217
- Bruhl, Graf Karl von (1772 bis 1837), 1815–1828 Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin 24, 97, 98, 167, 173
- Byron, Lord George (1788 bis 1824) 444
- Calderon de la Barca, Pedro (1600–1681) 14, 17, 103, 115, 130, 252, 347, 491
- Campagnoli, Bartolomeo (1751 bis 1827) 146
- Cervantes, Miguel de (1547 bis 1616). 19
- Chamisso, Adelbert von (1781 bis 1838), machte 1815 bis

- 1818 die russische Weltumsegelung mit 23, 92, 97, 130, 167, 169, 172, 173, 182*, 284, 285
- Cherubini, Luigi (1760–1842) 86, 348
- Chézy, Helmine von (1783 bis 1856), geb. von Klenke 176* 176*
- Contessa, Karl Wilhelm (1777 bis 1825), 23, 169, 172, 284, 285
- Corelli, Arcangelo (1653–1713) 323
- Coregio, Antonio (1489–1534) 210
- Cuno, Heinrich, Schauspieler und Theaterdirektor in Bamberg 16, 17, 95, 121, 123, 125, 148, 214
- Dante, Alighieri (1265–1321) 491
- Devrient, Ludwig (1784–1832) Schauspieler, seit 1815 in Berlin 23, 185*
- Dittels von Dittersdorf, Karl (1739–1799) 330, 473
- Dittmaier, Geiger und Dirigent 16, 221, 230, 231, 237, 244, 250, 251, 252, 261, 265
- Dobbelin, Karl, Schauspielerdirektor 11, 371
- Doerffer, Johann Ludwig († 1803), Onkel Hoffmanns, Rat am Obergericht in Glogau, seit 1798 Obertribunalrat in Berlin 9, 10, 11, 14, 57, 58, 64, 72, 75, 205, 206
- Doerffer, Luise Albertine († 1796), Hoffmanns Mutter, 1767 mit Christoph Ludwig Hoffmann vermählt, 1778 geschieden 7, 47, 49, 50
- Doerffer, Minna (Wilhelmine), Ludwig Doerffers zweite Tochter, Cousine Hoffmanns, 1798–1802 mit ihm verlobt 9, 10, 11, 12, 58, 61, 79
- Doerffer, Otto Wilhelm († 1811) Onkel Hoffmanns, bis 1782 Justizrat am Hofgericht in Königsberg 7, 14
- Doerffer, Sophie († 1803), Tante Hoffmanns 7, 14, 208
- Doerffer, geb. Voeteri, Konsistorialrätin, Hoffmanns Großmutter 11
- Duncker & Humblot, Verlagsbuchhandlung in Berlin, gegründet 1809 171
- Durante, Francesco (1684 bis 1755) 92, 424
- Durer, Albrecht (1471–1528) 431
- Eichendorff, Freiherr Joseph von (1788–1857) 285
- Eckhof (Eckhof), Konrad (1720 bis 1778), Schauspieler 483, 505
- Eunike, Johanna 24, 26, 204*, 443, 450, 519–526
- Fasch, Karl Friedrich (1736 bis 1800) 432
- Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis 1814) 91
- Fischer, Joseph (1780–1862), Bassist 505–510

- Fleck, Johann Friedrich Ferdinand (1757–1801), Schauspieler 174, 495, 508
- Forkel, Johann Nikolaus (1749 bis 1818) 408
- Fouqué, Friedrich, Freiherr de la Motte-F (1777–1843) 19, 22, 23, 97, 98, 102, 133*, 167, 168–172*, 173, 175*, 180, 181, 186*, 254, 284, 285
- Friedrich August III (1750 bis 1827), König von Sachsen 268, 278, 279
- Friedrich II der Große (1712 bis 1786) 15, 508
- Friedrich Wilhelm III (1770 bis 1840), König von Preußen 20, 26, 27, 137, 138, 140, 266, 267
- Garrick, David (1716–1779), englischer Schauspieler 505
- Gemiani, Francesco (1674 bis 1762) 323
- Gluck, Christoph Willibald (1714–1787) 92, 114, 380 bis 387, 399, 408, 409, 434, 436–442, 471
- Gneisenau, August Graf Neithardt von (1760–1831) 23, 102, 176
- Goethe, Johann Wolfgang (1749 bis 1832) 11, 39, 70, 84, 219, 259, 370, 371, 444, 488, 521
- Gozzi, Graf Carlo (1720–1806) 154, 465
- Gregor I. der Große (um 540 bis 604), Papst, Reformator der Liturgie (Gregorianischer Gesang) 429
- Groepel, Georg, Kaufmann, aus Hamburg, heiratete 1812
- Julchen Marc 19, 182, 190, 259, 253–256, 260
- Guido von Arezzo, latinisiert Aretinus (um 995–1050). 429
- Hamann, Johann Georg (1730 bis 1788) 201, 503, 531
- Handel, Georg Friedrich (1685 bis 1759) 92, 207, 432, 439
- Hardenberg, Karl August von (1750–1822), preußischer Staatskanzler 20, 140, 266
- Hartel, Gottfried Christoph (1763–1827), übernahm 1795 die Geschäftsführung des Musikverlags Breitkopf & Hartel in Leipzig 20, 132, 148, 167*, 268, 269, 270, 272, 317
- Hasse, Johann Adolf (1699 bis 1783) 139, 265, 424, 432, 439
- Haydn, Franz Joseph (1732 bis 1809) 207, 215, 320, 322, 331, 332, 333, 338, 340, 346, 354, 365, 366, 404, 424, 425, 426, 432
- Haydn, Mich (1737–1809) 424
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770–1831) 23
- Hippel, Theodor Gottlieb von (1741–1796), Schriftsteller, geheimer Kriegsrat und Stadtpräsident von Königsberg 8, 9, 529

- Hippel, Theodor Gottlieb von (1775–1843), Neffe des Geheimrats Hippel 7, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 16, 20, 22, 27, 28, 31–108*, 139, 158, 201, 265–267, 283, 503
- Hitzig, Julius Eduard (1780 bis 1849), ursprünglich Itzig, seit 1815 Kriminalrat, seit 1827 Direktor des Inquisitionsrats in Berlin Erster Biograph Hoffmanns (1823) 14, 15, 16, 22, 23, 97, 115 bis 118*, 119, 121–132*, 133, 135*, 157–161*, 167, 169, 172, 177, 179, 194*, 197*, 202*, 215, 242, 247, 252, 254, 284, 285
- Hoffmann, Cecilia (1805–1807), einziges Kind Hoffmanns 14, 15, 16, 88, 117
- Hoffmann, Christoph Ludwig (1731–1797), Advokat, Vater Hoffmanns 7
- Hoffmann, Karl 177*
- Hogarth, William (1697–1764) 84
- Holbein, Franz Ignaz von (1779–1855) 24 Juni 1810 bis 27 Februar 1812 Direktor des Bamberger Theaters, später Direktor des Burgtheaters Wien 10, 17, 19, 129, 181*, 219–231, 233, 235, 236, 238, 245, 251, 261
- Holty, Ludwig Christoph (1748 bis 1776) 530
- Horn, Franz (1781–1837) 97, 167
- Iffland, August Wilhelm (1759 bis 1814), seit 1796 Direktor des Nationaltheaters in Berlin 34, 94, 109*, 167, 174, 271, 495, 496, 508
- Itzig, Eduard, siehe Hitzig
- Jahn, Friedrich Ludwig (1778 bis 1852), der «Turnvater» 26
- Jean Paul (Friedrich Richter) (1763–1825). 43, 54, 63, 65, 151, 161, 165, 201*, 221, 224, 227, 275, 531
- Johann Sobieski (1624–1696), König von Polen 85
- Jomelli, Niccolo (1714–1774) 524
- Kamptz, Karl von (1769–1849), Direktor im preußischen Polizeiministerium 26, 27, 527
- Kant, Imman (1724–1804). 8
- Keller, Schauspieler 161*, 275 bis 281
- Kind, Johann Friedrich (1768 bis 1843) 444, 445, 446
- Kleist, Heinrich von (1777 bis 1811) 130, 131
- Koehl, Sangerin 147, 224, 226, 231, 237
- Koreff, David Ferdinand (1783 bis 1851), Arzt und Poet, Professor an der Universität Berlin, 1817 Geheimer Oberregierungsrat. 23, 107, 184, 194
- Kotzebue, August von (1761 bis 1819) 13, 33, 112*, 174, 528

- Kreutzer, Rodolphe (1766 bis 1831), Geiger 324
- Kuhnel, Inhaber des Peterschen Musikverlags in Leipzig 16, 118*
- Kunz, C F, Weinhandler und Verlagsbuchhandler in Bamberg 17, 128, 132*, 136 bis 142*, 150, 151–157*, 161, 162–167*, 171, 172–175*, 181*, 188, 214, 216, 218–246, 248, 250, 252–265, 267, 275, 283
- Lavater, Johann Caspar (1741 bis 1801) 56
- Leo, Leonardo (1694–1744) 424, 431
- Lichtenau, Gräfin Wilhelmine von (1753–1820), Geliebte Friedrich Wilhelms II von Preußen, 1802–1806 mit Franz Holbein verheiratet 71
- Lichtenberg, Georg Christoph (1742–1799) 531
- Lobkowitz 129, 242
- Locatelli, P (1693–1764) 206
- Lully, Jean-Baptiste (1632 bis 1687) 434, 455, 437
- Marc, Konsulin, Witwe 18, 19, 134*, 212–214, 216–218, 220–257, 260, 261, 264
- Marc, Julia, heiratete am 5. Dez. 1812 den Hamburger Georg Groepel 18, 19, 182, 190, 215, 219–264, 284
- Marcello, Benedetto (1686 bis 1739) 431
- Marcus, Dr., Medizinaldirektor in Bamberg 17, 18, 128, 239, 243–247, 250, 259, 260
- Metastasio, Pietro Antonio, eigentlich Trapassi (1698 bis 1782), italienischer Operndichter 475, 477
- Meyerbeer, Giacomo (1791 bis 1804) 241
- Molinos, Miguel de (1641 bis 1697), span. Mystiker 500
- Morlacchi, Francesco (1784 bis 1841) 159, 146
- Mozart, Wolfgang Amadeus (1756–1791) 19, 24, 36, 46, 65, 114, 115, 207, 257, 297, 302, 331, 332, 333, 346, 354, 363, 366, 369, 386, 406, 407, 408, 425, 426, 432, 441, 442, 446, 462, 473, 477
- Nagel, Hans Georg (1773 bis 1836), Musikverleger in Zürich 13, 16, 111*, 119, 120, 207, 211, 213, 215, 217
- Napoleon I (1769–1821) 15, 17, 20, 21, 26, 138, 140, 146, 152, 155, 267, 268, 269, 271, 273–280, 283
- Nardini, Pietro (1722–1793) 321, 324
- Naumann, Johann Gottlieb (1741–1801) 266, 268, 424
- Novalis (Freiherr Friedrich von Hardenberg) (1772–1801) 14, 241, 400
- Opitz, Martin (1597–1639) 140, 271

- Paer, Ferdinando (1771–1839) 146, 152, 273
- Palestrina, Giovanni Pierluigi (1525–1594) 430, 431, 433
- Piccini, Nicola (1728–1800) 409, 438, 440, 441, 471
- Pugnani, Gaetano (1731–1798) 323
- Puckler-Muskau, Fürst Hermann von (1785–1871) 183*
- Rabener, Gottlieb Wilhelm (1714–1771), satirischer Schriftsteller 529, 531
- Raffaël Santi (1483–1520) 409
- Rameau, Jean Philippe (1683 bis 1764) 411, 434–437
- Rauch, Christian Daniel (1777 bis 1857), Bildhauer 23, 107, 108
- Reichardt, Johann Friedrich (1752–1814) 376
- Reimer, Georg Andreas (1776 bis 1842), Buchhandler in Berlin 131
- Rochlitz, Friedrich (1769 bis 1842), 1798–1818 Herausgeber der «Allgemeinen Musikalischen Zeitung» in Leipzig 16, 17, 20, 22, 119*, 143, 147, 149, 157, 212, 213, 264, 270, 272, 281, 283
- Rohrer, siehe Trzinska
- Rothenhan, Graf 122, 212, 213, 218, 221–232, 234 bis 251, 259–264
- Rousseau, Jean-Jacques (1712 bis 1778) 8, 210, 211
- Scarlatti, Alessandro (1659 bis 1725) 431
- Schall, Carl 198*
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1775–1854) 241
- Schiller, Johann Christ Friedrich von (1759–1805) 8, 174, 181, 488, 495, 521
- Schunkel, Karl Friedrich (1781 bis 1841) 24, 173
- Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel (1768–1834) 23, 91, 116, 213
- Schneider, Friedrich (1786 bis 1853) 116, 147
- Schubert, Gotthilf Heinrich von (1780–1860), Arzt und Naturforscher 155, 414
- Scott, Walter (1771–1832) 194, 529
- Seconda, Joseph, Theaterdirektor 20, 21, 136, 138, 140, 143–146, 152, 157–159, 164, 165, 264–267, 269–272, 275, 277, 278, 281–283
- Seume, Johann Gottfried (1763 bis 1810) 83
- Shakespeare, William (1564 bis 1616) 40, 60, 333, 347, 441, 442, 489, 496
- Simrock, N., Musikverlagshandlung in Bonn 247, 248, 251
- Soden, Graf Julius von (1754 bis 1831), gründete und leitete die Theater in Bamberg (1802) und Würzburg (1804) 16, 17, 95, 119, 121, 122, 211, 212, 216, 217
- Speyer, Friedrich, Dr med,

- Neffe des Dr Marcus in Bamberg 17, 142–150*, 151, 187–193*, 219–221, 223, 226, 229, 230, 237–245, 247, 252–257, 259, 261
- Spontini, Gasparo (1774–1851), 1820–1842 Generalmusikdirektor in Berlin 25, 168, 434, 447, 471
- Stagemann, Friedrich August von (1763–1840), preußischer Staatsbeamter und Dichter 158, 265, 285
- Stamitz, Karl (1746–1801) 320
- Stengel, Freiherr von, Generalkommissar in Bamberg 122, 213, 239, 259
- Sterne, Lawrence (1713–1768), Schöpfer der von Hoffmann oft zitierten Figur Yorick 57
- Stradivari, Antonio (1644 bis 1737) 320, 321
- Talma, François Joseph (1763 bis 1826), französischer Schauspieler 146
- Tartini, Giuseppe (1692 bis 1770) 321, 322, 324, 326, 328, 329
- Tarnow, Fanny (1779–1862), Schriftstellerin 189, 190
- Tasso, Torquato (1544–1595) 465
- *Tieck, Ludwig (1773–1853) 14, 23, 97, 107, 108, 122, 167, 193*, 202, 258, 473, 474, 481, 489
- Trzinska (deutsch Rohrer oder Rorei), Maria Thekla Micheline, geb 1781, am 26 Juli 1802 mit Hoffmann getraut 12, 13, 14, 15, 16, 18, 20, 23, 25, 77, 79, 81, 88, 90, 95, 96, 98, 104, 105, 108, 117, 127, 131, 144, 158, 159, 180, 203, 228, 269, 270, 282
- Uhland, Lud (1787–1862) 102
- Varnhagen von Ense, Karl August (1785–1858), Diplomat und Schriftsteller 92, 150
- Veit, Philipp (1793–1877), Maler 167, 169
- Viotti, Giovanni Battista (1753 bis 1824) 524
- Voltaire (1694–1778) 83, 211
- Wagner, Adolf (1774–1835), Schriftsteller und Übersetzer in Leipzig, Bruder des Aktuarus Friedrich Wagner (†1813) und Onkel von dessen Sohn Richard (1813 bis 1883) 22, 168, 179*, 282
- Weber, Carl Maria Freiherr von (1786–1826) 24, 25, 225, 443–451
- Werner, Zacharias (1768 bis 1823) 7, 14, 91, 94, 113*, 122, 123, 127, 129, 130, 131, 487–504
- Willmanns, Gebr, Verleger in Frankfurt a M 27, 193, 195*, 199*, 530, 532, 533
- Yorick, siehe Sterne

INHALT

| | |
|-----------------------|---|
| Vorwort des Verlegers | 5 |
| E T A Hoffmanns Leben | 7 |

BRIEFE UND TAGEBUCHER

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Aus den Briefen an Theodor von Hippel | 51 |
| Briefe an verschiedene Personen | 109 |
| Aus den Tagebüchern | 205 |

MUSIKALISCHE SCHRIFTEN

| | |
|--|-----|
| Ritter Gluck | 289 |
| Don Juan | 302 |
| Der Baron von B | 317 |
| Beethovens Symphonie in C-Moll | 330 |
| Beethoven, Ouverture zu «Coriolan» | 347 |
| Beethoven, Zwei Klavier-Trios, Op 70 | 354 |
| Beethoven, Musik zu «Egmont» | 370 |
| Gluck, Iphigene in Aulis | 380 |
| Kreisleriana | 388 |
| Alte und neue Kirchenmusik | 422 |
| Zur Geschichte des Musikdramas | 434 |
| Zur Uraufführung von Webers «Freischütz» | 443 |

VERMISCHTE SCHRIFTEN

| | |
|-------------------------------|-----|
| Der Dichter und der Komponist | 455 |
| Der alte Schauspieler | 480 |
| Zacharias Werner | 487 |
| Der Kammersanger Fischer | 505 |
| Briefe aus den Bergen | 511 |
| Verteidigung | 527 |
| Namenverzeichnis | 535 |

E T A. HOFFMANN'S
AUSGEWÄHLTE WERKE
IN FÜNF BANDEN

*

B A N D I
AUTOBIOGRAPHISCHE
UND MUSIKALISCHE SCHRIFTEN

Einleitung Hoffmanns Leben • Aus den Briefen an
Hippel • Aus den Tagebüchern • Briefe an verschiedene
Persönlichkeiten • Musikalische Erzählungen und
Rezensionen • Vermischte Schriften

*

B A N D II
DIE ELIXIERE DES TEUFELS
KLEIN ZACHES

*

B A N D III
LEBENSANSICHTEN DES KATERS MURR

*

B A N D IV
ERZÄHLUNGEN

Erscheinungen • Der Artushof • Rat Krespel • Das
Majorat • Der Kampf der Sanger • Doge und Dogaresse •
Das Fräulein von Scuderi • Spielerglück • Des
Vetters Eckfenster • Der Feind

*

B A N D V
MÄRCHEN UND SPUKGESCHICHTEN

Der Goldne Topf • Die Abenteuer in der Sylvester-
Nacht • Der Sandmann • Nußknacker und Mause-
könig • Die Brautwahl • Meister Floh